

Maria Rammelmeier

Engagement für lebendige Regionen

Wie kann Regionalmanagement kulturelles Engagement in ländlichen Räumen stärken?



Ländliche Räume: Beiträge zur lokalen und regionalen Entwicklung Bd. 10
Rural Areas: Issues of local and regional development Vol. 10

LIT

Maria Rammelmeier

Engagement für lebendige Regionen

RURAL AREAS

Issues of local
and regional development

LÄNDLICHE RÄUME

Beiträge zur
lokalen und regionalen Entwicklung

Edited by / Herausgegeben von

Prof. a. D. Dr. Ulrike Grabski-Kieron

(Universität Münster)

Dr. Lena Greinke

(Universität Hannover)

Prof. Dr. Ingo Mose

(Universität Oldenburg)

Dr. Annett Steinführer

(Thünen-Institut Braunschweig)

Band / Volume 10

LIT

Maria Rammelmeier

Engagement für lebendige Regionen

Wie kann Regionalmanagement
kulturelles Engagement in ländlichen Räumen stärken?

LIT

Umschlagbilder:

Karikaturen *Lauter schreien* und *Kultur*: © Manuela Rammelmeier, 2021

Foto *Lauterhofen – Ortsansicht*: © Maria Rammelmeier, 2013

Den Anhang finden Sie als freien Download auf der Homepage
<https://www.lit-verlag.de/isbn/978-3-643-15385-2>



Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier entsprechend
ANSI Z3948 DIN ISO 9706

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-15385-2 (br.)

ISBN 978-3-643-35385-6 (PDF)

Zugl.: Hannover, Univ., Diss., 2023

© **LIT VERLAG** Dr. W. Hopf Berlin 2023

Verlagskontakt:

Fresnostr. 2 D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-62 03 20

E-Mail: lit@lit-verlag.de <https://www.lit-verlag.de>

Auslieferung:

Deutschland: LIT Verlag, Fresnostr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22, E-Mail: vertrieb@lit-verlag.de

Vorwort der Reihenherausgeber

Die Reihe „Ländliche Räume: Beiträge zur lokalen und regionalen Entwicklung / Rural areas: Issues of local and regional development“ wurde 2016 vom Arbeitskreis Ländliche Räume in der Deutschen Gesellschaft für Geographie (DGfG) ins Leben gerufen. Sie dient als eine Plattform, die den wissenschaftlichen Austausch über aktuelle Fragen sozialer, politischer, ökonomischer, humanökologischer und kultureller Transformationen ländlicher Räume in Deutschland und Europa befördert und unterstützt. Sie versteht sich als Publikationsorgan einer interdisziplinären Forschung über ländliche Räume – über die Grenzen der Geographie hinweg. Ihr Anliegen ist es, sowohl wissenschaftstheoretische Fragen zu adressieren als auch Ergebnissen und Erkenntnissen angewandter wissenschaftlicher Zugänge zur Entwicklung ländlicher Räume einen Raum zur Veröffentlichung zu bieten. Die bisher erschienenen Bände der Reihe - Sammelbände ebenso wie Monographien in deutscher und englischer Sprache - umfassen ein breites Spektrum von Themenstellungen, das sich beständig weiter ausdifferenziert und damit nicht zuletzt als Spiegel der aktuellen Diskurse zur Situation ländlicher Räume und ihrer Entwicklung dient.

Im vorliegenden Band, dem mittlerweile zehnten der Reihe, thematisiert Maria Rammelmeier die Bedeutung von Kultur als endogenem Potenzial für die Entwicklung ländlicher Räume und fokussiert dabei auf dünn besiedelte Regionen. Wenngleich die Debatte um endogene Potenziale, befeuert vor allem durch Konzeptualisierungen einer eigenständigen Regionalentwicklung seit den späten 1980er Jahren, inzwischen auf eine bald vierzigjährige Geschichte zurückschauen kann, hat diese gleichwohl einige augenfällige Leerstellen offenbart. Hierzu gehört auch die nach wie vor geringe Aufmerksamkeit, der Kultur und kulturellem Engagement als Faktoren der ländlichen Regionalentwicklung entgegengebracht wird. Dies gilt nicht so sehr für die theoretische Reflexion des Gegenstandes als vielmehr die empirische Erschließung des Themenfeldes in Form von Fallstudien, die zumindest im deutschsprachigen Raum nach wie ausgesprochen rar sind.

Mit der vorliegenden Studie, die als Dissertation an der Leibniz Universität Hannover angenommen wurde, werden Wissensdefizite über die Beziehungen zwischen Kultur und Regionalentwicklung im empirischen „Feld“ aufgearbeitet. Im Fokus der Betrachtung stehen dabei vor allem die Einrichtungen des Regionalmanagements in Bayern, deren Agenturen als begleitende Institutionen der

Regionalentwicklung in besonderer Weise der Identifizierung, Ansprache und Förderung der endogenen Potenziale einer Region verpflichtet sind.

Vor diesem Hintergrund analysiert die Verfasserin anhand von Fallstudien, in welcher Weise sich das Verhältnis zwischen Akteuren der ländlichen Kulturarbeit und solchen des Regionalmanagements bisher ausgeprägt hat und wie weit Regionalmanagement kulturelle Akteure und deren Engagement – insbesondere in dünn besiedelten ländlichen Regionen - stärken kann. Ziel ist es, die Wirkungsweisen von Regionalmanagement in Bezug auf kulturelles Engagement zu analysieren, sowie Gelingens- und Hemmfaktoren für eine zielgerichtete kulturelle Entwicklung in ländlichen Regionen zu bestimmen.

Das methodische Design der durchgeführten empirischen Erhebungen baut auf einem qualitativen Forschungsansatz auf, in dessen Mittelpunkt leitfadengestützte Experteninterviews und Netzwerkkarten stehen. Sie wurden in zwei (anonymisierten) ostbayerischen Regionen im Regierungsbezirk Oberpfalz durchgeführt.

Die Ergebnisse zeigen, dass Akteure der Regionalentwicklung und Kulturschaffende bisher wenig in Kontakt miteinander stehen. Daher erfahren Kulturschaffende durch Agenturen und Akteure des Regionalmanagements bisher kaum Unterstützung. Kultur wird nach wie vor nur als untergeordneter Faktor der Regionalentwicklung angesehen, obwohl sich in ländlichen Regionen ein Bild großer kultureller Vielfalt zeigt und auch die Kulturpolitik dem Thema mehr und mehr Beachtung widmet. Ob Musik, Theater, bildende Kunst oder Kleinkunst – der Vielfalt kultureller Akteure und deren Aktivitäten sind auch in dünn besiedelten ländlichen Räumen, so zeigt die Arbeit, kaum Grenzen gesetzt. Umso mehr gilt es nun seitens der Regionalmanagements, die Bedeutung von Kultur als Faktor der Regionalentwicklung zu erkennen und in die eigene Arbeit zu integrieren. Wege der Förderung werden dazu von der Politik zunehmend geöffnet.

Die Untersuchung zeigt, dass kulturelles Engagement als endogenes Potential der Regionalentwicklung jedoch durch zahlreiche Hindernisse gebremst wird. Begrenzte zeitliche und finanzielle Ressourcen gehören ebenso dazu wie verschiedene rechtliche Restriktionen. Die gezielte Ansprache verschiedener Gelingensfaktoren, wie sie die Verfasserin identifiziert - z. B. Kreativität und Umsetzungsbereitschaft der Kulturschaffenden, eine gute Öffentlichkeitsarbeit und die Gewährung von Anschubfinanzierungen durch das Regionalmanagement - kann die Voraussetzungen dafür schaffen, dass sich Kultur auch in dünn besiedelten ländlichen Räumen als ein Erfolgsfaktor der Regionalentwicklung erweist. Dazu müssen jedoch verschiedene Akteure das Thema aktiv aufgreifen und vorantreiben.

Mit der vorliegenden Arbeit hat die Verfasserin wertvolle Einblicke in das komplexe Verhältnis von Kultur, Regionalentwicklung und Regionalmanagement gewährt. Diese werden in den beiden Untersuchungsregionen, aber mit Sicherheit auch darüber hinaus, auf großes Interesse stoßen. Kulturschaffende in ländlichen Räumen, Mitarbeiter:innen von Regionalmanagements, Politiker:innen auf lokaler und regionaler Ebene und alle an der Kultur Interessierten werden mit dem Band gleichermaßen adressiert. Darüber hinaus ist die Publikation aber auch eine wertvolle Grundlage für die weitere wissenschaftliche Diskussion um das Thema in der Geographie ländlicher Räume und vielen weiteren Disziplinen. Der Autorin gilt der ausdrückliche Dank der Herausgeber:innen für das Interesse, ihre Arbeit in dieser Reihe zu publizieren und damit einer größeren Leserschaft zugänglich zu machen.

Oldenburg, Oktober 2023

Für die Herausgeber
Ingo Mose

Vorwort

Es ist der Reiter, der am weißen Sandstrand mit türkischem Wasser ankommt. Es ist Zeit für ein Bad im Meer.

Danke an meine Familie.

Danke meinen Betreuern Prof. Dr. Rainer Danielzyk und Prof. Dr. Tobias Chilla, die mir immer mit großem Rückhalt und zuverlässiger Erreichbarkeit mit Rat und Tat zur Seite standen.

Weitere unterstützende Personen und Gruppen seien an dieser Stelle namentlich genannt: Mein Promotionsprogramm „Dörfer in Verantwortung – Chancengerechtigkeit in ländlichen Räumen sichern“ und alle zugehörigen Professoren und Kommilitonen, Christine Braun, Frau Dr. Menne, Pater Jesaja sowie alle meine Freunde, die mich in der Zeit begleitet haben. Vergelt's Gott an meine Arbeitsgruppen „Roter Faden“, „Coworking“, „Zeitmanagement“, meiner Peer-Mentoring-Gruppe und an die Personen, die auf zahlreichen Kolloquien und Tagungen bei meinem Thema mitgedacht und -diskutiert haben.

Ich danke all den materiellen Förderern: Die TH Nürnberg mit dem Promotionsanschubstipendium, das Land Niedersachsen mit dem Georg-Christoph-Lichtenberg-Stipendium, die Graduiertenakademie, das Büro für Chancenvielfalt der Leibniz Universität Hannover mit dem Promotionsabschlussstipendium und die Elisabeth und Helmut Uhl Stiftung mit dem Schreibstipendium auf dem Bucherhof in Südtirol.

Ich danke den Teams von Oberpfalz Marketing e.V. (2021a, 2021b) und vom BR Fernsehen (2021), die jeweils einen Filmbeitrag über meine Doktorarbeit, mich und unsere Kleinkunstbühne „Kulturstadel Lauterhofen“ gedreht haben. Des Weiteren bin ich der Kultur- und Heimatpflege des Bezirks Oberpfalz (2021) für einen Podcast in Dankbarkeit verbunden.

Pettenhofen, den 01.11.2023
Maria Rammelmeier

Abstract

Durch gesellschaftliche Phänomene wie sozialen und demographischen Wandel, Pluralisierung und Individualisierung stehen gerade ländliche Räume, insbesondere dünn besiedelte Regionen, vor großen Herausforderungen. Ausgehend von der These, dass kulturelles Engagement einen wesentlichen Beitrag zur Lebensqualität leistet, stellt sich die Frage, wie in Zukunft die ländliche Entwicklung unter der Aktivierung der endogenen Ressource Kultur ausgestaltet werden kann. Hier wird einerseits eine defizitorientierte Perspektive eingenommen, d. h. dünn besiedelte ländliche Räume sind von großen Herausforderungen wie demographischem Wandel, Abbau der Infrastruktur, Pluralisierung und Individualisierung betroffen. Andererseits gibt es aber die ressourcenorientierte Perspektive im Sinne des Blicks auf endogene Potenziale, welche Chilla et al. (2016) „als wichtigste Determinanten der Regionalentwicklung“ bezeichnen. Hierzu wurden im theoretisch-konzeptionellen Teil dieser Arbeit Theorien wie die des territorialen Kapitals nach Camagni (2008), kreative Milieus oder Sozialkapital nach Lin (1999) herangezogen. Zu der Thematik lokaler oder endogener Potenziale bzw. Kapitale finden seit mehreren Jahren auch auf EU-Ebene Diskussionen statt, welche die Notwendigkeit der Fokussierung und Herausstellung der Potenziale vor Ort thematisieren. In diesem Zusammenhang wird Kultur als endogenes Potenzial gefasst und im Sinne der künstlerischen Formen wie Musik, Theater, bildende Kunst und Literatur definiert. Dennoch gibt es bisher vor allem zu wenig qualitative Fallstudien (vgl. Schneider et al. 2017; Götzky 2013; Drews 2017) zu Kultur im engen Sinne der Künste wie Musik, Theater und bildende Kunst als endogene Ressource in ländlichen Räumen und deren Zusammenhang zur Regionalentwicklung. Aus diesem Grund untersucht die Dissertation unter dem Aspekt der kulturellen Angebote und Akteuren in ländlichen Räumen, inwiefern Regionalmanagement kulturelles Engagement in dünn besiedelten ländlichen Regionen stärken kann. Das Ziel ist, die Wirkweisen von Regionalmanagement in Bezug auf kulturelles Engagement zu analysieren, sowie Gelingens- und Hemmfaktoren für eine zielgerichtete kulturelle Entwicklung in ländlichen Regionen zu bestimmen. Im Sinne eines qualitativen Forschungsansatzes liefern leitfadengestützte Experteninterviews und – in Ergänzung dazu – egozentrierte Netzwerkkarten mit Kulturschaffenden und Akteuren der Regionalentwicklung Daten für zwei ostbayerische Fallbeispiele. Die erhobenen Daten wurden mit inhaltlich-strukturierender qualitativer Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) ausgewertet. Erste Ergebnisse zeigen, dass Akteure der Regionalentwicklung und Kulturschaf-

fende bisher wenig in Kontakt miteinander stehen und die Kulturschaffenden daher bisher kaum Unterstützung durch das Regionalmanagement erfahren.

Abstract

Due to social phenomena such as social and demographic change, pluralization and individualization, rural areas, especially sparsely populated regions, are facing major challenges. Based on the thesis that cultural engagement makes an essential contribution to the quality of life, the question arises how rural development can be shaped in the future by activating the endogenous resource of culture. On the one hand, a deficit-oriented perspective can be adopted, i.e., sparsely populated rural areas are affected by major challenges such as demographic change, infrastructure degradation, pluralization and individualization. On the other hand, there is also the resource-oriented perspective in the sense of looking at endogenous potentials, which Chilla et al. (2016) refer to as the most important determinants of regional development. For this purpose, in the theoretical-conceptual part of this paper, theories such as territorial capital according to Camagni (2008), creative milieus or social capital according to Lin (1999) were used. On the topic of local or endogenous potentials or capitals, discussions have also been taking place at the EU level for several years, focusing on the need to focus and highlight local potentials. In this context, culture is understood as endogenous potential and defined through artistic forms such as music, theater, visual arts and literature. Nevertheless, there have been too few qualitative case studies (vgl. Schneider et al. 2017; Götzky 2013; Drews 2017) on culture in the narrower sense of the arts such as music, theater, and visual arts as an endogenous resource in rural areas and their connection to regional development. The dissertation therefore investigates to what extent regional management can strengthen cultural engagement in sparsely populated rural areas from the perspective of cultural offerings and actors in rural areas. The aim is to analyze the effects of regional management in relation to cultural engagement and to identify the success and inhibiting factors for targeted cultural development in rural regions. In terms of a qualitative research approach, guideline-based expert interviews and additionally ego-centric network maps with cultural practitioners and actors of regional development are collected for two Eastern Bavarian case studies. The collected data were analyzed using structuring-summarizing qualitative content analysis according to Kuckartz (2018). Initial results show that regional development actors and cultural practitioners have so far had little contact with each other and that cultural practitioners have therefore so far received little support from the regional management.

Inhalt

1	Einleitung	1
1.1	Kulturelles Engagement in ländlichen Räumen und Regionalentwicklung bzw. -management als Forschungsfeld	2
1.2	Zur Untersuchung: Forschungsfrage, Ziele, Methoden.....	6
2	Theoretisch-konzeptioneller Teil: Stand der Forschung	9
2.1	Ländliche Räume.....	11
2.1.1	Definitionsmöglichkeiten für ländliche Räume.....	12
2.1.2	Besonderheiten von sozialen Beziehungen in ländlichen Räumen	14
2.1.3	Der Untersuchungstyp: Dünn besiedelte ländliche Räume	16
2.1.4	Defizitorientierte Perspektive: Herausforderungen dünn besiedelter ländlicher Räume.....	17
2.1.5	Ressourcenorientierte Perspektive auf ländliche Räume anhand der Theorie des territorialen Kapitals	21
2.1.5.1	Theorie des territorialen Kapitals	23
2.1.5.2	Soziales Kapital, Beziehungskapital und Kooperationsnetzwerke als Komponenten des territorialen Kapitals	25
2.2	Regionalentwicklung.....	27
2.2.1	Abgrenzung von Regionen	27
2.2.2	Verständnisse und Ebenen der Regionalentwicklung.....	29
2.2.3	Instrumentarium der Regionalentwicklung – Regionalmanagement als persuasives Instrument	31
2.3	Regionalmanagement	35

2.3.1	Regionalmanagement im Förderprogramm LEADER – Schwerpunkt Bayern.....	36
2.3.2	Regionalmanagement als Instrument der Landesentwicklung in Bayern	39
2.3.3	Fazit zur Position und Einordnung des Regionalmanagements in Bayern.....	42
2.3.4	Die konzeptionell wissenschaftlichen Regionalmanagement-Begriffe.....	43
2.3.5	Zusammenfassung: Regionalmanagement in ländlichen Räumen als Entwicklungsbegleitung einer Region	46
2.3.6	Rolle von Kultur im Regionalmanagement	49
2.3.7	Akteure des Regionalmanagements bzw. der Regionalentwicklung	51
2.4	Kultur – Kulturelles Engagement und kulturelle Netzwerke in Regionen	55
2.4.1	Diskurs und Definition von Kultur in der Regionalentwicklung.....	56
2.4.1.1	Eingrenzung des regionalwissenschaftlichen Kulturbegriffs.....	58
2.4.1.2	Theoretische Verständnisse vom Zusammenhang von Kultur und Regionalentwicklung	60
2.4.2	Kulturelles Engagement als kreatives Milieu	61
2.4.2.1	Kulturelles Engagement in Netzwerken	64
2.4.2.2	Einflussfaktoren auf Kultur und Netzwerke: Kreativität, Innovation und Ressourcen	67
2.4.2.3	Funktionen von kulturellem Engagement und Netzwerken für die Region	71
2.4.3	Pluralität und Multifunktionalität – Kulturakteure und kulturelle Orte in ländlichen Räumen.....	73
2.5	Vom Gelingen und Erfolg kultureller Entwicklungen in ländlichen Regionen.....	76
2.5.1	Definition von Erfolg und Identifizierung der Forschungslücke.....	76

2.5.2	Leitverständnis, forschungsleitende Annahmen und Operationalisierung	81
2.6	Schlussfolgerungen für die empirische Arbeit	86
3	Empirisches Vorgehen	91
3.1	Forschungsmethoden und -phasen	92
3.1.1	Das leitfadengestützte Experteninterview	94
3.1.2	Auswahl der Experten nach theoretisch-allgemeinen und spezifischen Kriterien	95
3.1.3	Auswahl der Untersuchungsregionen bzw. Fallbeispiele	98
3.1.4	Leitfadenkonstruktion.....	101
3.1.5	Egozentrierte Netzwerkkarten	106
3.1.5.1	Vorgehen bei der Erhebung der Netzwerkkarten im Pencil- Paper-Verfahren in vier Schritten	108
3.1.5.2	Vorgehen in der digitalen Aufbereitung und Auswertung der egozentrierten Netzwerkkarten.....	112
3.1.5.3	Akteurslandkarten.....	113
3.1.6	Pre-Test-Phase: Überprüfung der Erhebungsinstrumente	115
3.1.7	Feldphase: Durchführung der Interviews	116
3.1.8	Aufbereitungsphase: Transkription der Interviews	118
3.1.9	Auswertungsphase: Vorbereitung und Durchführung der qualitativen Inhaltsanalyse.....	119
3.1.9.1	Vorbereitung auf die inhaltlich-strukturierende Inhaltsanalyse.....	120
3.1.9.2	Durchführung der inhaltlich-strukturierenden Inhaltsanalyse.....	123
3.2	Untersuchungsregionen und Befragte	129
3.3	Beschreibung der Kategoriensysteme	136

4	Akteursgruppe der Kulturschaffenden – Ergebnisse der Experteninterviews und egozentrierten Netzwerkkarten	143
4.1	Tätigkeit	145
4.1.1	Hintergründe des Engagements	145
4.1.2	Was genau gemacht wird.....	148
4.1.2.1	Einzelkämpfer oder Gruppe – Aspekt der sozialen Ausrichtung des kulturellen Engagements.....	150
4.1.2.2	Publikum	151
4.1.3	Orte kulturellen Engagements	154
4.1.4	Zugereist, einheimisch oder zurückgekehrt – Aspekt des Wohn- bzw. Engagementort und der Zusammenhang mit den Kontakten.....	158
4.1.5	Ländliche Räume.....	161
4.2	Rahmenbedingungen.....	168
4.2.1	Förderliche Rahmenbedingungen.....	169
4.2.2	Gelingensbedingungen	171
4.2.3	Hinderliche Rahmenbedingungen/Grenzen (und Lösungen)	173
4.2.4	Finanzielle Rahmenbedingungen	183
4.3	Netzwerk/Unterstützung.....	184
4.3.1	Zusammenarbeit	184
4.3.2	Ego-Netzwerke	185
4.3.2.1	Quantitative Zusammenfassung	185
4.3.2.2	Qualitative Zusammenfassung aus den Beschreibungen der Netzwerkkarten	186
4.3.2.3	Qualitativ vertiefende Betrachtung hinsichtlich Doppelfunktionen, Regionalentwicklung und Ebene des kulturellen Engagements.....	187
4.3.3	In Netzwerke eingebunden	190
4.3.4	Unterstützung durch verschiedene Instanzen	191

4.3.4.1	Übergeordnete Institutionen	192
4.3.4.2	Zusammenarbeit mit dem Regionalmanagement	193
4.3.4.3	Unterstützung durch persönlich Eigenschaften	194
4.3.4.4	Unterstützung durch Familie und Freunde	198
4.3.4.5	Unterstützung durch die Gemeinde/den Bürgermeister	198
4.3.4.6	Unterstützung durch die Gruppe/den Verein.....	203
4.3.4.7	Unterstützung durch „Helferleins“	205
4.4	Motive des Engagements.....	206
4.5	Einstellungen und Meinungen.....	208
4.5.1	Kulturbegriff.....	208
4.5.2	Zusammenhang von Kultur und Regionalentwicklung	209
4.5.3	Eigener Beitrag zur Entwicklung der Region.....	210
4.5.4	Forderungen und Bedarfe	213
4.5.5	Persönliche Wünsche.....	217
4.6	Kurzzusammenfassung.....	218
5	Akteure der Regionalentwicklung – Ergebnisse der Experteninterviews und egozentrierten Netzwerkkarten	221
5.1	Wie zur Stelle gekommen	221
5.2	Was genau gemacht wird und inwiefern Kultur ein Tätigkeitsbereich ist.....	222
5.2.1	Aufgaben nach Berufsgruppen	224
5.2.2	Kultur als Tätigkeitsbereich der Arbeit	226
5.2.2.1	Verantwortung und Zuständigkeiten	228
5.2.2.2	Kulturverständnis und -bewusstsein.....	230
5.3	Motivation	231
5.4	Ländliche Räume.....	232

5.4.1	Vielfalt und Personen im kulturellen Engagement und Angebot	233
5.4.2	Soziale Nähe	234
5.4.3	Publikum.....	235
5.4.4	Strukturen	236
5.5	Gelingensfaktoren	238
5.6	Förderliche und hinderliche Rahmenbedingungen.....	241
5.6.1	Wissen über Kulturschaffende.....	244
5.6.1.1	Überblick über das kulturelle Engagement	245
5.6.1.2	Wahrgenommene Behinderungen und Grenzen von Kulturschaffenden.....	245
5.6.1.3	Schlüsselpersonen im kulturellen Engagement	247
5.6.1.4	Soziale Dimension von Kultur – Die Bedeutung der Gemeinschaft für das kulturelle Engagement und die Kommune.....	249
5.7	Unterstützung	249
5.7.1	Zusammenarbeit	254
5.7.2	Ego-Netzwerke	255
5.7.2.1	Quantitative Zusammenfassung	255
5.7.2.2	Qualitative Zusammenfassung aus den Beschreibungen der Netzwerkkarten.....	256
5.7.2.3	Qualitativ vertiefende Betrachtung hinsichtlich Doppelfunktionen, kulturellem Engagement und Ebene der Tätigkeit	257
5.7.3	Netzwerke eingebunden	259
5.7.4	Zusammenarbeit mit dem Regionalmanagement	259
5.8	Einstellungen und Meinungen.....	260
5.9	Bedarfe und Forderungen.....	261
5.10	Akteure der Regionalentwicklung auf einen Blick	265
5.11	Kurzzusammenfassung.....	275

6	Gelingen und Hinderung – Einflussfaktoren auf die kulturelle Entwicklung in ländlichen Räumen.....	277
6.1	Vielfalt des kulturellen Engagements.....	278
6.1.1	Lokalität und lokale Verankerung des kulturellen Engagements	280
6.1.2	Kreative Lösungskompetenz, Innovationstätigkeit und Resilienz der Kulturschaffenden.....	281
6.2	Doppelfunktionen.....	283
6.3	Schlüsselpersonen	285
6.4	Handeln auf regionaler Ebene	286
6.4.1	Zuständigkeit und Übernahme von Verantwortung bei den Akteuren der Regionalentwicklung	288
6.4.2	Abhängigkeit von Personen.....	289
6.5	Strukturen in der Region	290
6.6	Regionalmanagement als geeigneter Akteur zur Förderung von Kulturschaffenden?	291
6.7	Regionalmanagement als Schnitt- und Netzwerkstelle	293
6.8	Fazit zu den Einflussfaktoren	295
7	Systematische, thematische Gegenüberstellung der Perspektiven der Kulturschaffenden und der Akteure der Regionalentwicklung	301
7.1	Tätigkeit	302
7.1.1	Wie zum Engagement/Stelle gekommen.....	302
7.1.2	Was genau gemacht wird.....	305
7.2	Motivation	316
7.3	Ländliche Räume.....	318
7.4	Förderliche Rahmenbedingungen und Unterstützung	327

7.5	Zusammenarbeit mit dem Regionalmanagement	331
7.6	Hinderliche Rahmenbedingungen und Grenzen.....	333
7.7	Gelingensfaktoren	339
7.8	Netzwerke.....	341
7.8.1	Akteurslandkarten als weiteres Analyseinstrument zur Darstellung der Beziehungen in der Region.....	343
7.8.2	In Netzwerke eingebunden	346
7.9	Einstellungen und Meinungen.....	347
7.10	Forderungen und Bedarfe.....	351
7.11	Zusammenfassung der Gegenüberstellung.....	353
7.11.1	Spezifische Betrachtung der agierenden Person.....	355
7.11.2	Zusammenfassung der regionalen Differenzen	357
7.11.3	Abgleich mit bereits identifizierten Einflussfaktoren.....	359
7.11.4	Ausblick auf die Bedeutung für die Stärkung kulturellen Engagements	362
8	Reflexion des Vorgehens und weiterer Forschungsbedarf	365
9	Resümee	371
9.1	Zu ländlichen Räumen.....	371
9.2	Zu kulturellem Engagement in ländlichen Räumen	372
9.3	Zur Regionalentwicklung und dem Regionalmanagement	375
9.4	Zum Erfolg und Gelingen kultureller Entwicklung in ländlichen Räumen.....	376
9.5	Zur Stärkung von kulturellem Engagement durch Regionalmanagement oder Akteure der Regionalentwicklung.....	379

Literaturverzeichnis.....	381
Anhangsverzeichnis	403
Abbildungsverzeichnis.....	481
Tabellenverzeichnis.....	486

Sonstige Hinweise

Im Sinne der Lesefreundlichkeit wird die männliche Form verwendet. Diese schließt das weibliche, das diverse und sonstige Geschlechter gleichsam ein. Dort wo es möglich war, wurde auf neutrale Formen zurückgegriffen.

In der vorliegenden Arbeit werden die Begriffe Potenziale, Kapitale und Ressourcen synonym verwendet. Des Weiteren wird unter Kulturschaffenden, Kulturakteuren und Akteuren im Kulturbereich das Gleiche verstanden.

Alle Abbildungen und Tabellen wurden eigenständig erstellt, soweit nicht anders vermerkt. Aus diesem Grund wird auf den Zusatz „Eigene Darstellung“ je Abbildung/Tabelle verzichtet.

1 Einleitung

Durch gesellschaftliche Phänomene wie demographischen Wandel, Individualisierung und Pluralisierung stehen gerade dünn besiedelte ländliche Räume zukünftig vor großen Herausforderungen. Daher stellt sich die generelle Frage, wie die ländliche Entwicklung unter der Aktivierung der endogenen Ressource „Kultur“ ausgestaltet werden kann.

Die UNESCO-Kommission definiert Kultur folgendermaßen:

“Die Kultur kann in ihrem weitesten Sinne als die Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte angesehen werden, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen. Dies schliesst nicht nur Kunst und Literatur ein, sondern auch Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, Wertsysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen.“ (Deutsche UNESCO-Kommission 1983, S. 121)

Für die vorliegende Arbeit wird ein enger Kulturbegriff im Sinne von Musik, Theater, Kunst und Literatur angewendet. Dünn besiedelte ländliche Räume sind Räume mit einer Einwohnerdichte unter 100 Einwohnern pro Quadratkilometer. Unter kulturellem Engagement in ländlichen Räumen werden alle Aktivitäten im Rahmen der Organisation von Veranstaltungen zu Musik, Theater, Kunst und Literatur verstanden. Somit wird ein weiter Engagementbegriff zugrunde gelegt, welcher nicht nur unentgeltliches, freiwilliges Engagement (vgl. Simonson et al. 2017) fasst, sondern auch kulturelles Engagement, das auf Verdienst ausgerichtet ist. Damit wird sichergestellt, dass die Vielfalt an kulturellem Engagement und Veranstaltungen in ländlichen Räumen erfasst wird. Regionalmanagement als Institution und Strategie dient der Unterstützung regionaler Entwicklungsprozesse. Dabei ist Kultur überwiegend ein Handlungsfeld des Regionalmanagements. Da das Regionalmanagement auf Grundlage eines regionalen Entwicklungskonzepts arbeitet, ist somit Kultur, je nach regionaler Schwerpunktsetzung, auch darin enthalten. Unter Regionalentwicklung wird ein Akteursagglomerat definiert, welches geprägt ist von Konzepten, Strategien und Handlungsansätzen (vgl. Heintel 2018a). Dieses treibt im besten Falle die Entwicklung der Region im Netzwerk kooperativ voran.

1.1 Kulturelles Engagement in ländlichen Räumen und Regionalentwicklung bzw. -management als Forschungsfeld

An dieser Stelle wird ein Überblick über Studien zum Forschungs(gegen)stand gegeben, die die Relevanz der Forschung verdeutlichen. Im theoretisch-konzeptionellen Teil folgt der aktuelle Wissensstand in vertiefter und ausführlicher Weise (vgl. Kap. 2).

Regionalforschung ist ein interdisziplinäres Forschungsfeld (vgl. Danielzyk et al. 2019, S. 20), in dem neben der Raumplanung auch Kulturwissenschaften und Sozialwissenschaften langsam Einzug finden. Das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit begründet sich aus der geringen Anzahl an Studien zu kulturellem Engagement in der Regionalentwicklung sowie zu „Kultur“ als Aufgabe und evaluiertes Handlungsfeld des Regionalmanagements. Grundsätzlich ist zu konstatieren, dass kulturelles Engagement und Regionalmanagement in der Literatur vorwiegend getrennt betrachtet werden, obwohl die Entwicklung von Regionen einer interdisziplinären und in den Bereichen aufeinander abgestimmten Forschung bedarf.

Die Untersuchungen beschreiben auf der einen Seite vor allem die Wirkweisen von Regionalmanagement, nehmen aber Kultur nicht gezielt in den Blick (vgl. Rohr und Wotha 2006; ART 2013), obwohl Kultur oft als Handlungsfeld des Regionalmanagements definiert ist und im Rahmen der Daseinsvorsorge als Teil der sozialen Infrastruktur agiert (vgl. Einig 2008). Da Regionalmanagement die Aufgabe hat, die Region strategisch zukunftsfähig auszurichten und zu steuern (vgl. Heintel 2018b), ist es zwingend notwendig, Regionalmanagement und kulturelles Engagement zusammen zu betrachten. Denn kulturelles Engagement erfüllt für die Regionalentwicklung in ländlichen Räumen verschiedene Funktionen (vgl. Kap. 2.4.2.3), unter anderem Förderung der Innovationsfähigkeit und des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Die bisherige Forschung hält in diesem Zusammenhang zwar fest, dass beispielsweise Netzwerke, insbesondere kulturelle Netzwerke, Ressourcen und Stärken in ländlichen Räumen darstellen (vgl. Penke 2012, S. 20), charakterisiert sie aber nicht näher und spezifiziert sie darüber hinaus nicht für den Kulturbereich. Aber auch das Regionalmanagement nimmt als Gestalter komplexer regionaler Entwicklungsprozesse verschiedene Funktionen

ein (vgl. Heintel 2018b), welche mit qualitativen Fallstudien vertiefend betrachtet werden können (vgl. Danielzyk et al. 2019).

Auf der anderen Seite beziehen Untersuchungen bzw. aktuelle Diskurse zu kultureller Bildung/Engagement in ländlichen Räumen Regionalentwicklung/Regionalmanagement nicht (vgl. Alscher 2017; Kulturelle Bildung Online 2018; Schneider et al. 2017), bedingt (vgl. Kegler 2017) oder lediglich aus sehr praktisch-projektbezogener (vgl. Bildhauer 2018; Bäßler 2018; Wolter et al. 2018) und teilweise politischer Perspektive (vgl. Sievers 2018) mit ein. Durch eine zu starke normative Färbung und Praxisorientierung gerät der für die wissenschaftliche Auseinandersetzung wichtige analytische Blick in den Hintergrund. Daher fehlt bisher auch ein Grundlagen-Aufsatz, in dem Entwicklungen und wesentliche Positionen beschrieben werden. Dies führt zum Bedarf, die Eigenheiten, Handlungsmuster und Spezifika von „Kultur in ländlichen Räumen“ herauszuarbeiten. Der Zusammenhang von Kultur und Regionalentwicklung in ländlichen Räumen wird bislang anhand unterschiedlicher Verständnisse theoretisch eingeordnet (vgl. Kap. 2.4.1.2).

Des Weiteren ist festzuhalten, dass auf bevorzugt kulturwissenschaftlicher Seite am Beispiel des Dossiers „Land in Sicht?! Kulturelle Bildung in ländlichen Räumen“ (vgl. Kulturelle Bildung Online 2018) oft ein enger Blickwinkel aus der eigenen Sparte eingenommen wird (vgl. Renz 2018; Laurisch 2018). Dies meint, dass spezifisch z. B. die Laienmusikvereine oder das Amateurtheater in ländlichen Teilen eines Bundeslandes betrachtet werden. Aus dieser Perspektive der eigenen kulturellen Sparte werden dann Rückschlüsse auf ein größeres Spektrum an Kultur in ländlichen Räumen außerhalb der eigenen Sparte gezogen. Diese Rückschlüsse greifen meines Erachtens zu kurz, da beispielsweise Erkenntnisse aus dem Bereich der Laienmusikvereine nicht ohne weiteres auf Kleinkunstabühnen transferiert werden können, da die Eigenlogiken zu beachten sind. Deshalb ist eine klare Abgrenzung des Untersuchungsgegenstands und die Prüfung der Übertragbarkeit der Ergebnisse auf beispielsweise andere Kulturbereiche oder ländliche Regionen erforderlich.

Einige der Untersuchungen charakterisieren jedoch – unabhängig von deren betrachteter Sparte, Ausgangslage oder Perspektive – Gelingensfaktoren für kulturelle Bildung in ländlichen Räumen (vgl. Kap. 2.5.1), z. B. Anerkennung und Förderung, die Notwendigkeit von „Kümmerern“, Vernetzern und Impulsgebern,

gute Kenntnisse über die Bedarfe der Gemeinde, usw. Für Gelingen und Gelingensfaktoren liegen aber bis dato keine Definitionen vor. So wird der Begriff vermehrt inflationär und ohne zugrunde gelegte Abgrenzung verwendet. Dies führt zum Bedarf der Auseinandersetzung mit der Thematik Erfolg und Gelingen (vgl. Kegler 2017, S. 216). Aus der Literatur zur Regionalentwicklung geht keine allgemeingültige Erfolgstheorie hervor (vgl. Danielzyk et al. 2019, S. 23–30; Kliper und Christmann 2016; Bathelt und Glückler 2018; Döring und Blume 2009; Mösgen 2008; Chilla et al. 2016). Daher trägt unter anderem die Transparentmachung eines Leitverständnisses und die Formulierung von Zielen auf Grundlage des theoretisch-konzeptionell erarbeiteten Wissensstands zur Füllung der Forschungslücke zum Gelingen von kulturellem Engagement in ländlichen Räumen bei (vgl. Kap. 2.5).

Demgegenüber gibt es Studien zu Regionalmanagements (in Bayern), die keinen Kulturbezug aufweisen, aber einen Beitrag zur Stärkung von Engagement im Allgemeinen leisten (vgl. ART 2013, S. 21). Mehr Relevanz in der Praxis hat außerdem die Diskussion über die Handlungsfelder eines Regionalmanagements und welche Rolle Kultur dabei spielt. Hier fehlen jedoch grundlegende wissenschaftliche Auseinandersetzungen. Insofern ländliche Räume im oben genannten Dossier (vgl. Kulturelle Bildung Online 2018) in den Blick genommen werden, wird der Begriff oft allgemein und ohne jegliche Spezifizierung verwendet. Des Weiteren wird das Augenmerk auf sog. periphere, strukturschwache Räume gelegt, wohingegen ökonomisch aufstrebende Regionen aufgrund des oft erweiterten Handlungsspielraums bedeutsame Untersuchungsobjekte sind (vgl. Maretzke 2012).

Die Relevanz der Thematik in der Praxis spiegelt sich in zahlreichen Projekten und Förderprogrammen wider wie „LandKULTUR“ des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft mit dem Ziel, „kulturelle Aktivitäten und kulturelle Teilhabe in ländlichen Räumen [zu] erhalten und weiter[zu]entwickeln“ (BMEL/Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft 2017; vgl. Wüstenrot Stiftung 2021; Bundesministerium für Bildung und Forschung 2019). Zudem thematisieren zahlreiche wissenschaftliche Tagungen Kultur in ländlichen Räumen (vgl. Deutsche Gesellschaft für Netzwerkforschung und Forschungsinstitut für Musiktheater 2019; Arnold und Strauß 2021; Stiftung Genshagen 2018). Auch aus einer Sonderauswertung des Freiwilligensurveys (vgl. Alscher 2017) geht hervor, dass Engagement im Kulturbereich einer der größten Einsatz-

bereiche (neben Sport, Bewegung, Schule sowie Kindergarten) ist. Er zeichnet sich durch eine kontinuierliche Zunahme der Engagierten aus und wird somit als Wachstumsbereich bezeichnet. Die Betrachtung der Gesamtzahl der Aktiven in Kultur und Musik zeigt, dass 70 % in der Stadt und 30 % in ländlichen Räumen tätig sind (vgl. Alscher 2017). In Unterzentren mit unter 30 000 Einwohnern hat der intermediäre Sektor eine lokale Bedeutung aufgrund des Vorhandenseins weniger öffentlicher Kultureinrichtungen (vgl. Gnad et al. 2016, S. 111).

Eine besondere Rolle spielen „hoch motivierte Akteure“ (Gnad et al. 2016, S. 89). Die Kulturengagierten in ländlichen Räumen übernehmen im Vergleich zu den Gesamtengagierten häufiger Verantwortung in einer Vorstands- oder Leitungsfunktion: 34 % (gesamt in Stadt und Land: 28 %). Mithilfe dieser Daten wird eine allgemeine Grundlage für die Forschung zu Kulturellem Engagement geschaffen. Es reicht jedoch nicht aus, nur die ehrenamtlichen Kulturschaffenden in ländlichen Räumen in den Blick zu nehmen, da dies der Vielfalt kulturellen Engagements nicht gerecht wird. Daher greift die bisherige Forschung im Wesentlichen zu kurz. Während kulturwissenschaftliche Studien (vgl. Bayerisches Zentrum für Kultur- und Kreativwirtschaft 2019) professionelle Kulturakteure fokussieren, die ihren Lebensunterhalt mit Kunst und Kultur verdienen, nimmt der Freiwilligensurvey beispielsweise nur unentgeltliches, freiwilliges Engagement in den Blick. Diese Trennung ist jedoch bei der Auseinandersetzung mit Akteuren des Kulturbereichs in ländlichen Räumen weniger sinnvoll, da die Anzahl der Kulturschaffenden überschaubar ist und außerdem das kreative Milieu von Mischformen wie „Multi-Role-Playern“ oder multifunktionalen Kulturorten geprägt ist (vgl. Rammelmeier 2021, S. 245, 257).

So ist festzuhalten, dass Regionalforschung ein interdisziplinäres Forschungsfeld ist. Die aktuelle Studienlage zeigt, dass diese Interdisziplinarität noch nicht ganz in der Forschung „angekommen“ ist und verschiedene Disziplinen bisher einzelne Themen getrennt voneinander behandeln, wie die Kulturwissenschaften ländliche Räume oder Sozialwissenschaften Engagement in ländlichen Räumen. So gibt es selektive Darstellungen, die der Vielfalt kulturellen Engagements und ländlicher Räume nicht gerecht werden. Die Bedeutsamkeit der Thematik zu „Kulturellem Engagement in ländlichen Räumen“ zeigt sich nicht nur in statistischen Daten zum Kulturellen Engagement und aktuellen Förderprogrammen, sondern auch bei wissenschaftlichen Tagungen oder etwaigen Handlungsleitfäden (vgl. TRAFO - Modelle für Kultur im Wandel 2021). Bislang fehlen jedoch

qualitative Bewertungen des Untersuchungsgegenstands, und auch der Fokus wurde bisher nicht auf die Akteure gerichtet. Mit der Forschungsfrage „Wie kann Regionalmanagement kulturelles Engagement in ländlichen Räumen stärken?“ wird somit ein Feld bearbeitet, das in aktuellen Debatten zwar an Relevanz gewinnt, aber noch nicht vertiefend wissenschaftlich aufbereitet wurde.

1.2 Zur Untersuchung: Forschungsfrage, Ziele, Methoden

Zur Beantwortung der Forschungsfrage „Wie kann Regionalmanagement kulturelles Engagement in ländlichen Räumen stärken?“ muss dabei erst ein Schritt zurück gegangen werden zu der Frage „Kann Regionalmanagement kulturelles Engagement in ländlichen Räumen stärken?“, da in der Frage die Annahme inkludiert ist, dass kulturelles Engagement einen Beitrag zur Entwicklung ländlicher Regionen leistet. So werden auf dem Weg zur Beantwortung der Forschungsfrage folgende Fragen anhand der theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen geklärt, um schließlich Gelingens- und Hemmbedingungen zu bestimmen: Welche Rolle spielt Kultur in der Regionalentwicklung und im Regionalmanagement? Welche Funktionen hat Kultur für eine Region? Warum sollte Regionalmanagement Kultur stärken?

Das Ziel der Untersuchung ist die Bestimmung von Einflussfaktoren, um eine zielgerichtete, kulturelle Entwicklung in ländlichen Räumen gewährleisten zu können. Die Einflussfaktoren werden nach Gelingens- und Hemmfaktoren differenziert. Ferner werden auch Schnittstellen der beiden Akteursgruppen, also der Akteure der Regionalentwicklung und der Kulturschaffenden, untersucht.

Auf Grundlage von theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen zu den Themen ländliche Räume, Regionalentwicklung, Regionalmanagement und kulturelles Engagement wurde ein empirisches Vorgehen anhand eines qualitativen Forschungsdesigns entwickelt. 17 leitfadengestützte Experteninterviews und 15 egozentrierte Netzwerkkarten in zwei ostbayerischen Regionen tragen zum Erkenntnisgewinn unter Anwendung einer Methodentriangulation bei. Die Interviews einschließlich der Netzwerkkarten wurden einerseits mit Kulturschaffenden,

andererseits mit Akteuren der Regionalentwicklung geführt. Zu den Kulturschaffenden zählen im Sinne eines engen Kulturbegriffs Kunstschaffende, Kleinkunstabühnenbetreibende, Kunstgruppenleitungen, Organisatoren von Kunstdörfern und Kultur- und Theatervereinsvorsitzende. Unter den Akteuren der Regionalentwicklung finden sich Regionalmanager, aber auch Kulturmanager, Kreisentwickler, Bürgermeister oder Heimatpfleger. Die Regionen, in denen die Akteure ihre Tätigkeit ausführen, wurden unter anderem nach den Kriterien dünn besiedelt, wirtschaftsstarke und seit mehreren Jahren institutionalisiertes Regionalmanagement ausgewählt. Es liegt eine kontrastierende Fallauswahl zugrunde.

Die Interviews wurden in einem 7-schrittigen Verfahren nach Kuckartz (2018, 100 ff.) mit der inhaltlich-strukturierenden Inhaltsanalyse ausgewertet. Zusätzlich zu den Interviews fanden strukturierte und standardisierte Netzwerkkarten nach Kahn und Antonucci (1980) in der Empirie Anwendung. Ziel des Einsatzes von Netzwerkkarten ist es, die Beziehungen im Rahmen des Engagements zu visualisieren. Gleichzeitig dienen die Netzwerkkarten als kognitive Stütze und Erzählanreiz (vgl. Hollstein und Pfeffer 2008).

Die vorliegende Arbeit ist im Bereich der Raumplanung und Regionalentwicklung und forschungsbezogen in den Regionalwissenschaften¹ angesiedelt. Dabei sind Raum- und Regionalforschung Querschnittsdisziplinen, die sich integrativ und kooperativ verschiedener Disziplinen und so auch der Sozialwissenschaften bedienen (vgl. Birkmann et al. 2013, 7, 120; Wissenschaftsrat 2006, S. 8). Die Regionalstudien sind dabei regionsbezogen, d. h., in diesem Fall auf zwei dünn besiedelte, ländliche Regionen in Ostbayern bezogen und mit einem thematisch fokussierten Forschungsinteresse versehen. Letzteres liegt auf dem kulturellen Engagement in diesen ländlichen Räumen. Da die Sozialwissenschaft in Form des Faches Soziale Arbeit die Ursprungsdisziplin der Autorin ist, wird unter dem Kriterium der Interdisziplinarität (vgl. Müller 2013, S. 328) in der vorliegenden Regionalstudie ein besonderer Schwerpunkt auf die Akteure, sozialen Beziehungen und Netzwerke gesetzt. Die interdisziplinäre Forschungsweise sowie das Bewegen in den Feldern Kulturwissenschaften, Sozialwissenschaften, Wirtschaftsgeographie und Regionalwissenschaften ist im Hinblick auf die Komplexität regionaler Entwicklungen angebracht (vgl. Danielzyk et al. 2019, S. 20).

¹ Synonym zu Regionalwissenschaften wird Regionalforschung und Regionalstudien verwendet (vgl. Wissenschaftsrat 2006, S. 8). Sie beschreiben einen Teil der Raumforschung, der sich auf Regionen als Ausschnitte aus Räumen fokussieren (vgl. Chilla et al. 2015).

Die Arbeit gliedert sich, wie bereits erwähnt, in zwei grundlegende Teile: Einen theoretisch-konzeptionellen (vgl. Kap. 2) und einen empirischen Teil (vgl. Kap. 3-7). Thematisch wird vom Allgemeinen zum Spezifischen geleitet unter Heranziehung verschiedener Theorieansätze wie beispielsweise der Theorie des territorialen Kapitals nach Camagni (2008), des kreativen Milieu nach der GREMI-Gruppe (vgl. Bramanti 1999; Ratti 1997; Maillat 1992), Kröcher (2013) sowie nach Haas und Neumair (2015) u. a. oder der Netzwerktheorie nach Uzzi und Spiro (2005). Der rote Faden ist in Abbildung 1 dargestellt. Grundlegend ist die Annahme, dass Kulturelles Engagement einen Beitrag zur Entwicklung von ländlichen Regionen leistet.

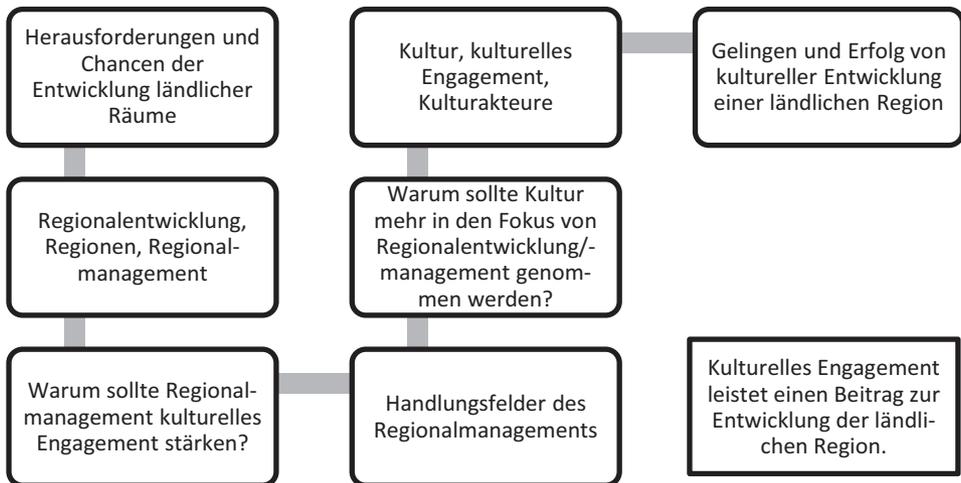


Abbildung 1: Roter Faden der vorliegenden Arbeit

2 Theoretisch-konzeptioneller Teil: Stand der Forschung

Für die Erarbeitung der theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen gibt es keine allgemeingültigen Regeln (vgl. Gläser und Laudel 2010, S. 115). Daher basiert das vorliegende Kapitel auf einem eigens entwickelten systematischen Vorgehen anhand nachfolgender Schritte (vgl. Mayring 2016; Reichertz 2016a, S. 178; Kuckartz 2010, S. 101). Diese schaffen eine Grundlage für die anschließenden Erhebungen, Ausarbeitungen und Auswertungen (vgl. Abbildung 2).

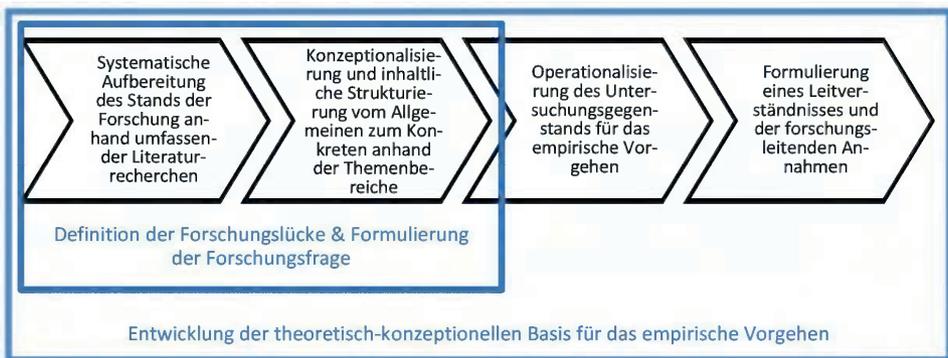


Abbildung 2: Systematisches Vorgehen in der Erstellung des theoretisch-konzeptionellen Teils

Die systematische Aufarbeitung des Forschungsstands beinhaltet, „Elemente verschiedener Theorien miteinander zu integrieren“ (Gläser und Laudel 2010, S. 75). In der vorliegenden Arbeit wird hierzu einschlägige Literatur vorgestellt und daraus ein theoretisch-konzeptioneller Rahmen für die Fragestellung entwickelt. „Mit theoretischen Vorüberlegungen und Entscheidungen akkumulieren wir Wissen, das wir bei der empirischen Untersuchung benutzen wollen.“ (Gläser und Laudel 2010, S. 77)

Es besteht eine Abhängigkeit und gegenseitige Beeinflussung der einzelnen Schritte untereinander sowie im Groben von Literaturarbeit, also theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen sowie empirischer Arbeit, also Wahl des Forschungsdesigns, der Forschungsmethoden und weiteren empirischen Schritten. Dies bedeutet, dass der komplexe Abwägungsprozess für Entscheidungen über

empirische Erhebungsmethoden und für die Forschungsfrage relevante Inhalte in einem iterativen sowie hermeneutischen Prozess stattfindet und nicht unabhängig von anderen (beispielsweise theoretisch-konzeptionellen) Schritten zu betrachten ist. Deswegen könnte auch von einem Zirkel in der Visualisierung ausgegangen werden. Zur Verdeutlichung der einzelnen Schritte wurde jedoch einheitlich eine „chronologische“ Darstellung gewählt (vgl. Abbildung 2), welche im Laufe der Arbeit Schritt für Schritt spezifiziert, ergänzt und vervollständigt wird. Dieses strukturierte, schrittweise Vorgehen dient der Transparentmachung und Wahrung einer inhaltlichen Stringenz.

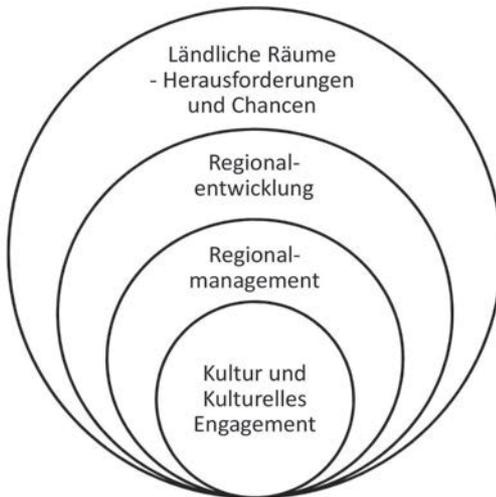


Abbildung 3: Themen bzw. Oberkapitel der theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen

Inhaltlich werden die in Abbildung 3 aufgezeigten Themen im theoretisch-konzeptionellen Teil behandelt. Im Hintergrund steht die Annahme, dass kulturelles Engagement einen Beitrag zur Entwicklung der Region leistet und verschiedene Funktionen in der Regionalentwicklung in ländlichen Räumen einnimmt. Zur Ausarbeitung werden theoretische Ansätze wie territoriales Kapital² nach Camagni (2008) mit Fokus auf das Sozial-, Beziehungs- und Kooperationskapital, Sozialkapital³ nach Lin (1999), kreatives Milieu⁴ nach der GREMI-Gruppe, Haas

² Die Theorie dient als Denkansatz, als Gliederungsstruktur für die Akteursgruppen und als Perspektive auf lokale Potenziale.

³ Die Theorie wird vor allem herangezogen, um soziale Beziehungen in ländlichen Räumen zu charakterisieren.

⁴ Kreatives Milieu als ein Bereich der Theorien der Wirtschaftsgeographie dient der Einordnung des kulturellen Engagements, sowie der Klärung des Zusammenhangs mit Kreativität und Innovation.

und Neumair (2015) u. a. und das Konzept der Offenen Region⁵ nach Braun (2019) herangezogen oder angeschnitten.

2.1 Ländliche Räume

Ländliche Räume stehen angesichts des gesellschaftlichen Wandels mit Entwicklungstendenzen wie Individualisierung und Pluralisierung von Lebensstilen (vgl. Kap. 2.1.4) vor großen Herausforderungen (vgl. Schefold 2013, 383 ff.; Böhnisch 2013, 926 f.; GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften 2012). Darauf aufbauend stellt sich grundsätzlich die Frage, wie die Entwicklung ländliche Räume unter Aktivierung der endogenen Ressource Kultur zukünftig chancengerecht ausgestaltet werden kann. Chancengerecht bedeutet die Bereitstellung und das Schaffen von niedrigschwelligen Zugängen zu differenzierten Angeboten der Daseinsvorsorge in ländlichen Räumen mit dem Ziel der Schaffung von gleichwertigen Lebens- und Arbeitsverhältnissen (vgl. Anhang 3). Es wird eine differenzierte Sicht auf die Ressourcen und endogenen Potenziale eingenommen, um der Diversität ländlicher Räume gerecht zu werden.

In diesem Kapitel wird auf die Herausforderungen und mögliche zukünftige Ausgestaltungen der Entwicklung und Infrastruktur ländlicher Räume eingegangen.

Ziel ist es dabei, einen Überblick zu schaffen, wie der Untersuchungsgegenstand „ländliche Räume“ näher zu bestimmen ist. Dies ist insbesondere für die Auseinandersetzung mit dem Thema in den Kultur- und Bildungswissenschaften von Relevanz. Im Hinblick auf die Fragestellung der Arbeit „Wie kann Regionalmanagement kulturelles Engagement in ländlichen Räumen stärken?“ bildet die Kategorie „ländliche Räume“ den Rahmen für dünn besiedelte Regionen (vgl. Kap. 2.1, 2.1.3), Regionalentwicklung (vgl. Kap. 2.2) und Regionalmanagement (vgl. Kap. 2.3). Die Annäherung an die dünn besiedelten ländlichen Räume, die in der vorliegenden Untersuchung im Mittelpunkt stehen, kann dabei nur gelingen, wenn ihre Problematik in den umfassenden Rahmen der ländlichen Raumentwicklung eingeordnet wird.

⁵ Bei der Offenen Region ist der Denkansatz des gelungenen Zusammenspiels endogener und exogener Ressourcen entscheidend. Das weniger theoretisch verankerte Konzept bietet eine Grundlage zur Definition von Gelingen und Erfolg.

2.1.1 Definitionsmöglichkeiten für ländliche Räume

Es gibt keine einheitliche Definition für ländliche Räume in der Raumforschung (vgl. Mose 2018, 1326 ff.), vielmehr werden je nach Perspektive der definierenden Institutionen unterschiedliche Klassifikationen vorgenommen. Das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung führt in regelmäßigen Abständen Raumbesichtigungen in Deutschland durch und schafft somit eine Basis für differenzierte Raumabgrenzungen und Definitionen von beispielsweise Raumtypen oder siedlungsstrukturellen Kreistypen. Aber auch die OECD (2007) gibt auf europäischer Ebene **Kriterien zur Bestimmung von Raumtypen** heraus.

Allgemein lassen sich ländliche Räume anhand zweier Kriterien definieren (vgl. Penke 2012, S. 18 f.; BBSR/Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung 2019): Die Besiedlung und die Lage (vgl. Abbildung 4).

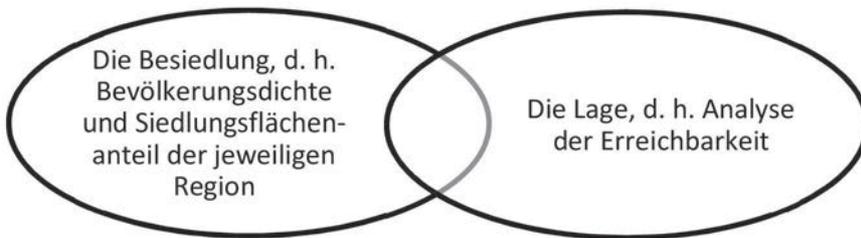


Abbildung 4: Kriterien zur Bestimmung von ländlichen Räumen

Nach BBSR/Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2019)

Untersuchungen zur wirtschaftlichen Lage, der sozialen Struktur, dem Pendlerverhalten, usw. können als weitere Analyse Kriterien für ländliche Räume im Sinne von „mehr-dimensional“ herangezogen werden. Aber auch statistische Grundlagen sind für die Definition relevant. Hierzu werden im Nachfolgenden die Definitionen der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung/OECD (2007) und des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung/BBR⁶ (2005 b) gegenübergestellt, um die Unterschiede anhand zugrunde liegender Kriterien zu verdeutlichen.

⁶ Das bereits erwähnte Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung ist eine Institution des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung.

Nach Auffassung der OECD (2007) ist eine Kommune ländlich geprägt, wenn ihre Bevölkerungsdichte unter 150 Einwohnern pro km² liegt. Anhand solcher statistischen Daten werden ländliche Räume klassifiziert. Die OECD (2007, S. 34) wirft dabei einen internationalen Blick auf die Ländlichkeit und verfolgt damit das Ziel, auf europäischer Ebene vergleichbare Daten zur Verfügung zu stellen.

Eine weitere Unterscheidung wird auf Kreisebene getroffen, also anhand kleinerer Raumkategorien, die gekennzeichnet sind durch eine eingegrenzte Fläche und deren Bevölkerung:

Tabelle 1: Klassifikation der Region nach OECD: Vorwiegend ländlich, intermediär, städtisch

Anmerkung: Daten aus dem OECD-Prüfbericht zur Politik für ländliche Räume: Deutschland (vgl. OECD 2007, S. 34)

Quelle: Rammelmeier (2015a, S. 29)

Klassifikation der Region	Prozentzahl der Einwohner ländlicher Gemeinden	Fläche	Bevölkerung
Vorwiegend ländlich	> 50 %	29 %	12 %
Intermediär	15-50 %	51 %	39 %
Vorwiegend städtisch	< 15 %	20 %	49 %

Auf Bundesebene (vgl. BBR/ Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung 2005 b) werden drei grundlegende Regionstypen festgehalten: Agglomeration, verstädterte Räume und ländliche/periphere Räume (siehe unten).

Differenziert in Kreistypen sind die drei Regionstypen wiederum in ländlich, verdichtet oder Kernstädte aufzuteilen (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2: Klassifikation der Bezirke nach BBR: Ländlich, verdichtet, Kernstädte

Anmerkung: Daten aus INKAR: Indikatoren und Karten zur Raumentwicklung (BBR/Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung 2005 b)

Quelle: Rammelmeier (2015a, S. 29)

Klassifikation der Bezirke	Einwohner pro km ²	Fläche	Bevölkerung
Ländlich	< 150	59 %	27 %
Verdichtet	> 150	37 %	44 %
Kernstädte	> 100 000	4 %	29 %

Neben der Besiedlungsdichte ist die Nähe zu Städten von Bedeutung, um den Aspekt der Ländlichkeit näher zu bestimmen. So ergibt sich eine weitere

Differenzierung (vgl. OECD 2007, S. 38; BBR/Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung 2005 b):

1. Nähe Agglomeration
2. Nähe verstädterter Raum
3. Peripher/dicht besiedelt
4. Peripher/dünn besiedelt

Der Vergleich der OECD-Definition mit der BBR-Definition von ländlichen Räumen ergibt, dass nach OECD 29 % der Fläche in Deutschland ländliche Räume sind. Nach deutscher Definition sind es dagegen 59 %. Dieser Unterschied resultiert aus der Differenzierung der OECD (2007) in „intermediär“ und „ländlich“. Nach der Definition des BBR/Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2005 b) fallen in den intermediären Sektor auch ländliche Gebiete, weil sich innerhalb ihres Sektors ein städtisches Zentrum befindet.

Je nach Definition ergibt sich also eine andere Gebietsgröße der städtischen und ländlichen Räume.

2.1.2 Besonderheiten von sozialen Beziehungen in ländlichen Räumen

Um die Charakteristika von sozialen Beziehungen in ländlichen Räumen zu beschreiben, wird an dieser Stelle die Ruralitätstrias vorgestellt, welche auf Grundlage der Urbanitätstrias nach Wirth (1983, S. 8 ff.) mit den drei Charakteristika Größe, Dichte und Heterogenität unter Bezugnahme auf Lefebvre (1992), Helbrecht (2014, S. 171) und Petermann (2002, S. 29) herausgebildet wurde. In einem weiteren Schritt wurde die Ruralitätstrias zur Ruralitätstetrad auf Grundlage von Mittlerer (2013), Dirksmeier (2006), Krickel (2011) sowie erster Auswertungen der empirischen Daten neu gefasst (vgl. Rammelmeier 2021), um das Sozialverhalten in ländlichen Räumen konkret anhand von vier Dimensionen darzustellen.

Für die Ruralitätstrias wurden für ländliche Räume die Kriterien Siedlungsdichte, Einwohnerzahl (Größe) und Heterogenität (vgl. Küpper 2016, S. 1 ff.) angewendet, um daraus erste Schlüsse für sozialökologische Einflüsse auf Sozialkontakte zu ziehen (vgl. Abbildung 5).

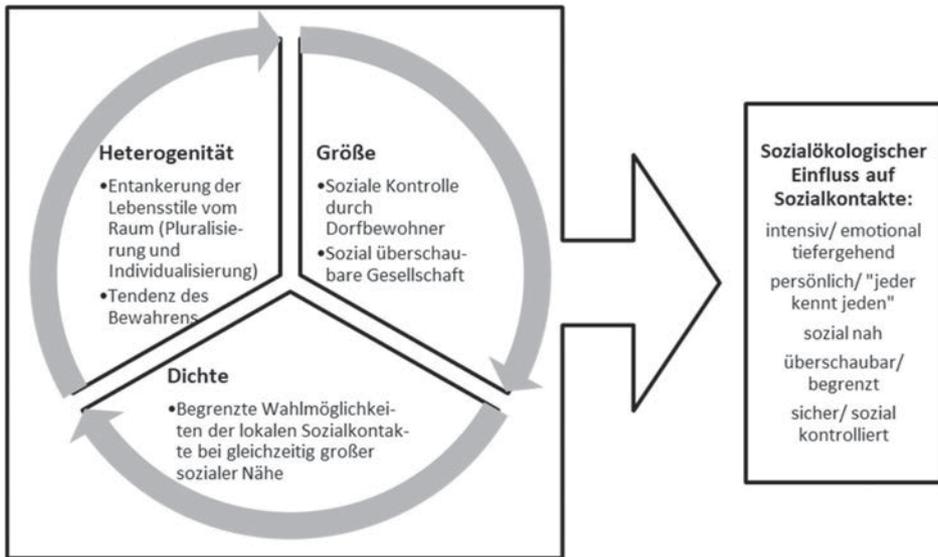


Abbildung 5: Sozialökologische Einflussfaktoren auf das soziale Verhalten auf dem Land

Quelle: Rammelmeier (2021, S. 242)

In genereller Hinsicht werden sozialen Beziehungen in ländlichen Räumen auf Grundlage des entwickelten Modells folgende Eigenschaften zugeordnet: „Intensiv/emotional, persönlich/‘jeder kennt jeden‘, sozial nah, überschaubar/begrenzt, sicher/sozial kontrolliert“ (Abbildung 5). Diese Feststellung meint nicht, dass Sozialbeziehungen in ländlichen Räumen ausschließlich mit diesen Eigenschaften definiert werden, sondern dass eine Tendenz hinsichtlich sozialer Nähe, Beständigkeit und Überschaubarkeit zu verzeichnen ist. Gleichzeitig finden sich aber auch oberflächliche, unpersönliche und distanzierte Beziehungen vor, die unter anderem Marginalisierungsprozesse fördern.

Die Heterogenität ländlicher Räume wird in den Besonderheiten sozialer Beziehungen deutlich (vgl. Kap. 2.1.4). Eine mögliche Folge ist die „**Entankerung**“ **der Lebensstile** bei gleichzeitiger, wahrzunehmender Tendenz des Bewahrens. Das bedeutet, dass traditionelle Werte, wie Sicherheit, vermehrt gepflegt werden, aber trotzdem eine individuelle Lebensgestaltung bevorzugt wird. Das Kriterium der geringen Größe des Dorfes oder der Siedlung hat dahingehend Einfluss, dass es zu sozialer Kontrolle aufgrund der sozialen Überschaubarkeit und Begrenztheit kommen kann. Mit der Dimension Dichte gehen begrenzte Wahlmöglichkeiten der lokalen Sozialkontakte bei gleichzeitig hoher sozialer Nähe einher. Diese

Charakterisierung für soziale Beziehungen in ländlichen Räumen ist nicht ausreichend, daher werden auf Grundlage von Mittlerer (2013, S. 35), Dirksmeier (2006, S. 221 ff.) und Krickel (2011, S. 6) drei ausschlaggebende Themen unter Hinzunahme eines vierten Aspekts für das Sozialverhalten und die sozialen Beziehungen in ländlichen Räumen und somit für die Ruralitätstetrade eingeführt (vgl. Rammelmeier 2021, S. 242 f.):

- **Bekanntheit:** Es gibt eine Vielzahl an engen sozialen Kontakten aufgrund des begrenzten Sozialgefüges. Die Personen kennen sich größtenteils untereinander.
- **Kollektivierung:** Aufgrund intensiver sozialer Kontakte findet oftmals ein Zusammenschluss der Bewohner eines Dorfes statt. Dieser kann auch zu verstärkter sozialer Kontrolle führen.
- **Sicherheit:** Durch eine gewisse Einschränkung der Wahlmöglichkeiten wird Unsicherheit abgebaut. Soziale Kontrolle kann sich begrenzend auf die Handlungsoptionen auswirken.
- **Doppelfunktionen/Personalunion:** Mehrere Funktionen und Rollen werden von einer engagierten Person ausgeführt. Diese multifunktionale Engagementsausübung und Vereinigung mehrerer Verantwortungsbereiche können zu einer Abhängigkeit von Personen führen bei gleichzeitig begrenzter Anzahl an intrapersonellen und externen personellen Ressourcen.

2.1.3 Der Untersuchungstyp: Dünn besiedelte ländliche Räume

Für die vorliegende Studie sind dünn besiedelte, wirtschafts- und strukturstarke ländliche Räume auf Kreisebene der Untersuchungsgegenstand. Dünn besiedelt meint auf dieser Ebene: „Kreise mit einem Bevölkerungsanteil in Groß- und Mittelstädten unter 50 % und Einwohnerdichte ohne Groß- und Mittelstädte unter 100 E./km²“ (BBSR/Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung 2018). Somit finden sich bis zu 100 Einwohner pro km² in den Räumen. Die Distanz zu städtischen Zentren und zentralen Strukturen ist teilweise hoch. Meist werden in Untersuchungen zu ländlichen Räumen periphere, strukturschwache und schrumpfende Kommunen oder Kreise als Forschungsgegenstand behandelt (vgl. Maretzke 2012). Aufgrund der hohen Anzahl an Forschungen zu diesen

Raumtypen besteht ein Forschungsbedarf, strukturstarke, ökonomisch aufsteigende Regionen zu betrachten (vgl. Pechlaner und Reuter 2014b). Strukturstark meint strukturell überdurchschnittlich entwickelt. Im Zusammenhang mit wirtschaftsstark bedeutet das für eine Region, dass ausreichend Beschäftigungsmöglichkeiten und ein finanzieller Handlungsspielraum der Regionen vorhanden sind (vgl. Maretzke 2012).

Grundsätzlich stellen in dünn besiedelten ländlichen Regionen sowohl die Umsetzung und Durchführung von Regionalmanagement (vgl. Kap. 2.3) als auch das Erzielen größtmöglicher Wirkungs-Reichweiten bis in die kleinsten Dörfer eine Herausforderungen dar.

2.1.4 Defizitorientierte Perspektive: Herausforderungen dünn besiedelter ländlicher Räume

Aus einer defizitorientierten Perspektive teilen dünn besiedelte ländliche Räume die spezifischen Herausforderungen, die grundsätzlich für die aktuelle Entwicklung ländlicher Räume kennzeichnend sind, wie zum Beispiel demographischer Wandel, Pluralisierung oder Individualisierung (vgl. Abbildung 6).



Abbildung 6: Ausgewählte Herausforderungen und Transformationsprozesse für die Entwicklung ländlicher Räume

Ländliche Räume sind als heterogen anzusehen und es gibt eine fortschreitende Angleichung der Lebensstile von Stadt und Land (vgl. Mose 2018, S. 1324).

Besonders Herausforderungen wie demographischer, sozialer, wirtschaftlicher und struktureller Wandel wirken sich auf die Regionen und deren Entwicklung in dünn besiedelten ländlichen Räumen aus (vgl. Chilla et al. 2016, S. 207; Mose 2018, S. 1324): „Dabei ist offensichtlich, dass ein Älter, Weniger- und Bunter Werden der Gesellschaft erhebliche Konsequenzen für die Regionalentwicklung hat“ (Chilla et al. 2016, S. 207). Gans (2018, S. 376) spricht auch von grauer also älter, vereinzelter, weniger und bunter werden. Er bezieht dabei auch die spezifische Entwicklung von Lebensformen hin zum Phänomen Singularisierung ein, welches meines Erachtens im „Bunter Werden“ bereits inbegriffen ist. Grundsätzlich ist die Vielfalt ländlicher Räume voranzustellen, weswegen an dieser Stelle angemerkt werden muss, dass es Unterschiede in den jeweiligen regionalen Ausprägungen der prognostizierten Entwicklungen (vgl. Henkel 2015) gibt und daher Tendenzen vorgestellt werden.

Älter und Weniger werden

Demographischer Wandel bedeutet „die Veränderung der Bevölkerung nach Zahl und Struktur“ (Gans 2018, S. 376). Konkret meint dies, dass die Lebenserwartung der Bevölkerung bei gleichzeitiger Abnahme der Fertilität steigt. Dünn besiedelte Räume sind – unabhängig von ihrer finanziellen Lage – in erhöhtem Maße von Bevölkerungsrückgang und Alterung betroffen (vgl. Franzen et al. 2008, S. 2). Nationale und internationale Zuwanderung kompensiert nur zu einem marginalen Teil diese Entwicklungen, beeinflusst aber auch die Entwicklungstendenz des „Bunter Werdens“. Die Bevölkerungsentwicklung wird mit einer Formel beschrieben (vgl. Chilla et al. 2016, S. 212): Geburten – Sterbefälle + Zuzüge – Wegzüge. Die Folgen des demographischen Wandels werden im Kapitel 3.2 mit statistischen Daten untermauert und an zwei konkreten Fallbeispielen dargestellt.

Das „Weniger Werden“ weist darüber hinaus einen Bezug zum Strukturabbau bzw. Strukturausdünnung in ländlichen Räumen auf (vgl. Mose 2018, S. 1326). So werden beispielsweise Schulen oder Lebensmittelläden in ländlichen Räumen geschlossen oder auch der öffentliche Nahverkehr eingestellt oder reduziert. „Hier kumulieren die negativen Folgen von demographischem, wirtschaftlichem und sozialem Wandel und stellen eine besondere Herausforderung für die Raumplanung und Regionalentwicklung dar“ (Franzen et al. 2008, S. 29). Dies führt dazu, dass Kommunen verstärkt zusammenarbeiten müssen, um die Herausforderungen zu meistern. Die Dienstleistungen der Daseinsvorsorge (vgl. Anhang 3)

müssen dabei flexibel und möglichst mobil ausgestaltet werden (vgl. Franzen et al. 2008, S. 23).

Bunter werden

Sozialer Wandel bezeichnet die Gesamtheit der nachhaltigen und verbreiteten Veränderungen gesellschaftlicher Strukturen (vgl. Hradil 2006). Im Konkreten bedeutet das einen Wandel der Lebensstile, -formen und Werte, aber auch der Sozialstruktur. Daraus ergibt sich ein „Bunter Werden“ der Gesellschaft in ländlichen Räumen, da der Wandel nicht räumlich gebunden ist bzw. nicht isoliert von sozialen Gefügen stattfindet (vgl. Fliege 1998, S. 97; Nienaber 2015, 80 f.; Spellerberg 2014, 199 f.).

In der Sinus-Milieu-Studie wird die Entwicklung verschiedener Lebensstile dargestellt (vgl. Sinus Markt- und Sozialforschung 2021): Während die traditionell geprägte Unter- und Mittelschicht sowie die bürgerliche Mitte abnimmt, haben multioptionale, multilokale, „erforschende“, nach Freiheit strebende Lebensstile, bei denen es um „machen und erleben“, aber auch um „Grenzen überwinden“ geht, Zuwachs. Die Pluralisierung in der Gesellschaft zeigt sich nicht nur in den Lebensstilen und Werten, sondern auch in der Vielfalt an unterschiedlichen Lebensformen, sozialen Beziehungen, Normen und Kulturen (vgl. Beer-Kern 2013, S. 619; Schefold 2013, S. 385; Jordan 2013, S. 535). So wandeln sich beispielsweise die Werte, welche Pflicht, Akzeptanz und Zugehörigkeit ausdrücken, hin zu Selbstverwirklichungswerten, die für Individualität stehen (vgl. Göschel 2013/2012).

Die Pluralität (lat. plural = viel) eröffnet eine neue Komplexität in der (Un-)Überschaubarkeit, eine „Unendlichkeit“ der Möglichkeiten, sowie letztlich eine spezifische Zusammensetzung der Gesellschaft (Individualisierung). Trotz der Zunahme an Komplexität besteht in ländlichen Räumen eine gewisse Überschaubarkeit aufgrund des begrenzten Sozialgefüges (vgl. Kap. 2.1.2). Individualisierung ist einerseits als Form der Vergesellschaftung, andererseits als psychologischer Prozess zu verstehen: Der Mensch entwickelt sich eigenständig mit einem speziellen Profil, d. h. mit individuellen Werten, Normen und einem individuellen Lebensstil. Folgen des gesellschaftlichen Wandels sind auch Prozesse der Vereinzelung, Funktionsverlust/Zerfaserung der Familie und Gemeinschaft bei gleichzeitigem Streben nach Zugehörigkeit: „Die kleinen, dichten, Beziehungsgeflechte von lebenslangen festen Gemeinschaften werden durch viele lockere,

selbstgewählte Beziehungsnetzwerke mit wechselnden sozialen Bezugspfeln ergänzt bzw. ersetzt“ (Nowack 2013, S. 630). Diese Freizeitbeziehungen im nachbarschaftlichen, beruflichen und gesellschaftlichen Bereich sind darüber hinaus von unterschiedlicher Dauer, Intensität, Häufigkeit und Wechselseitigkeit.

Konsequenzen der Transformationsprozesse für Regionalentwicklung und Akteure im Kulturbereich

Die Auswirkungen gesellschaftlicher Transformationsprozesse auf das Regionalmanagement, die Regionalentwicklung und den Kulturbereich sind unter anderem auf Akteurebene, individueller Ebene und bei den Handlungsansätzen zu erkennen und für die Forschungsfrage von Relevanz.

Für das Regionalmanagement in ländlichen Räumen bedeuten die dargelegten Entwicklungstendenzen eine Funktionalisierung, Differenzierung und Spezialisierung, um den Herausforderungen gerecht zu werden. Das heißt, es ist eine spezifische Ausrichtung an der Aufgabenerfüllung in Form von ausdifferenzierten, regionalspezifischen Konzepten, Instrumenten und Strategien notwendig, um die Akteure in ihrer Vielfalt stärker zu berücksichtigen (vgl. Mose 2018, S. 1324). Denn die **Akteursgruppen** sind bezüglich ihrer Zusammensetzung komplexer konstituiert und werfen differenzierte Bedarfe auf, welche eine angepasste Reaktion erfordern. Dies meint, dass die Regionalentwicklung die sozialen Wandlungsprozesse kennen sollte und sich aktiv mit den veränderten Rahmenbedingungen auseinandersetzt. Durch dieses erkenntnisbasierte Agieren ergibt sich die Anwendung von spezifischen Handlungsansätzen je nach Akteursgruppe und Region (vgl. Kap. 2.3.7, 2.5).

Chilla et al. (2016, S. 223 f.) sprechen von erheblichen Auswirkungen des gesellschaftlichen Wandels auf die Regionalentwicklung. Sie gehen jedoch nur implizit auf die Auswirkungen bei den Akteuren der Regionalentwicklung ein: „Die Adressaten regionaler Entwicklung sind zunehmend heterogen, was tendenziell zu mehr Interessenskonflikten führt und zu erheblich größerer Komplexität, insbesondere bei partizipativen Verfahren“ (Chilla et al. 2016, S. 224). Nienaber (2015) stellt die Frage nach dem Erhalt des Gemeinschaftslebens in ländlichen Räumen sowie die Aufrechterhaltung der Infrastruktur. Als zukünftige Aufgaben stellt sie neue Formen des Zusammenlebens und Sicherung bzw. Entwicklung der Infrastruktur heraus. Die Wandlungsprozesse wirken sich auch auf das

Sozialgefüge in Dörfern und das kulturelle Engagement aus. Wie die Bevölkerungsprognosen ergeben, wird es mehr ältere Menschen in den ländlichen Regionen und somit mehr ältere Menschen als potenzielle Akteure im Kulturbereich und in der Regionalentwicklung geben. Durch die Abwanderung der Jugend fehlen junge Menschen als Akteure auch in der Regionalentwicklung sowie beim kulturellen Engagement. Die Beteiligung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Regionalentwicklung bietet die Chance, neue Impulse zu setzen.

Auf der **individuellen Ebene** wird davon gesprochen, dass die Wandelprozesse zu Identitätsproblemen führen können (vgl. Beck 1986). Hier ist aber auch ein positiver Einfluss von kulturellem Engagement auf die Persönlichkeitsentwicklung denkbar: „Gerade in der komplexen Industriegesellschaft kann Kultur mit Hilfe ihrer Symbole kollektive Identität ermöglichen“ (Glaser 2013, S. 581). Dieser persönlichkeitsbildende Aspekt von Kultur sowie der gemeinschaftsbildende Faktor durch kollektives, kreatives Schaffen gewinnt an Bedeutung (Göschel 2013/2012).

Mit spezifischen, ganzheitlichen und ressourcenorientierten **Handlungsansätzen** der ländlichen Entwicklung werden unterschiedliche Akteure gezielt angesprochen und in neue Formen der „Rural Governance“ (Mose 2018, S. 1332; vgl. Mose et al. 2014) in die Gestaltung von Entwicklungsprozessen eingebunden. Ziel ist es dabei, für Partizipation zu sensibilisieren und „Selbstverantwortungsräume“ (Gans 2018, S. 394; vgl. Aring 2014) zu schaffen, denn. „kooperative Prozesse können nur gelingen, wenn in regionalen Zusammenhängen nicht nur gedacht, sondern auch entschieden und gehandelt [wird]“ (Mose 2018, S. 1332; vgl. Born 2011, S. 7).

2.1.5 Ressourcenorientierte Perspektive auf ländliche Räume anhand der Theorie des territorialen Kapitals

Neben der defizitorientierten Sichtweise auf Herausforderungen ländlicher Räume ist eine ressourcenorientierte Perspektive ergänzend im Sinne einer ganzheitlichen Betrachtung. Hierzu wird im Nachfolgenden die Theorie des territorialen Kapitals, welche gleichsam Regionen und Regionalentwicklung einbezieht, auf ländliche Räume angewendet. Die Theorie stellt ein Pendant zur defizitären Sichtweise dar und ist eine Grundlage für die weiteren Ausführungen zur

Regionalentwicklung, zum Regionalmanagement und kulturellen Engagement. Ihr kommt aufgrund der Akteursorientierung dieser Untersuchung eine besondere Bedeutung, denn Ziel dieser Arbeit ist es, Gelingens- und Hemmfaktoren für kulturelle Entwicklungen von ländlichen Regionen zu bestimmen.

Aus diesem Grund werden im Sinne einer ressourcenorientierten Perspektive lokale Potenziale wie kulturelles Engagement in den Blick genommen und diese in Beziehungs-, Sozial- und Netzwerkkapitale aufgegliedert. Damit wird auch der Grundstein für die Definition von Erfolg und Gelingen gelegt (vgl. Kap. 2.5).

Einordnung in eine Übersicht zu Theorien der Regionalentwicklung

Die Wirtschaftsgeographie bietet eine Vielzahl an Theorien, mit denen sich die Entwicklung von Regionen erklären lassen (vgl. Danielzyk et al. 2019; Haas und Neumair 2015). Im Vordergrund stehen: 1. Standorttheorien, 2. Regionale Wachstums- und Entwicklungstheorien und 3. Theorien zu Agglomerationswirkungen, Cluster und Innovative Milieus (vgl. Anhang 1). Für die vorliegende Forschung sind vor allem die beiden zuletzt genannten von Bedeutung. Letztlich geht es darum, die lokalen Potenziale in dünn besiedelten ländlichen Räumen, also das kulturelle Engagement und damit die kreativen Milieus zu identifizieren und Erkenntnisse darüber zu gewinnen, inwiefern eine Förderung und Stärkung möglich ist, um „Vitalität“ in ländlichen Räumen zu erzeugen.

Mithilfe der Wirtschaftsgeographie wird eine gebündelte Übersicht über Theorien als Grundlage geschaffen. Die Brücke zur Regionalentwicklung wird einerseits über den interdisziplinären Ansatz der Regionalforschung (vgl. Danielzyk et al. 2019, S. 20) und andererseits über die Strategien der Regionalentwicklung geschlagen, da in der Forschung zu Regionen meist mehrere Disziplinen zusammenarbeiten. Schließlich ist die Förderung der Innovationstätigkeit eine Strategie und Aufgabe der Regionalentwicklung, insbesondere mit Blick auf „Cluster und Milieus, die das Entstehen und Verbreiten von Innovationen begünstigen“ (Danielzyk et al. 2019, S. 31), z. B. Kulturschaffenden-Netzwerke.

In diesem Kontext ist es das Ziel der Arbeit, Gelingens- und Hemmfaktoren für kulturelle Entwicklungen von ländlichen Regionen zu bestimmen. Aus diesem Grund wird mit den theoretischen Bausteinen darauf hingeleitet, dass es wichtig

ist – im Sinne einer ressourcenorientierten Perspektive – lokale Potenziale wie kulturelles Engagement in den Blick zu nehmen und in Beziehungs-, Sozial- und Netzwerkkapital aufzugliedern. Darüber hinaus wird damit der Grundstein für die Definition von Erfolg und Gelingen gelegt (vgl. Kap. 2.5).

2.1.5.1 Theorie des territorialen Kapitals

Ländliche Regionen entwickeln sich nach bestimmten Mustern. Sichtbar wird dabei „a varied mosaic of development stories“ (Camagni 2008, S. 34), also ein Mosaik aus vielfältigen Entwicklungsgeschichten, für welche letztlich ein selektiver Blick notwendig ist (vgl. Camagni 2008, S. 34). Dabei müssen sich die Regionen nach Auffassung von Camagni intensiv mit der Wettbewerbsfähigkeit ihrer Produktionssysteme beschäftigen. Das bedeutet, wenn eine Region in ländlichen Räumen wettbewerbsfähig bleiben will, dann muss sie sich zwangsmäßig mit ihrem territorialen Kapital, also ihren Potenzialen, beschäftigen, da sich die Regionen nicht von alleine auf Transformationsprozesse (vgl. Kap. 2.1.4) einstellen, ausrichten oder sich ihnen anpassen. In diesem Zusammenhang wird der Begriff der regionalen Resilienz eingeführt, welcher die Fähigkeit einer Region beschreibt, „mit internen und externen Veränderungen umzugehen und auch Krisen und prägende Entwicklungseinschnitte in einer solchen Weise zu meistern, dass die für die weitere Entwicklung der Region wesentlichen Funktionen, Strukturen und Beziehungen intakt bleiben“ (Danielzyk et al. 2019, S. 77).

Camagni (2008, S. 35) fordert dabei einen Blick weg von traditionellen Faktoren, hin zu Kapital und Arbeit(skräften) sowie zu lokalen, endogenen Ressourcen und zur infrastrukturellen Ausstattung. Damit folgt er der Entwicklung der theoretischen Diskussion hin zu „attention to intangible, atmosphere-type, local synergy and governance factors, something that in the last decade was re-interpreted in the form of social capital [...], relational capital [...] or [...] knowledge assets“ (Capello et al. 2008, S. 35). Er bezieht sich dabei auf Putman (1993), Foray (2000) und Storper (2003). In das territoriale Kapital und die lokale Wettbewerbsfähigkeit sind damit Dimensionen wie Vertrauen, Kreativität, Beziehungsreichtum und lokale Identität inkludiert, denn es geht um die Effizienz und Produktivität lokaler Aktivitäten.

Anstelle der reinen Verfügbarkeit des Kapitals, der Arbeitskräfte und der Erreichbarkeit der Menschen sollte der Blick auf Vertrauen/Zugehörigkeit, Kreativität,

Beziehungsreichtum und letztlich auf die lokale Identität oder besser auf die Identifizierung der Menschen mit einer Region und deren Gegebenheiten gerichtet werden.

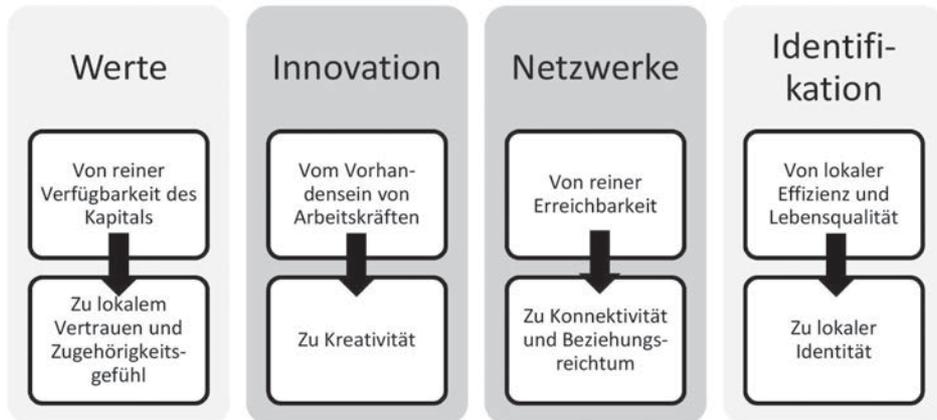


Abbildung 7: Dimensionen der lokalen Wettbewerbsfähigkeit

Folglich bewegt sich der Begriff der Wettbewerbsfähigkeit nach Camagni und Capello (2013, S. 1387) und damit der Zukunftsfähigkeit der Entwicklung von ländlichen Regionen weg von den harten, messbaren Standortfaktoren („more traditional, material and functional“) hin zu weichen Standortfaktoren („non-material, cognitive and relational“). Erst dann, wenn die einzelnen Elemente des Systems berücksichtigt werden, sprich kulturelle Werte, lokale Praktiken, Regeln und Strukturen, welche gleichzeitig ein **lokales Governance-Modell** definieren (vgl. Camagni und Capello 2013, S. 1387), wird von Territorium gesprochen, welches zugleich einen abstrakten Raum oder eine in sich homogene Region beinhaltet.

Schließlich geht es darum, dass die traditionellen, materiellen und funktionalen Elemente durch kognitive, nicht-materielle und relationale, also teilweise auch soziale (vgl. Kap. 2.1.2, 2.3.7) Elemente ergänzt werden (vgl. Camagni und Capello 2013, S. 1387). Das System dieser weichen kulturellen Elemente verleiht den Praktiken und Strukturen Sinn und Bedeutung und verleiht der Perspektive auf lokale Gegebenheiten und Ressourcen seine Notwendigkeit (vgl. Camagni 2008, S. 36). Die kulturellen Elemente erhalten eine wirtschaftliche Bedeutung, „whenever they can be transformed into marketable products – goods, services

and assets – or they boost the internal capacity to exploit local potentials” (Camagni 2008, S. 36). Das heißt, dass Werte wie beispielsweise Kreativität einen wirtschaftlichen Wert erhalten, wenn sie von Entrepreneuren – in der vorliegenden Studie sind das lokal aktive Personen im Kulturbereich (vgl. Kap. 2.4.3) – in marktfähige Produkte umgewandelt werden. In Bezug auf kulturelles Engagement bedeutet das, wenn ein Kulturschaffender seine Ideen und Kreativität umsetzt, beispielsweise indem er eine Kleinkunsthöhne eröffnet und dort Dienstleistungen im Sinne von kulturellen Veranstaltungen anbietet, dass Kreativität in ein marktfähiges Produkt umgewandelt werden kann und ein wirtschaftlicher Wert entsteht. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang von Innovation, Kreativität und Netzwerken erfolgt in Kap. 2.4.2.

2.1.5.2 Soziales Kapital, Beziehungskapital und Kooperationsnetzwerke als Komponenten des territorialen Kapitals

Aus einer ressourcenorientierten Perspektive auf kulturelles Engagement in ländlichen Räumen sind drei Komponenten des territorialen Kapitals besonders relevant: **Soziales Kapital, Beziehungskapital und Kooperationsnetzwerke**. Diese Komponenten werden auch unter das Humankapital gefasst, welches Camagni (2008) als eigene Komponente ausweist (vgl. Tabelle 3).

Tabelle 3: Komponenten des territorialen Kapitals nach Camagni (2008)

Anmerkung: Grau hinterlegte Zeilen sind Kapitale mit besonderer Bedeutung für die vorliegende Studie

Komponente	Beschreibung
Öffentliche Güter und Ressourcen	Öffentliche Infrastruktur, natürliche und kulturelle Ressourcen
Intermediäre Güter	Kollektive Güter im Sinne einer Mischung aus privaten und öffentlichen Gütern, z. B. Landschaft, kulturelles Erbe; aber auch firmeneigene Netzwerke
Private Güter	Privates Anlagevermögen; mobile Faktoren: Fähigkeiten, Unternehmertum, Wissen; Mautgüter im Sinne von Gütern, die allen zur Verfügung stehen durch Zahlung einer geringen Gebühr, z. B. Autobahn
Soziales Kapital	Gesamtheit der Normen und Werte in der Gesellschaft; Verhaltensmuster und bürgerschaftliches Engagement

Beziehungskapital	Verbindungen und Interaktionen zwischen den Akteuren; Kooperationsfähigkeit, kooperative Handlungsfähigkeit, kollektive Kompetenzen
Humankapital	Fundamentales Kapital, das den Territorien zur Verfügung steht (Menschen, die im Territorium leben und arbeiten); Unternehmertum, Kreativität und privates Know-How
Agglomerations- ökonomien, Konnek- tivität und Auf- nahmefähigkeit	Reduktion von Unsicherheit und Transaktionskosten für Akteure; physische Erreichbarkeit, Effizienzorientierung: Höchsten Nutzen aus dem Zugang zu Orten, Dienstleistungen und Informationen ziehen; Verbindungsstellen für Transcodierung der Forschung und Entwicklung
Kooperationsnetzwerke	Im Zentrum des Innovationskreuzes: In Kooperationsnetzwerken gibt es sowohl materielle als auch immaterielle Produktionsfaktoren. Durch die Kooperation der Akteure im Netzwerk können private und öffentliche Güter und Dienstleistungen bereitgestellt werden; strategische Partnerschaften in Forschung und Entwicklung
Relationale, private Dienstleistungen	Im Bereich des Marketings: Suche nach externen Partnern und Technologietransfer; Universitätsaußenstellen

Der theoretische Ansatz zeigt, dass es eine Vielzahl an Kapitalen und damit endogenen Ressourcen in ländlichen Regionen gibt, die mit spezifischen, an die regionalen Bedingungen angepassten, Strategien, ausgebaut werden können. Im Hinblick auf ländliche Räume und die Forschungsfrage sind folgende drei Kapitale relevant, weil es in der vorliegenden Studie im Speziellen um die Akteure im Kulturbereich (vgl. Kap. 2.4.3) und der Regionalentwicklung (vgl. Kap. 2.3.7) und deren Zusammenspiel in ländlichen Räumen geht: Soziales Kapital, Beziehungskapital, Kooperationsnetzwerke. Dabei agieren die engagierten Personen als wesentliche Schlüsselfaktoren für das Gelingen der kulturellen Entwicklung von Regionen in ländlichen Räumen (vgl. Kap. 2.5).

Lösungsansätze zur Spezifizierung von Strategien und zum konkreten Ausbau und zur Identifizierung der jeweiligen Kapitale finden sich in der Theorie nicht. Jedoch wird unter Hinzunahme des Konzepts der „offenen Region“, welche theoretische Einzelansätze in einem zusammenfügt (vgl. Braun 2019, 15 ff.), klar, dass es um ein „gelingende[s] Zusammenspiel endogener Potenziale und exogene[r] Anregungen“ (Danielzyk et al. 2019, S. 30) geht, um Innovationsfähigkeit in einer Region zu erlangen. Weitere identifizierte Einflussfaktoren sind neben den aufgezeigten Kapitalen nach der Theorie des territorialen Kapitals auf

konkreterer Ebene Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen, handlungsstarke Verwaltungen und gut qualifizierte Arbeitskräfte. Aber auch interne und externe Netzwerke, Cluster („related variety“) und nicht zuletzt innovative Persönlichkeiten spielen eine Rolle (vgl. Braun 2019, 15 ff.; Danielzyk et al. 2019, S. 30). Im Zusammenhang mit den aufgezeigten Kapitalen wird daher der Fokus auf die innovativen Persönlichkeiten gelegt, die in Netzwerken agieren und teilweise von Institutionen wie Regionalmanagements oder kommunalen Verwaltungen unterstützt werden.

2.2 Regionalentwicklung

Da Regionalmanagement ein Instrument der Regionalentwicklung ist, wird im Nachfolgenden das Themenfeld Regionalentwicklung näher beleuchtet. Grundlegend für das Kapitel sind die Fragen: Was ist eine Region? Was ist Regionalentwicklung? In welcher Verbindung steht sie zum Regionalmanagement? Welche Rolle spielt Kultur in diesem Konstrukt?

2.2.1 Abgrenzung von Regionen

Die Abgrenzung von Regionen nach verschiedenen Prinzipien folgt keinem Allgemeinrezept, denn „wie eine Region entsteht, was sie ausmacht und aus welcher Perspektive sie am besten zu analysieren ist, kann kaum allgemeingültig festgelegt werden“ (Chilla et al. 2016, S. 23). Einerseits wird Region als Teilraum mittlerer Größenordnung in einem Gesamtraum verstanden (vgl. Sinz 2005, S. 919; Braun und Schulz 2012, S. 83), andererseits werden Natur und Landschaft sowie Menschen, Gemeinschaften und das von ihnen ausgehende Engagement als Kennzeichen betrachtet (vgl. Pechlaner und Reuter 2014b, S. 4).

Besonders hervorzuheben in Bezug auf die Forschungsfrage ist das kulturelle Engagement. Raich (2006, S. 1) beschreibt den Raum als Gestaltungs- und Handlungsraum, der durch Aktivitäten von Akteuren geschaffen wird:

„In Räumen verdichten sich wirtschaftliche, soziale und kulturelle Aktivitäten. Räume sind somit ein gestaltbares Handlungsumfeld, welches von sozialen und institutionellen Bindungen zwischen den Akteuren profitiert. Damit [...] die Ausschöpfung von endogenen Potentialen möglich ist, muss die Entwicklung von Räumen gelenkt werden.“ (Raich 2006, S. 1)

Dieser Ansatz ist zu sehr aus der Perspektive „Top-down“ gedacht und vernachlässigt den Beteiligungsansatz „Bottom-up“. Aus der Sicht des Bottom-up-Ansatzes führt eine aktive Einbindung möglichst vieler regionaler Akteure aus unterschiedlichen Bereichen im besten Falle zur Berücksichtigung der lokalen Bedarfe und damit zu einer höheren Akzeptanz der Entwicklungsprozesse (vgl. Weick et al. 2012, S. 43).

Eine systematische Abgrenzung von Regionen nimmt Chilla et al. (2016, S. 13) in funktionaler, administrativer und diskursiver Weise vor:

Tabelle 4: Abgrenzung von Regionen

Anmerkung: Nach Chilla et al. (2016, S. 13)

Funktional		Administrativ	Diskursiv
Homogenitätsprinzip	Funktionalitätsprinzip		
Räumliche Einheit von ähnlichen oder gleichen Merkmalsausprägungen	Räumliche Einheit von miteinander verbundenen Elementen	Räumliche Einheit für die statistische Erfassung und/oder für die Organisation politischer Zuständigkeiten	Räumliche Einheit in gesellschaftlicher Debatte (z. B. medial, politisch oder alltagsweltlich)
z. B. Bierfranken, Sprachraum „Oberpfälzisch“	z. B. Pendlereinzugsbereich, Versorgungsbereich des Einzelhandels	z. B. Landkreise, Bezirke, Bundesländer	z. B. Westfälischer Mühlenkreis, Triathlonregion Roth

Nach dem Homogenitäts- sowie dem Funktionalitätsprinzip⁷ werden Regionen aufgrund bestimmter Merkmale und Elemente abgegrenzt. Eine administrative Eingrenzung wird anhand statistischer Daten vorgenommen, während eine diskursive Bildung einer räumlichen Einheit aufgrund gesellschaftlicher Debatten stattfindet.

⁷ Das Funktionalitätsprinzip wird bei Chilla et al. (2016) als Funktionalprinzip bezeichnet. Im Sinne der Einheitlichkeit gegenüber dem Homogenitätsprinzip wurde es in Funktionalitätsprinzip umbenannt.

Für die vorliegende Forschungsarbeit wird ein administrativer Regionsbegriff gewählt, da er anhand statistischer Daten abgegrenzt wird und die politischen Zuständigkeiten festlegt. In diesem Sinne wird eine Region als Landkreis verstanden. Die Raumeinheit grenzt sich kartographisch durch eine Landkreisgrenze von anderen Gebieten ab (vgl. Kap. 3.2) und entspricht i. d. R. der Aktionsebene des Regionalmanagements (vgl. Chilla et al. 2016, S. 138; Kap. 2.3).

2.2.2 Verständnisse und Ebenen der Regionalentwicklung

Regionalentwicklung beschäftigt sich in Theorie und Praxis mit den Fragen, „wie es so aussieht“ in einer Region und wie sich diese entwickelt“ (Chilla et al. 2016, S. 10). Unter „wie es aussieht“ lassen sich die endogenen Potenziale einer Region subsumieren (vgl. Kap. 2.1.5). Vor dem Hintergrund, dass es **eine strikte Trennung zwischen Stadt und Land nahezu nicht mehr gibt** (vgl. Kap. 2.1) sind die theoretisch-konzeptionellen Annäherungen und Ausführungen zur Regionalentwicklung von Chilla et al. (2016, S. 53) für Stadt und Land gleichermaßen gültig. Daher ist mit Blick auf die Vielfalt ländlicher Räume weitere Forschung notwendig.

Hinsichtlich der Entwicklung von Regionen sind zwei Aspekte von besonderer Bedeutung (vgl. Kap. 2.5.1): Regionalentwicklung ist geprägt von **Komplexität**, d. h., dass mehrere unterschiedliche Prozesse gleichzeitig und parallel ablaufen (Prozesshaftigkeit). Regionen sind **individuell und vielfältig**, d. h. Kontextbedingungen, Strukturen und Pfadabhängigkeiten wirken sich auf die jeweils individuelle Entwicklungsgeschichte („Mosaik“) aus.

Grundsätzlich werden zwei Verständnisse von Regionalentwicklung unterschieden: Ein **analytisches Verständnis**, d. h. es werden im wissenschaftlichen Sinne theoretische Ansätze reflektiert, und ein **normatives Verständnis**, d. h. es werden im praktischen Sinne Handlungsoptionen für die Politik gegeben, z. B. anhand von Fallbeispielen (vgl. Chilla et al. 2016, S. 11). Durch diese zwei Verständnisse wird ein Ineinandergreifen von Theorie und Praxis ermöglicht. Für die vorliegende Arbeit spielt das analytische und damit wissenschaftliche Verständnis von Regionalentwicklung eine Rolle. Die normative Sicht wird im empirischen Teil der Arbeit (vgl. Kap. 3-7) durch die Untersuchung der beiden

ländlichen Regionen (vgl. Kap. 3.2) sowie durch die Fokussierung auf das Instrument Regionalmanagement angeschnitten.

Regionalentwicklung lässt sich auf verschiedenen Ebenen betrachten: europäisch, national, regional, kommunal. Diese Ebenen wirken in der Praxis aufeinander ein (vgl. Tabelle 5).

In dieser Arbeit wird das Zusammenspiel von regionaler und kommunaler Ebene fokussiert, da das Regionalmanagement zwar auf regionaler Ebene angesiedelt ist, aber auch auf kommunaler Ebene mit der Umsetzung ansetzt (vgl. Kap. 2.3). Die Ebenen kommunizieren anhand des sog. Gegenstromprinzips (vgl. Abbildung 8).

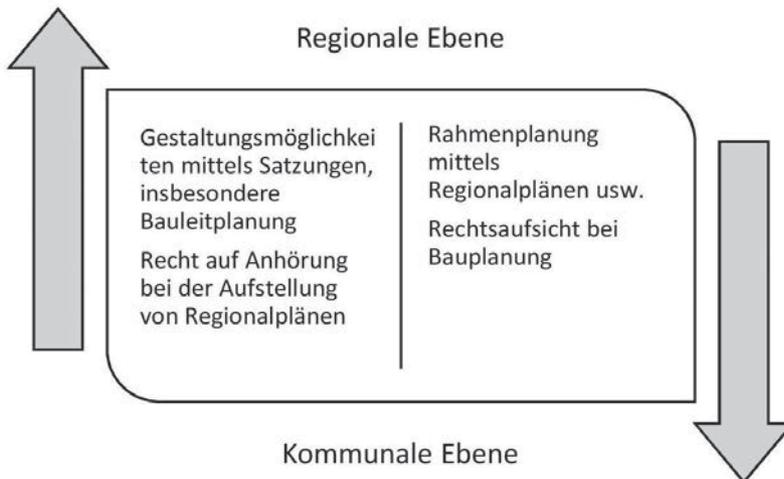


Abbildung 8: Das Gegenstromprinzip der regionalen und kommunalen Ebene
Anmerkung: Nach Chilla et al. (2016, S. 85)

Das Gegenstromprinzip bedeutet nach § 1 III Raumordnungsgesetz:

„Die Entwicklung, Ordnung und Sicherung der Teilräume soll sich in die Gegebenheiten und Erfordernisse des Gesamttraums einfügen; die Entwicklung, Ordnung und Sicherung des Gesamttraums soll die Gegebenheiten und Erfordernisse seiner Teilräume berücksichtigen (Gegenstromprinzip).“

In Kombination mit der Governance-Debatte erfolgt eine „Flexibilisierung der statisch angelegten Verantwortlichkeiten einzelner Ebenen und Akteure“ (Chilla et al. 2016, S. 155). Dadurch entstehen neue Kooperationsformen, inhaltliche

Prioritäten und politische Machtverhältnisse. Regional Governance meint dabei die regionale Selbststeuerung im Sinne eines „netzwerkartigen Verhandlungssystem[s]“ mit vorwiegend informellen Instrumenten (vgl. Chilla et al. 2016, S. 154). Diese steht in engem Zusammenhang zu den persuasiven Instrumenten der Regionalentwicklung (vgl. Kap. 2.2.3).

2.2.3 Instrumentarium der Regionalentwicklung – Regionalmanagement als persuasives Instrument

Das Instrumentarium der Regionalentwicklung ist in rechtliche, finanzielle und persuasive Instrumente aufgeteilt. Unter rechtlichen werden „ge- und verbietende Instrumente [verstanden], die immer die öffentliche Verwaltung binden“ (Chilla et al. 2016, S. 57) und die Akteure direkt betreffen. Als solche juristisch-bindenden Gesetze und Pläne werden das Raumordnungsgesetz oder Regionalpläne angeführt. Finanzielle Instrumente haben das Ziel, räumlich durch unterstützende Gelder oder be- bzw. entlastende Mittel zu steuern (vgl. Chilla et al. 2016, S. 57). Hierunter fallen Gelder in Form von Zuschüssen, Umlagen, Steuern oder Fördermitteln, z. B. LEADER-Förderung (vgl. Kap. 2.3.1). Die persuasiven Instrumente sind Maßnahmen mit Beteiligung und Kommunikation, die auf Überzeugung setzen. Sie umfassen neben dem Regionalmanagement auch grundsätzliche Partizipationsprozesse (vgl. Tabelle 5), welche oft Voraussetzung für bestimmte Förderzuwendungen sind (vgl. Chilla et al. 2016, S. 153).

Tabelle 5: Instrumente der Regionalentwicklung – Ebenen, Typisierungen und Beispiele
Anmerkung: Nach Chilla et al. (2016, S. 146)

	Rechtliche Instrumente	Finanzielle Instrumente	Persuasive Instrumente
EU	[EUREK, TA, territorialer Zusammenhalt]	Programmbasierte Strukturfonds etc.	Monitoring: ESPON, Kohäsionsberichte
National	Raumordnungsgesetz (ROG) [Leitbilder]	Gemeinschaftsaufgabe Verbesserung d. Reg. Wirtschaftsstruktur, Länderfinanzausgleich	V. a. 'Agenda-Setting' mit Pilotprogrammen (MORO etc.), Monitoring mit Raumordnungsberichten
Regional	Gesetze und Pläne der	Grunderwerbssteuer,	Netzwerk-Initiativen,

	Landesentwicklung, Regionalpläne	Kommunaler Finanzausgleich	Clustermanagement, Partizipation bei Planungsvorhaben etc.
Lokal	Bauleitplanung (FNP, B-Plan)	Kreisumlage, Gewerbesteuer	[...] Partizipation bei Planungsvorhaben, Leitbildentwicklung, Wirtschaftsförderung, Regionalmanagement etc.

Die Literatur weist in diesem Zusammenhang die Einteilung in „harte“ und „weiche“ Instrumente auf. In der Übertragung heißt das, dass die rechtlichen zu den „harten“ und dagegen die finanziellen und persuasiven Instrumente zu den „weichen“ Instrumenten gezählt werden (vgl. Chilla et al. 2016, S. 57).

Regionalmanagement wird hier auf lokaler Ebene angesiedelt, da ein anderer Regionsbegriff zugrunde liegt. Dies widerspricht nicht der vorherigen Regionsabgrenzung in administrativer Weise:

„Das derzeit in Bayern durchgeführte Regionalmanagement agiert in der Regel auf Ebene der Landkreise, z. T. aber auch interkommunal im Zusammenschluss mehrerer Landkreise und im Einzelfall sogar auf Ebene der Regierungsbezirke. Es lanciert und begleitet Projekte zur Stärkung der Region. Häufig ergeben sich dabei Schnittmengen mit den Bereichen Wirtschaftsförderung oder Tourismus.“ (Chilla et al. 2016, S. 138)

Tabelle 6 zeigt eine Übersicht über persuasive Instrumente. Vor dem Hintergrund eines Mehrebenen-Systems wird das lokale bzw. landkreisweite Regionalmanagement in einen direkten Zusammenhang zur Wirtschaftsförderung gesetzt.

Tabelle 6: Das persuasive Instrumentarium im Mehrebenen-System

Anmerkung: Nach Chilla et al. (2016, S. 145)

Ebene	Marketing	Agenda-Setting	Partizipation
National	...	Laufende Raumbewertung, MORO-Projekte	...
Regional	Clusterpolitik, Territorialmarketing

Lokal	Regionalmanagement, Wirtschaftsförderung, Stadtmarketing, Festivalisierung	...	(formelle) Bürgerbeteiligung bei Planung, Leitbildentwicklung
--------------	--	-----	---

Die persuasiven Instrumente werden in drei Kategorien aufgeteilt:

1. Partizipation

„Partizipation zielt mittels kommunikativer Prozesse auf kreative und möglichst konsensuelle Ergebnisse, bei denen die Raumnutzer möglichst breit eingebunden werden“ (Chilla et al. 2016, S. 120; vgl. Bischoff et al. 2005; Grubwinkler 2011).

2. Marketing

„Maßnahmen des raumbezogenen Marketings richten sich an verschiedene Adressatengruppen, indem die Vorzüge eines Raumes kommunikativ und medial herausgestellt werden“ (Chilla et al. 2016, S. 121). Diese normative Marketingperspektive geht von einer positiven Konstituierung und Nutzung des Raumes aus, die nach außen hin dargestellt wird.

3. Agenda-Setting

„Durch Agenda-Setting werden Themen gezielt in den politischen Diskurs gebracht und dabei mit einschlägigen Argumentationen und Wertungen verknüpft, um bestimmte Ziele zu erreichen“ (Chilla et al. 2016, S. 121).

Die Einordnung von Regionalmanagement unter Marketingaspekten ist für die Untersuchung nicht stimmig, da dadurch Regionalmanagement zu sehr auf den Bereich Regionalmarketing gedrängt wird. Hierdurch wird der Fokus auf die Außerdarstellung gelegt und nicht auf die Wirkung des Regionalmanagements innerhalb einer Region.

Für die vorliegende Studie wird ein weiter Regionalmanagement-Begriff verwendet (vgl. Kap. 2.3.5): Regionalmanagement wird als Akteursagglomerat verstanden, das sowohl Marketing als auch Partizipation und Agenda-Setting betreibt und dabei regionale Strategien verfolgt.

Eine größere Rolle spielt jedoch das Marketing dann, wenn im Kontext der Wirtschaftsförderung, wenn das lokale Kulturangebot u. a. als weicher Standortfaktor

für die Bestandspflege oder die Akquise von neuen Unternehmen wahrgenommen und in Wert gesetzt wird (vgl. Abbildung 9).



Abbildung 9: Harte und weiche Standortfaktoren

Anmerkung: Nach Glückler (2011, S. 918)

Es ist festzuhalten: Kultur ist kein explizit ausgewiesenes Handlungsfeld der Regionalentwicklung. In diesem Sinne spielt auch kulturelles Engagement kaum eine Rolle. Gleichwohl gehört es zu den Handlungsfeldern der Regionalentwicklung. Diese sind nach Chilla et al. (2016, S. 156–250) sehr abstrakt: Wirtschaft, Gesellschaft und Natur/Landschaft/Umwelt. In dieser Studie wird dem Defizit der kulturellen Aspekte in der Regionalentwicklung mit einer Ausformulierung eines regionalwissenschaftlichen Kulturbegriffs entgegengewirkt. Für die vorliegende Forschung ist das von Bedeutung, da dem Faktor Kultur im Regionalmanagement in Bayern eine größere Rolle zugewiesen wird, als allgemein in der Regionalentwicklung (vgl. Kap. 2.3.6).

2.3 Regionalmanagement

Auf dem Weg zur Entwicklung eines eigenen Arbeitsbegriffes für diese Untersuchung wird das Regionalmanagement aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet. Dazu wird im Hinblick auf die Fragestellung erklärt, wie Regionalmanagement kulturelles Engagement stärken kann. Aus Perspektive der Regionalwissenschaften (vgl. Kap. 1) sind dazu folgende Zugänge relevant:

1. Der praxisbezogene LEADER⁸-Regionalmanagement-Begriff als Bestandteil des EU-Förderprogramms und seiner Umsetzung im Bundesland Bayern (vgl. Kap. 2.3.1)
2. Der planerische Regionalmanagement-Begriff als Instrument der Landesentwicklung auf Länder-Ebene am Beispiel Bayerns (vgl. Kap. 2.3.2)
3. Die konzeptionell wissenschaftlichen Regionalmanagement-Begriffe (vgl. Kap. 2.3.4)

Die drei aufgezeigten Zugänge sind relevant, da sie in der Praxis verwendet werden (1.), in der Landesentwicklung des Freistaats Bayern eine Rolle spielen (2.) sowie in der regionalwissenschaftlichen Forschung, z. B. zur Wirkung des Regionalmanagements (vgl. Rohr und Wotha 2006) angewendet werden (3.). Grundsätzlich sind keine einheitlichen Auslegungen des Begriffs vorhanden. Die Unterschiede finden sich auf der **föderalen Ebene** (EU, Bund, Land, Region), in der **räumlichen Eingrenzung** (Stadt, Land), in der **inhaltlichen Ausgestaltung** (Handlungsfelder) und in den disziplinären **Schwerpunkten** (Raum, Akteur).

In der vorliegenden Untersuchung ist daher die Entwicklung eines Arbeitsbegriffs notwendig, da die aufgeführten Begriffe und Zugänge für die Fragestellung nicht tragfähig genug sind: Sie sind einerseits zu sehr fokussiert sind (z. B. auf das jeweilige Förderprogramm) andererseits beschreiben sie das Handlungsfeld Regionalmanagement zu allgemein. Die eigene Definition beruht vor allem auf dem **wissenschaftlichen Verständnis** von Regionalmanagement, da hierbei der normative Anteil gering ist.

Die Beschreibung der beiden zuerst genannten praxisorientierten Zugänge dient der Einordnung des Regionalmanagements und der regionalen Initiativen, welche

⁸ LEADER bezeichnet ein EU-Förderprogramm zur ländlichen Entwicklung.

in den Untersuchungsregionen tätig sind (vgl. Kap. 3.2). Der räumliche Fokus wird beim planerischen und praktischen Regionalmanagement-Begriff (1., 2.) vor allem auf das bayerische Regionalmanagement gelegt, da die ausgewählten Untersuchungsregionen in Bayern liegen (vgl. Kap. 3.1.3) und das Regionalmanagement je nach Bundesland anders strukturiert und aufgebaut ist. Bayern als Bundesland mit großer finanzieller Ausstattung stellt eine ganz andere Struktur an regionalen Entwicklungsinitiativen allein von staatlicher Seite zur Verfügung als beispielsweise Brandenburg. Dabei gibt es deutschlandweit für Regionalmanagements bestimmte Grundsätze, z. B. die Erstellung eines regionalen Entwicklungskonzepts oder die Einbindung von zivilgesellschaftlichen Akteuren (vgl. Kap. 2.3.4).

2.3.1 Regionalmanagement im Förderprogramm LEADER – Schwerpunkt Bayern

In Bezug auf die föderale Ebene zeigt sich beim Regionalmanagement von LEADER-Regionen, dass dieses in der Praxis in den letzten Jahren ausgebaut worden ist (vgl. Kühne und Weber 2015, S. 2).

LEADER (franz. *Liaison entre actions de développement de l'économie rurale*) bezeichnet als EU-Förderprogramm die Vernetzung von Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft (vgl. StMELF/Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten 2019b). Dabei greift das Förderprogramm wesentlich mehr Bereiche der ländlichen Entwicklung auf als nur die Wirtschaft, z. B. auch Kultur und Soziales oder Natur und Umwelt (vgl. Kap. 2.2.3). Auf Regionsebene erarbeiten lokale Aktionsgruppen (LAG) hierzu Entwicklungskonzepte, die dann mit Fördermitteln im persuasiven Sinne – d. h. auf Überzeugungskraft beruhend – umgesetzt werden (vgl. Kap. 2.2.3).

Ein LAG-Management im Sinne eines Regionalmanagements sorgt für die Initiierung, Begleitung und Umsetzung der Projekte dadurch, dass es die lokale Aktionsgruppe bei den Entscheidungen unterstützt. Die lokalen Aktionsgruppen mit der Entscheidungsmacht über die Umsetzung von Projekten sind also das zentrale Element der regionalen Entwicklungsprozesse von LEADER und stellen in ihrer Art eine intensive Bürgerbeteiligung dar.

Das LEADER-Regionalmanagement soll die Region dabei unterstützen, sich eigenständig zu entwickeln (vgl. DVS/Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume 2019b). Das Regionalmanagement hat einen Überblick über die Akteure und vernetzt diese. Es arbeitet mit LAGs, Bürgern, Ämtern, Unternehmen, Vereinen und Vertretern aus Tourismus, Umwelt und Sozialem zusammen. Vor Beginn der Förderphase werden Ideen zur Erstellung des regionalen Entwicklungskonzepts mit den Akteuren auf Grundlage der Förderrichtlinie gesammelt. Auf Basis des regionalen Entwicklungskonzepts werden über die Förderperiode hinweg Projekte umgesetzt. Die Handlungsfelder der jeweils spezifischen LEADER-Region werden auf regionaler Ebene eigenständig anhand der allgemeinen Handlungsfelder definiert und mit spezifischen Entwicklungsschwerpunkten versehen (vgl. Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie 2019c).

LEADER ist auf der Landesebene in Bayern beim Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten unter der Rubrik „Ländliche Entwicklung“ bzw. „Ländlicher Raum“ angesiedelt (vgl. StMELF/Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten 2019b).

Im Jahr 2019 gibt es in Bayern 68 LAGs, die verschiedene Themenspektren abdecken (vgl. Abbildung 10). Diese dienen als Orientierung für **Handlungsfelder** zur Erstellung von regionalen Entwicklungskonzepten, die speziell auf die Region ausgerichtet sind. 30 lokale Aktionsgruppen sind direkt beim Landratsamt (z. B. Fachgebiet Kreisentwicklung) oder der Kommune angesiedelt und damit institutionalisiert. Das LEADER-Gebiet umfasst in Bayern 86 % der Landesfläche und schließt 58 % der Bevölkerung mit ein. Für die Umsetzung innovativer Projekte stehen für den Förderzeitraum 2014 bis 2020 rund 115 Millionen Euro aus dem Strukturförderfonds „Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums“ (ELER) zur Verfügung (vgl. StMELF/Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten 2019b). Somit hat die räumliche und die finanzielle Größe des Programms eine hohe Bedeutung für die ländliche Entwicklung in Bayern.



Abbildung 10: Handlungsfelder von LEADER

Anmerkung: In Anlehnung an StMELF/Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (2019b)

Weitere regionale Entwicklungsinitiativen mit Regionalmanagement-Strukturen

Neben LEADER sind beim StMELF/Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (2019b) weitere Instrumente der ländlichen (Regional-)Entwicklung mit Regionalmanagement-Strukturen angesiedelt, welche auf Bezirksebene von den Ämtern für ländliche Entwicklung zur Verfügung gestellt werden. An dieser Stelle ist die „Integrierte ländliche Entwicklung“ zu nennen. Einerseits handelt es sich dabei um ländliche Entwicklungskonzepte (ILEK) und andererseits ländliche Entwicklungsstrategien (ILES). ILE bezeichnet ein Förderprogramm für gemeindeübergreifende Zusammenarbeit mit strategischem Ansatz und auf Grundlage einer Konzeption mit festgelegten Handlungsfeldern und Zielen.

Die integrierte ländliche Entwicklung ist ein Teil der Bund-Länder-Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ (GAK) (vgl. DVS/Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume 2019a; BMWI/Bundesministerium für Wirtschaft und Energie 2018). Die ILE-Regionen

sind unterschiedlich groß in Bezug auf die Anzahl der Kommunen, die miteinander kooperieren. Der räumliche Fokus liegt auf Dörfern sowie kleinen Städten.

In der Oberpfalz gibt es zum Zeitpunkt der Erhebung 16 ILE-Regionen. Über das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2014, S. 19) wird im Zusammenhang mit ILE Regionalmanagement mit spezifischem Fokus auf ländliche Räume definiert: „Regionalmanagement ist querschnittsorientiert und dient der Initiierung, Organisation und Umsetzungsbegleitung ländlicher Entwicklungsprozesse“. Diese Definition von Regionalmanagement bezieht sich ausschließlich auf ländliche Räume als Wirkungsbereich. Diese Eingrenzung des räumlichen Wirkkreises ist in Anbetracht der grundsätzlichen Wirkkreise von Regionalmanagement für städtische und ländliche Räume zu eng. Grundsätzlich wird von einer engen Verzahnung und Vernetzungsfunktion von Regionalmanagement und integrierter ländlicher Entwicklung gesprochen: „Beim Regionalmanagement laufen alle Fäden der integrierten ländlichen Entwicklung zusammen“ (Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft 2014, S. 19). Die Perspektive auf Fördermittelakquise ist zudem vorrangig (vgl. Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft 2014, S. 19).

Diese Perspektive auf Regionalmanagement als „Umsetzungseinheit“ für Förderprogramme ist sehr eng, da neben Fördermittelakquise vor allem das Anstoßen von informellen Kommunikations- und Vernetzungsprozessen in der Region eine Rolle spielt. Der Aspekt der Vernetzung könnte auch unter das Steuern und Planen fallen.

2.3.2 Regionalmanagement als Instrument der Landesentwicklung in Bayern

Über das Verständnis von Regionalmanagement bei LEADER und ILE hinaus zeigt sich in der Abteilung Raumplanung der Bayerischen Landesentwicklung ein breiteres Verständnis hinsichtlich der Bedeutung, Funktion und föderaler Einbettung von Regionalmanagement.

In Bayern wurde hierzu im Jahre 2005 das „Kompetenznetzwerk Regionalmanagement in Bayern“ gegründet (vgl. Lemberger 2021b). Es zielt darauf ab, den Stellenwert und die Akzeptanz des Regionalmanagements als wichtigen Faktor

einer ganzheitlichen Regionalentwicklung zu erhöhen (vgl. Lemberger 2021a). Dabei werden in regelmäßigen Arbeitstreffen die zukünftigen Förderkulissen neben LEADER und ILE sowie die Einrichtung einer Koordinationsstelle diskutiert. In Bayern werden zum Zeitpunkt der Erhebung 64 Regionalmanagements durch das Bayerische Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie (2019c) gefördert. Am Beispiel Bayern wird nun der planerische Regionalmanagement-Begriff beschrieben.

Regionalmanagement ist in Bayern bei der Landesentwicklung angesiedelt und wird folgendermaßen eingeordnet: „Regionalmanagement ist ein erfolgreiches Instrument der bayerischen Landesentwicklung zur Stärkung der Entwicklungsdynamik, insbesondere des ländlichen Raumes“ (Regierung der Oberpfalz 2017a). Das Ziel der Landesentwicklung ist es, die vielfältigen Raumnutzungsansprüche mit verschiedenen Instrumenten optimal zu koordinieren und gemäß des Raumordnungsgesetzes gleichwertige Lebensverhältnisse zu schaffen (vgl. Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie 2019a; Anhang 2). Die Ansiedlung bei der Landesplanung bedeutet, dass Regionalmanagement stets mit den Gesetzesgrundlagen sowie den Zielen der Raumordnung abgeglichen werden muss (vgl. Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie 2019b). Regionalmanagement ist kein spezifischer Fachbereich, sondern übergreifend, d. h., dass verschiedene Fachbereiche interdisziplinär zusammenarbeiten. Gesetzliche Grundlagen sind das Bayerische Landesplanungsgesetz und Verwaltungsvorschriften wie die Richtlinie zur Regionalplanung, der Staatsvertrag und die Förderrichtlinie Regionalmanagement und Raumordnungsverfahren (vgl. Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie 2019b).

Regionalmanagement ist in der Landesentwicklung Bayerns neben Regionalmarketing, raumordnerischen Entwicklungskonzepten und Metropolregionen ein „weiches“ Instrument zur Umsetzung eines Entwicklungskonzepts einer Region (vgl. Kap: 2.2). Regionalmanagement hat grundsätzlich die Aufgabe, auf Grundlage von regionalen Entwicklungskonzepten (REK) die Region durch Projekt- und Netzwerkarbeit zu entwickeln (vgl. Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie 2019c). Hierbei sind sogenannte Regionalmanager tätig. Bei LEADER heißen die Regionalmanager genau genommen LAG-Manager und sind ausschließlich für die Umsetzung des Förderprogramms und dessen Projekte zuständig. In Bezug auf die Fläche Bayerns zeigt sich, dass

90 % der Landesfläche durch ein Regionalmanagement der Landesentwicklung betreut ist. Das entspricht in etwa der Fläche der LEADER-Regionen (86 %). Folglich deckt sich das Regionalmanagement der Landesentwicklung mit dem Regionalmanagement der LEADER-Regionen und wird oft von einer Institution ausgeführt.

Der Unterschied besteht jedoch in der zugrunde liegenden Förderrichtlinie des Managements. Für das Regionalmanagement bestehen unterschiedliche Organisationsformen, z. B. Ansiedlung am Landratsamt als Teil bestehender Strukturen oder privatrechtliche Organisation in Form einer unabhängigen GmbH. Zur strategischen Ausrichtung werden Lenkungsgruppen initiiert. Nach der Förderrichtlinie Regionalmanagement werden bis zu 70 % der Projektkosten gefördert. Insgesamt beläuft sich die Förderung der regionalen Entwicklungsinitiativen in Bayern auf jeweils 100 000 Euro pro Jahr je Region bei einem Förderzeitraum von 3 Jahren (vgl. Bayerisches Staatsministerium der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat 04.08.2017; Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie 25.11.2020).

Grundsätzlich zeigt sich, dass nicht nur das geförderte Regionalmanagement mit seinen Institutionen an Landratsämtern oder eigenständigen GmbHs unter den Begriff Regionalmanagement fällt. Vielmehr betont das StMFLH/Bayerisches Staatsministerium der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat (2017, S. 11), dass der Freistaat Bayern insgesamt 220 Regionalmanagement-Projekte in jeweils 5 Handlungsfeldern mit folgender prozentualer Verteilung unterstützt: Innovation und Wettbewerbsfähigkeit (40 %), regionale Identität (25 %), demografischer Wandel (19 %), Siedlungsentwicklung sowie Klimawandel und Energie (16 %).

Das bedeutet, dass das oben definierte „klassische“ Regionalmanagement beispielsweise durch Regionalmarketing-Initiativen ergänzt wird. Dies zeigt sich am Beispiel der Oberpfalz, die das Oberpfalz Marketing und die Europaregion Donau-Moldau zu den „üblichen“ Regionalmanagements addiert (vgl. Regierung der Oberpfalz 2017b).

2.3.3 Fazit zur Position und Einordnung des Regionalmanagements in Bayern

Da im obigen Kapitel bereits LEADER sowie ILE als Initiativen des StMELF/Bayerischen Staatsministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (2019b) vorgestellt wurden und das „klassische“ Regionalmanagement in Bayern beim Bayerischen Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie (2019c) angesiedelt ist, wurde eine Gegenüberstellung beider Ministerien im Hinblick auf die **Ziele, Aufgaben, rechtlichen Grundlagen, Instrumente und Institutionen** zur ländlichen Entwicklung erarbeitet (vgl. Anhang 2).

Daraus geht hervor, dass das Regionalmanagement bzw. die regionale Entwicklungsinitiativen nach dem StMELF/Bayerischen Staatsministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (2019a) in erhöhtem Maße nach Förderprogrammen wie LEADER ausgerichtet sind und damit investive Maßnahmen gefördert werden. Darüber hinaus wird der partizipative Ansatz betont. Diese Gegebenheit deutet auf den ersten Blick auf einen Widerspruch hin, unter der Annahme, dass die Maßnahmen vorwiegend in der finanziellen Unterstützung bestehen. Durch die Verankerung von Bürgerbeteiligung in der Förderrichtlinie ist aber die Partizipation von Bürgern, beispielsweise in lokalen Aktionsgruppen, Voraussetzung für die Förderung. Die Einbindung von Bewohnern vor Ort hat das Ziel, dass die Akzeptanz der Projekte gesteigert wird. Dabei liegt der Fokus stets auf ländlichen Räumen.

Beim Regionalmanagement der Landesentwicklung hingegen (vgl. Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie 2019a) steht das Management im Vordergrund. Die Maßnahmen sind nicht investiv und neben den ländlichen Räumen werden auch städtische Räume einbezogen. Eine Rückkopplung sowie eine gesetzliche Einbettung findet in der Regionalplanung beispielsweise über das Raumordnungsgesetz statt. In anderen Bundesländern wird das Regionalmanagement über die GAK gefördert, in Bayern vom Land.

Am Beispiel der Oberpfalz wird die Vielschichtigkeit der Initiativen zur regionalen Entwicklung deutlich (vgl. Regierung der Oberpfalz 2016). Hier agieren ILE, LEADER, IRE und Regionalmanagements nebeneinander und teilweise in

derselben Region. Doppelstrukturen sollen durch Abstimmung der ausführenden Institutionen untereinander vermieden werden.

2.3.4 Die konzeptionell wissenschaftlichen Regionalmanagement-Begriffe

Aus disziplinärer Perspektive werden in der Literatur unterschiedliche Verständnisse von „Regionalmanagement“ aufgezeigt. Die Hochschule für nachhaltige Entwicklung in Eberswalde liefert eine kurze, aber bündige Definition: „Regionalmanagement ist die professionelle, themenübergreifende Gestaltung regionaler Entwicklungsprozesse. Es umfasst Management der Region (im Sinne der Entwicklung) und Management für die Region (im Sinne der Koordination unterschiedlicher Interessengruppen)“ (HNEE/Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde 2019). Maier et al. (2000, S. 22) nehmen in ihrer Definition auch die Qualifizierung des Personals auf und beschreiben die regionalen Entwicklungsprozesse genauer: Regionalmanagement ist die „umsetzungsorientierte Initiierung und Weiterführung querschnittsorientierter regionaler Entwicklungsprozesse durch qualifiziertes Personal auf der Grundlage der Entwicklungsvorstellungen regionaler Akteure bei Beachtung externer Rahmenbedingungen“ (Maier et al. 2000, S. 22). Weiterführend werden in diesem Sinne nicht nur die unterschiedlichen Interessensgruppen koordiniert, sondern die Bürger und weitere Akteure nach dem Bottom-up-Ansatz zur Erstellung der Entwicklungsziele eingebunden (vgl. Kap. 2.2).

Im Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung (2018) wird Regionalmanagement einerseits als Handlungskonzept, andererseits als „Institution zur Organisation kooperativer Prozesse der Regionalentwicklung“ (Heintel 2018b, S. 2023) verstanden. Hier geht es um selbstorganisierte Kooperationsformen und flache Hierarchien in der Organisation der regionalen Entwicklungsprozesse (vgl. Heintel 2018b, S. 2024). Diese Steuerungsform wird auch als Regional Governance bezeichnet (vgl. Kap. 2.2). Regionalmanagement zählt als Instrument der Raumordnung zu den kommunikativen und kooperativen Planungsverfahren (vgl. Heintel 2018b, S. 2024; Chilla et al. 2016).

Aufgaben des Regionalmanagements sind demnach die Implementierung von Verantwortungsgemeinschaften in themenorientierten Netzwerken aus politisch

relevanten Entscheidungsträgern und aus Experten einer Region sowie die Koordination der Prozesse und Projekte (vgl. Löb 2005). Das Regionalmanagement nimmt als „Schnittstelle zwischen Planung, Politik, Management und regionaler Steuerung partizipativer Prozesse eine Schlüsselrolle“ (Heintel 2018b, S. 2025) ein. Als „intermediäre Institution“ (Heintel 2018b, S. 2025) agiert das Regionalmanagement unter anderem als Ideengeber, Promotor, Berater, Moderator, aber auch als Vermittler und Vernetzer (vgl. Heintel 2018b, S. 2024). Die Ziele sind die Steuerung und strategische Ausrichtung der Region, Initiierung von Transformationsprozessen (aktive Veränderung), Motivation der regionalen Akteure (Entwicklungsmotor), regionale Kohäsion (Identitätsstiftung und Energiebündelung) und Legitimation bestimmter Handlungsvollzüge (z. B. Umsetzung europäischer Förderpolitik) (vgl. Heintel 2018b, S. 2027).

Da Kommunen nur noch selten raumrelevante Steuerungsfragen in eigener Regie klären können (vgl. Heintel 2018b, S. 2025), bedarf es regionsübergreifender Steuerungsmechanismen und sektorenübergreifender Zusammenarbeit. Vier Methoden kommen dabei im Regionalmanagement zum Einsatz: Prozessmanagement, Projektmanagement, Information und Kommunikation sowie Öffentlichkeitsarbeit:

Tabelle 7: Methoden des Regionalmanagements

Anmerkung: In Anlehnung an Heintel (2018b, 2025 f.)

Methode	Inhalt	Beispiele
Prozessmanagement	Organisation regionaler Entwicklungsprozesse, Zukunftsstrategische Positionierung der Region	<ul style="list-style-type: none"> - Leitbilderstellung - Projektbegleitung - Evaluation - Stärken-Schwächen-Analysen
Projektmanagement	Projektentwicklung, Finanzierungssicherung der Projekte, Übernahme von Projektträgerschaften	<ul style="list-style-type: none"> - Beratung - Planung - Konzeption - Initiierung von Kooperationen
Information und Kommunikation	Information und Beratung zu Förderungen, Moderation und Mediation	<ul style="list-style-type: none"> - Vermittlung zwischen Förderstellen und Projektträgern - Vernetzung regionaler Akteure

		<ul style="list-style-type: none"> - Organisation spezifischer Netzwerkveranstaltungen - Weiterbildungsangebot
Öffentlichkeitsarbeit	Schärfung des regionalen Profils Regionalmarketing	<ul style="list-style-type: none"> - Veranstaltungsmanagement - Medienarbeit - Destinationsmanagement

Mit diesen Methoden agiert das Regionalmanagement im institutionellen und politischen Mehrebenensystem zwischen Top-down-Strategien und Bottom-up-Ansätzen (vgl. Kap. 2.2). Dabei sind die Rechtsformen der Institutionen des Regionalmanagements nicht festgelegt, sondern durch eine Vielzahl an Organisationsformen charakterisiert, welche teilweise nicht klar voneinander getrennt werden können. Ziel ist nach Löb (2005, S. 942) die Selbsthilfekräfte der Region zu mobilisieren. An dieser Stelle sind Begriffe wie Empowerment und Resilienz zu nennen (vgl. Kap. 2.1.5).

Zusammenfassend wird festgehalten, dass Regionalmanagement als intermediäre Institution in verschiedenen Funktionen, zwischen unterschiedlichen Akteuren und mit einer Vielfalt an Methoden die Entwicklung einer Region begleitet, koordiniert und strategisch ausrichtet. Dem Vorgehen der Regionalmanager sind Handlungskonzepte zugrunde gelegt, welche unter anderem die Rahmenbedingungen, aber auch die Vielfalt der Akteure der jeweiligen Region berücksichtigen sollen.

Auf den sozialen Aspekt von Regionalmanagement geht Bachinger (2014, S. 62) ein. Sie spricht davon, dass Regionalmanagement nichts anderes ist als das Management von sozialen Beziehungen. Damit hebt sie die Bedeutung des Sozialkapitals in regionalen Entwicklungsprozessen hervor. Das Management von Projekten gehört auch zu den Aufgaben des Regionalmanagements. Im Vordergrund und Vorfeld sollte jedoch einer Vielzahl an Akteuren ein Zugang zur Netzwerkarbeit und Wissen ermöglicht werden sowie Rahmenbedingungen für die Vernetzung und Entwicklung der Region geschaffen werden (vgl. Bachinger 2014, S. 62; Pechlaner und Reuter 2014a, S. 28). Das bedeutet, das sog. Sozialkapital, also die Akteure, darin zu unterstützen, ihre Ressourcen in die Kooperationen und die Netzwerkarbeit zur regionalen Entwicklung einzubringen und damit in transparente Entscheidungs- und Meinungsbildungsprozesse der Region einzubinden.

Dabei unterscheidet Bachinger (2014) das bereits aktivierte Netzwerk sowie einen sog. „latenten Pool“ aus potenziellen Netzwerkpartnern, die sich unabhängig, also nicht vernetzt, für die Region engagieren. Zur Zusammenführung dieser Akteure sind Austauschplattformen zum Kennenlernen nötig sowie die Wertschätzung der oft ehrenamtlichen Akteure und ihrer Arbeit. Wesentlich für den Erfolg ist, „dass die regionalen Akteure gemeinsame Vorstellungen über die Handlungsbedingungen, den Handlungsbedarf und mögliche Handlungswege entwickeln“ (Raich 2006, S. 98).

Ziel des Regionalmanagements ist schließlich „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu leisten und die Selbsthilfekräfte der Region zu mobilisieren. An dieser Stelle wird ein Transfer von den Regionalwissenschaften zur Disziplin der Sozialen Arbeit geleistet: Die Mobilisierung der „Selbsthilfekräfte und die zukunftsstrategische Positionierung der Region hinsichtlich ihrer Resilienz (vgl. Heintel 2018b, S. 2025) entspricht den zwei grundlegenden Prinzipien „Hilfe zur Selbsthilfe“ und „Empowerment“ (vgl. Kreft und Mielenz 2013, S. 774; Keupp 2013) der Sozialen Arbeit. Hier wird das Individuum und seine Lebenswelt in den Blick genommen. Dem gegenüber fokussiert die Regionalwissenschaft auf Akteure und den Raum bzw. die Region. Dennoch geht es bei beiden Ansätzen darum, die Stärken und Schwächen des Menschen bzw. der Region zu analysieren und die Potenziale und Ressourcen zu mobilisieren und auszubauen. Im Hinblick auf die Definition von Bachinger (2014, S. 62) und dem Regionalmanagement als Management von sozialen Beziehungen und Netzwerken weist dies auf eine wesentliche Bedeutung des Akteurs als Gestalter der regionalen Entwicklung hin. Gerade das „Kümmern“, Begleiten und Koordinieren dieser Akteure und der Netzwerke, in welche sie eingebunden sind, erfordert eine hohe Sozialkompetenz des Regionalmanagers. Insofern der Regionalmanager als „Leitfigur“ fungiert, hat er die Möglichkeit, die Akteure dazu zu befähigen, mehr in das Netzwerk zu investieren (vgl. Bachinger 2014, S. 61).

2.3.5 Zusammenfassung: Regionalmanagement in ländlichen Räumen als Entwicklungsbegleitung einer Region

Regionalentwicklung in ländlichen Räumen greift auf unterschiedliche Fördermöglichkeiten zurück. Die drei wichtigsten sind LEADER (als Teil des Landwirtschaftsfonds ELER), ILE sowie – in Bezug auf Bayern – die Förderrichtlinie

Regionalmanagement. In allen dreien spielt Regionalmanagement eine bedeutende Rolle. Wie oben aufgezeigt, wird der Regionalmanagement-Begriff in der Praxis – je nach Programm und Förderrichtlinie – unterschiedlich ausgelegt. Die Gemeinsamkeit aller Definitionen besteht darin, dass es um die Umsetzung und Initiierung regionaler Entwicklungsprozesse geht. Diese Projekte und Prozesse werden meist auf Grundlage regionaler Entwicklungsstrategien und Konzepte, die mit einer Vielzahl an unterschiedlichen Akteuren wie Bürgern und Multiplikatoren erarbeitet wurden, gemeindeübergreifend umgesetzt.

Multiplikatoren sind nach der eigenen Definition Menschen, die sich engagieren und in einer Person verschiedene Rollen und Funktionen besetzen, z. B. die Betreiberin einer Kleinkunsthöhne, die gleichzeitig in der Kommune Senioren- und Integrationsbeauftragte ist. Durch ihr Engagement sammeln Multiplikatoren Wissen und Informationen, die sie an andere weitergeben können. Partizipation, d. h. die Beteiligung der Akteure und das Einbringen ihrer Kompetenzen, spielt eine wesentliche Rolle in der Erarbeitung von regionalen Entwicklungszielen und der Umsetzung von Projekten. Das Regionalmanagement agiert dabei in einer **Schlüsselrolle unter anderem als Vernetzer und Vermittler zwischen Institutionen bzw. Akteuren und Ebenen**. Ziel ist die nachhaltige Entwicklung der ländlichen bzw. städtischen Region und die Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse (vgl. Anhang 3). Regionalmanagement ist ein Instrument der städtischen und ländlichen Räume. Für die Untersuchung wird der räumliche Fokus auf ländliche Räume gesetzt, weil sich hier durch den gesellschaftlichen Wandel und den damit einhergehenden Abbau der Infrastrukturen der Daseinsvorsorge besondere Herausforderungen ergeben (vgl. Kap. 2.1.4). Aber auch die Vielfalt ländlicher Räume und deren Kapitale bzw. Ressourcen bieten entscheidende Entwicklungspotenziale (vgl. Kap. 2.1.5).

Mithilfe des informellen und weichen Planungsinstruments sollen eine eigenständige Regionalentwicklung angestoßen und die Selbsthilfekräfte der Region mobilisiert werden, damit schließlich die sozialen (Netzwerk-)Beziehungen unter den Akteuren erfolgreich koordiniert werden. „Erfolgreich“ meint die Umsetzung und Erreichung der zuvor festgelegten Ziele (vgl. Kap. 2.5). Dabei ist wesentlich, dass die Akteure eine gemeinsame Vorstellung über Bedingungen, Bedarf und Vorgehen haben und dieses Verhalten entsprechend koordiniert wird. Unterschiede in der Begriffsauslegung bestehen im räumlichen Fokus, d. h. manche Definitionen beziehen sich nur auf die ländlichen Räume.

Darüber hinaus zeigt sich in der Praxis, dass Regionalmanagement-Projekte mit Regionalmarketing-Initiativen vermischt werden und uneinheitlich verschiedene regionale Entwicklungsinitiativen unter Regionalmanagement gefasst werden. In den wissenschaftlichen Definitionen klingen vor allem die professionellen, multifunktionalen und intermediären Aspekte an. Diese beziehen sich nicht nur auf die Ausgestaltung der Entwicklungsprozesse, sondern auch auf die Rolle der Institution. Dabei werden dem Regionalmanagement in expliziter Weise vielfältige Funktionen zugeschrieben. Zudem wird grundsätzlich zwischen Institution und Strategie unterschieden.

Aufbauend auf den drei dargestellten Zugänge (vgl. Kap. 2.3.1, 2.3.2, 2.3.4) heißt **die eigene Definition von Regionalmanagement: Regionalmanagement wird einerseits als Institution mit jeweils vielfältigen Organisationsformen bezeichnet, andererseits als Strategie, die zur Entwicklung der Region verfolgt wird.**

Als Institution begleitet und koordiniert Regionalmanagement in ländlichen Räumen regionale Entwicklungsprozesse (Umsetzungsbegleitung). Dabei agiert es multifunktional, intermediär und zwischen den Ebenen. Regionale Entwicklungsprozesse umfassen oft Initiativen mit Projektcharakter, wie beispielsweise LEADER-Projekte. Aber auch die **Entwicklung von sozialen Netzwerken und damit der soziale Aspekt des Regionalmanagements** spielen eine wesentliche Rolle. In diesen Netzwerken, die auch den Kulturbereich betreffen, werden soziale Beziehungen von Akteuren und Netzwerkpartnern initiiert und gestärkt (vgl. Kap. 2.1.2, 2.4.2.1).

Im Hinblick auf kulturelles Engagement – und auch im Kontext gleichwertiger Lebensverhältnisse – sind folgende Ziele des Regionalmanagements wichtig:

- Steuerung der Region (strategische Ausrichtung)
- Initiierung von Transformationsprozessen (aktive Veränderung)
- Motivation und Begleitung der regionalen Akteure (Entwicklungsmotor, Netzwerkarbeit)
- Regionale Kohäsion (Identitätsstiftung und Energiebündelung, Aktivierung endogener Potenziale)

- Legitimation bestimmter Handlungsvollzüge (z. B. Umsetzung europäischer Förderpolitik)

Regionalmanagement hat das Potenzial, viele Entwicklungsprozesse anzustoßen und zu begleiten, aber nicht alle Prozesse, die in einer Region ablaufen, zu beeinflussen. Dagegen sprechen die Komplexität und Pfadabhängigkeit regionaler Entwicklungsprozesse (vgl. Kap. 2.2). Für die erfolgreiche Umsetzung des Regionalmanagements ist unter anderem eine gute Abstimmung zwischen den Bereichen und Akteuren erforderlich. Regionalmanager sind letztlich nicht nur die ausgebildeten, institutionalisierten Regionalmanager von Förderprogrammen. Bei Verwendung eines weiten Regionalmanagement-Begriffs kann auch ein Bürgermeister oder ein Projektmanager eines regionalen Projekts als Regionalmanager bezeichnet werden, da er sich für die Entwicklung der Region oder der Kommune, die ein Teil der Region ist, einsetzt. Aus diesem Grund wird im empirischen Teil (vgl. Kap. 3-7) das „klassische“ Regionalmanagement fokussiert, aber ergänzt durch weitere Akteure der Regionalentwicklung wie Bürgermeister, Kreisentwickler, Kulturmanager und Heimatpfleger.

2.3.6 Rolle von Kultur im Regionalmanagement

Aufgrund der Forschungsfrage, wie Regionalmanagement kulturelles Engagement stärken kann, ist von Interesse, welche Rolle Kultur in den Handlungsfeldern des Regionalmanagements spielt und wie Kultur in das bayerische Regionalmanagement eingeordnet ist. Die Handlungsfelder des bayerischen Regionalmanagements (vgl. Abbildung 11, 12). haben sich im Laufe der Jahre in der Praxis entwickelt (vgl. Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie 2019c). Der Vergleich der Handlungsfelder aus den Jahren 2003 und 2019 zeigt eine Erweiterung und thematische Bezugnahme zu gesellschaftlichen Transformationsprozessen wie demographischer Wandel und Themen wie Nachhaltigkeit oder Klimawandel. Darüber hinaus ging ein Wechsel der ministerialen Zuständigkeit mit dieser Differenzierung einher.



Abbildung 11: Handlungsfelder im Regionalmanagement

In Anlehnung an Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen (2003)

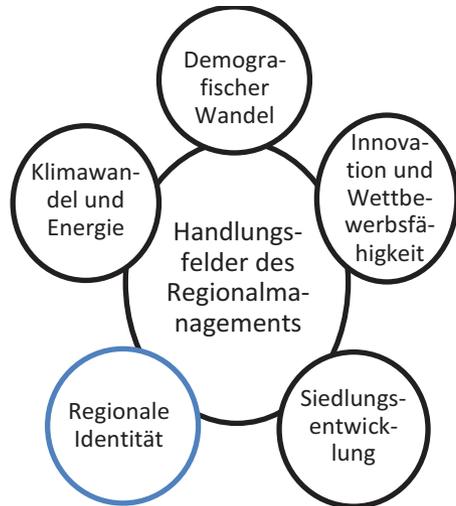


Abbildung 12: Handlungsfelder des Regionalmanagements

In Anlehnung an Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie (2019c)

Im Jahr 2019 ist „Demografischer Wandel“ ein eigenes Handlungsfeld. Dabei geht es um Daseinsvorsorge und Infrastrukturanpassung. Regionale Kultur und Lebensqualität wird im Handlungsfeld „Regionale Identität“ gespeist, zusammen mit regionalen Ressourcen und Produkten, Netzwerken und Stadt-Land-Partnerschaften. Damit ist Kultur anders als zuvor nicht mehr als gesondertes Handlungsfeld ausgewiesen.

Verglichen mit den allgemeinen Handlungsfeldern von LEADER auf Bundesebene (vgl. Abbildung 10) finden auf Landesebene andere thematische Zuordnungen statt (vgl. Abbildung 11, 12). Grundsätzlich ist „Kultur“ jedoch ein Bestandteil aller drei Handlungsfelddefinitionen, entweder explizit oder implizit. Das Konglomerat von Bildung und Kultur als ein Handlungsfeld erachten Bockhorst et al. (2012) als sinnvoll, da Kultur und Bildung auch im Sinne von kultureller Bildung unweigerlich zusammen gehören (vgl. Kap. 2.4.1): „Bildung und Kultur sind zwei Seiten einer Sache: Bildung ist die subjektive Seite von Kultur, Kultur die objektive Seite von Bildung“ (Ermert 2019). Bei der neueren Einordnung von Kultur in „Regionale Identität“ spielt womöglich Kultur im Sinne von Tradition und Brauchtum eine besondere Rolle.

Die Verbindung von Kultur und Lebensqualität im Handlungsfeld „Regionale Identität“ weist auf die Bedeutung der Kultur im regionalen Kontext hin. Diese allgemeine Einführung in die Handlungsfelder des Regionalmanagements auf Landesebene dient der Erfassung des Ist-Standes, der Erkenntnis darüber, inwiefern Kultur eine Rolle im Regionalmanagement spielt, sowie der späteren Einordnung der spezifischen Handlungsfelder der jeweiligen Untersuchungsregion (vgl. Kap. 3.2).

Mit der Einbettung von Kultur in das Handlungsfeld „Regionale Identität“ verändert sich die Bedeutung der Thematik für das Regionalmanagement: Da die Handlungsfelder auf lokaler Ebene spezifisch den Ressourcen der Region angepasst werden können, entfällt die Verantwortung auf die regionalen Akteure, inwiefern sie Kultur als ein Handlungsfeld definieren oder nicht. Hier entsteht demnach eine Abhängigkeit von den regionalen Gegebenheiten und Zielsetzungen der regionalen Akteure. Die finanzielle Ausstattung der Kommunen und Regionen beeinflusst darüber hinaus den Gestaltungsspielraum bei regionalpolitischen Maßnahmen. Wohlhabende Regionen haben danach

„leichter die Möglichkeit die Regionalentwicklung in [...] ihrer Gemeinde aktiv mitzugestalten, da sie [...] über genügend finanzielle Mittel verfügen, um sog. Freiwillige Aufgaben wahrzunehmen, seien dies kulturelle (z. B. Bibliotheken, Theater), soziale (Krankenhäuser) oder wirtschaftliche Belange (z. B. Wirtschaftsförderung)“ (Chilla et al. 2016, S. 103).

Ob sich Regionen letztlich dann um Kultur kümmern, welche nicht als gesetzlich verpflichtende Aufgabe verankert ist, bleibt den Regionen selbst überlassen und hängt letztlich auch von der Motivation und dem Interesse von politischen Entscheidungsträgern und Schlüsselpersonen ab.

2.3.7 Akteure des Regionalmanagements bzw. der Regionalentwicklung

Für die vorliegende Forschung ist das Wissen über die Akteure (in der Regionalentwicklung bzw. -management und im Kulturbereich) relevant, da die Akteure

durch ihr Engagement einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung einer Region leisten. Bei der Initiierung und Durchführung von Entwicklungsprozessen für die Region durch das Regionalmanagement entsteht teilweise „geradezu ein Dickicht unterschiedlicher Akteure, Zuständigkeiten und Befindlichkeiten“ (vgl. Kühne und Weber 2015, S. 3) – es gilt nun, diese Akteure aufzuschlüsseln.

Die Einteilung der Akteure bezieht sich im Folgenden auf die **(sozialen) Komponenten des territorialen Kapitals (vgl. Abbildung 13) und die Differenzierungen in der Regionalentwicklung**. Dies begründet sich in dem unmittelbaren Zusammenhang von Regionalentwicklung und Regionalmanagement (vgl. Kap. 2.2.3) und ermöglicht erste Anhaltspunkte für wichtige Akteure des Regionalmanagements. Da das Regionalmanagement als Umsetzungsbegleitung mit vielen Institutionen und Akteuren zusammenarbeitet (vgl. Kap. 2.3.5), wird an dieser Stelle auf die Gesamtheit der Akteure, die für den Bereich der Regionalentwicklung wichtig sind, eingegangen.

Die Akteure der Regionalentwicklung werden auf Basis der Theorie des territorialen Kapitals vier Kapitalen zugeordnet. Das Humankapital (vgl. Kap. 2.1.5.2) bildet die Basis für die weiteren Kapitale, da die Akteure der Regionalentwicklung in der Regel Menschen sind, die in der Region leben und arbeiten.

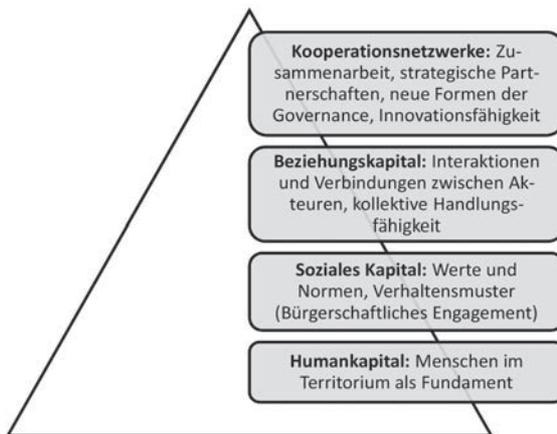


Abbildung 13: Kapitale der Regionalentwicklung

Anmerkung: In Anlehnung an Camagni (2008)

Die Akteure der Regionalentwicklung agieren untereinander und legen dabei verschiedene Verhaltensmuster an den Tag, daher sind sie zum Sozialen Kapital

sowie zum Beziehungskapital zu zählen. Beim Sozialen Kapital geht es um Werte und Normen, die die Interaktion von Akteuren und Institutionen bestimmen und zudem etwas über den Zusammenhalt in der Gesellschaft aussagen. Bekanntlich wird hier auch vom „Kleber“ oder „Kitt“ der Gesellschaft (vgl. Camagni und Capello 2013, S. 1388) gesprochen. Bachinger (2014, S. 62) geht sogar so weit, dass sie von „regionalem Sozialkapital“ spricht. Sozialkapital besteht ihrer Meinung nach aus vier Elementen: Netzwerkstruktur, Identifikation, Vertrauen und Reziprozität. Dies gleicht auch der Einteilung nach Camagni (2008) (vgl. Kap. 2.1.5.1). Es ist eine wesentliche Rahmenbedingung für eine aktive Vernetzung von Akteuren und beschreibt die Vernetzungsqualität von Akteuren (vgl. Bachinger 2014, S. 45). Beim regionalen Sozialkapital gilt es durch Kooperation und Koordination des kollektiven Handelns, Vertrauen aufzubauen und Identifikation mit dem Raum zu schaffen (vgl. Bachinger 2014, S. 60).

Das Beziehungskapital setzen Camagni und Capello (2013) mit dem **Konzept des lokalen Milieus** (vgl. Camagni 1991) gleich, welches auf nachbarschaftlichen oder nahen Beziehungen basiert (vgl. Camagni und Capello 2013, S. 1388). Die Akteure in diesen Beziehungen bringen andere Personen zusammen und integrieren letztlich lokale Produktionssysteme in einer Atmosphäre der niedrigschwelligen Interaktion, des Vertrauens und ähnlicher Wertvorstellungen. Dabei entsteht die Möglichkeit, dass ein „localized dynamic process of collective learning“ (Camagni und Capello 2013, S. 1388) erzeugt wird.

Insofern soziales Kapital und Beziehungskapital in Kooperationen münden, wird vom **Kapital der Kooperationsnetzwerke** gesprochen (vgl. Abbildung 13). Die Kooperationsnetzwerke als Komponente des territorialen Kapitals sind nach Camagni und Capello (2013, S. 1388 f.) einerseits im Bereich der Bildung und des Wissens relevant, denn strategische Kooperationen in der Forschung und Entwicklung haben das Potenzial, neues Wissen zu schaffen und zu verbreiten, um damit einen Beitrag zur Entwicklung der Wissensgesellschaft zu leisten. Andererseits sieht er die Bedeutung der Kooperationsnetzwerke im Bereich der Raumplanung und Landnutzung, da sich dort Kooperationsnetzwerke manifestieren und eine neue Form der Governance darstellen.

Die Kooperationsnetzwerke können privat/privat oder öffentlich/privat gestaltet sein (vgl. Camagni und Capello 2013, S. 1389). Dabei spielt auch die Ansiedlung der jeweiligen Kooperationspartner auf regionaler oder lokaler Ebene eine Rolle.

Demnach sollen regionale und lokale Entscheidungsträger als Vermittler agieren, um auf regionaler und interregionaler Ebene Verknüpfungen und Kooperationen zwischen Akteuren zu initiieren. Hier wird auch der Bruch zwischen den Ebenen deutlich, der oft einer personellen Vermittlung, z. B. in Form von Personen, die in Doppelfunktion agieren, zwischen den Ebenen bedarf.

Die Relevanz von Sozial-, Beziehungs- und Netzwerkkapital für die Regionalentwicklung und das Regionalmanagement

Sozial- und Beziehungskapital lässt sich in Form von Vertrauen, kooperativen Einstellungen oder Kooperationsnetzwerken in Regionen vorfinden. Die benannten Teilkapitale des territorialen Kapitals sind immaterielle Vermögenswerte in einer schwer greifbaren „Sphäre“ (auch titulierte als „something in the air“ (Marshall 1920; Camagni 2008, S. 36) und werden als Potenziale bezeichnet. Operationalisiert heißt dies: Definition gemeinsamer Handlungsstrategien, komplexe Beziehungsdienstleistungen sowie konkrete Kooperationsvereinbarungen zwischen privaten und öffentlichen Partnern.

Gerade die Mischung aus harten materiellen und weichen immateriellen Gütern hebt die Relevanz komplexer territorialer Organisationen wie Regionen hervor und entwickelt gleichzeitig ein Potenzial aus der Verbindung von Tradition und Innovation. Für die vorliegende Forschung ist daher in Bezug auf den Kulturbereich relevant, wie Kooperationen und Netzwerke konstituiert sind und wer mit wem im Austausch steht.

Neben der Einteilung der Akteure anhand von Kapitalen gibt es die Strukturierung nach drei Sektoren (vgl. Chilla et al. 2016, S. 38 f.):

- Öffentlicher Sektor (Politik und Verwaltung)
- Wirtschaft (Unternehmen)
- Zivilgesellschaft (Bürger)

Löb (2005, S. 949) konkretisiert die Akteure des Regionalmanagements anhand von verschiedenen Berufsgruppen, welche im interdisziplinären Zusammenspiel die Regionen managen: „Regionalmanagement ist keine Domäne der Regionalplanung, sondern wird ebenso von Wirtschaftsressorts, Entwicklungsgesellschaften, Regionalinitiativen, Landwirtschaftsstellen und anderen Akteuren, die

Kompetenzen für die regionale Entwicklung beanspruchen, betrieben“ (Lüb 2005, S. 949). Somit wird klar, dass verschiedene Institutionen als Akteure des Regionalmanagements betrachten werden. An anderer Stelle werden darüber hinaus Einzelakteure wie Bürger und Politiker miteinbezogen: „Im Sinne des Bottom-up-Prinzips entwickeln [...] Bürger, Vertreter der Wirtschaft, der Wissenschaft und sonstige Netzwerkpartner unter Vorsitz des/der politischen Repräsentanten gemeinsam Ideen für Projekte und Aktivitäten, die vom Regionalmanagement durchgeführt werden sollen“ (Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie 2019c).

Bottom-up meint dabei Partizipation und Engagement der bürgerlichen Masse „von unten“: „Die Initiative kommt stets aus dem Raum selbst. Die Region bestimmt daher auch eigenständig die Entwicklungsschwerpunkte und Handlungsfelder des Regionalmanagements“ (Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie 2019c). Wichtig ist bei Entwicklungsprozessen das Ineinandergreifen von Akteuren aus verschiedenen Ebenen, also Impulse von Bürgern (Bottom-up), aber auch das Engagement von beispielsweise politischen Vertretern (Top-down). Das gemeinsame Erarbeiten von Ideen und das Vorantreiben von regionalen Entwicklungsprozessen durch alle Akteure im Zusammenspiel ist daher als wesentlicher Gelingensfaktor für Regionalentwicklung und Projekte des Regionalmanagements festzuhalten.

Die Definition der Akteure ist also vielfältig und abhängig von den regionalen Bedarfen, Zielen und Bedingungen. Dies gilt auch für die Akteure des kulturellen Engagements (vgl. Kap. 2.4) und jene der Regionalentwicklung des Regionalmanagements. Für die Untersuchung heißt das sich mit den Akteursgruppen und den Rahmenbedingungen ihres Engagements auseinanderzusetzen, um der Vielfalt gerecht zu werden.

2.4 Kultur – Kulturelles Engagement und kulturelle Netzwerke in Regionen

Das Thema Kultur hielt schon vor mehreren Jahren Einzug in die Debatte rund um die Regionalentwicklung. Nichtsdestotrotz fehlen bisher grundlegende Ausformulierungen. Für die Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang von

Kultur und Regionalentwicklung sind drei theoretischen Verständnisse grundlegend: Ein instrumentelles, integriertes und differenziertes Verständnis (vgl. 2.4.1.2)

Die vorliegende Untersuchung basiert auf einem integrierten Verständnis. Danach wird das kulturelle Engagement mithilfe theoretischer Ansätze, unter anderem nach Camagni (2008), Lin (1999) sowie Haas und Neumair (2015), als kreatives Milieu eingeordnet, für welches vor allem die Netzwerke prägend sind.

2.4.1 Diskurs und Definition von Kultur in der Regionalentwicklung

Das Thema „Kultur“ fand bereits vor 30 Jahren Eingang in die Regionalentwicklung anhand der Diskurse zu „weichen“ Standortfaktoren und wirtschaftlichen Wirkungen des Kulturangebots (vgl. Ebert 2005; Glückler 2011; Ehlert und Ermer 2012; Pechlaner und Bachinger 2010; Bachinger 2014). Regionalentwicklung schließt an dieser Stelle Regionalmanagement mit ein. Dies bedeutet, dass für Regionalentwicklung und seine Instrumente wie beispielsweise Regionalmanagement, der Kulturbegriff in den Diskursen ähnlich verwendet wird oder die gleiche Bedeutung aufweist.

Der Diskurs um Kultur als Faktor für die regionale Entwicklung kam auf, als klassische regionale infrastrukturelle Entwicklungsansätze nicht mehr tragfähig waren. Als Beispiel führt Ebert (2005) den Ausbau eines Autobahnanschlusses an, welcher allein keinen Profit für die Region bringt, sondern nur in Kombination beispielsweise mit einem Freizeitangebot, welches Durchreisende für einen längeren Aufenthalt bindet, die Region bereichert. Diese Perspektive teilen auch Eser und Müller (2002):

„Kultur stellt gerade für abseits der großen Verkehrsverbindungen gelegene Städte und Regionen –jenseits der strukturstarken Gegenden in den Zentren Europas – eine sehr wichtige, wenn nicht die einzige Möglichkeit der wirtschaftlichen Entwicklung dar.“ (Eser und Müller 2002)

Somit wird Kultur als zusätzlicher Faktor für die wirtschaftliche Entwicklung von Regionen gesehen (vgl. Camagni 2008; vgl. Kap. 2.1.5.1). Dies weist auch auf die Wechselwirkung zwischen Angebot und Nachfrage hin, d. h. grundlegende

infrastrukturelle Einrichtungen, wie beispielsweise Zufahrtsstraßen, müssen gegeben sein, um den Zugang zu Kultur zu gewährleisten. Im Gegenzug ist die Infrastruktur allein nicht genug, um die Region zu „beleben“.

Trotz der sog. „Kulturalisierung“ in der Regionalentwicklung, die den Einzug und die „erfolgreiche“ Berücksichtigung kultureller Aspekte in der Regionalentwicklung“ (Ebert 2005, S. 24) beschreibt und trotz der Definition von Kultur als Handlungsfeld der Regionalentwicklung und des Regionalmanagements (vgl. Kap. 2.3.6) gibt es nur wenig Literatur und Aussagen über die Definition des Kulturbegriffs. Der Diskussion von Kultur in der Regionalentwicklung wurde ein erweiterter, an die Deutsche UNESCO-Kommission (1983) angelehnter Kulturbegriff zugrunde gelegt (vgl. Kap. 1). Daran schließen auch die Ausführungen von Ebert (2005) an:

„Kultur umfasste also schon zu Beginn des „cultural turns“ in der Regionalentwicklung sehr unterschiedliche Bereiche und steht heute auch für die Esskultur, den Sport, die Industriekultur, die Kultur der Migranten, die Kultur einer Landschaft oder die Baukultur.“ (Ebert 2005, S. 24)

Die Bereiche Tradition und Brauchtum (z. B. Feste, Gastronomie), wirtschaftliches Erbes (z. B. Handwerk, Industrie), Naturerbe (z. B. Landschaften) und historische Baukultur (z. B. Schlösser, Kirchen) fasst Ebert (2005) zusammen mit dem archäologischen Erbe (z. B. Bodendenkmäler) und den Sammlungen aus der Literatur, Musik, Kunst, usw. zum kulturellen Erbe (vgl. Eser und Müller 2002). Neben der Inwertsetzung dieses kulturellen Erbes wird von Fürst (2001, S. 54) und Eser und Müller (2002) der Aspekt der regionalen kulturellen Identität unter dem Themenspektrum Kultur und regionale Entwicklung eingeschlossen.

Der aufgezeigte regionalwissenschaftliche Zugang zum Thema Kultur greift weit, aber dennoch zu kurz, weil zwar einerseits die Bandbreite des kulturellen Erbes erfasst wird, andererseits jedoch erst in der vertieften Auseinandersetzung Aspekte des engen Kulturbegriff in Form von Kulturbereiche, hinzugenommen werden (vgl. Kap. 2.4.3). Damit werden Verständnisebenen vermischt. Einerseits wird Kultur systematisch im Sinne von Bereichen, andererseits funktional in Form von Aufgaben für Kultur aufgefasst.

Für die vorliegende Untersuchung ist der Blick auf die Kulturschaffenden von Bedeutung, da diese aus Perspektive der Regionalwissenschaften bisher eine

untergeordnete Rolle spielen, jedoch als Gruppe oder Akteure der Regionalentwicklung von Bedeutung sind.

2.4.1.1 Eingrenzung des regionalwissenschaftlichen Kulturbegriffs

Neben dem regionalwissenschaftlichen Kulturbegriff, dem sich in den vorherigen Kapiteln angenähert wurde, gibt es vielfältige Zugänge zum Kulturbegriff aus verschiedenen Perspektiven (vgl. Tabelle 8). Diese werden nachfolgend in den konkreten Zusammenhang mit dem regionalwissenschaftlichen Kulturbegriff gestellt, um einen Abgleich vorzunehmen.

Von der ethnologischen Weite, Kultur als Gesamtheit der Lebensweise zu betrachten, über die normative Perspektive nach Cicero, bei der es um die Entwicklung des Menschen geht, bis zur aufgezeigten regionalwissenschaftlichen Sichtweise auf Kultur als kulturelles Erbe der Menschheit zeigen die Zugänge die Relevanz der eingenommenen Perspektive auf.

Tabelle 8: Differenzierung des Kulturbegriffs

In Anlehnung an Fuchs (2012, S. 65) und Reckwitz (2012)

Abgeändert nach Rammelmeier (2015b, S. 11)

Kulturbegriffe	Kultur als	Bezugnahme zum regionalwissenschaftlichen Kulturbegriff
Anthropologisch (von Herder bis zur heutigen Ethnologie)	das vom Menschen Gemachte	Das kulturelle Erbe ist in direkter oder indirekter Weise vom Menschen hervorgebracht und deswegen spielt die anthropologische Sicht eine Rolle für den regionalwissenschaftlichen Zugang.
Ethnologisch/Totalitätsorientiert	die Art und Weise zu leben, Gesamtheit der Lebensweise	Die Art und Weise zu leben findet Eingang in die regionale Identität.
Normativ (von Cicero bis Weber)	„Veredelung“ und Entwicklung des Menschen	Die normative Sichtweise hält über die regionale kulturelle Identität Einzug in den regionalwissenschaftlichen Kulturbegriff.
Soziologisch (von Schiller bis Talcott Parsons)	Subsystem als Untereinheit des Gesamtsystems, z. B. Subsystem	Diese funktionale Herangehensweise an den Kulturbegriff spiegelt sich nicht im

	Soziokultur (vgl. Luhmann 2005; Gukenbiehl 2010, S. 334)	regionalwissenschaftlichen Kulturbegriff wider.
Politisch (von Glaser bis Schneider)	Bürgerrecht mit der Forderung „Kultur für alle“	Da vor allem Regionalmanagement auch von einer politischen Komponente geprägt ist, können hier Parallelen zum kulturpolitischen Begriff hergestellt werden.
Regionalwissenschaftlich	umfassendes Erbe von Baukultur und Naturerbe bis wirtschaftliches Erbe und Tradition und Brauchtum sowie regionale kulturelle Identität	
„Eng“	Künste, z. B. Literatur, Musik, Kunst, Theater, usw.	Der Bezug auf Künste findet bisher zu wenig Beachtung im regionalwissenschaftlichen Kulturbegriff und muss daher mehr untersucht werden.

Die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Perspektiven in Bezug auf den regionalwissenschaftlichen Kulturbegriff führt zu dem Ergebnis, dass sich bis auf die soziologische Perspektive alle aufgezeigten Zugänge zum Kulturbegriff in mehr oder weniger offensichtlicher Weise im regionalwissenschaftlichen Kulturbegriff widerspiegeln und darin vereint werden (vgl. Tabelle 8).

Für die vorliegende Arbeit wird aufbauend auf einem weiten und vielfältigen Spektrum des Kulturbegriffs der Fokus auf die „Künste“ gesetzt.

Die Gründe dafür sind:

- Die Künste wurden in Bezug auf den regionalwissenschaftlichen Kulturbegriff bisher **zu wenig beachtet**.
- Kultur in Form der Künste spielt eine Rolle für die Regionalentwicklung und hat verschiedene Funktionen (vgl. Kap. 2.2.3, 2.4.2.3). Diese Rolle und die Faktoren auf die Entwicklung von **Kultur als gelebtes (!), nicht nur formales Handlungsfeld** in der Regionalentwicklung gilt es unter anderem empirisch zu belegen.

Somit wird nachfolgendes **Kulturverständnis** der Arbeit zugrunde gelegt:

Kultur ist das umfassende Erbe von Baukultur, Naturerbe, wirtschaftliches Erbe, Tradition, Brauchtum sowie regionale kulturelle Identität. Kultur fasst darüber hinaus die Künste wie Literatur, Musik, Kunst und Theater.

Die Verwendung dieses Kulturbegriffs ermöglicht eine Einordnung, Kategorisierung und Auswahl der Akteure anhand verschiedener Kultur- und Kunstbereiche. Gleichzeitig werden dabei Kulturverständnisse in Form von Soziokultur und weiteren Verständnissen nicht ausgeschlossen. Der Fokus auf den Teilbereich Kunst, Theater, Musik und deren dazugehörigen Veranstaltern und Veranstaltungen ist wesentliche Grundlage für die Weiterarbeit. Somit bieten die Regionalwissenschaften einen Rahmen, aber der Fokus liegt auf dem engen Kulturbegriff, weil er die Akteure (vgl. Kap. 2.4.3), welche als Kapital oder endogene Ressource von Regionen angesehen werden (vgl. Kap. 2.1.5), besonders in den Blick nimmt.

2.4.1.2 Theoretische Verständnisse vom Zusammenhang von Kultur und Regionalentwicklung

Ebert (2005, S. 23) beschreibt bezüglich der Rolle von Kultur in der Regionalentwicklung, dass Regionalentwicklung und kulturelles Leben untrennbar miteinander verbunden sind. Er bezeichnet die Verbindung von regionaler Entwicklung und kulturellem Leben als „Beziehung“ und stellt die Frage, welche Rolle beide Partner einnehmen. Für diese Beziehung sind drei Verständnisse grundlegend:

1. **Instrumentelles Verständnis:** Der Kulturbereich nimmt die Rolle eines Katalysators der Regionalentwicklung ein, indem er beispielsweise herausragende Kulturveranstaltungen durchführt.
2. **Integriertes Verständnis:** Der Kulturbereich ist ein integrierter Bestandteil der Regionalentwicklung und wird verknüpft mit ökonomischen, sozialen und anderen Aspekten. (Bereich der Kulturplanung)
3. **Differenziertes Verständnis:** Kultur und Regionalentwicklung werden getrennt betrachtet. Das kulturelle Angebot spielt eine untergeordnete Rolle und beschränkt sich auf Einzelaktionen.

Das instrumentelle und das integrierte Verständnis besitzen eine Außenorientierung, d. h. sie zielen auf die Erschließung exogener Potenziale ab. Aus dem Artikel wird nicht ersichtlich, aus welcher Perspektive sich von welchem Partner

der Beziehung welches Verständnis vom Verhältnis zwischen Kultur und Regionalentwicklung ergibt. Darüber hinaus gibt es keine Aussage über die Umstände, unter denen sich ein bestimmtes Verständnis entwickelt und wie sich dieses Verständnis jeweils auf das kulturelle Leben bzw. die Regionalentwicklung auswirkt. Dies führt dazu, dass ein differenzierter Blick auf die Auswirkungen in der Praxis und noch vielmehr in der Forschung notwendig wird.

Die drei aufgezeigten Verständnisse bieten Ansatzpunkte für die Analyse der Daten und die Einordnung der Ergebnisse aus der Untersuchung (vgl. Kap. 6, 7). Dadurch wird ein Beitrag zur oben benannten, fehlenden Ausdifferenzierung der Verständnisse und des Verhältnisses von Kultur und Regionalentwicklung geleistet. Für die Untersuchung ist das integrierte Verständnis von Kultur zielführend, da es um die Frage geht, wie Regionalmanagement kulturelles Engagement stärken kann. Zur Beantwortung der Frage ist es nötig, Kultur als Teil der Regionalentwicklung zu sehen. Das bedeutet, die (mögliche) Beziehung von Kulturschaffenden und Regionalmanagern oder Akteuren der Regionalentwicklung in den Fokus zu rücken.

2.4.2 Kulturelles Engagement als kreatives Milieu

Da in der Regionalentwicklung lediglich von Kultur als kulturelles Erbe gesprochen wird und das Spektrum an kulturellen Aktivitäten in Kunst, Theater, Musik, usw. bisher weniger in den Blick genommen wurde, bedarf es einer genaueren Betrachtung des kulturellen Engagements und deren Akteure, welche den Untersuchungsgegenstand der Forschung darstellen.

Unter kulturellem Engagement wird die Gesamtzahl der aktiven Personen und Gruppen im Kulturbereich verstanden. Darunter fallen Ehrenamtliche⁹, die unent-

⁹ Nach dem Freiwilligensurvey wird Engagement allgemein definiert mit den Adjektiven freiwillig, unentgeltlich, öffentlich und gemeinschaftlich mit anderen ausgeübt (vgl. Simonson et al. 2017, S. 37). Im Freiwilligensurvey ist der Kulturbereich einer der größten Engagement-Bereiche neben Sport/Bewegung und Schule/Kindergarten. Des Weiteren ist er als „Wachstumsbereich“ mit einer – über die Jahre – kontinuierlichen Zunahme an Engagierten zu sehen (vgl. Alscher 2017). Ausgehend von der Gesamtzahl der Aktiven in Kultur und Musik sind 70 % in der Stadt und 30 % in ländlichen Räumen aktiv (vgl. Alscher 2017). Die Kulturengagierten übernehmen im Vergleich zu den Gesamtengagierten häufiger Verantwortung in einer Vorstands- oder Leitungsfunktion: 34 % (gesamt: 28 %). Durch die unentgeltliche Arbeit erhält das ehrenamtliche Engagement einen Eigensinn, der durch die Einführung von bezahlter Arbeit verloren gehen würde, gerade im

geltlich oder Personen, die gegen Aufwandsentschädigung Kultur betreiben oder aber auch Kleinunternehmer beispielsweise einer Kleinkunstabühne, welche nebenberuflich Einnahmen mit Kunst und Kultur erwirtschaften. Kulturelles Engagement wird als **kreatives Milieu** bezeichnet, da eine kollektive, netzwerkartige Interaktion von Akteuren, die miteinander in Verbindung stehen und spezifische kulturelle, politische und soziale Konventionen aufweisen (vgl. Kröcher 2013; vgl. Maier 2005, S. 495), im Vordergrund steht. Die Interaktion befördert „lokal-kollektive Lernprozesse“ (Haas und Neumair 2015, S. 106).

Während es bei den endogenen Wachstumstheorien wie der Theorie des territorialen Kapitals um „die Aktivierung innerer Entwicklungspotenziale, meist gleichbedeutend mit Innovationspotenzialen, [...] durch die Nutzung regionspezifischer Fähigkeiten und Begabungen“ (Danielzyk et al. 2019, S. 27) geht, fokussiert der Theoriebaustein (vgl. Anhang 1) zu Clustern und innovativen Milieus „die bedeutendsten netzwerkartigen Kooperationen in räumlicher Perspektive“ (Haas und Neumair 2015, S. 95). Clustern und Milieus wird die Funktion des Entstehens und Verbreitens von Innovationen zugesprochen. Daher spielen sie in aktuellen Strategien der Regionalentwicklung eine besondere Rolle (vgl. Danielzyk et al. 2019, S. 31).

Milieu bezeichnet „die kollektive Interaktion von miteinander in Beziehung stehenden Unternehmen, staatlichen und politischen Institutionen, Beschäftigten und sonstigen Akteuren in Zusammenhang mit spezifischen kulturellen, politischen und sozialen Konventionen“ (Kröcher 2006, S. 200). Die Konzepte der Cluster und innovativen Milieus nehmen verstärkt „weiche“, also soziokulturelle Faktoren, in den Blick „wie zum Beispiel sozial-mentale Nähe, Einbettung in ein gemeinsames kulturelles Milieu sowie den daraus resultierenden netzwerkartigen Wissensaustausch“ (Danielzyk et al. 2019, S. 30; vgl. Haas und Neumair 2015). Innovationen werden als neue und erfolgreiche unternehmerische Aktivitäten verstanden, die sowohl Ausdruck des technischen Fortschritts als auch von Transformationsprozessen sind (vgl. Haas und Neumair 2015, S. 95). Bei der Neuheit im Sinne der Innovationen geht es nur darum, dass es den Individuen oder Gruppen vorher nicht bekannt war“ (Haas und Neumair 2015, S. 95; vgl. Windhorst

Kulturbereich (vgl. Rübke 2018). Dies führt dazu, dass in der empirischen Auswertung darauf zu achten ist, dass unter Umständen unterschiedliche Funktionslogiken vorliegen, je nachdem ob ein Verdienst erwirtschaftet wird oder nicht. Da in ländlichen Räumen jedoch die Anzahl der Akteure überschaubar ist und nicht nur Ehrenamtlichen entspricht, wird ein weiterer Engagementbegriff zugrunde gelegt, der alle kulturellen Akteure unabhängig ihres Verdienstes einschließt.

1983, S. 4). Erfolgreiche Innovationen sind gekennzeichnet durch die Kombination von internem und externem Wissen, netzwerkartigem Zusammenwirken von Akteuren und Interaktionen/Austausch von Ressourcen als „Bindeglied“ zwischen Innovation und Raum (vgl. Maier 2005, S. 471; Koschatzky 2001, 61 f.; Haas und Neumair 2015, S. 95 f.).

Für die vorliegende Forschungsarbeit ist das Konzept der kreativen Milieus bedeutend. Es entstammt der GREMI-Gruppe („Groupe de Recherche Européen sur les Milieux Innovateurs“), die seit 1984 zur Innovationsfähigkeit und -tätigkeit verschiedener Regionen und zu lokalen Bedingungen, die verantwortlich sind für „einen endogen erzeugten regionalen Wohlstand und unternehmerische Vitalität“ (Haas und Neumair 2015, S. 105; vgl. Fromhold-Eisebith 1995, S. 31), forscht. Hier ist auch Camagni (2008) Mitglied (vgl. Kap. 2.1.5.1). Es geht um eine Art regionale Netzwerkarchitektur für Regionalentwicklung, die gekennzeichnet ist durch „einen raumgebundenen Komplex, der [...] nach außen geöffnet ist und Know-how, Regeln, Normen und Werte sowie ein ‚Kapital‘ an Sozialbeziehungen nach innen integriert und beherrscht“ (Haas und Neumair 2015, S. 105; vgl. Crevoisier 2001, S. 247). Ein Milieu ist dann kreativ, wenn durch sozialräumliche Voraussetzungen „lokal-kollektive Lernprozesse ausgelöst werden, die tatsächlich auch zu Innovationen führen, welche die Wettbewerbsfähigkeit der Region sicherstellen“ (Haas und Neumair 2015, S. 106; vgl. Fromhold-Eisebith 1995, S. 32).

Merkmale eines kreativen Milieus sind (vgl. Haas und Neumair 2015, S. 106; Bramanti 1999; Fromhold-Eisebith 1995, S. 33; Schamp 1995, 78 f.):

- Räumlich abgrenzbare Einheit
- Materielle (Unternehmen, Infrastruktur), immaterielle (Know-how) und institutionelle Komponenten (Behörden, Verbände, Wirtschaftsvereinigungen)
- Relative Wahlfreiheit beim Strategieeinsatz
- Interaktiver Austausch (informell oder formell) zwischen den Akteuren zur effektiven Nutzung vorhandener Ressourcen
- Hohe Lernfähigkeit bei den Akteuren, wenn Qualifikation und gemeinsame Wertvorstellungen vorhanden sind, führt zu flexiblerem Reagieren auf veränderte Rahmenbedingungen
- Präsentation als geschlossene Einheit nach innen und außen

Für die zugrunde liegende Studie bedeutet das, dass eine administrativ abgegrenzte Raumeinheit im Sinne einer Region bzw. eines Landkreises (vgl. Kap. 2.2.1) betrachtet wird, welche kulturelle Akteure, Institutionen und Netzwerke enthält. Geschlossen nach außen wird jeweils die kulturelle Institution oder das Akteursagglomerat präsentiert.

Mit Blick auf Dörfer und deren kreative Milieus gibt es aber auch konträre Meinungen zur Übertragbarkeit und Anwendbarkeit. Gnad et al. (2016) messen den ländlichen Räumen in Form von Grundzentren und Dörfern im Gegensatz zu städtischen Räumen und Regionen eine untergeordnete „kulturelle“ Rolle zu: Sie sprechen davon, dass sich aufgrund der Größe von Dörfern keine „kreativen Räume“ intrakommunal ausdifferenzieren lassen (vgl. Gnad et al. 2016, S. 133). Mit „kreativen Räumen“ definieren sie Erprobungsräume, in denen kreative Prozesse entstehen und reifen. Diese werden auch als „lokale Brutstätten kreativer Pioniere“ bezeichnet (vgl. Gnad et al. 2016, 127 f.) und sind in ihrer Art und Weise der Ausgestaltung abhängig von den beteiligten Akteuren. Die künstlerischen Prozesse, die dort stattfinden sind nicht statisch, sondern ständigen Veränderungen und Dynamiken unterworfen (vgl. Kap. 2.1.2). Gnad et al. (2016, S. 128) sprechen von einer Schwierigkeit der Identifizierung kreativer Räume in ländlichen Räumen, da für sie die Kriterien zur Abgrenzung der kulturellen Cluster in den heterogenen Regionen fehlen.

Oben aufgezeigte Kriterien zur Identifizierung können aber sehr wohl durch das Konzept der kreativen Milieus herangezogen werden. Zur Spezifizierung dieser kreativen Milieus lohnt sich die Betrachtung kultureller Netzwerke, denn der Ansatz, dass Kreativität nicht räumlich verankert ist, sondern von den Personen bzw. Kapitalen vor Ort abhängt (vgl. Uzzi und Spiro 2005; Götzky 2013; Braun 2019; Camagni 2008; Kap. 2.4.2.1), spricht durchaus für die Kreativitätsentwicklung – auch in ländlichen Räumen.

2.4.2.1 Kulturelles Engagement in Netzwerken

Da das kreative Milieu geprägt ist von netzwerkartigem Zusammenwirken und Interaktion, wird nun im Speziellen auf die kulturellen Netzwerke und die Wechselwirkungen zwischen Netzwerken, Innovation und Kreativität in ländlichen Räumen eingegangen.

Netzwerke sind für Kulturschaffende in ländlichen Räumen von besonderer Bedeutung: Sie werden genutzt, um beispielsweise das soziale Ansehen zu stärken und Einfluss zu nehmen. Letztlich wird dadurch die Mobilisierung von Ressourcen und Freisetzung künstlerischer Ideen befördert. Mit Netzwerken sind soziale Netzwerke gemeint und daher gelten gerade die sozialen Beziehungen als entscheidend für die Entwicklung von Kreativität, Innovationsfähigkeit und -tätigkeit und letztlich für die Entwicklung von Kultur in Regionen (vgl. Uzzi und Spiro 2005, S. 447–504; Schön und Lange 2010, S. 151–170). Die Ausführungen zu den kulturellen Netzwerken basieren im Wesentlichen auf Rammelmeier (2021).

Kulturelle Netzwerke werden als „innovations- und kreativitätsanregende Konstrukte“ (Rammelmeier 2021, S. 238) angesehen. Kreativität und Innovation entstehen im sozialen System, welches „Kleine Welt-Netzwerke“ enthält (vgl. Uzzi und Spiro 2005, S. 449), bei der Vermischung von Ressourcen und spezialisiertem Wissen. Das Ergebnis solcher Prozesse der Entwicklung von Kreativität und Innovation sind Netzwerke des Austauschs von Lob und Kritik sowie der Ideenteilung in ländlichen Räumen. Die bisherige Forschung hält zwar fest, dass Netzwerke Ressourcen und Stärken in ländlichen Räumen darstellen (vgl. Penke 2012, S. 20), charakterisiert sie aber nicht näher und spezifiziert sie darüber hinaus nicht für den Kulturbereich.

Grundlegend bestehen Netzwerke aus Knoten und Verbindungen, welche gelegentlich auch als Kanten bezeichnet werden (vgl. Fuhse 2018, 15 f.). Die Akteure in Form von Individuen, Organisationen oder beispielsweise auch Vereinen, entsprechen den Knoten. Durch die Verbindungen, welche die sozialen Beziehungen darstellen, erhalten die Netzwerke einen sozialen Gehalt. Deswegen wird auch von sozialen Netzwerken gesprochen: „Ein soziales Netzwerk steht für das Muster an Sozialbeziehungen zwischen einer Menge von Akteuren. Sozialbeziehungen bezeichnen beobachtbare Unregelmäßigkeiten der Interaktion zwischen Akteuren und entsprechende Verhaltenserwartungen.“ (Fuhse 2018, S. 16)

Das Verhalten in Netzwerken ist nicht gleichförmig und stringent, da es eine Vielzahl an Interagierenden gibt. Aus diesem Grund unterscheidet sich das Verhalten je nach situativen und institutionellen Rahmenbedingungen, Motivation, aber auch persönlichen Eigenschaften. Daraus können Erwartungen an die Ak-

teure resultieren, welche das Verhalten der Anderen vorhersagen oder einschätzen wollen.

Wie bereits in Kapitel 2.1.2 gezeigt, sind die Spezifika zu Sozialverhalten in ländlichen Räumen auf kulturelle Netzwerke übertragbar: Soziale Kontakte in ländlichen Räumen sind in genereller Hinsicht eher beständig, persönlich und überschaubar. Das bedeutet für kulturelle Netzwerke, dass sie enge und lokale Clusterungen aufweisen, welche durch kurze Wege zwischen den Netzwerkpartnern gekennzeichnet sind. Trotz der umfassenden Sozialbeziehungen in ländlichen Räumen, die meist mehrere Lebensbereiche einnehmen, ist eine gewisse Abhängigkeit aufgrund der Kollektivierung der Dorfbewohner möglich. Das bedeutet, dass trotz der Kenntnis der Personen eines Dorfes oder einer ländlichen Kommune untereinander und einer scheinbaren sozialen Nähe die Kollektivierung Brüche erfahren kann. Dies kann beispielsweise der Fall sein bei Verhalten außerhalb der Erwartungen oder der Norm. Aufgrund der Überschaubarkeit und Begrenztheit des sozialen Miteinanders besteht gleichzeitig eine Fragilität des sozialen Gefüges. Die Form der Engagementausübung kann zusätzlich zu Brüchen in den sozialen Netzwerken führen, da eine Person meist mehrere Positionen oder Funktionen einnimmt, also ihr kulturelles Engagement multifunktional ausübt. Dieses Agieren in Personalunion und damit „die Vereinigung mehrerer Verantwortungsbereiche im kulturellen Engagement einer Person geht mit einer großen Abhängigkeit von wenigen Akteuren und gleichzeitig limitierten Ressourcen der Engagierten einher“ (Rammelmeier 2021, S. 243).

Soziale Netzwerke im Kulturbereich bezeichnen „die Interaktion im Rahmen des Engagements kulturschaffender Akteure im Wechselspiel mit Akteuren der Regionalentwicklung in ländlichen Räumen“ (Rammelmeier 2021, S. 239). Der Fokus des Netzwerkbegriffs wird auf die Struktur und nicht auf die kulturellen Eigenheiten oder Unterschiede von Sozialbeziehungen gelegt, welche im Rahmen des kulturellen Engagements stattfinden. Mit dieser Schwerpunktsetzung wird das Ziel erreicht, die tatsächlich bestehenden und empirisch beobachtbaren Sozialbeziehungen zu erfassen (vgl. Fuhse 2018, S. 37). Die Anwendung der Kriterien zur Auswahl der befragten Experten (vgl. Kap. 3.1.2) hat zum Ergebnis, dass die Interviewpartner meist verantwortungsvolle Positionen bekleiden und damit als Schlüsselpersonen im Netzwerk agieren.

Indikatoren zur Charakterisierung kultureller Netzwerke – beispielsweise neben den beschriebenen Merkmalen für kreative Milieus (vgl. Kap. 2.4.2) – sind auf der einen Seite die Versorgungsdichte und Infrastrukturausstattung in ländlichen Räumen, auf der anderen Seite die Quantität und Qualität des kulturellen Angebots bzw. Engagements. Es ist insgesamt von einer geringeren Dichte der klassischen Infrastruktur im Kulturbereich und folglich von einer geringeren Anzahl an Kulturangeboten im Vergleich zur Fläche auszugehen (vgl. Keuchel und Mertens 2011, S. 7; Götzky 2013, S. 68 f.). Eine Netzwerkaktivierung ist aufgrund der lokalen Verankerung der Netzwerke und deren Akteure notwendig (vgl. Götzky 2013, S. 87). Ein möglicher Grund dafür ist das Fehlen unmittelbarer Austauschpartner und Kollegen im räumlichen Umfeld.

Fazit: Möglichkeiten und Grenzen kultureller Netzwerke in ländlichen Räumen

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass kulturelle Netzwerke in ländlichen Räumen von einer sozialen Begrenztheit geprägt sind. Es gibt also aufgrund der geringeren personellen Ressourcen beispielsweise weniger potenzielle Kooperationspartner für Kulturschaffende vor Ort. Darüber hinaus hat die finanzielle Ausstattung einer Kommune Einfluss auf die Quantität und Qualität des Kulturangebots. Die lokale Verankerung der Netzwerke sowie die Eigenheiten sozialer Beziehungen in ländlichen Räumen bringen soziale Nähe und möglicherweise auch verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen, je nach Konstitution des Umfelds der Engagierten mit sich. Aus der Ruralitätstrias ist zu schließen, dass in kulturellen Netzwerken in ländlichen Räumen ein hoher Grad an Bekanntheit der Akteure herrscht und es eine Vielzahl an Verbindungen unter den Personen im Netzwerk gibt. Neben einer geringen Anonymität besteht ein erleichterter Kontakt zu Personen mit Einfluss, Entscheidungsbefugnis und Macht. Dies wiederum beeinflusst die Interaktion im Netzwerk.

2.4.2.2 Einflussfaktoren auf Kultur und Netzwerke: Kreativität, Innovation und Ressourcen

Die Beschäftigung mit dem Zusammenhang zwischen der Zusammensetzung kultureller Netzwerke sowie Innovation, Kreativität und Ressourcen liefert

Erkenntnisse darüber, wie Netzwerke für die Entwicklung von Kultur wirksam werden.

In der Studie „Collaboration and Creativity: The Small World Problem“ analysierten die Forscher Uzzi und Spiro (2005, S. 448) die Netzwerke der Kulturschaffenden, die von 1945 bis 1989 an den Broadway Musicals beteiligt waren. Die „Kleine Welt-Netzwerke“ aus dem Titel der Studie sind gekennzeichnet durch enge, lokale Clusterungen sowie kurze Wege zwischen den Personen im Netzwerk, also Netzwerkpartnern. Durch „Kleine Welt-Netzwerke“ wird das Verhalten der Personen gesteuert, indem das Netzwerk den Grad des Zusammenhalts und der Verbundenheit zwischen den Akteuren, welche in das System eingebettet sind, gestaltet (vgl. Uzzi und Spiro 2005, S. 449). Hieran knüpft auch die Netzwerktheorie nach Granovetter (1983, S. 201–233) an, denn sie geht von, das Netzwerk maßgeblich prägenden und beeinflussenden, starken und schwachen Verbindungen zwischen den Akteuren aus.

Eine grundlegende Annahme für „Kleine Welt-Netzwerke“ ist, dass Kreativität die Folge eines sozialen Systems von Akteuren ist, welche die Kreativität anderer Akteure verstärkt: “that creativity is not only, as myth tells, the brash work of loners, but also the consequence of a social system of actors that amplify or stifle one another’s creativity” (Uzzi und Spiro 2005, S. 448). Folglich entstehen Netzwerke der Ideenteilung sowie des Austauschs von Lob und Kritik (vgl. Abbildung 14). Die Netzwerkpartner agieren damit beispielsweise in der Rolle eines Fans, aber auch eines Kritikers. Uzzi und Spiro (2005, S. 452) gehen davon aus, dass in den Clustern der Netzwerke spezialisierte Ressourcen und Wissen vorhanden sind. Bei Vermischung dieser Ressourcen wird die Innovationstätigkeit angeregt.

Die Kreativität und Innovation, die dem Kulturbereich zugeordnet wird (vgl. Uzzi und Spiro 2005), steht in Zusammenhang mit den Kapitalen (vgl. Kap. 2.1.5.1), denn sie werden als wesentlicher immaterieller Faktor nach Marshall (1920) auch für das lokale Wachstum (vgl. Camagni und Capello 2013, S. 1399), „which is the outcome of a combination of institutions, rules, practices, producers, researchers and policy makers that make a certain creativity and innovation possible“ (Camagni 2008, S. 36; vgl. OECD 2001, S. 15), angesehen.

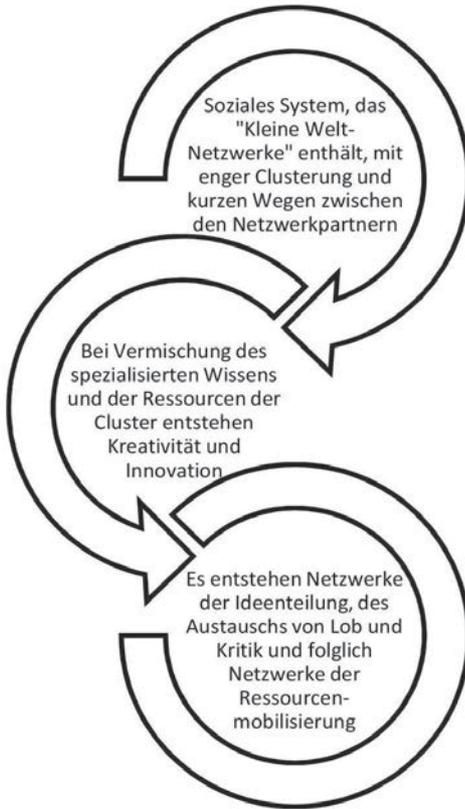


Abbildung 14: Der Zusammenhang von Netzwerken, Ressourcen und Kreativität

Anmerkung: In Anlehnung an Uzzi und Spiro (2005, S. 465)

Quelle: Rammelmeier (2021, S. 247)

Kreativität als Ergebnis der Kombination von Institutionen, Regeln, Praktiken und Akteuren spiegelt die Bedeutung des Zusammenspiels verschiedener Beteiligter und letztlich des Agierens im Netzwerk wider. Insofern eine Person in mehrere Cluster eingebunden ist, werden Abkürzungen geschaffen. Hier wird auch von „Hüpfen von Cluster zu Cluster“ sowohl der Menschen als auch der Ideen oder Ressourcen gesprochen (vgl. Uzzi und Spiro 2005, S. 452). Bedeutend für die Konstitution aber auch Kreativitätsentwicklung in den Netzwerken der Kulturschaffenden sind Brücken. Diese nennt Granovetter (1983; 1985) weak ties zwischen der Makro- und der Mikroebene. Die Brücken führen verschiedene kreative Ideen zusammen und sichern den Zusammenhalt, welcher für die Innovationsfähigkeit und -tätigkeit notwendig ist:

“Thus, while collaboration happens between direct relations, the small world influences lower-level mechanisms such as actors’ egocentric webs [...] that generate their returns contingent on the distribution of resources of the small world network in which they are embedded.” (Uzzi und Spiro 2005, S. 465; vgl. Burt 2004)

Im Hinblick auf die Forschung zu kulturellem Engagement und Netzwerken in ländlichen Räumen zeigt sich am Beispiel des Broadway Musicals, dass diese Brücken auch durch die Einnahme von Doppelfunktionen, also durch die Einnahme mehrerer Rollen durch eine Person, entstehen können.

Wie bereits im Kapitel zu den Akteuren der Regionalentwicklung angewendet, werden an dieser Stelle die sozial geprägten Komponenten der Kapitale nochmals aufgegriffen und mit der Theorie nach Lin (1999, S. 28–51) spezifiziert, um Erkenntnisse darüber zu erlangen, welche weiteren Wirkungen Netzwerke auf Individuen und deren sozialen Beziehungen haben. Nach der Theorie von Camagni (2008) wird **das kulturelle Engagement in Sozial-, Beziehungs- und Kooperationskapital** eingeteilt. So wird unter Betrachtung der Netzwerke fokussiert auf das Miteinander, die Interaktion und die Kooperation mit Raumbezug. Aufschlüsse über die Wirkung der Interaktionen liefert die Theorie nicht, daher wird Lin (1999) hinzugenommen.

Individuen engagieren sich in Netzwerken, um Profit aus diesen zu ziehen, so die Annahme von Lin (1999, S. 28–51). Der Forscher gibt drei Begründungen an, warum die Ressourcen, welche in sozialen Netzwerken vorhanden sind, die Resultate von Handlungen verbessern:

- **Besserer Informationsfluss:** Die Personen im Netzwerk haben in erhöhtem Maße Wissen übereinander und kennen im besten Fall die Interessen und Verfügbarkeiten der Anderen.
- **Einfluss:** Es besteht die Möglichkeit der Machtausübung durch die strategische Position und Lage des Individuums im sozialen Netzwerk. Das Einlegen eines „guten Wortes“ kann beispielsweise ein gewisses Gewicht im Entscheidungsprozess bezüglich einer Person einnehmen.
- **Soziales Ansehen und Stärkung der Identität:** Die Anerkennung sowie Würdigung der Person als Individuum und Mitglied einer Gruppe und das Teilen ähnlicher Ressourcen und Interessen können psychischen und emotionalen Rückhalt geben und durch öffentliche Anerkennung bestärken: „public acknowledgment of one's claim to certain resources“

(Lin 1999, S. 31). So kann das Gefühl entstehen, dass jemand „hinter“ einem steht.

Für kulturelle Netzwerke in ländlichen Räumen und Regionen lässt sich daraus schlussfolgern, dass Netzwerke dazu genutzt werden, besser informiert zu sein. Das bedeutet, dass im besten Falle ein Wissen darüber vorhanden ist, welche Kulturangebote beispielsweise in den umliegenden Dörfern stattfinden und welche anderen kulturellen Gruppen es gibt. Des Weiteren besteht der Nutzen kultureller Netzwerke darin, Einfluss auf Entscheidungen und das eigene soziale Ansehen zu haben. Wenn beispielsweise eine gute Beziehung zu Entscheidungsträgern wie dem Bürgermeister besteht, kann dies positive Auswirkungen auf die Nutzung öffentlicher Gebäude für kulturelle Veranstaltungen haben.

Fazit: Relevanz von sozialen Netzwerken und Sozialverhalten

In der Zusammenschau mit den Erkenntnissen zum Sozialverhalten in ländlichen Räumen wird an dieser Stelle festgehalten, dass soziale Nähe und Bekanntheit in ländlichen Regionen den Informationsfluss verbessern und in der Geschwindigkeit steigern. Die Überschaubarkeit der Strukturen und das Sozialgefüge sowie kurze Wege zwischen den Netzwerkpartnern führen zu kürzeren Kommunikationswegen zu Personen, die Einfluss und Macht vereinen, wie beispielsweise dem Bürgermeister. Eine Synergie lässt sich zwischen dem sozialen Ansehen und der Stärkung der Identität durch das Engagement in den kulturellen Netzwerken sowie der Sicherheit und Kollektivierung feststellen. Durch gemeinsame Ausübung kultureller und kreativer Tätigkeiten in ländlichen Räumen wird somit im besten Falle einer Fragilität der sozialen Gemeinschaft entgegengewirkt.

2.4.2.3 Funktionen von kulturellem Engagement und Netzwerken für die Region

Anhand der bisher dargestellten Ausführungen zu kreativem Milieu und kulturellen Netzwerken ist zu konstatieren, dass kulturelles Engagement verschiedene Funktionen für die Region und Regionalentwicklung erfüllt.

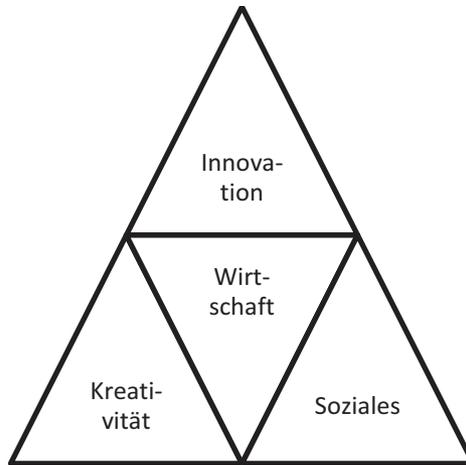


Abbildung 15: Funktionen von Kultur für die Region und Regionalentwicklung

Neben dem wirtschaftlichen Faktor, den vor allem auch Camagni (2008) vertritt, wenn er festhält, dass lokale Potenziale gefördert werden müssen, damit eine Region wettbewerbsfähig und zukunftsfähig bleibt, sind weitere Funktionen wie Kreativität, Soziales und letztlich Innovation zu nennen.

Soziale Netzwerke im Kulturbereich haben für die Regionalentwicklung die Funktion der Anregung von Kreativität und Innovation in ländlichen Regionen. Einige Studien sprechen den Kulturakteuren neben einer hohen Motivation ein hohes Innovationspotenzial zu, das mit kreativem Ideenreichtum einhergeht (vgl. Ebert 2005; Uzzi und Spiro 2005; Kap. 2.4.2.1). Des Weiteren trägt kulturelles Engagement unter der Perspektive der sozial geprägten Kapitale (vgl. Kap. 2.1.5, 2.3.7) zum gesellschaftlichen Zusammenhalt bei, der in der heutigen Zeit an Bedeutung gewinnt (vgl. Kap. 2.1.4). Die Kombination bzw. das Zusammenwirken von kulturellem Engagement und Engagement in regionalen Entwicklungsprozessen kann positiv zur Regionalentwicklung beitragen (vgl. Wolter et al. 2018).

Daraus ergibt sich die Bezeichnung des kulturellen Engagements als endogene Ressourcen und innovatives Humankapital der ländlichen Regionalentwicklung. Die soziale Funktion von Kultur wird gerade bei Kulturveranstaltungen wie Theatern oder Konzerten sichtbar. Hier besteht die Möglichkeit, niedrigschwellig in Kontakt mit anderen Menschen zu kommen und Gemeinschaft zu erleben. Dies wirkt sich positiv auf eine Gemeinschaftsbildung in Dörfern aus. Die expliziten

Ressourcen der Netzwerke sind unter anderem Wissen, Kenntnisse und Kontakte. Diese werden auch für das eigene Vorankommen genutzt. Kulturschaffende, die in Netzwerken agieren, sind somit besser informiert und haben Einfluss. Das Engagement im Netzwerk stärkt nicht nur die Identität des Individuums, sondern auch das soziale Ansehen. Damit wird das Potenzial eröffnet, durch die Aktivität in den kulturellen Netzwerken die Dorfgemeinschaft zu stärken und durch die Attraktivitätssteigerung des Ortes eine Außenwirkung in der Region zu erzielen.

2.4.3 Pluralität und Multifunktionalität – Kulturakteure und kulturelle Orte in ländlichen Räumen

Kulturangebote in ländlichen Räumen zeichnen sich durch Pluralität und gleichzeitige Multifunktionalität der kulturellen Orte aus (vgl. Rammelmeier 2018a). So vielfältig wie die Angebote sind, so mannigfaltig sind auch die Akteure, die sie schaffen.

Die Kulturakteure lassen sich anhand der Kapitale nach Camagni (2008) gliedern (vgl. Kap. 2.3.7), aber auch nach Sektoren. **Die Kultur- und Kreativwirtschaft teilt sich grundsätzlich in drei Sektoren auf: Öffentlicher, privater und intermediärer Sektor.** Für die Betrachtung von kulturellem Engagement spielt vor allem der intermediäre Sektor eine Rolle, welcher kulturelle Initiativen wie Kunst-, Kultur-, Theatervereine und soziokulturelle Zentren – zivilgesellschaftlich oder eigenwirtschaftlich betrieben –, umfasst (vgl. Ebert 2005, S. 25): „In nahezu allen Unterzentren mit weniger als 30.000 Einwohner/innen hat lediglich der intermediäre Kultursektor angesichts weniger öffentlicher Kultureinrichtungen eine lokale Bedeutung“ (Gnad et al. 2016, S. 111). Durch „hochmotivierte Akteure“ bestenfalls in Unterstützung des öffentlichen Sektors können sich kleinere Angebotsstrukturen in ländlichen Räumen zu hochspezialisierten Kleinzentren entwickeln (vgl. Gnad et al. 2016, S. 133).

Dies ist ein Hinweis auf den Einflussfaktor Motivation der Akteure auf kulturelle Entwicklungen in Regionen, welcher auch durch andere Studien belegt wird (weiterführend Simonson et al. 2017; Rohr und Wotha 2006). Als weitere Einflussfaktoren auf die Akteure sind nachfolgende aufzuführen: Die Kooperation

mit einem (finanz)starken Partner ist von Vorteil, z. B. eine städtische Kultureinrichtung, Kommunalverwaltung, usw. Somit greifen die Faktoren des Konzepts der Offenen Region mit seinen handlungsstarken Verwaltungen, den Schlüsselpersonen usw. (vgl. Kap. 2.1.5.2). Die Bedeutung der lokalen Akteure wird im Wesentlichen unterstrichen. Die Kommunen und Regionen nehmen in der Kulturwirtschaftspolitik eine gestaltende und fördernde Rolle ein (vgl. Gnad et al. 2016, S. 89): Regionen haben die Aufgabe, Projekte und Maßnahmen mit spezifischen Instrumenten aus den Bereichen der Kultur- und Wirtschaftsförderung, der Stadt- und Regionalentwicklung etc. umzusetzen.

Neben den Akteuren zeichnen die Kulturorte, welche auch als „**Dritte Orte**“ bezeichnet werden, die Kulturszene in ländlichen Räumen aus. Die Vielfalt zeigt sich beispielsweise in vielseitiger, multifunktionaler Nutzung von Gebäuden sowie einem umfassenden Kulturangebot, das sich durch Offenheit in Bezug auf Zielgruppen und Sparten auszeichnet (vgl. Rammelmeier 2015a, S. 35; Bode et al. 2009, S. 775). Ein Grund für die vielfältige Ausgestaltung liegt in der oft fehlenden Konkurrenz und der gleichzeitigen Nachfrage nach einem vielfältigen Angebot (vgl. Kap. 2.4.2.1).

Herrenknecht (2001) gliedert das kulturelle Angebot in verschiedene Kulturströmungen (vgl. Tabelle 9)

Tabelle 9: Einige Kulturströmungen der ländlichen Kulturszene

In Anlehnung an Herrenknecht (2001, S. 56)

Quelle: Rammelmeier 2015b, S. 35

Kulturströmungen	Beispiele
„ Offizial-Kultur “	Kultur- und Tourismusämter
„ Neue ländliche Kulturinitiativen “	Arbeitskreise
„ Professionalisierte Soziokultur “	Selbstständige Projekte
„ Veralltäglichte Soziokulturarbeit “	Spielmobile, Animationsgruppen, Hüpfburgen etc.
„ Edel-Sozio-Kultur “	Vernissage-Marathon, Oldie-Parties, kulinarische Kultur- und Bildungsreisen, usw.
„ Etablierte Angebotskultur “	Kultursommer, Festivals, usw.
„ Alibi- Kultur “	Dorfentwicklung, Stadtmarketingaktion, Selbstdarstellung der regionalen Sozial- und Jugendpflege, usw.
„ Kultur-Kompatible Projekte “	Geförderte Modellprojekte

Neben einer „Offizial-Kultur“, welche durch die gemeindliche Verwaltung geprägt ist und durch diese zur Verfügung gestellt wird, gibt es **ehrenamtliche Initiativen (intermediärer Sektor), professionalisierte (privater Sektor) und etablierte Formationen und Projekte**. Die Kategorisierung nach Herrenknecht (2001, S. 56) vermischt Inhalte des Kulturangebots (z. B. Edel-Sozio-Kultur) mit der **Art** des Kulturangebots (z. B. Alibi, professionalisiert). Dennoch spiegelt die Auflistung der Kulturströmungen die Vielfalt der Kulturarbeit in ländlichen Räumen wider. Es ist in Frage zu stellen, ob exemplarisch Festivals ein fester Bestandteil einer jeden ländlichen Kulturszene sind. Sicherlich gibt es hier etablierte Beispiele wie das Wacken-Festival. Eine Vielzahl von Festivals findet jedoch in städtischen Räumen statt, z. B. Rock im Park. Je kleiner die Kommune, desto geringer sind die kommunalen Kulturausgaben (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2020). Dies hat einen eingeschränkten Handlungsspielraum für kulturelle Engagements, die auf öffentliche Förderung angewiesen sind, zur Folge. Zu den oben genannten hochspezialisierten Kleinzentren sind unter dieser Betrachtungsweise auch Varietè- oder Künstlerdörfer zu zählen.

Neben den Kulturströmungen (vgl. Tabelle 9) dient die Auseinandersetzung mit der kulturellen Infrastruktur am Beispiel von Orten der Kulturarbeit der Spezifizierung kulturellen Engagements in ländlichen Räumen (vgl. Tabelle 10). Die kulturellen Orte werden im formalen Sinn in zentrale (z. B. Theater, Kunsthallen, Museen) sowie dezentrale Lokalitäten (z. B. Kleinkunsth Bühnen, Kunstwerkstätten, Ausstellungsräume) aufgegliedert (vgl. Rammelmeier 2015b, S. 36; Glaser 2013, 582 f.): Die zentralen Kulturorte in ländlichen Räumen bestehen dabei oft aus Multifunktionsräumen, die unterschiedlichen Nutzungen zugefügt werden, z. B. das Pfarrheim als Seniorencafé aber auch als Bühne für Aufführungen des örtlichen Laientheaters.

Tabelle 10: Orte von Kulturarbeit – Eine beispielhafte Darstellung

In Anlehnung an Glaser (2013, 582 f.)

Anmerkung: Ergänzungen mit * (Rammelmeier 2015a), ** (Rammelmeier 2018b) markiert

Quelle: Rammelmeier 2015b, S. 36

Zentrale Orte für Kulturarbeit	Dezentrale Orte für Kulturarbeit	
Allgemeine Formen	Lokale Formen	Neue Kombinationen
Theater	Kleintheater/Dorftheater**	Kleinkunsthöhne*
		Kulturladen
Bibliothek	Stadtteilbibliothek/	Gemeinschaftshaus

	Gemeindebibliothek*	
Museum		Kunstquartier
Kunsthalle	Stadtteilgalerie/Ausstellungsräume*	Kulturwerkstatt, Repair-cafe**
Volkshochschule	Volkshochschulzweigstelle	
Etc.	Etc.	Etc.

Da kulturelles Engagement von Vielfalt geprägt ist, ist an dieser Stelle die Spezifizierung der Kulturangebote und -orte in ländlichen Räumen als Zwischenergebnis anzusehen, welches im zweiten Teil der Arbeit durch empirische Daten ergänzt und erweitert wird (vgl. Kap. 3-7). Der Fokus der Empirie liegt dabei auf in dünn besiedelten ländlichen Räumen tätigen Kulturschaffenden, welche sich in kreativen Milieus und Netzwerken bewegen sowie nach bestimmten Kriterien ausgewählt wurden (vgl. Kap. 3.1.2).

2.5 Vom Gelingen und Erfolg kultureller Entwicklungen in ländlichen Regionen

Nun geht es um die Frage, was im Hinblick auf die Kapitale einer Region eine „gute“ Entwicklung ist. Der Fokus liegt dabei auf dem „Erfolg“ von Regionen – insofern es ihn überhaupt als solchen gibt – sowie dem Gelingen von kulturellem Engagement und von kulturellen Entwicklungen der Regionen. Hierzu sind die Fragen leitend: Was ist Erfolg? Was sind Gelingensbedingungen?

2.5.1 Definition von Erfolg und Identifizierung der Forschungslücke

Gelingen wird im Duden als Erfolg definiert. Die Herkunft des Verbs „gelingen“ schließt dabei noch „leicht vonstattengehen“ und die Prozesshaftigkeit ein, wohingegen Erfolg oft in Verbindung mit Messbarkeit und Wirkung gebracht wird. Somit lässt sich Erfolg synonym zu Gelingen verwenden. Grundsätzlich gibt es keine allgemeingültige Definition für Erfolg und Gelingen von regionaler, kultureller Entwicklung und damit eine Lücke in der Forschung. Die Gründe dafür

sind (vgl. Danielzyk et al. 2019, S. 23–30; Kliper und Christmann 2016; Bathelt und Glückler 2018; Döring und Blume 2009; Mösgen 2008; Chilla et al. 2016):

- **Komplexität von Regionalentwicklung:** Mehrere, unterschiedliche Prozesse laufen in einer Region parallel und gleichzeitig ab. Es besteht eine Schwierigkeit der Erfassung der vielschichtigen Prozesse. Gleichzeitig kann die Region in unterschiedlichen Bereichen erfolgreich sein.
- **Individualität und Vielfalt der Regionen:** „Jede Region hat ihre Geschichte“ (Danielzyk et al. 2019, S. 30) und so wirken sich Kontextbedingungen, Strukturen und Pfadabhängigkeiten auf die jeweils vielfältigen Entwicklungsgeschichten aus.
- **Externe und interne Komponente des Erfolgs:** Erfolg wird extern, beispielsweise durch Institutionen, zugeschrieben und anhand quantitativer Indikatoren (harte Faktoren) wie Siedlungsstruktur oder Humankapital erfasst. Für die interne Komponente ist die subjektive Bewertung des Erfolgs entscheidend. Um interpersonelle Beziehungen und soziale Netzwerke (weiche Faktoren) zu erfassen, ist „eine qualitative akteursbezogene Forschung notwendig.“ (Danielzyk et al. 2019, S. 23).
- **Datenlimitierung auf kleinräumiger Ebene und fehlende qualitative Bewertung:** Durch den qualitativen Forschungsansatz werden quantitativ nicht messbare Einflussfaktoren regionaler Dynamiken erfasst, welche in der bisherigen Forschung unterrepräsentiert sind. Ein weiterer Vorteil besteht darin, dass in der Literatur bisher allgemeine und abstrakt beschriebene Konzepte anhand empirischer Daten spezifiziert werden. Die interne Komponente des Erfolgs wird dabei fokussiert.

Anhand der Literatur sind verschiedene Faktoren zu identifizieren, die sich auf das Gelingen auswirken. Eine wesentliche Komponente dieser Faktoren sind die Akteure.

„Ob und inwieweit moderne Gesellschaften den Anforderungen der Zukunft gewachsen sind, hängt im entscheidenden Maße von ihrer Innovationsfähigkeit ab. Ziel erfolgreicher Regionalstrategien ist es daher, die Voraussetzungen für ein gelungenes Zusammenspiel gesellschaftlicher, unternehmerischer und wissenschaftlicher Kräfte zu schaffen.“ (Danielzyk et al. 2019, S. 41)

Es geht also bei der erfolgreichen Umsetzung von regionalen Entwicklungsstrategien um ein gelungenes Zusammenspiel verschiedener Akteure unter Berücksichtigung von „historisch geformten, regionalen kollektiven Handlungsmustern“ (Danielzyk et al. 2019, S. 41; vgl. Gans 2018).

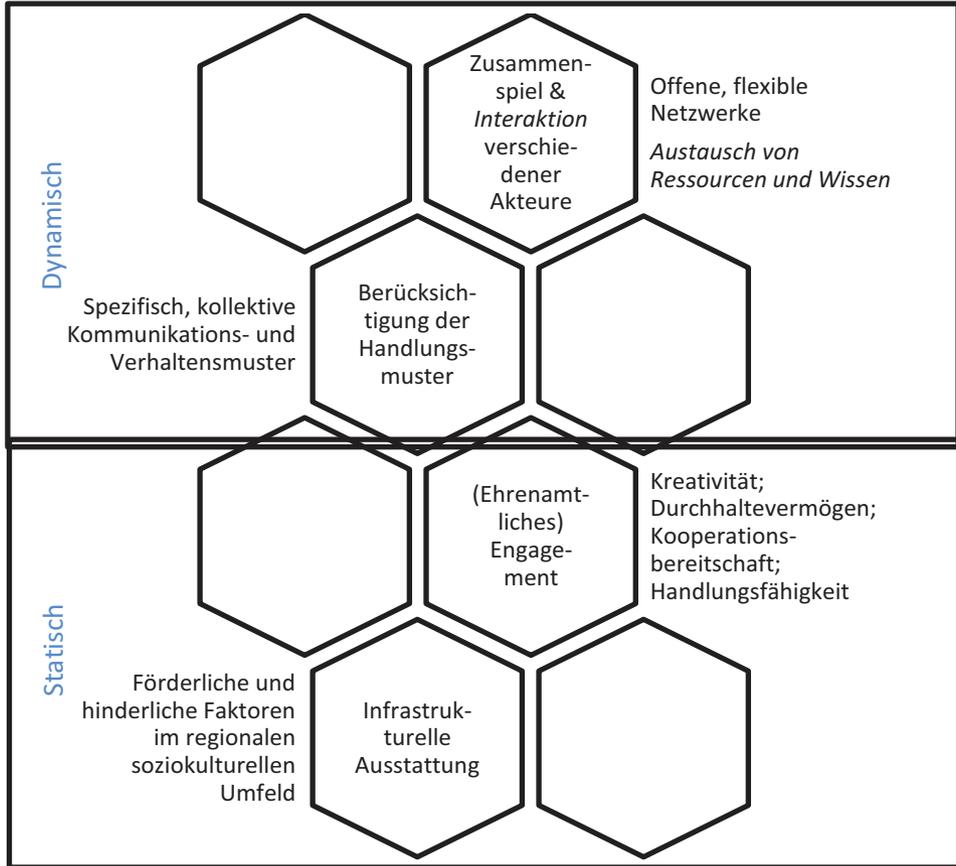


Abbildung 16: Dimensionen und Ausprägungen einer erfolgreichen Umsetzung von regionalen Entwicklungsstrategien

Die Einflussfaktoren des Erfolgs regionaler Entwicklungsprozesse werden in zwei Bereiche eingeteilt: Die eher dynamischen Dimensionen wie Interaktion der Akteure oder auch Handlungsmuster, sowie die eher statischen Dimensionen wie die Akteure und deren Engagement oder die Infrastruktur.

Alle Dimensionen sind als „Antriebskräfte des Wachstums“ (Danielzyk et al. 2019, S. 47) anzusehen. Es geht also um die lokalen und regionalen Akteure an

sich, die Eigenschaften wie Kreativität, Durchhaltevermögen, Kooperationsbereitschaft und Handlungsfähigkeit auszeichnet, aber auch um die infrastrukturelle Ausstattung, welche förderliche und hinderliche exogene Faktoren im regionalen, soziokulturellen Umfeld mit sich bringt. Diese beiden Bereiche werden wiederum dynamisch vereint durch Interaktion und Handlungsmuster, also ein netzwerkartiges Zusammenspiel der verschiedenen Akteure (vgl. Kap. 2.1.2, 2.4.2.1). In den Vordergrund treten dabei immer wieder Strategien wie beispielsweise proaktive Vorgehensweise und Verantwortungsübernahme der regionalen Akteure oder Nutzung der lokalen Entwicklungspotenziale, ohne andere Akteure, Institutionen oder Regionen in ihrer Entwicklung zu behindern (vgl. Danielczyk et al. 2019, 78 f.).

Daraus ist zu schließen, dass für den Erfolg von Regionalentwicklung Schlüsselpersonen entscheidend sind, die als „starke Persönlichkeiten“ oder auch „Kümmerer“ agieren. Die Personen und ihr Engagement zeichnen beispielsweise Kreativität und Durchhaltevermögen aus. Mit konkreten Fallstudien können aufgrund der bisherigen spärlichen Datenlage das Zusammenspiel der verschiedenen Akteure in einer Region dargestellt werden, aber auch die Strategien bzw. spezifische Handlungsansätze, die die Entwicklung maßgeblich kennzeichnen. Der subjektiven Perspektive aus dem empirischen Material wird eine besondere Bedeutung beigemessen, da eine allgemeingültige Definition von Gelingen und Erfolg fehlt. Weiterführende Hinweise bietet aber die Forschung zu kultureller Bildung in ländlichen Räumen.

Faktoren aus der Forschung zu kultureller Bildung in ländlichen Räumen

Themenspezifisch für kulturelles Engagement wurde ein systematisches Literatur-Review zum Dossier „Land in Sicht?! Kulturelle Bildung in ländlichen Räumen“ (vgl. Kulturelle Bildung Online 2018) durchgeführt, um Einflussfaktoren auf kulturelle Bildung bzw. Engagement in ländlichen Räumen zu eruieren. Dafür wurden 24 Artikel verwendet, die das Dossier zum Zeitpunkt der Durchführung besaß. In Anlehnung an Becker (2012) wurde die Literatur systematisch und tabellarisch im Verarbeitungsprogramm Excel aufgearbeitet und nach den folgenden Kategorien analysiert: Ausgangslage/Forschungsleitende Annahmen, theoretische Bausteine, Forschungsfragen, methodisches Vorgehen, Kernergeb-

nisse, Ausblick/ Forschungsbedarf, Gelingensfaktoren. Das Ergebnis des Literatur-Reviews sind folgende Gelingensbedingungen (vgl. Tabelle 11).

Tabelle 11: Gelingensfaktoren für Kulturelles Engagement in ländlichen Räumen anhand des Literatur-Reviews zum Dossier „Kulturelle Bildung in ländlichen Räumen“ (vgl. Kulturelle Bildung Online 2018)

Thema	Gelingensfaktoren für kulturelles Engagement in ländlichen Räumen	Dimensionen erfolgreicher Regionalentwicklung
Unterstützung	<p>Schaffung förderlicher Rahmenbedingungen mit der Orientierung an:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Lebenswelt und Sozialraum - Bedarfen - Potenzialen - Akteuren <p>Voraussetzungen für Unterstützung:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Soziale Nähe - Wissen und Kenntnisse über Kulturelles Engagement <p>Formen der Unterstützung:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Begleitung - Anerkennung - Institutionelle und projektbezogene Förderung <p>Rollen der Unterstützer:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Kümmerer - Vernetzer - Impulsgeber - Berater - Informationsgeber/Wissensvermittler 	Infrastrukturelle Ausstattung
Kulturangebot	<p>Eigenschaften der Kulturangebote:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Flexibilität und Mobilität - Dezentralität und Zentralität - Authentizität - Kreativität 	(Ehrenamtliches) Engagement
Zusammenarbeit	<p>Eigenschaften für die Kooperation:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Nachhaltigkeit - Interdisziplinarität, spartenübergreifend, strukturell 	Zusammenspiel und Interaktion

	<ul style="list-style-type: none"> - Kooperation zwischen verschiedenen Ebenen - Kommunikation 	verschiedener Akteure
Bewusstseinsbildung	Schaffung eines kulturellen Bewusstseins: <ul style="list-style-type: none"> - Überzeugung und Bewusstsein für die Wichtigkeit von Kultur - Handlungsbedarf kommunaler Politik und Verwaltung feststellen - Beachtung von Kultur als Standortfaktor 	Strategie

Die Themen der Gelingensfaktoren werden den bisher theoretisch entwickelten Dimensionen erfolgreicher regionaler Entwicklungsprozesse (vgl. Abbildung 16) zugeordnet:

So entspricht die Unterstützung im Groben der infrastrukturellen Ausstattung, das Kulturangebot dem (ehrenamtlichen) Engagement und die Zusammenarbeit dem Zusammenspiel und der Interaktion der Akteure. Das letzte Thema der Bewusstseinsbildung ist der Dimension Strategie zuzuordnen.

Die entwickelten Dimensionen der Themengliederung entsprechen den Gelingensfaktoren aus dem Literatur-Review. Das Literatur-Review lieferte dazu konkrete Anhaltspunkte zur Ausprägung von Gelingensfaktoren für kulturelles Engagement in ländlichen Räumen.

2.5.2 Leitverständnis, forschungsleitende Annahmen und Operationalisierung

Da es weder für Erfolg noch für die Entwicklung von ländlichen Regionen ein allgemeingültiges Konzept gibt, aber im vorangegangenen Kapitel bereits Anhaltspunkte gesammelt wurden, sind die regionalen Entwicklungen kontextspezifisch zu betrachten (vgl. Chilla et al. 2016, S. 255; Spehl 2005, S. 680; Camagni 2008). Für das Gelingen und den Erfolg von kulturellen Entwicklungen dünn besiedelter ländlicher Regionen sind folglich die Formulierung eines Leitverständnisses sowie forschungsleitender Annahmen notwendig. „Wird eine Region als erfolgreich bezeichnet, muss also immer definiert werden, welcher regionale Entwicklungsprozess bei dieser Bewertung betrachtet wird und wann dieser in erwünschter Form verläuft.“ (Danielczyk et al. 2019, S. 73)

Erstellung des Strukturierungsrahmens

Auf Grundlage des vorgestellten theoretisch-konzeptionellen Rahmens wird in Anlehnung an die Methodik nach Gläser und Laudel (2010) ein Strukturierungsrahmen entwickelt, um die nachfolgende empirische Untersuchung inhaltlich zu ordnen. Der Strukturierungsrahmen und damit die Strukturierung des Untersuchungsgegenstands hat in der Empirie wesentlichen Einfluss auf verschiedene Phasen und Schritte, z. B. den Leitfaden der Experteninterviews (vgl. Kap. 3.1.4), die Kategoriensysteme (vgl. Kap. 3.3) sowie die Auswertung (vgl. Kap. 4, 5).



Abbildung 17: Schritte in der Entwicklung des Strukturierungsrahmens bzw. Operationalisierung des Untersuchungsgegenstands

Gläser und Laudel (2010) schlagen diesen Strukturierungsrahmen, welchen sie hypothetisches Modell nennen, vor, da der Schritt von den theoretisch-konzeptionellen Erarbeitungen in die Empirie von Komplexität geprägt ist. Das hypothetische Modell ist eine „Gesamtschau des Problems [...], weil Vorwissen, Annahmen über den Gegenstand und Erkenntnisinteresse zusammenhängend dargestellt und damit kommunizierbar werden“ (Gläser und Laudel 2010, S. 90). Es handelt sich um einen Strukturierungsrahmen, der „unsere Annahmen über die im Untersuchungsfeld wirkenden Faktoren und ihre wechselseitige Beeinflussung abbildet“ (Gläser und Laudel 2010, S. 90). Kennzeichnend ist, dass es eine unabhängige Variable (in diesem Fall das Regionalmanagement), eine abhängige Variable (in diesem Fall das kulturelle Engagement) und eine intervenierende Variable (in diesem Fall die zu untersuchenden Faktoren/Gelingensbedingungen) gibt. In Bezug auf die Forschungsfrage, wie Regionalmanagement kulturelles Engagement stärken kann, ergibt sich folgende Visualisierung:

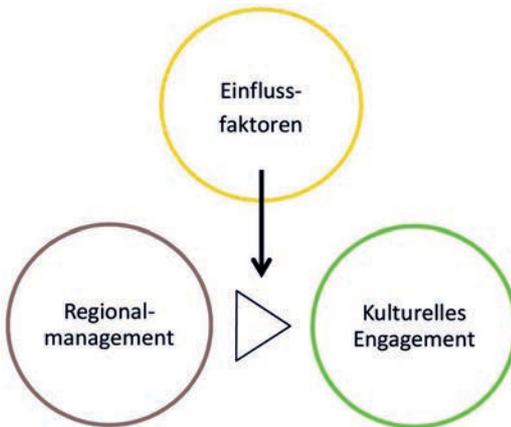


Abbildung 18: Die Identifikation von Prädiktoren/Gelingensfaktoren als Forschungsziel

Die unabhängige Variable beinhaltet die Wirkung und Rolle des Regionalmanagements als Ursache. Bei der abhängigen Variable (kulturelles Engagement) interessiert, wodurch sie beeinflusst wird (vgl. Gläser und Laudel 2010, S. 81). Intervenierende Variablen dagegen beeinflussen den Kausalzusammenhang insofern, als sich die unabhängige auf die abhängige Variable auswirkt. Das Modell ist lediglich eine analytische Setzung und bildet nicht die komplexe, vielschichtige, soziale Realität ab. Darüber hinaus gibt es keine stets unabhängigen oder abhängigen Variablen (vgl. Gläser und Laudel 2010, S. 82). Im vorliegenden Fall wird aufgrund der qualitativen Ausrichtung und Anwendungsorientierung der Forschung bevorzugt von variablenähnlichen Konstrukten gesprochen. Gläser und Laudel (2010) weisen darauf hin, dass es sich bei den verwendeten Begrifflichkeiten um Termini aus der Statistik und damit der quantitativen Forschung handelt. Jedoch hat das zu erstellende Hypothesenmodell nicht das Ziel, dass es überprüft wird, sondern dass es in erster Linie den Untersuchungsgegenstand anhand einer Operationalisierung strukturiert und letztlich durch die empirischen Daten ergänzt und modifiziert wird.

Abbildung 18 ist vor einem handlungstheoretischen Hintergrund mit Fokus auf die Akteure auszudifferenzieren. Handlungstheorie versucht grundsätzlich menschliches Verhalten, das Handelnde mit einem subjektiven Sinn verbinden, zu verstehen (vgl. Weber 2009). Dabei geht es um „die mit dem ziel- bzw. zweckgerichteten Handeln intentionaler, reflexiver Subjekte verbundene Wahl- und Entscheidungsfreiheit“ (Straub 2010, S. 109). Gläser und Laudel (2010) schlagen

folgenden, allgemeinen Strukturierungsrahmen vor, aus dem sich dann beispielsweise die Kategorien, d. h. Oberthemen für die empirische Untersuchung ergeben (vgl. Kuckartz 2010, S. 101):

- **Akteure** (Bezugsgruppen, Wahrnehmungen, Motive, Ziele, Interessen, usw.)
- **Handlungsbedingungen** (funktional, ökonomisch, sozialstrukturell, institutionell, kulturell)
- **Handlungen** und (beabsichtigte und unbeabsichtigte) Wirkungen des Handelns

Daraus schlussfolgernd wird bei den Akteuren, deren Rahmenbedingungen und deren Handlungen angesetzt sowie folgende Ebenen und entsprechende Fragestellungen bestimmt:

- **Akteure:** Wer sind die Akteure, die sich im Regionalmanagement bzw. der Regionalentwicklung sowie dem Kulturbereich engagieren?
- **Handlungen bzw. Tätigkeit und Ziele des Handelns:** Woraus besteht das Engagement oder die Position? Was wird gemacht?
- **Handlungsbedingungen bzw. Arbeitsort, Strukturen:** Wo findet das Engagement oder die Arbeit statt? In welchen Strukturen und unter welchen Rahmenbedingungen engagieren oder arbeiten die Akteure?

Anhand des bisherigen aufgearbeiteten Wissens lässt sich somit der Untersuchungsgegenstand wie folgt strukturiert darstellen:

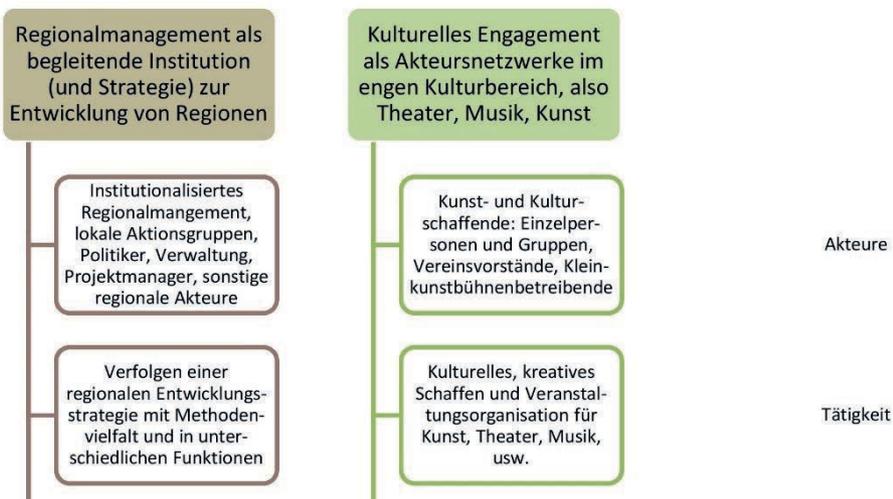




Abbildung 19: Strukturierung des Untersuchungsgegenstands anhand verschiedener Ebenen

Aus der strukturierten Visualisierung des Untersuchungsgegenstands (vgl. Abbildung 19) anhand der vorher bestimmten variablenähnlichen Konstrukte (vgl. Abbildung 18) werden nun auf jeder Ebene kulturelle Ziele in Bezug auf die Stärkung kulturellen Engagements formuliert. Im Hintergrund stehen die grundsätzlichen Annahmen, dass es **Gelingens- und Hinderungsfaktoren für eine positive kulturelle Entwicklung** von ländlichen Regionen gibt, dass es vorteilhaft ist, wenn Regionalmanagement kulturelles Engagement stärkt und dass kulturelles Engagement einen Beitrag zur Entwicklung der Region leistet und verschiedene Funktionen in der Regionalentwicklung erfüllt.

- Die Akteure von Kultur und Regionalmanagement bzw. Regionalentwicklung in der Region kennen sich oder lernen sich kennen; im Austausch werden **Synergien** genutzt.
- Die Akteure der Kultur haben eine **erste Anlaufstelle**, sie fühlen sich durch das Regionalmanagement unterstützt in verschiedenen Bereichen (Projektförderung, Netzwerkarbeit, usw.).
- „Kultur“ wird **als ein Handlungsfeld** in der regionalen Entwicklungsstrategie verfolgt. Mit verschiedenen Methoden (z. B. Projekt- oder Prozessmanagement, Öffentlichkeitsarbeit) und in verschiedenen Funktio-

- nen (z. B. Vermittler, Moderator, Ansprechpartner) werden kulturelle regionale Entwicklung und das kulturelle Engagement gefördert.
- Die lokale (Kulturschaffende) und regionale Ebene (Regionalentwicklung) werden durch eine **Koordinationsseinheit** verbunden.
 - Das Regionalmanagement schafft Strukturen und Rahmenbedingungen, die es ermöglichen, dass sich die Kulturschaffenden untereinander **vernetzen** und die bestehenden kulturellen Netzwerke gestärkt werden.
 - Die Ziele des Regionalmanagements und der Akteure des kulturellen Engagements korrelieren und beide Akteursgruppen treiben „**Hand in Hand**“ die Entwicklung der Region voran.

2.6 Schlussfolgerungen für die empirische Arbeit

Ländliche Räume sind der Ausgangspunkt für die Forschungsfrage „Wie kann Regionalmanagement kulturelles Engagement in ländlichen Räumen stärken?“. Ländliche Räume werden unter defizit- sowie ressourcenorientierter Sichtweise erfasst. Damit werden sowohl Situation und Entwicklungsproblematik als auch die Herausforderungen zu benannt. Da die Regionalentwicklung u. a. das Ziel hat, gute Lebensbedingungen zu sichern, sind solche Analysen und das Identifizieren von Herausforderungen in den Entwicklungsprozessen unerlässlich. Die Regionalentwicklung sollte mit spezifischen Handlungsansätzen je nach Akteursgruppe und Region agieren (vgl. Kap. 2.3.7), weil Transformationsprozesse u. a. zur Folge haben, dass die Akteursgruppen vielfältiger, heterogener und komplexer konstituiert sind. Diese spezifischen, ganzheitlichen und ressourcenorientierten Handlungsansätze der ländlichen Regionalentwicklung, bei welchen unterschiedliche Akteure in den Blick genommen werden, werden auch als Rural Governance bezeichnet

Ländliche Räume und das kulturelle Engagement zeichnen sich durch soziale Beziehungen aus (vgl. Kap. 2.1.2). Die Kontakte in ländlichen Räumen sind in genereller Hinsicht überschaubar und persönlich, aber auch personell begrenzt. Das soziale Geschehen in ländlichen Räumen vollzieht sich in den vier Dimensionen:

- **Bekanntheit** (Vielzahl von engen, sozialen Kontakten)
- **Kollektivierung** (Zusammenschluss der Dorfbewohner)

- **Sicherheit** (Überschaubarkeit der Wahlmöglichkeiten und soziale Kontrolle)
- **Doppelfunktionen/Personalunion** (Multifunktionale Engagementausübung und Vereinigung mehrerer Verantwortungsbereiche)

Diese begründen die in der vorliegenden Forschung entwickelten **Ruralitätstetrad**. Aus einer ressourcenorientierten Perspektive rücken die lokalen Gegebenheiten sowie Innovationen und Netzwerke in den Vordergrund. Kulturschaffende werden demnach als innovative Entrepreneure bezeichnet, die mit einer gewissen Kreativität ausgestattet sind (vgl. Kap. 2.1.5.2).

Regionalentwicklung ist geprägt von einer Komplexität und Individualität (vgl. Kap. 2.2). Das bedeutet, dass mehrere Prozesse gleichzeitig und parallel in der Region ablaufen und jede Region ihre eigene Entwicklungsgeschichte aufweist. Dies hebt die Bedeutung der **Kontextbedingungen, Pfadabhängigkeiten und Strukturen** hervor. Die Region wird in der vorliegenden Arbeit administrativ abgegrenzt (vgl. Kap. 2.2.1). In der Regionalentwicklung wirken verschiedene Ebenen aufeinander. Für die vorliegende Studie ist vor allem das Zusammenwirken der regionalen und kommunalen Ebene relevant, da Regionalmanagement auf der regionalen Ebene agiert und kulturelles Engagement durch die Netzwerke lokal verankert ist (vgl. Kap. 2.2.2).

Regionalentwicklung besitzt ein **vielfältiges Instrumentarium** (vgl. Kap. 2.2.3). Dabei ist Regionalmanagement ein persuasives Instrument auf lokaler Ebene. Kultur wird in der Literatur nicht explizit als Handlungsfeld der Regionalentwicklung ausgewiesen.

Regionalmanagement umfasst einerseits Strategie und andererseits Institutionen (vgl. Kap. 2.3.5). Als Institution begleitet das Regionalmanagement in **unterschiedlichen Organisationsformen und mit einer Methodenvielfalt** die Entwicklung der Region. Bedeutsam sind dabei Bottom-up-Ansätze, welche in Zusammenhang mit dem Humankapital in Form von Akteuren stehen (vgl. Kap. 2.3.7).

Seit mehr als 30 Jahren findet das Thema Kultur in Debatten der Regionalentwicklung Anklang (vgl. Kap. 2.4.1). Dennoch wurde der regionalwissenschaft-

liche Kulturbegriff im Kern nicht definiert (vgl. Kap. 2.4.1.1). In der vorliegenden Arbeit wird Kultur im weiten Sinne einerseits als umfassendes Erbe – von Baukultur, Naturerbe, wirtschaftliches Erbe, Tradition, Brauchtum bis regionale kulturelle Identität – verstanden. Andererseits wird, zur Abgrenzung des Untersuchungsgegenstands, der Fokus auf die Künste wie Literatur, Musik, Kunst und Theater gelegt. Zur Erklärung des Zusammenhangs von Kultur und Regionalentwicklung liegt der Untersuchung ein integriertes Verständnis zugrunde (vgl. Kap. 2.4.1.2): Der Kulturbereich wird dabei als integrierter Bestandteil der Regionalentwicklung, verknüpft mit ökonomischen, sozialen und anderen Aspekten gesehen. Auf Basis der theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen wird kulturelles Engagement in ländlichen Räumen als kreatives Milieu bezeichnet (vgl. Kap. 2.4.2).

Kreative Milieus sind geprägt von Interaktion, Netzwerken und Innovation (vgl. Kap. 2.4.2.1). Für Netzwerke von Kulturschaffenden heißt das u. a., dass Ressourcen mobilisiert und künstlerische Ideen freigesetzt werden. Diese werden beispielsweise genutzt, um Ansehen zu stärken, Einfluss zu nehmen, Ressourcen zu mobilisieren und künstlerische Ideen freizusetzen. Die Netzwerke werden durch Spezifika von sozialen Beziehungen (vgl. Kap. 2.1.2), durch Merkmale kreativer Milieus oder auch durch die Indikatoren der Infrastrukturausstattung ländlicher Räume (**Quantität und Qualität des kulturellen Angebots bzw. Engagements**) charakterisiert. Durch soziale Netzwerke, welche durch enge Clusterungen und kurze Wege zwischen den Netzwerkpartnern geprägt sind, wird eine Vermischung spezialisierten Wissens und der Ressourcen der Cluster befördert. Dadurch entstehen Kreativität und Innovation, und letztlich Netzwerke der Ideenteilung, des Austauschs von Lob und Kritik. Daraus ergeben sich Netzwerke der Ressourcenmobilisierung.

Neben diesem Nutzen der Netzwerke für die Kulturschaffenden selbst wurden verschiedene Funktionen von kulturellem Engagement für die Region und Regionalentwicklung herausgearbeitet. Daraus ergibt sich, dass kulturelles Engagement Einfluss auf Kreativität, Innovation und Soziales hat, sowie weiterführend auch auf die wirtschaftliche Entwicklung, indem Kulturschaffende als Entrepreneure zur Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit einer Region beitragen. Das Milieu der Kulturschaffenden ist dabei geprägt von Pluralität und Vielfalt (vgl. Kap. 2.4.3). Die Orte kulturellen Engagements, welche auch als „Dritte Orte“ bezeich-

net werden, entsprechen diesen Kriterien, sind aber zudem durch Multifunktionalität gekennzeichnet.

Da es in der vorliegenden Arbeit um das Gelingen von kulturellen Entwicklungen in ländlichen Räumen geht (vgl. Kap. 2.5), wurde aufbauend auf diesem Wissensstand und der Ausformulierung eines Leitverständnisses ein Strukturierungsrahmen entwickelt (vgl. Kap. 2.5.2). Dieser operationalisiert und strukturiert den Untersuchungsgegenstand anhand der handlungstheoretischen Ebenen Akteure, Handlungen bzw. Tätigkeit und Handlungsbedingungen. Damit wird ein Analyseraster geschaffen und forschungsleitende Annahmen für die weitere empirische Arbeit geschlussfolgert.

3 Empirisches Vorgehen

In den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen wurde anhand der Einarbeitung in die Themenfelder ländliche Räume (vgl. Kap. 2.1), Regionalentwicklung (vgl. Kap. 2.2), Regionalmanagement (vgl. Kap. 2.3) und kulturelles Engagement (vgl. Kap. 2.4) eine strukturierte und fundiert aufbereitete Grundlage für die nachfolgenden empirischen Ausarbeitungen geschaffen.

Der Arbeit wird ein qualitatives Forschungsdesign zugrunde gelegt, weil bisherige qualitative Bewertungen des Untersuchungsgegenstands sowie empirische Fallstudien fehlen (vgl. Kap. 1.1, 2). Das rein quantitative Denken ist „brüchig geworden“ (Mayring 2016, S. 9) und besteht aus einem Denken, „das sich den Menschen und Dingen annähert, indem es sie testet und vermisst [...] ohne vorher den Gegenstand verstanden zu haben“ (Mayring 2016, S. 9). Hier wird klar, dass es beim qualitativen Forschungsprozess um *Verstehen* geht (vgl. Kap. 3.1.9.1). Das Erkenntnisinteresse besteht also darin, zu verstehen, wie Regionalmanager bzw. Akteure der Regionalentwicklung und Kulturschaffende unabhängig voneinander „ticken“ und welche Schnittmengen es gibt, um die Forschungsfrage zu beantworten.

Die Konzipierung des Forschungsdesigns ist ein **komplexer Prozess des Abwägens und Entscheidens**, „ob die gewählten Methoden zur Fragestellung und zu den Ressourcen passen“ (vgl. Reichertz 2016a, S. 178). Dabei reichen die Entscheidungen von der Anzahl der Interviewpartner über die Art und Eignung der Datenerfassung bis hin zu Verfügbarkeit der finanziellen und zeitlichen Ressourcen. Des Weiteren ist auf die Interdependenz der verschiedenen Schritte und Aspekte zu achten. So ist beispielsweise die Ausgestaltung des Forschungsdesigns abhängig von der bisherigen Literaturliteraturarbeit (vgl. Kap. 2), der Wahl der Methoden der Erhebung, Aufbereitung und Auswertung und den vorhandenen Ressourcen des Forschers (vgl. Abbildung 20).

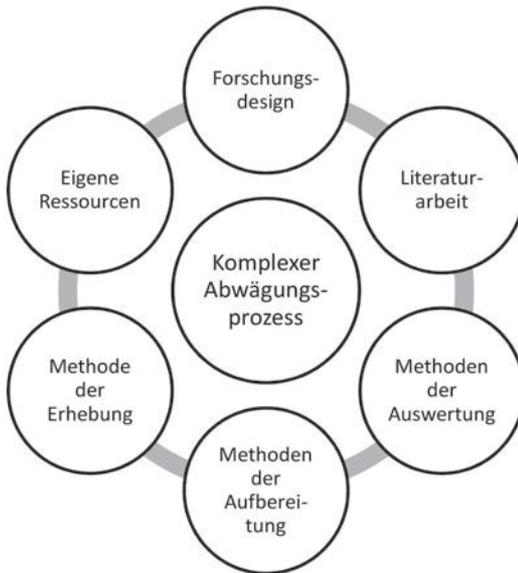


Abbildung 20: Interdependenzen der Forschungsschritte und Ressourcen

In Anlehnung an Reichertz (2016a, S. 177–178) und Mayring (2016, 65 ff.)

Der Ansatz der qualitativen Forschung weist spezifische Qualitätskriterien auf, welche im Anschluss an die Methoden- und Ergebnisdarstellung (vgl. Kap. 3.1, 4, 5) anhand detaillierter Checklisten (vgl. Kuckartz 2010, S. 204f.) reflektiert werden (vgl. Kap. 8). Auf Grundlage dieser Qualitätskriterien ist das Ziel, eine begründete, transparente, nachvollziehbare Darstellung der prozeduralen Aspekte des Forschungsprozesses zu erreichen, welche sich beispielsweise in der Detailtiefe und Ausführlichkeit widerspiegelt.

Der empirische Teil der Arbeit basiert auf den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen (vgl. Kap. 2) und gliedert sich grob in empirisches Vorgehen (vgl. Kap. 3), Ergebnisdarstellung (vgl. Kap. 4, 5) und Analyse (vgl. Kap. 6, 7).

3.1 Forschungsmethoden und -phasen

Die Grundlage der forschungstheoretischen Orientierung bilden Mayring (2016) und Kuckartz (2018). Mayring (2016, 65 ff.) unterscheidet bei den Forschungs-

methoden, welche im Rahmen des Forschungsdesigns verwendet werden, drei Forschungstechniken/-methoden (vgl. Abbildung 21):

1. **Erhebungstechniken:** Sie dienen der Materialsammlung.
2. **Aufbereitungstechniken:** Sie dienen der Sicherung und Strukturierung des Materials.
3. **Auswertungstechniken:** Sie dienen der Analyse des Materials.

Folgende Techniken fanden in der vorliegenden Arbeit im Überblick Anwendung:

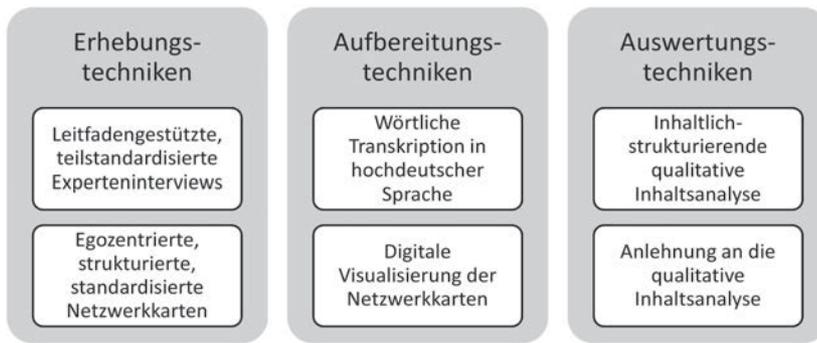


Abbildung 21: Verwendete Techniken der Erhebung, Aufbereitung und Auswertung

Bei Verwendung mehrerer Erhebungsmethoden wird von Methodentriangulation gesprochen werden (vgl. Kuckartz 2014), also dem bewussten Einsatz verschiedener Methoden zur multiperspektivischen Beleuchtung des Untersuchungsgegenstands.

Nicht nur die Methodik und die Techniken sind für die Durchführung und Dokumentation der Forschung wichtig, sondern auch die einzelnen Schritte und die Phasen des Prozesses, z. B. Pre-Test-Phase, Vorbereitungsphase, Feldphase usw. Daher ist das Methodikkapitel so konzipiert, dass darin die angewendeten Techniken nach Prozessphasen unter Bezugnahme auf die einzelnen Schritte des Vorgehens dargestellt werden. Somit wird der Fokus auf den prozeduralen Aspekt des Forschungsprozesses gelegt (vgl. Kuckartz 2010, S. 205; Kap. 8), um Transparenz und Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten.

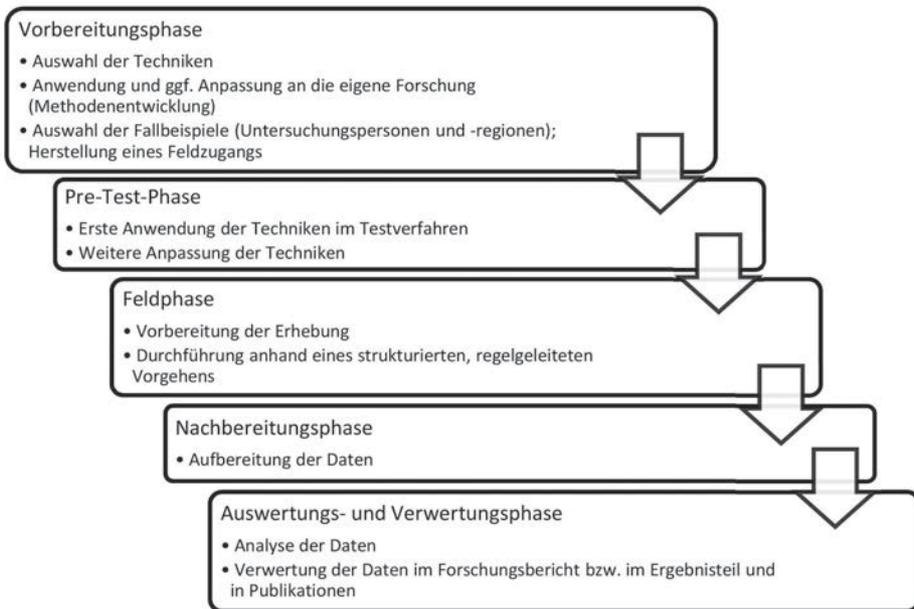


Abbildung 22: Phasen des Forschungsprozesses

3.1.1 Das leitfadengestützte Experteninterview

Für die vorliegende Arbeit wird als Forschungsmethode die Befragung (vgl. Lukas 2013, 245 f.) in Form von leitfadengestützten Experteninterviews gewählt. Der Vorteil der Methode gegenüber einem Fragebogen besteht darin, dass das Gespräch mündlich – dem Gesprächsinhalt folgend – verläuft und Interviewer und Befragter sich gegenüber sitzen. Dies eröffnet die Möglichkeit der Nachfrage bei Unklarheiten sowie eine Lenkung des Gesprächs.

Das **Leitfadeninterview** ist eine Interviewform, bei der sich die Führung des Interviews auf einen Leitfaden stützt. Dabei ist der Leitfaden eine, meist strukturierte, Auflistung der Fragen, die im Laufe des Interviews gestellt werden (vgl. Diaz-Bone 2015, S. 243). „Weder die Reihenfolge noch die Formulierung“ (Diaz-Bone 2015, S. 243) soll durch den Leitfaden vorgegeben werden, damit der Interviewverlauf nicht gestört wird. Die Interviewsituation ist offen gestaltet, d. h. die interviewte Person „soll frei antworten können, ohne vorgegebene Antwortalternativen“ (Mayring 2016, S. 68). Der Interviewer orientiert sich an den

Fragen und behält die „Entscheidungsfreiheit darüber, welche Frage wann in welcher Form gestellt wird“ (Gläser und Laudel 2010, S. 142) und sollte flexibel auf den Gesprächsverlauf reagieren. Dies führt dazu, dass erhöhte Anforderungen an den Interviewer gestellt werden (vgl. Lukas 2013, S. 245), da er darauf achten muss, welche Fragen bereits beantwortet wurden und welche noch gestellt werden müssen bzw. wo noch nachgefragt werden muss.

Eine Form des Leitfadeninterviews ist das **Experteninterview** (vgl. Kruse 2015, S. 166), welches sich in der Befragung auf die Wissensbestände ausgewählter Personen fokussiert (vgl. Rechberg 2016, S. 132). Nach Meuser und Nagel (1991, S. 444) wird als Experte ein Funktionsträger bezeichnet, der über „Sonderwissen“ (Kruse 2015, S. 166) oder Spezialwissen“ (Rechberg 2016, S. 132) verfügt und in einem spezifischen Handlungsfeld tätig ist. In Bezug auf Verantwortung wird als Experte eine Person bezeichnet, die „in irgendeiner Weise Verantwortung trägt [...] oder [...] über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügt“ (Meuser und Nagel 1991, S. 443).

Im vorliegenden Falle sind die Experten einerseits **Kulturschaffende**, die im Kulturbereich Verantwortung übernehmen und Führungspositionen bekleiden (z. B. Vereinsvorstände), andererseits **Akteure der Regionalentwicklung**, welche in der Kommunal- und Regionalentwicklung Führungspositionen innehaben. Über Führungspositionen wird der „privilegierte“ Zugang zu Informationen geschaffen.

3.1.2 Auswahl der Experten nach theoretisch-allgemeinen und spezifischen Kriterien

Aus dem Expertenbegriff ergibt sich bereits das Kriterium der Verantwortungsübernahme oder der Führungsposition zur Auswahl der Interviewpartner (vgl. Kap. 3.1.1). Weitere thematische Kriterien ergänzen das theoretische Sampling.

Für die qualitative Forschung ist es üblich, die Befragten nicht zufallsgesteuert auszuwählen (vgl. Lukas 2013, 244 ff.). Daher wurde eine „bewusste Auswahl“ (Lukas 2013, 244 ff.; vgl. Gläser und Laudel 2010, S. 95) nach vorher festgelegten Kriterien vorgenommen (theoretisches Sampling). Die Fallauswahl soll dabei

„die Beantwortung der Forschungsfrage ermöglichen“ (Gläser und Laudel 2010, S. 97). Die Kriterien wurden schriftlich festgehalten, um eine spätere willkürliche Auswahl auszuschließen. In Ergänzung zur bewussten Auswahl wurde das Schneeballverfahren angewendet. Dies meint, dass bereits befragte Personen je-weils am Ende des Interviews nach weiteren potenziellen Interviewpartnern ge-fragt wurden. Die durch dieses Verfahren zusätzlich erhobenen bzw. empfohle-nen Interviewpartner wurden danach anhand der Auswahlkriterien auf ihre Eig-nung geprüft.

Des Weiteren gilt es bei der Auswahl der Interviewpartner folgende Aspekte zu berücksichtigen (vgl. Gordon 1976, S. 196 f.): **Wissen, Kompetenz, Bereit-schaft und Verfügbarkeit**. Das erfordert, im Vorfeld oder bei der Kontaktauf-nahme zu eruieren, inwiefern die ausgewählte Person über relevante Informatio-nen verfügt, in der Lage und bereit ist, präzise diese Informationen zu übermit-teln, sowie zeitlich verfügbar ist. Gerade bei Personen in höheren Führungsposi-tionen ist der zeitliche Faktor entscheidend. Aufgrund des niedrigschweligen Feldzugangs in Verbindung mit der eigenen, ehemaligen beruflichen Tätigkeit im Feld der Regionalentwicklung erklärten sich jedoch alle Personen, die telefonisch angefragt wurden, für ein Interview bereit (vgl. Kap. 3.1.3).

Im Vorfeld der Kriterienentwicklung fand eine thematische Gruppierung in Kult urschaffende und Akteure der Regionalentwicklung statt (vgl. Abbildung 23).

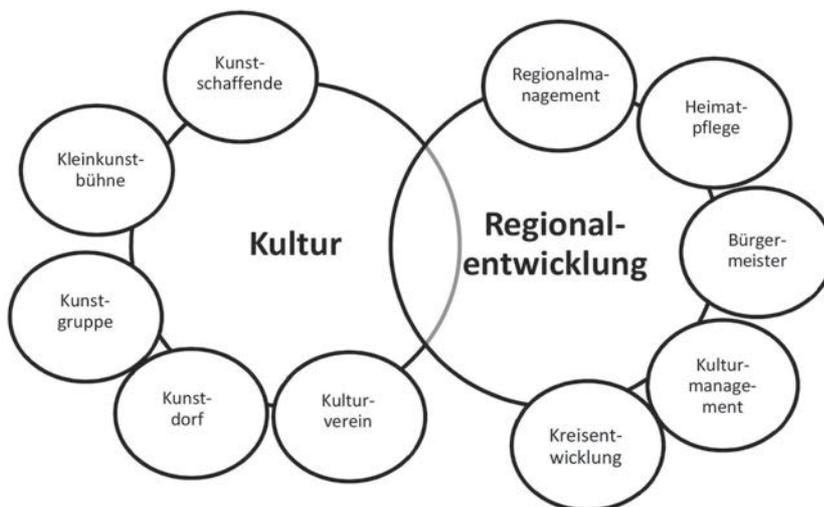


Abbildung 23: Befragte nach Akteursgruppen

Diese Einteilung in die beiden Untersuchungsgruppen bestimmte sowohl die Erstellung der Leitfäden als auch die spätere Auswertung der Interviews und der Netzwerkkarten, z. B. durch die Notwendigkeit der Entwicklung von zwei analogen Kategoriensystemen, also je einem Kategoriensystem pro Gruppierung. Daher wurden einige Kriterien auch akteursgruppenspezifisch angelegt.

Folgende Kriterien ergaben sich für die vorliegende Untersuchung zur Auswahl der Interviewpartner auf Basis der bereits vorgestellten „theoretischen“ Kriterien:

Spezifische Kriterien zur Auswahl der Kulturschaffenden:

- Die Person **führt regelmäßig Veranstaltungen** im Bereich Musik, Theater, bildende Kunst oder Kleinkunst durch. Dabei ist die Person in dünn besiedelten ländlichen Räumen ansässig und/oder tätig und betreibt ihr Engagement seit mehr als vier Jahren.
- Bei der Organisation der kulturellen Veranstaltungen hat die Person eine **Führungsposition** inne, z. B. als Vereinsvorstand, Gruppenleitung, Geschäftsführung etc.
- Die **Veranstaltungsdauer** beträgt mehrere Stunden oder Tage und wird von Publikum besucht.

Die befragten Kulturschaffenden zeichnen sich also dadurch aus, dass sie Veranstaltungen in ländlichen Räumen im Bereich der Hochkultur und des engen Kulturbegriffs (vgl. Kap. 2.4) über mehrere Jahre in einer führenden Position organisieren. Ausgeschlossen sind somit soziokulturelle Initiativen, um den Forschungsgegenstand klar abzugrenzen.

Spezifische Kriterien zur Auswahl der Akteure der Regionalentwicklung:

- Die Person ist im Bereich der Regional- oder Kommunalentwicklung in einer **führenden Position** tätig, also beispielsweise bei der Kreisentwicklung, im Regionalmanagement, als Bürgermeister, im Kulturmanagement oder als Heimatpfleger.
- Die **Tätigkeitszeit** beträgt mindestens vier Jahre.
- Kultur ist objektiv (z. B. durch schriftliche Verankerung im Aufgabekatalog) oder subjektiv (z. B. eigener Anspruch) ein **Tätigkeitsbereich**.

Die befragten Akteure der Regionalentwicklung sind Führungspersonen auf (über)regionaler und kommunaler Ebene, sodass verschiedene Perspektiven in der Untersuchung aufgegriffen werden können. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie in der Regional- und Kommunalentwicklung seit mehreren Jahren tätig sind und das Thema Kultur ihren Tätigkeitsbereich tangiert oder ganz ausfüllt. Das Kriterium der Tätigkeitsdauer wurde auf mindestens vier Jahre gesetzt, um Berufserfahrung sowie Kenntnisse über die Region zu garantieren. Da sich die Anzahl der Untersuchungsregionen auf zwei beschränkte, wurden nicht nur – wie in der Forschungsfrage formuliert – Regionalmanager befragt, sondern auch weitere Akteure der Regionalentwicklung (vgl. Kap. 2.2, 2.3).

3.1.3 Auswahl der Untersuchungsregionen bzw. Fallbeispiele

Die Auswahl der Untersuchungsregionen war der Auswahl der Interviewpartner vorangestellt bzw. sie beeinflussten sich gegenseitig, da die Auswahl für eine Region nur sinnvoll ist, wenn auch die entsprechenden zu interviewenden Personen verfügbar sind, also wenn ein adäquater Feldzugang gewährleistet ist.

Der Untersuchungsraum wurde auf das **Bundesland Bayern** beschränkt, weil Bayern beispielsweise im Jahr 2017 mit 1 573 Mio. € neben Nordrhein-Westfalen (1 756 Mio. €) und Baden-Württemberg (1 263 Mio. €) die höchsten öffentlichen Ausgaben für Kultur hatte (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2020, S. 88). Die Ausgaben beziehen sich dabei unter anderem auf Bereiche wie Theater, Musik, Bibliotheken, Museen, Ausstellungen, Denkmalpflege, öffentliche Kunsthochschulen sowie Verwaltung für kulturelle Angelegenheiten (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2020, S. 10). Aufgrund föderaler Strukturen und der Organisation des Landes anhand von Regierungsbezirken folgte aus forschungspragmatischen Gründen die Entscheidung für den Bezirk Oberpfalz. Die Interviews sollten vor Ort und in einem abgegrenzten zeitlichen Rahmen durchgeführt werden. Hierfür war es notwendig, dass eine kurze Anreizeit bestand und ein niedrigschwelliger Feldzugang über bestehende Netzwerke gewährleistet wurde.

Über das Kompetenznetzwerk Regionalmanagement Bayern (vgl. Lemberger 2021b) wurde die Bereitschaft der bei der Sitzung des Arbeitskreises anwesenden Regionalmanager abgefragt. Hier meldeten sich die Landkreise Bayreuth, Neu-

markt i.d.OPf. und Cham¹⁰ und gaben an, im Handlungsfeld Kultur aktiv zu sein. Mit einer durchgeführten Dokumentenanalyse wurde dies bestätigt. Die Bereitschaftsabfrage war ein erster Schritt zur Auswahl der Untersuchungsregion, da die Bereitschaft neben Kompetenz, Wissen und Verfügbarkeit ein wesentlicher Faktor für die Interviewdurchführung ist (vgl. Kap. 3.1.2).

Analog zu diesem praktischen Vorgehen wurden folgende, theoretische Kriterien zur Auswahl der Untersuchungsregionen und letztlich der Kommunen entwickelt, um die Kriterien auf die Landkreise im Regierungsbezirk Oberpfalz anzuwenden:

- Der Untersuchungsraum bzw. das Fallbeispiel in Form einer Region bzw. eines Landkreises ist **dünn besiedelt** (unter 100 Einwohner pro Quadratkilometer), **struktur- und wirtschaftsstark** (d. h. das Bruttoinlandsprodukt, also die Waren und Dienstleistungen, die in einem Jahr hergestellt werden, beträgt über 24 300 € pro Kopf) (vgl. Kap. 2.1).
- Die Region befindet sich in **Ostbayern** bzw. im Regierungsbezirk Oberpfalz.
- Das Regionalmanagement ist ungefähr gleich alt, d. h. die **Gründungsjahre** unterscheiden sich maximal um 2 Jahre. Eine möglichst lange Tätigkeitsdauer über **mehrere Jahre** sollte gegeben sein.

Das Ziel ist eine kontrastierende Fallauswahl bezüglich der kulturellen Aktivitäten. Damit wird ein Vergleich angestrebt. Dadurch ergeben sich weitere Voraussetzungen zur Auswahl, welche anhand einer Analyse der jeweiligen Organisationsorganigramme überprüft wurden:

- **Fall 1:** kulturell schwach (kein Kulturmanagement bzw. kein Ansprechpartner für Kultur auf Landkreisebene)
- **Fall 2:** kulturell stark (Kulturmanagement auf Landkreisebene)

Die inhaltliche Beschreibung der Regionen und auch der Aktivität im Bereich Kultur wurde mittels einer Dokumentenanalyse vorgenommen. Hierzu wurden unter anderem die Regionalen Entwicklungskonzepte der Landkreise des Bezirks Oberpfalz sowie Unterlagen zum Verwaltungsaufbau herangezogen und in tabellarischer Übersicht vergleichend dargestellt (vgl. Kap. 3.2).

¹⁰ Die Namen der drei Landkreise werden in der Veröffentlichungsfassung anonymisiert.

Auf Basis der Regionsauswahl folgt die Auswahl der zu untersuchenden Kommunen, da nicht die komplette Region als Untersuchungsgegenstand auf Grundlage des qualitativen Forschungsdesigns erfasst werden kann. Eine Gesamterfassung ist nicht das Ziel des qualitativen Vorgehens (vgl. Kap. 3).

Das Vorgehen bei der **Auswahl der Kommunen** unterscheidet sich je nach Feldzugang. Bei gegebenem Feldzugang und ausreichender Kenntnis der regionalen Strukturen über die Literatur hinaus, lässt sich eine bewusste Auswahl der Kommunen vornehmen (Region 1). Die Auswahl der Kommunen in Region 1 ergab sich folglich aufgrund des gegebenen Feldzugangs durch die frühere Tätigkeit der Forscherin sowie aufgrund vorhandener kommunaler Kooperationen. Berücksichtigt wurde bei der Auswahl der Kommunen die Vielfalt der Interviewpersonen im theoretischen Sampling (vgl. Kap. 3.1.2).

Bei eingeschränktem Feldzugang wird das Schneeballverfahren angewendet, d. h. es werden Kontaktpersonen nach weiteren Kontakten befragt (Region 2). Das Kriterium für die Auswahl der im Schneeballverfahren erhobenen möglichen Interviewpartner ist – wie bei gegebenem Feldzugang – die Gewährleistung der Vielfalt der kulturellen Akteure im theoretischen Sampling.

Verteilung der Befragten in den Kommunen und Regionen

Die Auswahl der befragten Experten bzw. Interviewpartner erfolgte nicht nur nach einem umfassenden Kriterienkatalog, sondern bezog sich auch auf die Verteilung in der Region bzw. der Gemeinde. So wurde im Vorfeld festgelegt, dass zur Erhebung eines umfassenden Bildes in Region 1 mindestens ein Akteur der Regionalentwicklung sowie ein Kulturschaffender pro Gemeinde befragt werden. Nur in einer Gemeinde war dies aufgrund der Abwahl des Bürgermeisters nicht möglich. Die Untersuchung in Region 2 fand aus forschungspragmatischen Gründen nicht in der gleichen Intensität statt wie in Region 1. Daher wurden in Region 2 die wesentlichen Akteure der Regionalentwicklung (also Regionalmanagement und Kulturmanagement) ausgewählt, sowie über das Schneeballverfahren drei Kulturschaffende im Bereich Kleinkunstabt, Musikveranstaltungen und Theater.

Das Ergebnis der Anwendung der festgelegten Kriterien in Zusammenhang mit der Auswahl der Regionen lässt sich wie folgt darstellen:

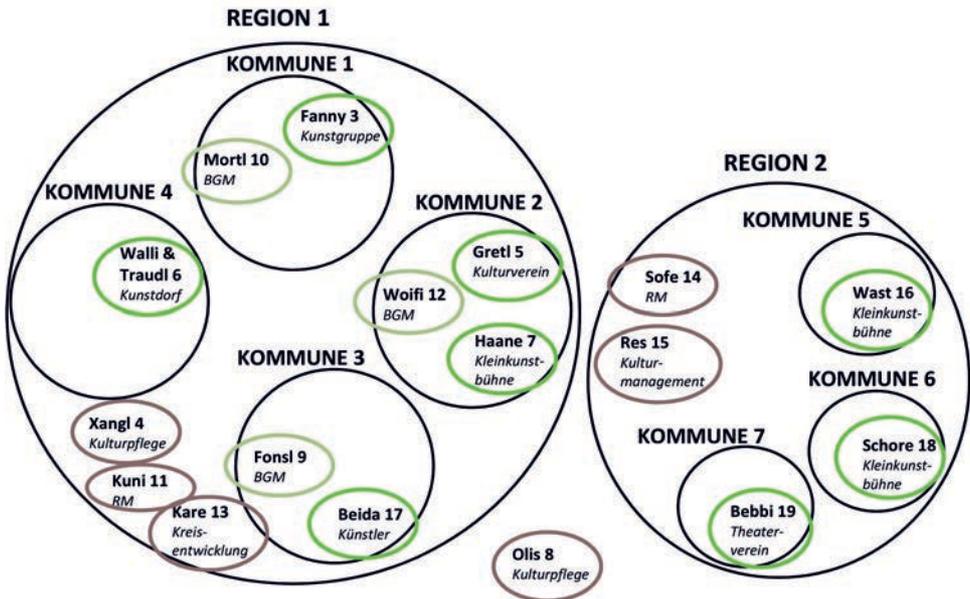


Abbildung 24: Räumliche Verortung der Befragten

Anmerkung: BGM = Bürgermeister, RM = Regionalmanagement; Die Zahl hinter den Pseudonymen stellt die Interviewnummer dar; Dunkelbraun = Akteure der Regionalentwicklung, hellbraun = Bürgermeister, grün = Kulturschaffende

3.1.4 Leitfadenkonstruktion

Die Leitfadenkonstruktion wird einerseits thematisch bzw. inhaltlich, andererseits methodisch beschrieben.

Thematische Entwicklung

Bei der Konstruktion des Interviewleitfadens geht es um „die Übersetzung eines Erkenntnisinteresses in Interviewfragen [..., welche] kaum durch methodische Regeln unterstützt“ (Gläser und Laudel 2010, S. 115) wird. Im Sinne eines theoriegeleiteten Vorgehens gilt es daher, „alle Schritte, die bei der Konstruktion eines Interviewleitfadens gegangen werden, zu dokumentieren, um die Operationalisierung zumindest nachvollziehbar zu machen“ (Gläser und Laudel 2010, S.

115). So wird das letztliche Informationsbedürfnis bezüglich der Forschungsfrage in Themen und Fragen „übersetzt“, um sie im Leitfaden, der „eine Art Gerüst“ (Gläser und Laudel 2010, S. 142) für die Interviewsituation darstellt, zu strukturieren. Das Ziel ist es, so wenig und so genau wie möglich zu fragen (vgl. Gläser und Laudel 2010, S. 150), um die befragte Person in eine Narration zu leiten. Es geht also um eine präzise Formulierung der Fragen. Zentral für die Erstellung des Leitfadens ist die Forschungsfrage: **Kann Regionalmanagement kulturelles Engagement in ländlichen Räumen stärken und wenn ja, wie?**

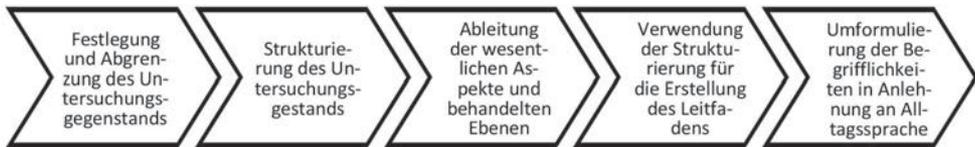


Abbildung 25: Schritte in der Leitfadenerstellung

Laut Gläser und Laudel (2010, S. 62) gibt die Forschungsfrage bereits die Anleitung für die Fall- und Methodenauswahl sowie für die Anwendung der Methoden. Die Forschungsfrage fasst dabei die „Vorstellungen über für die Untersuchung notwendigen Informationen“ (Gläser und Laudel 2010, S. 63) zusammen. Die Forschungsfrage hilft, die wichtigen Teile zu identifizieren. Damit wird dem Forscher durch die Anwendung qualitativer Methoden „eine zentrale Rolle als ‚Erhebungs- und Auswertungsinstrument‘“ (Gläser und Laudel 2010, S. 63) zugewiesen, da er Entscheidungen über die Fragen im Leitfaden und über die Auswahl und Interpretation der Daten in der Auswertung trifft. Deshalb wird eine Grundlage dafür benötigt, was wichtige und weniger wichtige Informationen sind (vgl. Gläser und Laudel 2010, S. 62). Dafür gibt es keine allgemeingültigen Regeln, wie aus den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen ein Untersuchungsdesign wird (vgl. Gläser und Laudel 2010, S. 74). Gläser und Laudel (2010, S. 74) sprechen hier von einem **kreativen Prozess**, bei dem der Forschende seinen eigenen Stil ausbildet.

Methodische Entwicklung

Der Leitfaden wurde in sechs Themenblöcke mit Unterfragen geteilt und das jeweilige Thema im Layout farblich hinterlegt, um eine einfache visuelle Orientierung zu garantieren.

Das Erstellen des Leitfadens erfolgte auf Grundlage der theoretischen Strukturierung (vgl. Kap. 2.5.2) in einer Anlehnung an die vier Schritte des SPSS-Prinzips (vgl. Helfferich 2019, S. 677–678):

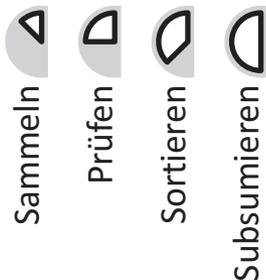


Abbildung 26: SPSS-Methode zur Formulierung der Fragen

1. S – Sammeln von Fragen

Alle möglichen Teilaspekte des Forschungsinteresses werden in Fragen frei zusammengetragen. In diesem Schritt geht es um eine kreative Sammlung. Die exakte, methodische Formulierung spielt an dieser Stelle noch keine Rolle.

2. P – Prüfen der Fragen

Im zweiten Schritt werden die Fragen unter Heranziehung des Musters von Ullrich (2019, S. 80–82) geprüft im Hinblick auf Relevanz für die Forschungsfrage bzw. das Forschungsinteresse, auf mögliche Antworten (Inhalt und Spektrum) sowie auf Fragetyp und -ziel (Erzählgenerierung, Offenheit oder soziale Erwünschtheit, Aufrechterhaltung der Narration, Einschätzung/Bewertung).

3. S – Sortieren der Fragen

Die Fragen werden nach inhaltlicher Übereinstimmung, Fragerichtung (z. B. Bewertung oder Erfahrung) und chronologischer Abfolge im Leitfaden unter Beachtung der technischen Funktion der Frage (z. B. erzählgenerierender Beginn, Nachdenkfragen und Einschätzungsfragen am Ende) sortiert. Das inhaltliche Cluster wurde anhand von farblichen Markierungen in der analogen Fragensammlung aus Schritt 1 vorgenommen und die Strukturierung mithilfe einer Mindmap entwickelt. Am Ende des Leitfadens wurde die Ab-

schlussfrage eingefügt: „Was möchten Sie noch sagen oder unbedingt los werden?“

4. S – Subsumieren der Fragen

Im letzten Schritt werden die Fragen entsprechend der Forschungsmethodik umformuliert, systematisiert und anhand von Stichpunkten oder markierten Schlagwörtern hervorgehoben, um die entwickelten Fragen Themenbündeln zuzuordnen. Dadurch entsteht eine Grob- und Feinstruktur des Leitfadens. In der vorliegenden eher strukturierenden Form des Interviewtypus werden weniger Erzählaufforderungen und dafür mehr Nachfragen und Aufrechterhaltungsfragen verwendet. Die Fragenblöcke sind so verteilt, dass sie im besten Falle thematisch aufeinander aufbauen und vom Allgemeinen zum Speziellen leiten.

Aufbau des Leitfadens

Der Leitfaden gliedert sich – nach Erstellung und Anpassung aufgrund der Überprüfung in der Pre-Testphase (vgl. Kap. 3.1.6) – in **sechs Frageblöcke**. Hierzu wurden ausgehend von der Forschungsfrage als Grundstrategie die W-Fragen verwendet, die bereits Aristoteles anführte (vgl. Bieker und König 2016). Unter Bezugnahme auf Gläser und Laudel (2010, 86 ff.) wird die Strukturierung an handlungstheoretische Ansätze angelehnt, d. h. drei wesentliche Aspekte werden in den Blick genommen und spiegeln sich im Leitfaden wider (vgl. Abbildung 27):

Zum einen Akteure (Wahrnehmungen, Präferenzen, Motive, Ziele, Interessen, usw.), zum anderen Handlungsbedingungen (sozialstrukturell, institutionell, ökonomisch) und schließlich Handlungen und deren Wirkung.



Abbildung 27: Handlungstheoretische Aspekte zur dimensionalen Rahmung der Frageblöcke im Leitfaden

Soziodemographische Daten wurden nach der Datenschutzerklärung am Anfang erhoben, um auch den thematischen Interviewschwerpunkt beim Ausführen mehrerer Engagements durch die befragte Person festzulegen. Am Anfang des Interviews stand ein offener Erzählstimulus. Einfache Fragen wurden an den Anfang des Interviews gestellt, um einen niedrighschwelligigen Zugang zu gewährleisten und eine vertrauensvolle Interviewsituation herzustellen. Schwierige Fragen, welche Nachdenken erforderten, wurden ans Ende des Leitfadens gesetzt (vgl. Anhang 4).

1. Tätigkeit: Was passiert hier? Und wo?

Im Frageblock zur Tätigkeit wird anhand des folgenden offenen Erzählstimulus erfasst, wie die Befragten zu ihrem kulturellen Engagement bzw. ihrer Stelle in der Regional- oder Kommunalentwicklung gekommen sind und woraus die Tätigkeit besteht.

2. Motivation und Ziele des Handelns: Warum und wozu handeln die Befragten so?

Im zweiten Frageblock geht es darum, mehr über die Motivation und Gründe des Engagements in der Kultur bzw. der Regional- und Kommunalentwicklung zu erfahren.

3. Netzwerk und Unterstützung: Wer handelt?

Hier wird erfragt, wie das Netzwerk konstruiert ist und mit wem eine Zusammenarbeit stattfindet.

4. Rahmenbedingungen: Wie wird gehandelt?

Die Tätigkeit der Kulturschaffenden, aber auch der Akteure der Regionalentwicklung ist von bestimmten förderlichen und hinderlichen Rahmenbedingungen geprägt. Diese gilt es in diesem Frageblock mit einem offenen Erzählimpuls herauszufinden. Bei den Akteuren der Regionalentwicklung wird analog gefragt, inwiefern sie förderliche oder hinderliche Rahmenbedingungen für kulturelles Engagement schaffen.

5. Einschätzungsfragen: Welche Meinungen und Einstellungen gibt es?

Hinter dem Handeln stehen Meinungen, Einstellungen und Haltungen. Mit Einschätzungsfragen wird gezielt auf diese eingegangen, z. B. welcher Zusammenhang zwischen Kultur und Regionalentwicklung besteht oder auch welchen Beitrag die Kulturschaffenden zur Entwicklung der Region leisten.

6. Gelingensfaktoren: Wie könnte es in Zukunft weitergehen?

Um das Interview von Narrationen und Erfahrungen in die Zukunft zu richten, schließt der Leitfaden mit den Fragen, welche Gelingensfaktoren die Befragten für eine kulturelle Entwicklung in der Region sehen, was sie sich für die Zukunft wünschen und was sie sonst noch sagen möchten.

3.1.5 Egozentrierte Netzwerkkarten

Zur Visualisierung der Netzwerke der Befragten wird die Methode der egozentrierten Netzwerkkarten angewendet, um persönliche Beziehungen in Bezug auf das kulturelle Engagement und das Engagement in der Regionalentwicklung darzustellen (vgl. Hollstein und Pfeffer 2008, S. 1). Bei egozentrischen Netzwerkkarten mit sog. konzentrischen Kreisen geht es um das soziale Netzwerk, das um ein Ego besteht (vgl. Jansen 2003). Das Ego bezeichnet dabei die befragte Person. Diese bildet den Punkt oder Knoten in der Mitte, um den sich die Kreise ziehen. Einerseits dienen die egozentrierten Netzwerkkarten der kognitiven Unterstützung bei der Darstellung komplexer Netzwerke, andererseits als **Narrationsgenerator (Erzählstimulus)**, d. h. als Medium, anhand dessen über

Beziehungen gesprochen werden kann (vgl. Hollstein und Pfeffer 2008, S. 2). Die Netzwerkkarten ergeben ein **systematisches Bild der Netzwerkkontakte** eines Egos (vgl. Straus 2006, S. 484). Die Personen um das Ego herum werden Alteri (oder auch Netzwerkpartner/-kontakte/-knoten, Referenzpersonen) genannt. Sie werden anhand der Namensgeneratoren erfasst und in der Netzwerkkarte dargestellt (vgl. Hollstein und Pfeffer 2008, S. 1). Ein Namensgenerator wird wie folgt definiert:

„Eine spezielle Frageform, die das Ego dazu auffordert, Personen zu nennen, zu denen sie soziale Beziehungen unterhält. Ihre Aufgabe ist es, eine umfassende **Liste** von Alteri zu produzieren, die zu Egos Netzwerk gehören.“ (Hennig 2012, S. 12; vgl. Peper 2016, S. 213)

Somit wird der Namensgenerator dem oben genannten Narrationsgenerator gleichgesetzt. Der **Namensgenerator** war stimulusbezogen in Anlehnung an Schütze (2006, S. 297) und Burt (1984, S. 331) und diente der Generierung von „Kontaktpersonen über die Nennung bestimmter Interaktionen“ (Philippsen 2014, S. 126; vgl. Hennig 2012, S. 13). Diese sozialen Interaktionen bezogen sich im vorliegenden Fall auf die Aktivität im kulturellen Bereich, um das „Akteursset“ (Hennig 2012, S. 7) hinsichtlich der Forschungsfrage kontextbezogen abzugrenzen. Des Weiteren wurde die Nennung der Netzwerkpartner hinsichtlich der Beziehungsart (Zusammenarbeit oder Austausch) begrenzt, da nur die Kooperationen im Rahmen des kulturellen Engagements oder hinsichtlich der Unterstützung des kulturellen Engagements durch Akteure der Regionalentwicklung für die Forschungsfrage relevant sind.

Für die Untersuchung wurden zur Erfassung der Liste der Alteri eine Attributstabelle sowie eine Alter-Alter-Matrix (vgl. Herz 2012) angefertigt (vgl. Kap. 3.1.5.1), die zusätzlich einen Namensinterpretator enthielten. **Namensinterpretatoren** sind neben den Namensgeneratoren Mittel zur Erfassung weiterer Informationen „über die Alteri und die Beziehung zwischen Ego und Alteri sowie zwischen den Alteri“ (Hennig 2012, S. 12). Folglich wurden Attribute oder Eigenschaften wie Funktion, Institution, Ort und Relation(sintensität) der Kulturschaffenden und der Akteure der Regionalentwicklung als weitere Datengrundlage für die spätere Interpretation erfasst.

Bei der Erhebung der Alteri und der Beziehungen untereinander wird in dieser Arbeit der Fokus auf die Rollenbeziehungen gesetzt, d. h. im Fokus steht nicht

der Beziehungsinhalt, sondern das Rollenverhältnis, z. B. das von Regionalmanager zu Bürgermeister. Die Darstellung der Alteri in der Netzwerkkarte anhand der Rollenbezeichnung dient darüber hinaus der Wahrung der Anonymität (vgl. Hollstein und Pfeffer 2008, S. 10). Das bedeutet, dass die Alteri in der Erhebung zwar mit dem vollständigen Namen, Ort und der Funktion oder Rolle erfasst werden, aber in der späteren digitalisierten Version nur die Rolle bzw. Funktion in der Netzwerkkarte vermerkt wird, z. B. Bürgermeister.

Für die vorliegende Studie werden standardisierte und strukturierte Netzwerkkarten (vgl. Kahn und Antonucci 1980) verwendet, um eine **intra- und interpersonelle Vergleichbarkeit** zwischen unterschiedlichen Netzwerkkarten zu gewährleisten (vgl. Hollstein und Pfeffer 2008, S. 4). Strukturiert meint dabei die Verwendung von Stilelementen, z. B. Kreise. Standardisiert bezeichnet die Benennung der Kreise, denn „ohne konkrete Hinweise auf die spezifische Bedeutung der einzelnen Kreise ist es nicht möglich, verschiedene Karten zu vergleichen (weder von verschiedenen Personen noch von einer Person über die Zeit)“ (Hollstein und Pfeffer 2008, S. 9).

So wird die Vergleichbarkeit gewährleistet, wenn auch auf Kosten der Eingrenzung der Spielräume bei der Gestaltung der Karten. Die drei konzentrischen Kreise wurden von innen nach außen jeweils nach dem Grad der Wichtigkeit mit den Bezeichnungen „sehr wichtig“, „wichtig“ und „weniger wichtig“ versehen.

3.1.5.1 Vorgehen bei der Erhebung der Netzwerkkarten im Pencil-Paper-Verfahren in vier Schritten

Die Erhebung der egozentrierten Netzwerkkarten fand im Pencil-Paper-Verfahren (im DIN-A3 und DIN-A4-Format) im Anschluss an die leitfadengestützten Interviews statt. Anhand der vorangestellten Theorie zu den Netzwerkkarten wurde folgendes Vorgehen entwickelt: Pro befragte Person wurde eine Netzwerkkarte erhoben, insofern die Person bereit dazu war. Wie auch bei den Interviews folgte die Erhebung dem Prinzip der Freiwilligkeit. Für die Erhebung wurde ein Zeitrahmen von ca. 30 Minuten angesetzt, je nach Anzahl der Eintragungen wurde dieser Zeitraum teilweise oder voll ausgenutzt.

1. Erfassung der Alteri anhand einer Listenabfrage mit Namensgenerator und Namensinterpretator

Vor der eigentlichen Arbeit mit den ausgedruckten Netzwerkkartenvorlagen im Pencil-Paper-Verfahren folgte über eine Listenabfrage (vgl. Hollstein und Pfeffer 2008, S. 1) die Erfassung der Personen, mit denen eine Zusammenarbeit oder ein Austausch stattfindet. Somit wurde der Namensgenerator auf zwei Schritte (Schritt 1 + 2) in der Erhebung aufgeteilt:

„Sie haben verschiedene Personen im Interview genannt, mit denen Sie im Rahmen Ihres Engagements im Austausch stehen und/oder zusammenarbeiten. Bitte tragen Sie diese Personen in die Liste ein!“

An erster Stelle wurde mit Nr. 1 das Ego eingetragen, danach folgten die Alteri in nachfolgender Nummerierung. Das Ausfüllen der Liste wurde von der Interviewerin übernommen, um die Vollständigkeit und Einheitlichkeit zu gewährleisten. Des Weiteren konnte sich somit die befragte Person auf die Nennung der Personen konzentrieren.

Die Liste war auf die Anzahl von 30 Netzwerkpartnern beschränkt, damit die Netzwerkkarte noch ausgefüllt und die Beziehungen unter den Alteri transparent erfasst werden konnten. Nur von zwei Bürgermeistern wurde die gesamte Anzahl bzw. sogar 32 Netzwerkpartner genannt.

In der Liste (vgl. Abbildung 28) wurden nicht nur die Namen der Netzwerkpartner erfasst (Namensgenerator), sondern auch im Sinne eines Namensinterpretator weitere Attribute wie Funktion, Institution und Ort.

Sie haben verschiedene Personen im Interview genannt, mit denen Sie im Rahmen Ihres Engagements im Austausch stehen und/oder zusammenarbeiten. Bitte tragen Sie diese Personen in die Liste ein!				
Nr.	Name	Funktion/Rolle	Evtl. Institution	Ort

Abbildung 28: Namensgenerator mit Namensinterpretator zur Vorbereitung der Netzwerkkarte (Ausschnitt)

2. Eintragung der Alteri in die Netzwerkkarte und Bewertung nach Wichtigkeit

In Anlehnung an Schütze (2006, S. 297) und Burt (1984, S. 331) wurde nachfolgender stimulusbezogener Namensgenerator entwickelt, welcher auf Schritt 2 zur Eintragung der Alteri in die egozentrierten Netzwerkkarten benutzt wurde. Bei „Sie befinden sich in der Mitte“ wird von der Interviewerin mit dem Finger auf den Knoten in der Mitte gedeutet, um die Verortung haptisch zu demonstrieren.

„Schauen Sie sich bitte das Blatt Papier einmal an. Auf diesem sind verschiedene Kreise abgebildet. Stellen Sie sich vor, Sie befinden sich in der Mitte. In den ersten Kreis, sollen alle Personen aufgenommen werden, die sehr wichtig in Bezug auf Ihr Engagement sind. In den zweiten Kreis kommen Leute, die für Ihr Engagement wichtig sind. Personen, die in Bezug auf Ihr Engagement weniger wichtig sind, kommen dann in den dritten Kreis.“

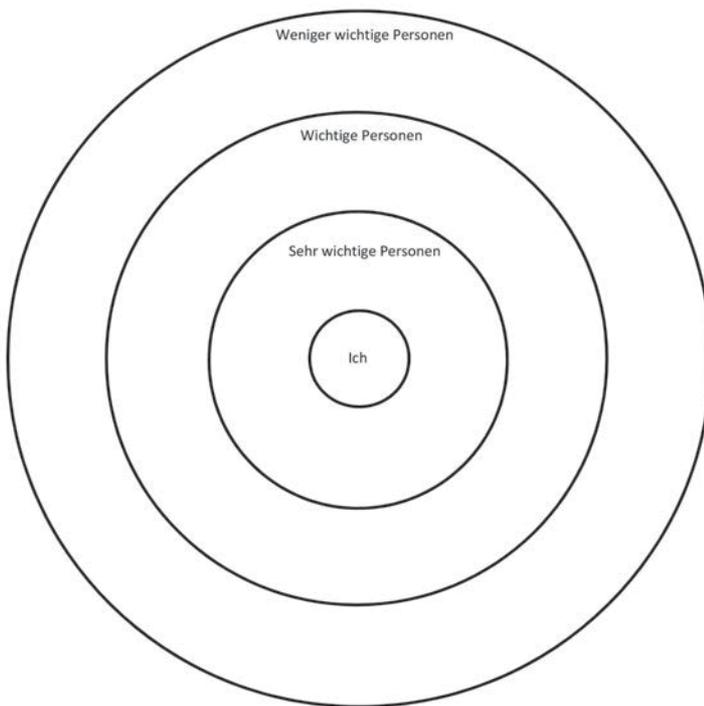


Abbildung 29: Vorlage für eine strukturierte und standardisierte egozentrierte Netzwerkkarte

Auf Basis des vorausgegangenen Schritts in der Erhebung der Netzwerkkarte wurden die Alteri mit Nummern von den Befragten in die standardisierte und

Die Tabelle wurde im Nachgang verwendet, um die Verbindungen unter den Al-teri in die digitale Netzwerkkarte einzutragen. Dabei wurde „2 = enger Kontakt“ mit einem dicken Strich, „1 = Kontakt“ mit einem dünnen Strich und „0 = Kein Kontakt“ mit keinem Strich übertragen.

Die Vorgehensweise lässt sich wie folgt zusammenfassen:

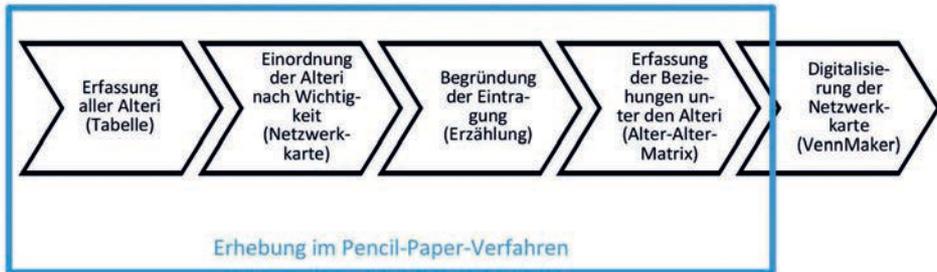


Abbildung 31: Phasen der Erhebung der egozentrierten Netzwerkkarten

3.1.5.2 Vorgehen in der digitalen Aufbereitung und Auswertung der egozentrierten Netzwerkkarten

Der Prozess der Erstellung der egozentrierten Netzwerkkarten wurde mit einem professionellen Audioaufnahmegerät aufgezeichnet und anschließend protokollierend zusammengefasst. Schon während des Interviews wurden schriftliche Notizen gemacht beim Fragenblock über die Zusammenarbeit (vgl. Kap. 3.1.4), welcher die Vorarbeit für die Anfertigung der Netzwerkkarten darstellte.

Die Netzwerkkarten wurden nachfolgend mit der Software VennMaker digitalisiert. Hierzu wurden die Netzwerkkarten als Vorlage genutzt und die Netzwerkknoten an derselben Stelle in pseudonymisierter Form anhand der Funktionen in die digitale Karte übertragen. In einem letzten Schritt wurden mithilfe der ausgefüllten Alter-Alter-Matrix die Verbindungen der Netzwerkpartner untereinander eingetragen, sodass ein visualisiertes Netzwerk mit Linien entstand. Zur Sicherung der Lesbarkeit wurden nach diesem Schritt einzelne Netzwerkknoten innerhalb des jeweiligen konzentrischen Kreises verschoben.

Nach der digitalen Überführung der analogen Netzwerkkarten in die Software VennMaker, wurden in Anlehnung an die qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2010, 2018) Fallzusammenfassungen angefertigt. Diese folgten einem eigens dafür entwickelten **systematisch-strukturierten Muster** (vgl. Anhang 5) mit Fragen zu folgenden Aspekten:

- Soziodemographische Daten
- Nennung der Alteri (Anzahl, Chronologie, Funktionen)
- Einordnung nach Wichtigkeit und Kontaktart
- Sonstige Auffälligkeiten

Nach der qualitativen Verschriftlichung des Narrativs und der deskriptiven Darstellung der Ergebnisse anhand des Einzelfalls folgte eine vergleichende Analyse anhand der vorher aufgeschlüsselten Themenbereiche pro Akteursgruppe. Darauf aufbauend wurde der quantitative und qualitative Vergleich der beiden Akteursgruppen und in die Analyse der Ergebnisse entwickelt.

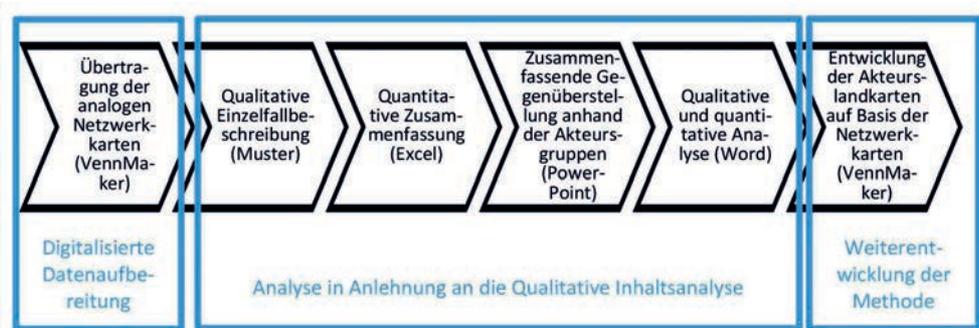


Abbildung 32: Phasen der digitalen Aufbereitung, Auswertung und Weiterentwicklung der egozentrierten Netzwerkkarten unter Angabe der verwendeten Software

3.1.5.3 Akteurslandkarten

Da der Erkenntnisgewinn aus den standardisierten, strukturierten egozentrierten Netzwerkkarten nicht ausreichend war, wurden die Netzwerkkarten als Grundlage genommen, um sog. Akteurslandkarten zu entwickeln (vgl. Anhang 8.10). Akteurslandkarten sind selektive egozentrierte Netzwerkkarten, deren Egos und mehrfach genannten Alteri räumlich in einer Landkarte eingetragen sind. Unter

Akteure werden somit die Egos, also die befragten Personen sowie die Netzwerkpartner, zu denen von mehr als zwei Befragten ein Kontakt besteht, verstanden.

Bei der Erstellung der Akteurslandkarten wurden die digitalisierten Netzwerkkarten benutzt, um die Egos und die von mehreren Befragten genannten Alteri aus den analogen Listenabfragen räumlich in einer anonymisierten Landkarte zu verorten. Folglich wurde das Attribut des Ortes, welches bei den Netzwerkkarten mit dem Namensinterpretator erhoben wurde (vgl. Kap. 3.1.5.1), weiterführend genutzt, um eine räumliche Verortung der Netzwerkpartner vorzunehmen.

Die Erstellung der Akteurslandkarten folgte einem systematischen Vorgehen:

1. Erstellung der **Landkarte** mit den untersuchten Räumen (Region 1 und Region 2 und Kommunen 1 bis 7, in denen die Befragten ansässig sind) Im Sinne einer Anonymisierung wurden keine realen, kartographischen Grenzen verwendet, sondern Kreise für die Begrenzung der Regionen und Kommunen genutzt.
2. **Verortung der Egos** in der Landkarte: Die Egos wurden in die Gemeinden eingetragen, in denen sie tätig sind.
3. **Einzeichnung des Kontakts** zwischen den Egos **als gerichtete Beziehung**, um die Quelle der Einschätzung nachvollziehen zu können
4. **Überprüfung der Listenabfragen zu den Alteri auf Überschneidungen** bei den Nennungen: Bei einer Überschneidung, also der Nennung eines Alteri von zwei Egos, wurde der Alteri in die Landkarte eingezeichnet. Voraussetzungen für das Vorgehen war die namentliche Erfassung (Vor- und Nachname) und die Angabe des Ortes aller Netzwerkpartner in der Listenabfrage aus Schritt 1 der Erhebung der egozentrierten Netzwerkkarten (vgl. Kap. 3.1.5.1).

Die Landkarte wurde im Textverarbeitungsprogramm Word erstellt und als Hintergrundfolie zur Eintragung der Akteure und deren Verbindungen in die Software VennMaker eingepflegt. Die Darstellung der Akteursbeziehungen innerhalb der Region hatte eine grundlegende Anonymisierung der untersuchten Regionen und somit der gesamten Forschungsarbeit zur Konsequenz, da die Darstellung der Akteursrelationen innerhalb eines begrenzten Raumausschnittes sonst einen Rückschluss auf die Person in vereinfachter Weise ermöglicht hätte.

In der Auswertung wurden die Akteurslandkarten in Anlehnung an die Vorgehensweise zu den egozentrierten Netzwerkkarten beschrieben und analysiert.

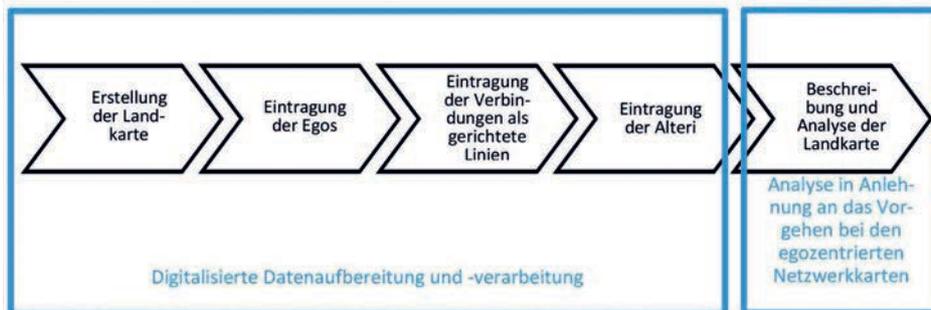


Abbildung 33: Phasen der Weiterentwicklung der egozentrierten Netzwerkkarten zu Akteurslandkarten

3.1.6 Pre-Test-Phase: Überprüfung der Erhebungsinstrumente

An vier freiwilligen Personen wurde der Interviewleitfaden getestet, um zu gewährleisten, dass die Fragen verstanden wurden und die Begriffe entsprechend ausreichend operationalisiert und in Alltagssprache übersetzt wurden. Diese Personen waren sowohl **fachlich nah** (Angestellte in der kommunalen Verwaltung, Kulturschaffender) als auch **fachlich fremd** (Ehrenamtlicher im Dorf, Dorfbewohner eines Nicht-Untersuchungsdorfes). Nach jedem Pretest fand eine Angleichung der Fragen in der Formulierung und eine Umstrukturierung der Reihenfolge im Hinblick auf Verständlichkeit und Führung durch die Narration statt. Die Pretests wurden zur Hälfte aufgezeichnet und auch zu Teilen transkribiert, um die Qualität der Interviewergebnisse prüfen zu können. Der Pretest diente zusätzlich dem Vorfühlen auf die Interviewsituation und der Einübung der Interviewführung sowie der Vorbereitung des Interviews auf mögliche Reaktionen und denkbare Antworten.

Nach der Pretest-Phase wurden alle Erhebungsinstrumente (Leitfaden und Netzwerkkarten) angepasst (vgl. Gläser und Laudel 2010, S. 150), sodass auch eine Abänderung bei den Netzwerkkarten stattfand. Um den Erzählfaden nicht zu stören erwies es sich als sinnvoll, erst das Interview zu führen und nach einer kurzen Pause die Netzwerkkarten zu erheben. Des Weiteren wurde basierend auf den Ergebnissen aus der Pretest-Phase eine Listenabfrage zur Erfassung der Alteri

entworfen, da mit einer analogen Einzeichnung der Verbindungen unter den Akteuren anhand verschiedener Farben und Dicken der Linien in den Netzwerkkarten eine Unübersichtlichkeit entstand. Folglich wurde der Namensgenerator der egozentrierten Netzwerkkarte auf zwei Schritte aufgeteilt und die Methode dem Forschungsprojekt angepasst.

3.1.7 Feldphase: Durchführung der Interviews

Rahmenbedingungen zu den Interviews (Setting)

Die befragten Personen wurden in ihrer gewohnten Umgebung befragt, d. h. die Interviewerin hat die Befragten in ihrem Zuhause oder an ihrem Tätigkeitsort besucht, um die „künstliche“ Interviewsituation so natürlich wie möglich zu gestalten und damit sie „an den kulturellen Kontext der Befragten angepasst ist und alle Informationen erbringt, die für die Untersuchung benötigt werden“ (Gläser und Laudel 2010, S. 114). Hierzu wurde im Vorfeld telefonischer Kontakt aufgenommen und Termin und Ort vereinbart.

Zwei Interviews fielen in die Anfangszeit der Corona-Pandemie im Jahr 2020. Hier wurde den Befragungssituationen ein Hygienekonzept zugrunde gelegt, aus dem sich besondere Rahmenbedingungen ergaben. Den Befragten wurde die Wahl des Ortes sowie der gewünschten Rahmenbedingungen der Befragung überlassen. Es wurde auch die Möglichkeit der Online-Befragung angeboten. Beide Interviewpartner entschieden sich jedoch für Vor-Ort-Interviews.

Zu Beginn des Interviews

Zur Schaffung einer Vertrauensbasis wurden alle Interviews mit einer Begrüßung und einer kurzen Information zur Forscherin, zu den Auswahlgründen der Interviewperson, zum Interview sowie zum Datenschutz eingeleitet (schriftliche Datenschutzerklärung). Falls eine Person mehreren Engagements nachging, wurde am Anfang des Interviews gemeinsam festgelegt, welches kulturelle Engagement im Fokus der Befragung (Interview und Netzwerkkarte) steht. Aus diesem Grund wurden auch zu Beginn des Interviews anhand einer kurzer mündlichen Faktenabfrage zur Person soziodemographische Daten (Name, Alter, Funktion, Institution, Tätigkeitszeitraum) erfasst (vgl. Anhang 4).

Durchführung des Interviews und der Netzwerkkarten

Der Erzählimpuls zu Beginn des Interviews führte in den meisten Fällen zu einer ausführlichen Narration, welche dann durch Nachfragen aufrechterhalten wurde. Die Interviewerin orientierte sich an den Fragen des Leitfadens sowie am Gesprächsverlauf, um eine offene Interviewsituation zu gewährleisten (vgl. Kap. 3.1.1). Der Leitfaden erwies sich als insgesamt stimmig. In seltenen Rückfragen wurden Informationen darüber eingeholt, wie die Frage zu verstehen sei. Zur Beantwortung wurden synonyme Fragenformulierungen aus dem Leitfaden verwendet. Während des Interviews wurden von der Interviewerin zum Festhalten wesentlicher Aspekte sowie als Erinnerungstütze zum Stellen von Nachfragen, Notizen gemacht. Des Weiteren wurden im Leitfaden bereits behandelte Themen abgehakt, um Redundanzen in der Fragestellung weitgehend auszuschließen. Die Interviews wurden so lange fortgeführt, bis die befragte Person ein Ende setzte. Hierfür war es notwendig, die Personen ausreden zu lassen und auch Pausen „auszuhalten“.

Die Durchführung der Netzwerkkarten am Ende der Interviews ist als aktivierendes Element der Interviewführung zu verstehen, da die interviewte Person durch Einzeichnen und Arbeiten am Papier selbst aktiv wird (vgl. Kap. 3.1.5.1). So konnte auch der Spannungsbogen gehalten werden. Nur in 3 von 17 Fällen waren die befragten Personen nicht bereit, die Netzwerkkarte auszufüllen. Diese Personen sitzen in höheren Positionen und äußerten Befürchtungen aufgrund der Namensnennungen. Außerdem führten sie als Gründe die Vielzahl an Kooperationspartnern an, die sie in kurzer Zeit nicht alle namentlich erfassen könnten.

Abschluss

Die Interviewsituation fand ihren Abschluss mit Dankesworten der Forscherin und durch die Überreichung eines kleinen, regionalen Präsensts, welches die Wertschätzung gegenüber der befragten Person ausdrücken sollte.

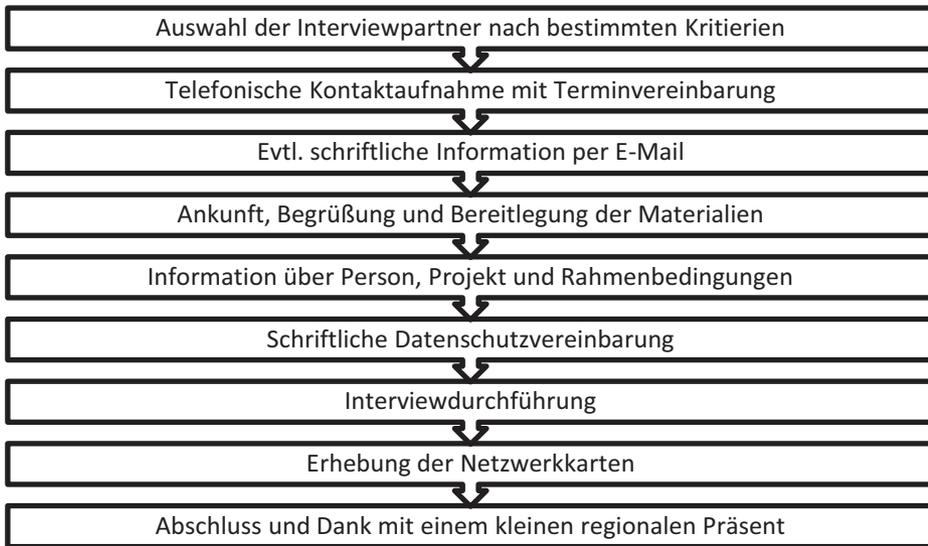


Abbildung 34: Schritte in der Interviewdurchführung

3.1.8 Aufbereitungsphase: Transkription der Interviews

Die Aufbereitung als entscheidender Schritt zwischen Erhebung und Auswertung (vgl. Mayring 2016, S. 85) dient dazu, das erhobene Material festzuhalten, aufzuzeichnen und zu ordnen.



Abbildung 35: Schritte in der Aufbereitung der Interviews unter Angabe der verwendeten Software

Die Audiodateien wurden mithilfe des Spracherkennungsprogramm „Dragon Naturally Speaking“ in Text umgesetzt, also verschriftlicht. Zur Erkennung von möglichst vielen Wörtern wurde das Programm vorab mithilfe eines eigenen Hochdeutsch-Oberpfälzisch-Vokabulars mit einem Datenvolumen von über 6 GByte trainiert. Dadurch wurde erreicht, dass es die bayerische Sprache erfasste und in hochdeutscher Schriftform herausgab, z. B. „muss“ für „mou“ oder „ich“

für „i“. Daraufhin wurde der Textcorpus händisch anhand der Audiodatei in MaxQDA transkribiert. Hier wurde die Technik der wörtlichen Transkription verwendet, d. h. „eine vollständige Textfassung verbal erhobenen Materials hergestellt“ (Mayring 2016, S. 89).

Nach Fertigstellung der Transkripte erfolgte eine Pseudonymisierung des gesamten Interviewmaterials. Hierzu wurden im Textverarbeitungsprogramm Tabellen angelegt, die die ursprüngliche sowie die pseudonymisierte Form des Wortes enthielten. Wie bereits in der Datenschutzvereinbarung festgehalten, wurden Namen, Orte und jegliche Merkmale, die auf die Person zurückschließen ließen, pseudonymisiert. Obwohl die Transkripte der besseren allgemeinen Verständlichkeit und Überprüfbarkeit wegen in hochdeutscher Sprache vorgelegt werden sollten, wollte die Forscherin nicht auf eine Verwendung bayerischer Pseudonyme für die Benennung der Interviewpartner verzichten, weil es dem Untersuchungskontext angemessen erschien.

3.1.9 Auswertungsphase: Vorbereitung und Durchführung der qualitativen Inhaltsanalyse

Die Auswertungsphase gliedert sich in Schritte der Vorbereitung und die Durchführung der inhaltlich-strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. Abbildung 36). Die anschließende Verwertungsphase diente der Ergebnisdarstellung (vgl. Kap. 4, 5).



Abbildung 36: Phase der Auswertung

3.1.9.1 Vorbereitung auf die inhaltlich-strukturierende Inhaltsanalyse

Nach der Guideline zur Kategorienbildung am Interviewmaterial (vgl. Kuckartz 2010, 83 ff.) wurde die inhaltlich-strukturierende Inhaltsanalyse vorgenommen. Dazu gehören folgende Schritte:

1. Ziele der Kategorienbildung anhand der Forschungsfrage festlegen
2. Kategorienart und Abstraktionsniveau festlegen
3. Codier-Einheit festlegen und sich mit Daten vertraut machen

Weitere Schritte der Guideline sind: Sequenzielle Bearbeitung und Organisieren sowie Systematisieren und Festlegen des Kategoriensystems (vgl. Kap. 3.1.9.2).

Im Hintergrund des Vorgehens zur Vorbereitung und Durchführung der qualitativen Inhaltsanalyse stehen von Kuckartz (2010, S. 20) formulierte Handlungsregeln der Hermeneutik. **Hermeneutik** „bedeutet Kunst und Theorie der Auslegung und Deutung, Technik des Verstehens“ (Kuckartz 2010, S. 17). Folglich geht es um das Verstehen des Textes als grundlegende Voraussetzung für die Auswertung. Der Forschungsprozess wird in diesem Sinne als reflexiver Prozess verstanden. Das eigene Vorverständnis wird transparent gemacht (vgl. Kap. 2.5.2). Ziel ist ein systematisches und iteratives Vorgehen (vgl. Mayring 2016, S. 114–121), um letztlich „das Ganze aus dem Einzelnen und das Einzelne aus dem Ganzen zu verstehen“ (Kuckartz 2010, S. 18). Je öfter der Text durchgegangen wird, desto mehr verändert sich das Verständnis (hermeneutischer Zirkel).

Ziele der Kategorienbildung aufgrund der Forschungsfrage

Das Ziel der Studie ist zunächst explorativ und deskriptiv, d. h., das Erkenntnisinteresse liegt darin, mehr darüber zu erfahren, inwiefern Regionalmanagement kulturelles Engagement stärken kann. Hierzu müssen zuerst die Fragen geklärt werden, wie Kulturschaffende und Akteure der Regionalentwicklung handeln. Dabei soll herausgefunden werden, wie und wo das Engagement stattfindet, welche Motivation dahintersteht, was hinderliche oder förderliche Rahmenbedingungen sind, usw.

Für die Kategorienbildung existiert bereits ein theoretisch-konzeptioneller **Strukturierungsrahmen** (vgl. Kap. 2.5.2), der die zuvor genannten Themen ent-

hält. Von Interesse ist, welche Themen im Mittelpunkt stehen. Die Häufigkeit der Nennung von Themen ist weniger von Bedeutung.

Kategorienarten und Abstraktionsniveau

Aufgrund der deskriptiven Fragestellung werden **thematische Kategorien** gebildet. Diese bezeichnen bestimmte Themen, Argumente oder Denkfiguren (vgl. Kuckartz 2010, 34 f.), z. B. „Rahmenbedingungen des kulturellen Engagements“. Eine exakte Abgrenzung des Segments ist nicht vorrangig, es geht um die Richtung, die das Segment aufzeigt. Nichtsdestotrotz sind die Codierregeln im Kategoriensystem leitend.

Aufgrund der offenen Fragen im Leitfaden wird bewusst die Nennung von Themen angestrebt, z. B. „Erzählen Sie mir bitte, wie Sie zu Ihrem Engagement im Kulturbereich gekommen sind“ (vgl. Anhang 4). Im Rahmen der oben festgelegten Zielsetzung bezüglich des Empirieteils ist es sinnvoll, **analytische Kategorien** zu bilden. Analytische Kategorien „entfernen sich von der Beschreibung, wie sie etwa mittels thematischer Kategorien erfolgt“ (Kuckartz 2010, S. 34). Sie sind auf einer abstrakteren Ebene angesiedelt.

Des Weiteren wurden gerade in den ersten Schritten der Kategorienbildung **natürliche Kategorien**, sog. In-vivo-Codes gebildet, welche in nachfolgenden Schritten größtenteils den thematischen und analytischen Kategorien zugeordnet, aber als Direktzitate in der Ergebnisdarstellung beibehalten wurden. Bei den In-vivo-Codes wird die Terminologie oder der Begriff direkt dem Interviewmaterial entnommen: „Der Übergang zu analytischen Kategorien ist fließend, denn die Akteure benutzen diese Begriffe, um sich selbst und anderen die Phänomene ihrer Alltagswelt zu erklären“ (Kuckartz 2010, S. 35). Ein Beispiel für einen In-vivo-Code ist die Kategorie „Streichel-Watschen-Maschine“, die die gewünschten Rahmenbedingungen und Mechanismen in der Phase der Initiierung eines kulturellen Engagements beschreibt. Der Kategorienname bedeutet, dass zur Aufnahme des Engagements eine Institution oder Person („Maschine“) kontinuierlich vorhanden sein sollte, welche Lob und Anerkennung schenkt („Streichel“), aber auch auf Fehler oder Fallstricke hinweist („Watschen“).

Darüber hinaus wurden **formale Kategorien** verwendet, welche Daten und Informationen über die Analyseeinheit, z. B. Länge des Interviews, Datum und Ort

des Interviews, usw. aufweisen (vgl. Kuckartz 2010, S. 35). Diese Informationen wurden als Randinformationen im Forschungsprotokoll sowie in der Transkriptions- und Auswertungssoftware MaxQDA festgehalten und fanden keinen Einzug in die eigentlichen Kategoriensysteme.

Die Kategorienbildung erfolgte nach intensiver Auseinandersetzung mit dem Material anhand von mindestens einem oder zwei einschlägigen Statements. Zunächst folgte eine **offene Codierung**, d. h. der Grad der Allgemeinheit und Abstraktion der Kategorien ist nicht vorab festgelegt. Das Abstraktionsniveau orientiert sich jedoch an den deduktiven Oberkategorien und wird durch die **iterative und hermeneutische Vorgehensweise sequenziell gesteigert**. Das bedeutet, dass im ersten Schritt sehr nah am Material gearbeitet und darauf aufbauend schrittweise ein höheres Abstraktionsniveau erreicht wird.

Die gebildeten Kategorien fließen in ein Kategoriensystem ein, welches die Kategorien **systematisiert und organisiert** (vgl. Kap.3.1.9.2). Sobald das Kategoriensystem „aufgrund der hohen Anzahl an Kategorien unübersichtlich wird“ (Kuckartz 2010, S. 85), folgt eine Zusammenfassung mit anderen Subkategorien und/oder eine Zuordnung bzw. Hierarchisierung zu anderen Oberkategorien. Dieser Schritt wird unter der Fragestellung des Grades der Differenziertheit der Ergebnisdarstellung vorgenommen (vgl. Kuckartz 2010, S. 85). Das sequenzielle, systematische Arbeiten und ein mehrfacher Durchlauf des Materials durch das Kategoriensystem (bei jedem neuen Auftreten eines Aspekts bzw. einer Kategorie, wird das gesamte Material – also alle Interviews – auf die neue Kategorie hin untersucht) verhindert, „wichtige Aspekte zu übersehen“ (Kuckartz 2010, S. 85). So wird die „Bestimmung des Zeitpunkts der ‚Sättigung‘ [...] unkritisch“ (Kuckartz 2010, S. 85) und die Festlegung des finalen Kategoriensystems findet am Ende der Auswertung statt.

Vertrautmachung mit Daten und Festlegung der Codiereinheit

Vorab wird festgelegt, dass solange gelesen wird, bis ein Überblick entsteht. „Bei ausformulierten Antworten werden Sinneinheiten, mindestens ein vollständiger Satz codiert“ (Kuckartz 2010, S. 90). Für die Codierung der Hauptkategorien wurde die Codiereinheit der Absätze festgelegt (vgl. Kap. 3.1.9.2). Die erste Vertrautmachung mit den Daten erfolgt bereits in der Transkription und nachfolgend in der analogen Arbeitsweise im Pencil-Paper-Verfahren in Kombination mit

einem Forschungsprotokoll. Positive oder negative Bewertungen werden erst bei der späteren kategorienbasierten Auswertung berücksichtigt.

3.1.9.2 Durchführung der inhaltlich-strukturierenden Inhaltsanalyse

Die inhaltlich-strukturierende Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2010) folgt einem bestimmten Ablaufschema (vgl. Abbildung 37), welches sich in sieben Schritte aufteilt. Schritt 4 und 5 werden in der vorliegenden Arbeit zu einem Schritt zusammengefasst. Die Grenzen der einzelnen Schritte sind teilweise fließend und es handelt sich um ein iteratives Vorgehen, bei dem mehrere Schleifen gezogen werden. Im Fokus stehen dabei jederzeit die Forschungsfrage bzw. das Erkenntnisinteresse.

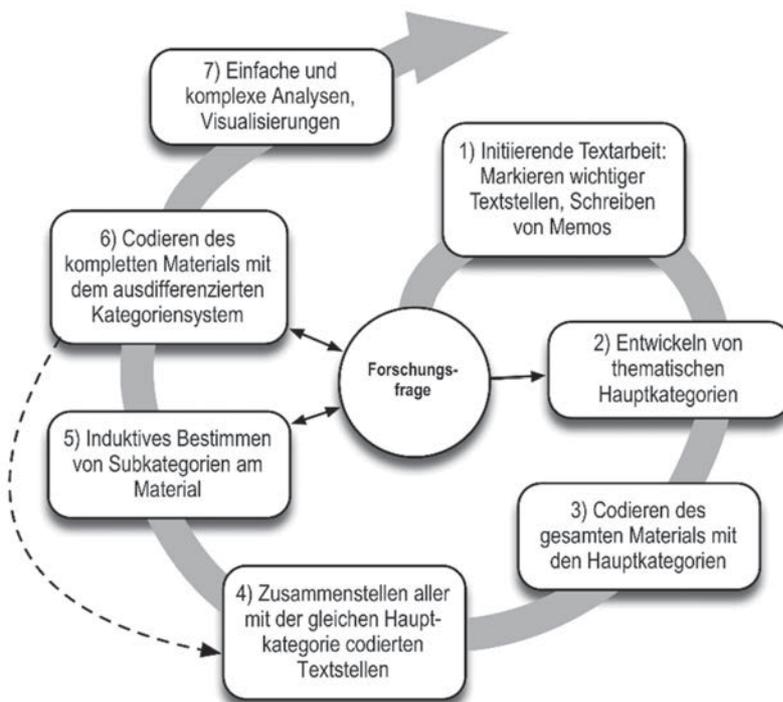


Abbildung 37: Schritte der inhaltlich-strukturierenden Inhaltsanalyse nach Kuckartz

Quelle: Kuckartz (2010, S. 100)

1. Initiierende Textarbeit

Die initiierende Textarbeit stellt einen ersten Auswertungsschritt der qualitativen Inhaltsanalyse dar (Kuckartz 2010, S. 101). Hier geht es um die Annäherung an das Material, indem Memos und erste Fallzusammenfassungen geschrieben werden. Im Pencil-Paper-Verfahren wurden wichtige Begriffe mit Textmarker markiert und wichtige Sätze unterstrichen. Memos, also „die von den Forschenden während des Analyseprozesses festgehaltenen Gedanken, Ideen, Vermutungen und Hypothesen“ (Kuckartz 2010, S. 58) wurden dabei in Notizform handschriftlich am Seitenrand vermerkt. Des Weiteren wurden Verweise notiert, welche auf thematisch ähnliche Stellen im Interview und in den übrigen Daten, also den anderen Interviews verweisen. Im Anschluss daran wurden in einer Art Fallzusammenfassung je Interview ein bis drei DIN-A4-Blätter mit den für die Forschungsfrage relevanten Inhalten und deren Fundstellen im Interview angefertigt.

2. Entwickeln von thematischen Hauptkategorien

Zur Entwicklung der Hauptkategorien wurde der Strukturierungsrahmen aus den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen (vgl. Kap. 2.5.2) als Basis verwendet und somit „die Hauptthemen [...] direkt aus der Forschungsfrage abgeleitet [...]“ (Kuckartz 2010, S. 101). Damit wurde gewährleistet, dass die relevanten Informationen, die bereits bei der Erhebung der Daten leitend waren, erfasst wurden, da der Strukturierungsrahmen für die Erstellung des Leitfadens grundlegend war. Die Themen wurden dem Material angepasst, z B. wurde der Aspekt des „Akteurskreis“ in die Kategorie „Netzwerk und Unterstützung“ überführt.

Bei diesem Schritt der Entwicklung der Hauptkategorien wurde das Pencil-Paper-Verfahren durch die Anwendung des digitalen, computergestützten Auswertungsprogramms MaxQDA abgelöst und damit die bisher handschriftlichen Aufzeichnungen in das Auswertungsprogramm übertragen.

3. Codieren des gesamten Materials

Anhand der bereits festgelegten Hauptkategorien wurde das Material grob codiert, wobei die Codiereinheiten vorerst Absätzen entsprachen (vgl. Kap. 3.1.9.1). Bei diesem Schritt wurde jedes Interview „Zeile für Zeile vom Beginn bis zum Ende“ (Kuckartz 2010, S. 102) sequenziell durchgegangen und entschieden, „welche der thematischen Kategorien in dem betreffenden

Textabschnitt angesprochen wird“ (Kuckartz 2010, S. 102), um dann eine Zuordnung zu den Hauptkategorien vorzunehmen.

4. Zusammenstellen der Textstellen mit der gleichen Kategorie und induktive Bestimmung von Subkategorien

Bereits im ersten Schritt (vgl. 1. Initiierende Textarbeit) wurde in analoger Arbeitsweise eine Liste mit sich inhaltlich überschneidenden Textstellen erstellt. Diese wurde durch die Übertragung in MaxQDA digitalisiert. Kuckartz (2010) schlägt an dieser Stelle die Verwendung von thematischen Kategorien vor, die durch Subkategorien ausdifferenziert werden. Da im vorherigen Schritt eine grobe Codierung vorgenommen wurde, bedurfte es bei jeder entwickelten Hauptkategorie einer Differenzierung durch Subkategorien. Hierzu wurden einerseits auf Basis von Schritt 1 mit dem Creative Coding Tool Themen bzw. Textstellen zugeordnet, andererseits wurden die bereits codierten Absätze der Hauptkategorien auf relevante Inhalte hin durchsucht, um die Hauptkategorien schließlich zu strukturieren und zusammenzufassen. So konnten zum einen **deduktiv die Hauptkategorien** gebildet werden, zum anderen induktiv, also aus dem Material heraus, anhand der Guideline von Kuckartz (2010) die **thematischen, analytischen und natürlichen Subkategorien** entwickelt werden. Zielführend war dabei ein iteratives Vorgehen zur Ordnung und Systematisierung der verschiedenen thematischen Aspekte. Zur Gewährleistung eines regelgeleiteten Vorgehens wurden während des Codierungsprozesses für jede Haupt- und Subkategorie Codierregeln entwickelt und immer wieder an den Prozess angeglichen, um ein eindeutiges Zuordnen der Textstellen zu garantieren.

Das allgemeine Schema zur Kategoriendefinition nach Kuckartz (2010, S. 40) wurde spezifiziert und erweitert. Daraus ergab sich folgende **Struktur für das Kategoriensystem**:

- **Beschreibung:** „Dieser Code wird vergeben, wenn...“
- **Hintergrundfrage:** „Im Hintergrund steht die Frage...“
- **Ankerbeispiele:** „Folgendes Zitat gibt den Inhalt der Kategorie wieder...“
- **Regel zur Abgrenzung von anderen Kategorien:** „Im Vergleich zu Kategorie xy, wird hier der Fokus auf z gelegt“

- **Keywords:** „Folgende Keywords werden häufig im Zusammenhang mit der Kategorie verwendet ...“
- **Relevanz für die Forschungsfrage:** „Für die Forschungsfrage ist die Thematik relevant, weil...“

Im Unterschied zu Kuckartz (2010, S. 40) wurden die „Keywords“ zur erleichterten lexikalischen Suche und die „Hintergrundfrage“ als Memo zur Zielorientierung ergänzt, sowie die „Relevanz für die Forschungsfrage“ zur Begründung der Kategorienbildung und zum Festhalten erster Analyserichtungen hinzugefügt. Das Ergebnis sind 2824 codierte Segmente (vgl. Anhang 6).

5. Fallbezogene thematische Zusammenfassungen

Nachdem das Material vollständig codiert war, wurde in MaxQDA zum Analysetool Summary Grid übergewechselt, um „fallbezogene Summaries zu erstellen, insbesondere zum Zwecke vergleichender tabellarischer Übersichten“ (Kuckartz 2010, S. 111). Ein Summary ist „eine [...] eng am Text arbeitende Komprimierung“ (Kuckartz 2010, S. 58) mit den wichtigsten Informationen des codierten Segments (vgl. Morgenstern-Einenkel 2021, S. 1). Die Summaries wurden dabei zuerst je Kategorie und je Interview entwickelt und im Anschluss daran, pro Kategorie und Akteursgruppe, um anhand dieser systematischen, thematischen Zusammenfassungen, das Material zu komprimieren, zu pointieren und auf das für die Forschungsfrage Relevante zu reduzieren (vgl. Kuckartz 2010, S. 111). Die Resultate sind 968 geschriebene Summaries (vgl. Anhang 6). Aufgrund der umfassenden Ausarbeitung der Summaries, wurden die Summary-Tabellen aus MaxQDA in einem nachfolgenden Schritt zusätzlich in Word komprimiert, um einen Überblick zu gewinnen und einen Vergleich durchzuführen.

6. Einfache und komplexe Analyse, Visualisierungen

Der Schritt der einfachen und komplexen Analyse wird wiederum in sechs Schritte unterteilt (vgl. Abbildung 38). Für die vorliegende Arbeit werden die Schritte 2 und 3 sowie die Schritte 5 und 6 zusammengefasst. Damit ergeben sich vier Analyseschritte.

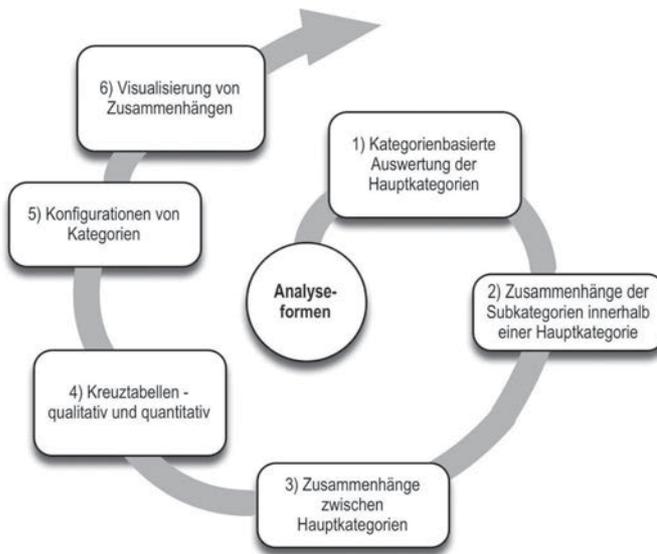


Abbildung 38: Schritte der Analyse nach Kuckartz

Quelle: Kuckartz (2010, S. 118)

6.1. Kategorienbasierte Auswertung entlang der Hauptkategorien

In den Kapiteln „Darstellung der Ergebnisse“ (vgl. Kap. 4, 5) wurden nach der Beschreibung des Kategoriensystems (vgl. Kap. 3.3) „zunächst die Ergebnisse für jede Hauptkategorie“ (Kuckartz 2010, S. 118) vorgestellt. Für die deskriptive Darstellung war die Frage leitend „Was wird zu diesem Thema alles gesagt?“ (Kuckartz 2010, S. 118). Um die Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten und Redundanzen auszuschließen, wurden thematisch ähnliche Aspekte an *einer* Stelle – soweit dies möglich war – erläutert.

6.2. Analyse der Zusammenhänge zwischen den Subkategorien einer Hauptkategorie und zwischen den Hauptkategorien

Bereits im deskriptiven Ergebnisteil wurde auf Zusammenhänge zwischen den Subkategorien einer Hauptkategorie, aber auch „großflächiger“ (vgl. Kuckartz 2010, S. 119) zwischen den verschiedenen Hauptkategorien eingegangen. Hier waren nach Kuckartz (2010, S. 119) die Fragen leitend: Was wird zusammen erwähnt? Was wird immer mit xy genannt? Lassen sich Muster beispielsweise in Form von Themenclustern identifizieren?

Eine besondere Rolle spielte dabei die Analyse und erste Herausstellung der Ansichten unterschiedlicher Untergruppierungen der jeweiligen Akteursgruppe. Bei den Kulturschaffenden waren dies beispielsweise die Kleinkunsthöfenbetreiber, die sich von den restlichen Kulturschaffenden u. a. im Aspekt der Verortung unterscheiden.

6.3. Kreuztabellen - qualitativ und quantifizierend

Anhand der, auf Basis der Summaries (Schritt 5) entwickelten, Kreuztabellen wurde in tabellarischer Darstellung verglichen, welche Unterschiede es innerhalb der Akteursgruppe gibt, aber auch, welche Unterschiede es zwischen den Akteursgruppen gibt, also zwischen den Perspektiven der Kulturschaffenden und der Akteure der Regionalentwicklung.

6.4. Untersuchung der Konfigurationen von Kategorien und Visualisierung von Zusammenhängen

In einem letzten Schritt schlägt Kuckartz (2010) die Untersuchung auf mehrdimensionale Zusammenhänge zwischen den Kategorien vor. Mit Hilfe von Diagrammen oder Grafiken wird ein Überblick geschaffen, welcher u. U. auch auf Nennungshäufigkeiten hinweist. Dieser Schritt wurde in Kapitel 7 anhand der Gegenüberstellung der Perspektiven der verschiedenen Akteursgruppen verschriftlicht. Analytierte Zusammenhänge wurden dabei in Grafiken visualisiert.

Das Vorgehen bei der Konzipierung der weiteren Kapitel auf Grundlage der kategorienbasierten Auswertung lässt sich wie folgt zusammenfassend darstellen:

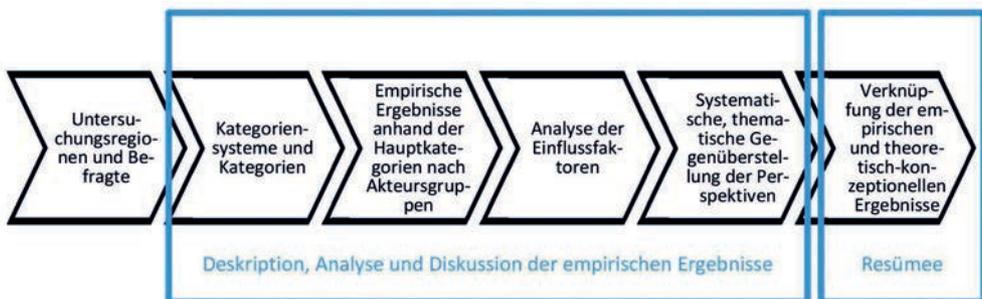


Abbildung 39: Weitere Konzipierung der vorliegenden Arbeit

3.2 Untersuchungsregionen und Befragte

Die Auswahl der Untersuchungsregionen erfolgte nach vorher festgelegten Kriterien (vgl. Kap. 3.1.3). Aufgrund des Datenschutzes und des möglichen Rückschlusses auf Personen wurden die Untersuchungsregionen im Ergebnisteil pseudonymisiert in Region 1 und Region 2. Aus diesem Grund werden die beiden Untersuchungsregionen nun anhand der nächstgrößeren Gebietseinheit, nämlich des Bezirks Oberpfalz, vorgestellt, um die Anonymisierung und den Schutz der befragten Personen zu wahren.



Abbildung 40: Landkreise der Oberpfalz

Quelle: Kraut (2021)

Der Regierungsbezirk Oberpfalz befindet sich im Nordosten Bayerns und besteht aus sieben Landkreisen und drei kreisfreien Städten (vgl. Regierung der Oberpfalz 2019). Die Landkreise sind namentlich genannt: Amberg-Weilburg, Cham, Neumarkt i.d.OPf., Neustadt a.d.W., Regensburg, Schwandorf, Tirschenreuth.

Bei den kreisfreien Städten handelt es sich um Amberg, Regensburg und Weiden i.d.OPf. Das Gebiet umfasst eine Einwohnerzahl 1 112 267 (Stand: 31. Dezember 2020) auf einer Fläche von 9 690,12 km². Dies ergibt eine Einwohnerdichte von 114,78 Einwohnern pro km². Insgesamt gehören 223 Gemeinden den sieben Landkreisen an.

Tabelle 12: Die Oberpfalz in Zahlen

Anmerkung: Daten aus Bayerisches Landesamt für Statistik (2021)

Fläche in km²	9 690,12 (Stand: 31.Dezember 2020)
Einwohner	1 112 267 (Stand: 31.Dezember 2020)
Einwohner pro km²	114, 78
Kreisfreie Städte	3
Landkreise	7
Kreisangehörige Gemeinden	223

Die Landkreise in der Oberpfalz weisen im Jahr 2020 eine Einwohnerzahl zwischen 71 696 (Tirschenreuth) und 148 477 Einwohnern (Schwandorf) auf. Flächenmäßig ist der Landkreis Tirschenreuth mit den wenigsten Einwohnern auch der kleinste. Der größte Kreis, nach dem Landkreis Neustadt a.d.W. mit 1 427,71 km², ist der Landkreis Cham mit 1 526,83 km². Dabei hat einer der größten Landkreise, nämlich Neustadt a.d.W. gleichzeitig eine der geringsten Einwohnerdichten mit 66 Einwohnern pro km², neben Tirschenreuth. Die höchste Einwohnerdichte mit 140 Einwohner pro km² hat der Landkreis Regensburg. Er gilt nach der Definition von ländlichen Räumen mit unter 150 Einwohnern pro km² noch als ländlich.

So befinden sich in Regierungsbezirk Oberpfalz aktuell vier dünn besiedelte Landkreise: Amberg-Sulzbach, Cham, Neustadt a.d.W. und Tirschenreuth. Zum Zeitpunkt der Erhebung zählte auch der Landkreis Neumarkt i.d.OPf. mit einer Einwohnerdichte von 99 Einwohnern pro km² dazu (vgl. Bayerisches Landesamt für Statistik 2020a). Im Durchschnitt gehören zu einem Oberpfälzer Landkreis 30 Kommunen. Die Gebietsreform am 01.05.1978 führte dazu, dass die Anzahl der Gemeinden aufgrund von Zusammenschlüssen erheblich sank. Am Beispiel des Landkreises Neumarkt i.d.OPf. reduzierte sich die Summe der Gemeinden um 50, d. h. vor der Gebietsreform verzeichnete der Landkreis Neumarkt i.d.OPf. 69 Gemeinden, heute 19 (vgl. Landkreis Neumarkt i.d.OPf. 2021).

Tabelle 13: Einwohnerzahlen in der Oberpfalz nach Landkreisen

Anmerkung: Daten aus dem Bayerischen Landesamt für Statistik (2021) und Regierung der Oberpfalz (2019)

Landkreis	Einwohner	Fläche in km ²	Einwohner pro km ²	Anzahl der Gemeinden	Erwerbstätige	Bruttoinlandsprodukt in € pro Einwohner
Stand	2020	2020	2020	2020	2019	2019
Amberg-Sulzbach	102 998	1 255,87	82	27	39 700	29 312
Cham	128 094	1 526,83	84	39	72 200	34 012
Neumarkt i.d.OPf.	135 225	1 343,97	101¹¹	19	65 600	36 199
Neustadt a.d.W.	94 645	1 427,71	66	38	39 800	29 312
Regensburg	194 275	1 391,67	140	41	65 900	24 354
Schwandorf	148 477	1 458,36	102	33	75 900	34 101
Tirschenreuth	71 696	1 084,25	66	26	34 700	33 698

Die Oberpfalz hat insgesamt 627 100 Erwerbstätige und ein Bruttoinlandsprodukt¹² von 39 419 Euro pro Einwohner (vgl. Regierung der Oberpfalz 2019, S. 21). Im Vergleich zum Vorjahr hatten die vier nördlichen Landkreise im Jahr 2018 mit 3,6 % den höchsten Zuwachs, verglichen den anderen bayerischen Regionen (vgl. Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie 2020). Nach der Typisierung zur Strukturstärke und Wachstumschancen ländlicher Kreise des BBSR (vgl. Maretzke 2012) befinden sich in der Oberpfalz zwei strukturstarke Wachstumskreise im Süden (Landkreise Neumarkt i.d.OPf. und Regensburg). Im Norden des Bezirks liegen zwei sog. westdeutsche Kreise mit Schrumpfungstendenzen (Landkreise Tirschenreuth und Neustadt a.d. Waldnaab) und dazwischen drei Kreise mit Wachstumsansätzen (Landkreise Amberg-Sulzbach, Schwandorf und Cham). Somit ist die Mehrheit des Regierungsbezirks von strukturstarken und ökonomisch aufsteigenden Regionen geprägt.

¹¹ Zum Erhebungszeitpunkt lag der Wert bei 99

¹² Das Bruttoinlandsprodukt misst den Wert aller produzierten Waren und Dienstleistungen in der Region und stellt folglich einen gesamtwirtschaftlichen Produktionsfaktor dar.

In Bayern gab es im Jahr 2019 insgesamt 7 404 700 Erwerbstätige und ein Bruttoinlandsprodukt von 44 215 Euro pro Kopf (vgl. Regierung der Oberpfalz 2019, S. 21). Damit liegt das Bruttoinlandsprodukt der Oberpfalz deutlich unter dem bayernweiten Durchschnitt. Hier ist zu beachten, dass bei der Gesamtberechnung auch große Städte einbezogen werden, z. B. Ingolstadt mit dem Automobilhersteller Audi. Im deutschlandweiten Vergleich ist das Bundesland Bayern bezogen auf die Höhe des Bruttoinlandsprodukts an einer der ersten Stellen (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2021).

Im Vergleich der Landkreise haben Neumarkt i.d.OPf., Schwandorf und Cham das höchste Bruttoinlandsprodukt (vgl. Tabelle 13) in der Oberpfalz.

Tabelle 14: Vorausberechnungen für die Entwicklung der Bevölkerung in der Oberpfalz 2019-2039

Anmerkung: Daten aus Bayerisches Landesamt für Statistik (2020b)

Landkreis	Veränderung der Bevölkerung in %	Wanderungen in %	Durchschnittsalter		Jugendquotient		Altersquotient	
			31.12. 2019	31.12. 2039	2019	2039	2019	2039
	2019-2039	2019-2039	31.12. 2019	31.12. 2039	31.12. 2019	31.12. 2039	31.12. 2019	31.12. 2039
Amberg- Sulzbach	-2,7	6,0	45,2	47,9	29,8	35,6	35,3	59,4
Cham	0	9,6	45,0	48,0	29,5	33,5	35,8	58,5
Neumarkt i.d.OPf.	6,1	10,6	43,6	46,5	31,2	36,3	31,4	52,4
Neustadt a.d.W.	-4,1	3,9	44,9	47,5	30,1	36,9	35,3	59,3
Regensburg	6,3	11,0	43,8	46,3	31,7	36,8	32,3	51,3
Schwandorf	3,3	10,4	44,5	46,9	29,8	34,7	34,0	53,1
Tirschenreuth	-8,1	5,1	46,0	48,7	28,7	34,7	38,7	64,0
Oberpfalz gesamt (einschließlich der kreisfreien Städte)	1,4	7,7	44,2	46,7	29,4	34,0	33,3	52,1
Bayern	3,2	7,4	43,9	45,9	30,3	34,0	33,7	48,1

Der Jugendquotient bezeichnet die Anzahl der Kinder und Jugendlichen (0 – 19 Jahre) pro 100 Personen im Verhältnis zu den erwerbsfähigen Personen zwischen 20 und 64 Jahren. Der Altersquotient hingegen meint die Anzahl der über 65 Jahre alten Personen je 100 Personen zwischen 20 und 64 Jahren (vgl. Bayerisches Landesamt für Statistik 2020b, S. 7).

In der Oberpfalz sind die regionalen Differenzen in der Bevölkerungsentwicklung im Vergleich zu den anderen Regierungsbezirken in Bayern deutlich mehr ausgeprägt (vgl. Bayerisches Landesamt für Statistik 2020b, S. 21). Während beispielsweise der Landkreis Regensburg und die kreisfreie Stadt Regensburg den Berechnungen nach an Einwohnern zunehmen (Stadt: +4,5 %, Landkreis: +6,3 %) sind in den nördlichen Teilen der Oberpfalz deutliche Bevölkerungsrückgänge zu verzeichnen (Tirschenreuth: -8,1 %). An den wachsenden Kreisen wird womöglich der Einfluss der Städte Regensburg und Nürnberg sichtbar. Der Bevölkerungsrückgang wirkt sich am Beispiel von Tirschenreuth wiederum auf die Altersstruktur aus. So wird das Alter bis zum Jahr 2039 in diesem Landkreis um 2,7 Jahre zunehmen und der Altersquotient in 20 Jahren eine Höhe von 64 erreichen im Vergleich zu den 38,7 im Jahr 2019. Das heißt, es werden im Schnitt 64 Personen pro 100 Personen mit einem Alter über 65 Jahren im Landkreis Tirschenreuth sein.

Weiche Faktoren: Regionalmanagements und Kulturmanagements in den Oberpfälzer Landkreisen

Die sieben Landkreise der Oberpfalz weisen unterschiedliche Ausgestaltungen der Verwaltungsorganisationen der Landratsämter und ihrer Sachgebiete auf. Dies ergibt sich aus der Analyse von Dokumenten, unter anderem der jeweiligen Organigramme der Verwaltungen.

Jeder Oberpfälzer Landkreis besitzt ein Regionalmanagement. Die Regionalmanagements wurden zwischen 1993 und 2015 gegründet. Somit gibt es in der Oberpfalz ältere und jüngere Organisationen, Stabstellen oder Sachgebiete für Regionalmanagement. Die Analyse der Organigramme der Landratsämter ergibt, dass die Mehrheit (vier von sieben Landkreisen) keine eigenständige Stelle für Kulturorganisation bzw. kein explizit ausgewiesenes Kulturreferat besitzen. Drei von sieben haben entweder ein eigenes Kulturreferat, wie der Landkreis Cham oder der Landkreis Regensburg, oder Kultur wird einem Sachgebiet beigemengt, wie beispielsweise im Landkreis Amberg-Weizsach dem Sachgebiet „Marketing, Tourismus, Kultur“. Nur weil Kultur im Organigramm nicht auftaucht, heißt das nicht, dass sie nicht vorhanden ist. Beispielsweise ergibt sich beim Landkreis Neustadt a.d.W. bei detaillierterer Recherche, dass Kultur ein Thema der Kreisentwicklung ist. Für die Analyse war jedoch vorerst allein entscheidend,

inwiefern der Begriff „Kultur“ im Organigramm oder den Sachgebietstiteln vorkommt. Insofern ist bei Ausweisung eines eigenen Referats oder Sachgebiets von einer höheren Bedeutung des Themas Kultur auszugehen, als bei einer Integration oder gar Unterordnung in bestehende Sachgebiete.

Tabelle 15: Übersicht über die Ansiedlung von Regionalmanagements und Kulturreferaten in den Landratsämtern des Bezirks Oberpfalz

	Amberg-Sulzbach	Cham	Neumarkt i.d.OPf.	Neustadt a.d.W.	Regensburg	Schwandorf	Tirschenreuth
Gründungsjahr des Regionalmanagements	2008	1993	1997	2001	2015	2009	2001
Ansiedlung des Regionalmanagements am Landratsamt	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja
Eigenes Sachgebiet oder Referat für Kultur am Landratsamt	Ja (Marketing, Tourismus, Kultur)	Ja (Kulturreferat)	Nein	Nein	Ja (Kulturreferat)	Nein	Nein
Quellen	Landkreis Amberg-Sulzbach (2021), LAG Regionalentwicklung Amberg-Sulzbach (2021)	Landkreis Cham (2021e, 2021g)	Landkreis Neumarkt i.d.OPf. (2021b), Regina GmbH (2021)	Landkreis Neustadt a.d.W. (2021a, 2021b)	Landkreis Regensburg (2021a, 2021b)	Landkreis Schwandorf (2021a, 2021b, 2021c)	Landkreis Tirschenreuth (2021a, 2021b)

Befragte Experten

Tabelle 16 gibt einen Überblick über die befragten Experten, welche sich durch Anlegen der Kriterien zur Auswahl der Interviewpartner (vgl. Kap. 3.1.2) ergeben haben.

Zur tabellarischen Erfassung wurden folgende Kategorien oder soziodemographische Daten angelegt: Name, Geschlecht, Alter, Tätigkeitsbereich, Region, Kommune, Interviewdatum, Interviewdauer und Netzwerkkarte. Der Name ist bereits pseudonymisiert.

Bei Interview 1 und 2 fiel die Entscheidung aufgrund von fehlender Qualität bzw. theoretischer Passung nach der Transkription gegen eine Verwendung aus (vgl. Tabelle 16). Nach diesen Interviews, die als ausführliche Pretests angesehen werden können, wurde der Interviewleitfaden sowie das Vorgehen nochmals angeglichen, um im Sinne des Qualitätskriteriums der Gültigkeit (vgl. Kap. 8) zu messen, was gemessen werden soll. Eine räumliche Verortung der Interviewpartner in einer anonymisierten Landkarte findet sich bereits in Kapitel 3.1.3.

Tabelle 16: Übersicht der Interviewpartner

Anmerkung: Ür= Überregional Lk = Landkreis

Interview-Nr.	Name	Geschlecht	Alter	Tätigkeitsbereich	Region-Nr.	Kommunen-Nr.	Interviewdatum	Interviewdauer	Netzwerk-karte
1	Ferdl	m	43	Dorfverein	1	3	18.06.2019	78 Min.	Ja
2	Gustl	m	54	Kulturgruppe	1	1	19.09.2019	101 Min.	Ja
3	Fanny	w	53	Kunstgruppe	1	1	23.09.2019	101 Min.	Ja
4	Xangl	m	78	Kulturpflege	1	Lk	26.09.2019	91 Min.	Nein
5	Gretl	w	65	Kulturverein	1	2	11.11.2019	79 Min.	Ja
6	Walli & Traudl	w	67, 51	Kunstdorf	1	4	14.11.2019	67 Min.	Ja
7	Haane	m	67	Kleinkunstbühne	1	2	15.11.2019	64 Min.	Ja
8	Olis	m	44	Kulturverwaltung	Ür		10.12.2019	82 Min.	Nein
9	Fonsl	m	64	Politik	1	3	16.12.2019	60 Min.	Ja
10	Mortl	m	61	Politik	1	1	17.12.2019	89 Min.	Ja
11	Kuni	w	37	Regionalentwicklung	1	Lk	17.12.2019	70 Min.	Ja
12	Woifi	m	67	Politik	1	2	18.12.2019	117 Min.	Ja
13	Kare	m	56	Regionalentwicklung	1	Lk	18.12.2019	45 Min.	Ja
14	Sofe	w	43	Regionalentwicklung	2	Lk	20.12.2019	47 Min.	Ja
15	Res	w	62	Kulturverwaltung	2	Lk	20.12.2019	96 Min.	Nein

16	Wast	m	63	Kleinkunst- bühne	2	5	20.12.2019	65 Min.	Ja
17	Beida	m	68	Kunst	1	3	05.05.2020	71 Min.	Ja
18	Schore	m	50	Kulturbühne	2	6	17.06.2020	102 Min.	Ja
19	Bebbi	m	67	Theaterverein	2	7	18.06.2020	116 Min.	Ja

3.3 Beschreibung der Kategoriensysteme

Die Kategoriensysteme enthalten sowohl thematische als auch analytische Kategorien. In den Ergebnissen wird dies anhand des Abstraktionsgrades der Darstellung deutlich. Für die zwei Akteursgruppen Kulturschaffende und Akteure der Regionalentwicklung wurden analoge Oberkategorien verwendet (vgl. Abbildung 41), welche deduktiv aus dem theoretisch konzeptionellen Teil (vgl. Kap. 2.5.2) und letztlich aus dem Leitfaden der Experteninterviews abgeleitet wurden (vgl. Kap. 3.1.9.2).

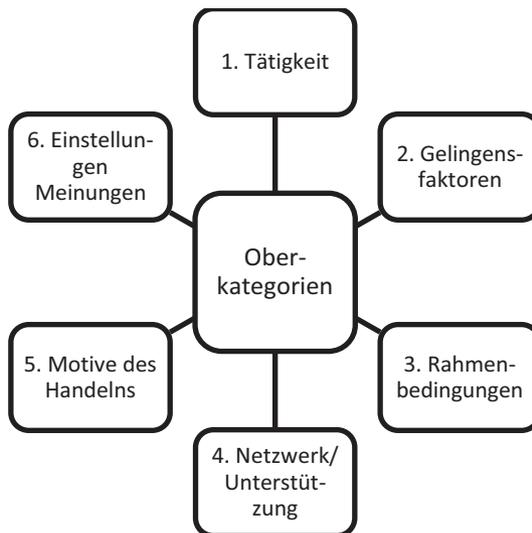


Abbildung 41: Deduktive Oberkategorien

Die Entwicklung, Ausgestaltung und Strukturierung der Unterkategorien erfolgte größtenteils induktiv anhand des Interviewmaterials. Diese Vorgehensweise hatte

zum Ergebnis, dass die beiden Kategoriensysteme zwar dieselben Oberkategorien aufweisen, jedoch die Unterkategorien individuell an die Akteursgruppe und das jeweilige Interviewmaterial angepasst sind, um die vollständige Erfassung des Materials und damit des Untersuchungsgegenstands zu gewährleisten.

So lässt sich grundsätzlich resümierend festhalten, dass das Kategoriensystem der Kulturschaffenden eher detailreicher und die Aspekte aus den Interviews aus der **Froschperspektive** erfasst. Der Schwerpunkt liegt hier auf der Frage: Wie handeln die Kulturschaffenden und warum? Dahingegen nimmt das Kategoriensystem der Akteure der Regionalentwicklung eher aus der **Vogelperspektive** die wesentlichen Aspekte der bisherigen und zukünftigen Unterstützung und Förderung des kulturellen Engagements in der Region auf.

Eine detaillierte Übersicht über die Unterkategorien, die Anzahl der Codings und thematisch-analytische Strukturierungen findet sich im Anhang (vgl. Anhang 6). Die Struktur zur Darstellung der Ergebnisse ist im Wesentlichen daran orientiert. Zur Wahrung des roten Fadens wurden thematisch nahe Aspekte zusammengefasst und zur Vermeidung von Redundanzen, wenn möglich an *einer* Stelle vorgestellt.

1. Tätigkeit

Bei der Oberkategorie Tätigkeit (vgl. Abbildung 41; Kap. 4.1, 5.1, 5.2) geht es darum, wie die Befragten zum Engagement/Position gekommen sind und was im Rahmen des Engagements/der Position genau gemacht wird.

Bei der Gruppe der Kulturschaffenden lässt sich die Kategorie wie folgt gliedern: Erstens Hintergründe des Engagements und zweitens in genaue Tätigkeitsbeschreibung. Darüber hinaus werden in der Kategorie die Orte des kulturellen Engagements erfasst, also wo die Kulturschaffenden tätig sind:

- Bei den **Hintergründen des Engagements** (vgl. Kap. 4.1.1) spielen die Verortung (Zuzug/zurückgekommen/wohnhaft), bestimmte Nebentätigkeiten (Studium, Tätigkeit neben dem Beruf, Leidenschaft, welche zum Engagement geführt hat), der Impuls zum Engagement von außen oder innen, mögliche Vorgänger, die Unterstützung bei der Aufnahme des

Engagements sowie der Bedarf für kulturelles Engagement und sonstige Umstände eine Rolle.

- Wenn es darum geht, **was genau** im Rahmen des kulturellen Engagements **gemacht wird** (vgl. Kap. 4.1.2), sind folgende Punkte entscheidend: Beschreibung des Engagements, zeitlicher Turnus, Tätigkeiten zu Beginn des Engagements, der Veranstaltungsraum an sich, die Tätigkeiten (z. B. organisieren, selbst künstlerisch tätig werden, usw.) und die Bereiche, also die Formen der engen Kultur.
- Außerdem werden der Oberkategorie Tätigkeit die **Orte des kulturellen Engagements** (vgl. Kap. 4.1.3) zugeordnet. Hier wird das Interviewmaterial dahingehend analysiert, inwiefern der Engagementort gleich dem Wohnort ist, welchen Ortsbezug es gibt (thematisch/personell/keiner), wie der Ort des Engagements beschrieben wird (das Dorf in dem das kulturelle Engagement stattfindet) und ob es im Umkreis andere kulturelle Orte gibt. Des Weiteren wird erfasst, ob es weitere Standorte für das Engagement gibt und wie die Veranstaltungsräumlichkeiten beschrieben und bewertet werden.
- Da die Befragten Kulturschaffenden in ländlichen Räumen tätig sind, können **Spezifika von ländlichen Räumen** (vgl. Kap. 4.1.5) und dem Engagement darin erfasst werden. Charakteristika, welche in den Summaries herausgearbeitet wurden, sind beispielsweise kurze Wege, einfache, überschaubare Strukturen oder soziale Nähe im Sinne von „Man kennt sich“.

Bei den Akteuren der Regionalentwicklung wird die Oberkategorie der Tätigkeit in – zum Kategoriensystem der Kulturschaffenden analoge – Unterkategorien gegliedert: wie zum Posten gekommen, was genau gemacht wird und wo die Tätigkeit stattfindet. Hier wiederum werden folgende Aspekte behandelt:

- Bei den **Hintergründen für die Besetzung** (vgl. Kap. 5.1) der Stelle werden als Aspekte die Motivation und der Weg zur Stelle behandelt.
- Wenn es darum geht, **was genau gemacht wird** (vgl. Kap. 5.2), werden Tätigkeitsbereiche und Tätigkeiten an sich erfasst. Hier wird unter anderem anhand des Interviewmaterials geklärt, inwiefern Kultur ein Tätigkeitsbereich für die Akteure der Regionalentwicklung ist. In diesem Zusammenhang wird die **Motivation** (vgl. Kap. 5.3) aufgegriffen, sich im Rahmen der Tätigkeit für Kultur einzusetzen.

- Die Unterkategorie **Orte kulturellen Engagements** beinhaltet bei den Akteuren der Regionalentwicklung die Bestimmung der **Spezifika kulturellen Engagements in ländlichen Räumen** (vgl. Kap. 5.4).

2. Gelingensfaktoren

In der Oberkategorie Gelingensfaktoren (vgl. Abbildung 41; Kap. 4.2.2, 5.5) werden Einschätzungen der Befragten darüber erfasst, was dazu führt, dass kulturelles Engagement in ländlichen Regionen gelingt. Hier geht es um die, von den Experten explizit benannten, Gelingensbedingungen.

3. Rahmenbedingungen

Die Rahmenbedingungen werden in förderliche und hinderliche Rahmenbedingungen (vgl. Abbildung 41; Kap. 4.2, 5.6) eingeteilt. Bei den Kulturschaffenden wird erfasst, inwiefern sie Rahmenbedingungen wahrnehmen, die ihr Engagement fördern oder hemmen. Bei den Akteuren der Regionalentwicklung wird betrachtet, inwiefern sie Rahmenbedingungen zum Gelingen oder zur Hinderung des kulturellen Engagements schaffen. Aspekte wie eigene Leistungsfähigkeit, Räumlichkeit, Institutionen, Gesundheit, Personen und Zeit sind für die Gruppe der Kulturschaffenden hinderliche Rahmenbedingungen oder Grenzen. Dagegen geht es bei den Akteuren der Regionalentwicklung vor allem um eigene Leistungsfähigkeit, (rechtliche) Vorgaben und Personen. Des Weiteren wird im Kategoriensystem dieser Akteursgruppe die Unterkategorie „(Fehlendes) Wissen über Kulturschaffende“ ergänzt. Diese beinhaltet Aspekte wie Überblick über kulturelles Engagement, Gemeinschaft/Geselligkeit, wahrgenommene Behinderungen und Schlüsselpersonen.

4. Netzwerk und Unterstützung

Die Oberkategorie Netzwerk/Unterstützung (vgl. Abbildung 41; Kap. 4.3, 5.7) impliziert Zusammenarbeit und Netzwerke, in die die Kulturschaffenden und Akteure der Regionalentwicklung eingebunden sind, und welche Unterstützung die Kulturschaffenden erfahren. Im Hinblick auf die Datenquelle der Netzwerkkarten wird ein besonderer Fokus auf die personelle Unterstützung gelegt (Netzwerkstrukturen, Formen der Zusammenarbeit, Arten der Unterstützung). Die Unterstützung lässt sich im Kategoriensystem der Kulturschaffenden nach den folgenden Instanzen gliedern: Übergeordnete Institutionen, Regionalmanagement, persönliche Eigenschaften, Familie und Freunde, Bürgermeister/Gemeindeverwaltung, Verein/ Gruppe und sonstige „Helferleins“. Beim Kategoriensystem der

Akteure der Regionalentwicklung wird in dieser Oberkategorie vor allem auf die Art der Unterstützung eingegangen.

5. Motive des Handelns

In der Oberkategorie Motive (vgl. Abbildung 41; Kap. 4.4, 5.3) geht es um die Gründe, sich für Kultur einzusetzen. In dieser Oberkategorie gibt es keine weiteren Untergliederungen. Im Kategoriensystem der Akteure der Regionalentwicklung wird diese Kategorie zusammen mit der „Tätigkeit“ vorgestellt.

6. Einstellungen und Meinungen

Die letzte Oberkategorie umfasst Einstellungen und Meinungen (vgl. Abbildung 41; Kap.4.5, 5.8). Hier werden die Antworten auf die Einschätzungsfragen kategorisiert. Folgende Aspekte finden sich in der Oberkategorie: Kulturbegriff, Zusammenhang von Kultur und Regionalentwicklung, Beitrag der Kulturschaffenden zur Entwicklung der Region, Bedarfe und Forderungen, persönliche Wünsche sowie die Bewertung der kulturellen Situation.

Das Kategoriensystem der Akteure der Regionalentwicklung wird durch eine weitere Oberkategorie mit der Bezeichnung **In der Region** (vgl. Kap. 5.2.2.1, 5.2.2.2, 5.4.4) ergänzt. Hier wurden Aspekte aus den Interviews zugeordnet, die folgende Themen betreffen: Verantwortungsabgabe/-übernahme, Fremd-/Eigendoppelfunktionen, Umsetzungsfähigkeit/-notwendigkeit, Aufgabenverteilung, eingenommene Perspektive, kombinierte Handlungsfelder, Kulturverständnis/-bewusstsein und Strukturen.

In der Darstellung der Ergebnisse wird auf Mehrheiten, aber auch auf Ausnahmen eingegangen. Darüber hinaus werden im Zuge der Deskription inhaltliche Zusammenhänge zwischen den Aspekten aufgezeigt (vgl. Kap. 4, 5). Thematische Aspekte, werden – sofern sie an mehreren Stellen vorkommen – an einer Stelle zusammengefasst, an anderer Stelle wird darauf verwiesen. Regionale Unterschiede zwischen Region 1 und 2 in den Ansichten der Befragten werden – sofern sie vorhanden sind – explizit anhand der jeweiligen Kategorie behandelt. Des Weiteren werden Differenzierungen in den Ansichten anhand verschiedener Untergruppierungen der jeweiligen Akteursgruppen im thematischen Zusammenhang dargestellt. Bei den Kulturschaffenden sind das beispielsweise die Kleinkunsthöhlenbetreiber, welche isoliert vom Dorfgeschehen handeln oder die nicht institutionalisierten Gruppen, welche in ihrem Engagement auf die lokale Ge-

meinschaft setzen. Bei den Akteuren der Regionalentwicklung sind die Untergruppierungen die Bürgermeister, Heimatpfleger und Regionalentwickler (Regional-/Kulturmanagement und Kreisentwicklung).

4 Akteursgruppe der Kulturschaffenden – Ergebnisse der Experteninterviews und egozentrierten Netzwerkkarten

Ausgangsmaterial für die Beschreibung der empirischen Ergebnisse sind neben dem (aufbereiteten) Datenmaterial in Anlehnung an Kuckartz (2010, S. 219): Memos, Summarys (fall- und themenbezogen, fallübergreifend), das Kategoriensystem (mit Codier-Regeln Ankerbeispielen, Abgrenzungsregeln, Schlagwörtern, Relevanz für die Forschungsfrage; vgl. Anhang 6), Vorträge („Regionalmanager als neue Akteure einer partizipativen Governance“) und Artikel („Kulturelle Netzwerke in ländlichen Räumen“) zu Teilergebnissen, graphische Modelle, Visualisierungen sowie Notizen aus der (un)strukturierten, analogen Forschungsdokumentation im Pencil-Paper-Verfahren (vgl. Kap. 3.1.9).

Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt grundsätzlich nach folgendem Muster:

- Benennung und kurze **Einführung** in die Kategorie gegebenenfalls unter Nennung der Dimensionen, die die Kategorie strukturieren
- Vorstellung der **Inhalte** der Kategorie und – sofern vorhanden – Aufzeigen von Hinweisen auf Zusammenhänge
- Beschreibung von **Auffälligkeiten** in Anlehnung an nachfolgende Fragen nach Kuckartz (2010, S. 183): „Welche werden besonders häufig genannt, welche eher selten? Welche Probleme werden häufig zusammen mit welchen anderen Problemen genannt? Von welchen Gruppen von Befragten?“

Nach den Ergebniskapiteln werden Zusammenfassungen (vgl. Kap. 4.6, 5.11) sowie die Analyse von Gelingens- und Hinderungsfaktoren vorgenommen (vgl. Kap. 6), bevor die Akteursgruppen systematisch thematisch gegenübergestellt werden (vgl. Kap. 7).

In dieser Analyse erfolgen die Herausarbeitung, Interpretation und Diskussion von Zusammenhängen innerhalb des empirischen Materials aber auch mit den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen (vgl. Kap. 2). Des Weiteren werden die Ergebnisse Schritt für Schritt transferiert und insbesondere bei der Analyse der Gelingens- und Hinderungsfaktoren auf einer höheren Abstraktions-

niveau gehoben. Im Anschluss daran wird die Qualität des Forschungsprozesses reflektiert (vgl. Kap. 8).

Ergebnisse aus den Interviews mit den Kulturschaffenden

Zunächst werden die Ergebnisse aus den Interviews der Kulturschaffenden anhand der entwickelten Kategorien aus dem Kategoriensystem (vgl. Kap. 3.3) vorgestellt.

Tabelle 17: Übersicht über befragte Kulturschaffende

Anmerkung: Dunkelgrau = Nicht institutionalisierte Gruppe; Hellgrau = Institutionalisierte Gruppe; Dunkelgrün = Kleinkunsthöhenbetreibende; Hellgrün = Einzelkämpfer; Dunkel- und hellgrau = Ausrichtung als Gruppe; Dunkel- und hellgrün = Ausrichtung als Einzelkämpfer

	3 Fanny	5 Gretl	6 Walli & Traudl	7 Haane	16 Wast	17 Beida	18 Schore	19 Bebbi
Bereich	Kunstgruppe	Kulturverein	Kunstdorf	Kleinkunsthöhne	Kleinkunsthöhne	Einzelkünstler	Veranstaltungsbühne	Theaterverein
Institutionalisierung	Keine	Verein	Keine	Verein	Keine	Keine	gGmbH	Verein
Ausrichtung	Gruppe	Gruppe	Gruppe	Einzelkämpfer	Einzelkämpfer	Einzelkämpfer	Einzelkämpfer	Gruppe
Verdienstausrichtung	Kein Verdienst	Kein Verdienst	Kein Verdienst	Verdienst	Verdienst	Verdienst	Kein Verdienst	Kein Verdienst
Verortung	Zugezogen	Zurückgekehrt	Einheimisch	Zugezogen	Zugezogen	Einheimisch	Zurückgekehrt	Einheimisch
Region	Region 1	Region 1	Region 1	Region 1	Region 2	Region 1	Region 2	Region 2

Zugrunde liegen acht Kulturschaffenden-Interviews (vgl. Tabelle 17), wovon fünf in Region 1 und drei in Region 2 geführt wurden. Die Interviews werden nach bestimmten Aspekten sortiert, auf welche in den jeweiligen Kapiteln zur Ergebnisdarstellung nochmals eingegangen wird.

Grundsätzlich lassen sich die Kulturschaffenden danach einteilen, ob ihr Engagement institutionalisiert ist oder nicht (vgl. Kap. 4.1.2.1) oder ob ihr Engage-

ment unentgeltlich oder auf Verdienst ausgerichtet ist (vgl. Kap. 4.2.4). Des Weiteren gibt es unterschiedliche Weisen der Verortung im Engagementort.

In diesem Kapitel wird unter „Befragte“ stets die Gruppe der Kulturschaffenden verstanden, da es sich in diesem Fall um eine aktteursgruppenbezogene Darstellung der empirischen Ergebnisse handelt.

4.1 Tätigkeit

Die Oberkategorie Tätigkeit schließt im Allgemeinen alle Aktivitäten im Rahmen des Engagements der Kulturschaffenden ein: Von der Planung über die Organisation bis hin zur Durchführung von Veranstaltungen.

Die Kategorie lässt sich anhand der W-Fragen „wie?“, „was?“ und „wo?“ in **drei grundlegende Bereiche** untergliedern:

- wie zum Engagement gekommen
- was genau gemacht wird
- Orte kulturellen Engagements

4.1.1 Hintergründe des Engagements¹³

Im Hintergrund steht die Frage, was dazu geführt hat, dass die Befragten sich engagieren.

Bei den Erzählungen über die Hintergründe des Engagements treten bei den Kulturschaffenden folgende Aspekte in den Vordergrund (vgl. Abbildung 42): Verortung, die Nebentätigkeit, der Impuls für das Engagement und die Umstände bzw. Situation bei Aufnahme des Engagements (Vorgänger, Bedarf, Unterstützung, sonstige Umstände).

¹³ Die Kategorie ist im Kategoriensystem unter „wie zum Engagement gekommen“ vermerkt



Abbildung 42: Hintergründe des kulturellen Engagements

Die Befragten sind unterschiedlich in ihren Engagementorten **verortet**. Die eine Hälfte ist (als Erwachsene) zugezogen (4 von 8), die andere Hälfte besteht aus Rückkehrern in Heimatort oder -region sowie aus (dauerhaft) Wohnhaften (vgl. Kap. 4.1.4). Wohnhaft beinhaltet auch, wenn die Befragten nichts von einer Umzugserfahrung erzählen, sondern einfach davon sprechen, dass sie hier wohnen.

Alle Befragten haben neben ihrem hauptsächlichen kulturellen Engagement, welches im Fokus der Interviews lag, eine **Nebentätigkeit**, die sich entscheidend auf das kulturelle Engagement auswirkt oder sogar dazu führt: „Eigentlich durch vieles, was ich eigentlich sowieso schon immer nebenher gemacht hab“ (Gretl: 2). Diese Nebentätigkeit kann ein Studium im weiten Kulturbereich sein (vgl. Gretl, Fanny), z. B. Musikwissenschaften oder Geschichte, aber auch eine Leidenschaft (vgl. Wast), die zum Engagement geführt hat. Eine Leidenschaft ist dabei eine künstlerische Tätigkeit, die neben dem Beruf ausgeübt wird. 5 von 8 Kulturschaffende haben beruflich im weitesten Sinne mit Kultur Berührungspunkte, z. B. Architekt oder Dekorateurin. Es zeigt sich außerdem, dass 5 von 8 Befragten **ein weiteres kulturelles Engagement** ausüben, z. B. Leitung einer Kunstgruppe (Gretl) und somit in einer Doppelfunktion oder Personalunion agieren (vgl. Kap.

4.1.5): „Also das vermischt sich manchmal auch relativ, weil ich wie gesagt die [Kunstgruppe] auch leite [...] Das ist eh Personalunion“ (Gretl: 6; vgl. Gretl: 62).

Der **Impuls** zum Engagement kann von außen kommen, z. B. „der Wunsch wurde an mich herangetragen“ (Gretl: 2), oder von innen: „haben wir vom Orga-team [...] die Idee gehabt“ (Walli & Traudl: 3). Bei den Befragten kommt der Impuls für das Engagement vorwiegend von außen (6 von 8), meist in Verbindung mit der Suche nach einem Nachfolger (4 von 8). Nur in einem Fall gibt es keinen Vorgänger und trotzdem einen Impuls von außen: Ein Architekt weist Schore auf ein Haus hin, welches zur Veranstaltungsbühne umfunktioniert werden könnte (vgl. Schore: 4).

Die Einflussart der personellen **Vorgänger des Engagements** spielt in unterschiedlicher Weise und bei der Mehrheit der Befragten (5 von 8) eine Rolle: Das kann z. B. der ehemalige Kulturvereinsvorsitzende sein, der sein Amt niederlegt aus Altersgründen (vgl. Gretl: 2); es kann aber auch ein kulturschaffendes Ehepaar sein, das den Befragten das Angebot macht, die etablierte Kleinkunstbühne im Dorf zu übernehmen (vgl. Wast: 4). Ein Bedarf für die Übernahme des Engagements besteht somit, wenn beispielsweise ein Nachfolger gesucht wird, aber auch wenn viele Kreative im Ort ihre Kreativität ausleben wollen (vgl. Walli & Traudl) und „gemeinsam diese Kreativität, die im Ort da war und immer noch ist, zu bündeln und an die Öffentlichkeit zu gehen“ (Walli & Traudl: 3).

Bei der **Initiierung des Engagements** sprechen die Befragten mehrheitlich von der positiven Wirkung der Unterstützung durch verschiedene Instanzen. Die Hilfe kann von Musikern kommen, die sich anbieten in der neuen Veranstaltungslokalität, ein Konzert zu geben (vgl. Haane, Wast), von anderen Kulturschaffenden (vgl. Beida), aber auch von Kommunalvertretern/Bürgermeistern, die ihre Hilfe anbieten (vgl. Fanny, Walli & Traudl, Schore).

Die Befragten sprechen im Zusammenhang mit der Aufnahme ihres Engagements von **sonstigen, beeinflussenden Umständen**, z. B. dass die Befragte in Rente geht (vgl. Gretl) oder der Befragte seine Doktorarbeit abbricht (vgl. Haane) und sie nun mehr Zeit haben, das Engagement auszuüben.

4.1.2 Was genau gemacht wird

Bei dieser Unterkategorie geht es um eine nähere Beschreibung des Engagements entweder als Tätigkeit an sich, z. B. organisieren, oder als Kulturformen, z. B. bildende Kunst, Musikveranstaltungen. Im Hintergrund steht die Frage, was die Tätigkeit der Kulturschaffenden genau umfasst und welche Kulturbereiche abgedeckt werden.

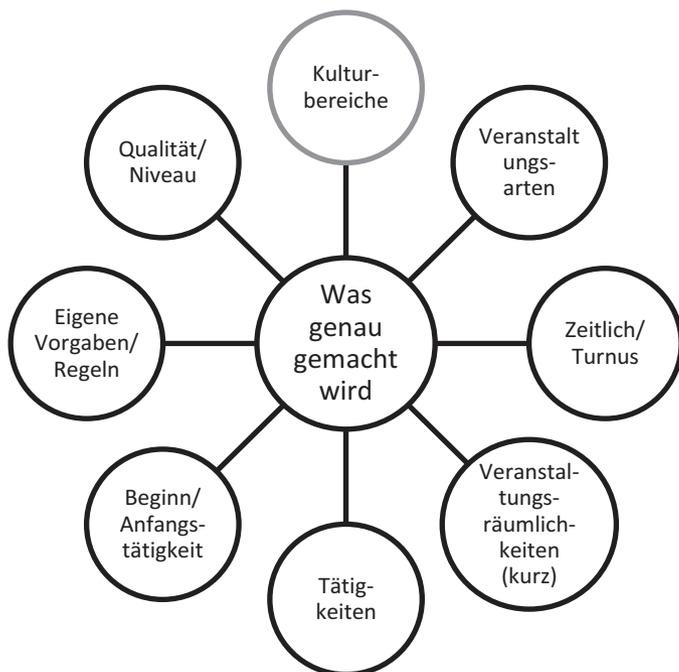


Abbildung 43: Tätigkeit der Kulturschaffenden

Die befragten Kulturschaffenden führen mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten Veranstaltungen in den verschiedenen **Kulturbereichen** Musik, bildende Kunst, Theater, Literatur und Historie durch. Die Veranstaltungsarten sind Kunstausstellungen (vgl. Fanny, Walli & Traudl, Gretl, Beida), Konzerte mit verschiedenen Musikgenres (vgl. Haane, Wast, Schore), Theatervorführungen (vgl. Bebbi), Lesungen und Vorträge (vgl. Gretl). Die einzelnen Arrangements der Befragten können dabei „die ganze Bandbreite“ (Walli & Traudl: 40) der Kulturbereiche anhand verschiedener Kunstformen abdecken, wie sich am Beispiel des Kunstdorfes von Walli und Traudl zeigt:

„Es gibt nicht viel, was es bei uns nicht schon gegeben hat (lacht). [...] Also wir haben Malerei, das ist ganz klar, in den verschiedensten Formen. Installationen, Computeranimation, Tanz in verschiedenen Variationen, Gesang, Musik. [...] Keramik, Fotokunst, also eigentlich alles.“ (Walli & Traudl: 33-40)

Der **Turnus der Veranstaltungen** variiert dabei von wöchentlich (z. B. Konzerte in Kleinkunsthöfen bei Haane, Wast und Schore) bis alle vier Jahre (z. B. Kunstausstellung bei Beida). Gerade bei den Veranstaltungshöfen für Konzerte zeigt sich ein wöchentlicher Rhythmus, wohingegen bei (größeren) Kunstausstellungen ein größerer Zeitabstand eingehalten wird: „Also alle Jahre ein bisschen was und so alle 4 Jahre hab ich eine große Ausstellung gehabt. Das ist alles da drin“ (Beida: 2).

Die **Veranstaltungsräumlichkeiten** der Kulturschaffenden sind vorwiegend eigene Immobilien, aber auch öffentliche Gebäude wie Veranstaltungssäle oder schulische Turnhöfen (vgl. Kap. 4.1.3).

Die **Tätigkeiten** der befragten Kulturschaffenden bestehen unter anderem aus der Koordination, Organisation und Durchführung von Veranstaltungen. Hierzu gehört auch die Bündelung von Interessen, den Überblick zu behalten, die Fäden zusammenlaufen zu lassen oder zu koordinieren (vgl. Fanny). Oft wird im Zusammenhang mit der Tätigkeit deutlich hervorgehoben, dass das Engagement von einer gewissen Allzuständigkeit und Verantwortungskonzentration im Sinne von „Mädchen für alles“ zu sein, geprägt ist: „des läuft ja eh alles über mich“ (Gretl: 6) oder „ja Mädchen für alles bin ich schon auch“ (Bebbi: 12; vgl. Gretl, Haane, Wast, Beida).

Neben der Organisation und Koordination ist das Handeln der Kulturschaffenden geprägt von Tätigkeiten, welche die Veranstaltungen direkt betreffen: „Kasse machen oder sich mit hintern Tresen stellen oder halt solche Sachen, ansonsten Websitepflege und ja, plakatieren, [...] Flyer entwerfen lassen, drucken lassen, das mach alles ich“ (Haane: 33).

Als **Anfangstätigkeit** der Veranstaltungsplanung werden Tätigkeiten von Termin festlegen (vgl. Walli & Traudl) bis zur Vorstellung bei der Jahreshauptversammlung des Kulturvereins (vgl. Gretl) genannt. 7 von 8 Kulturschaffenden halten fest, dass sie für ihr Handeln **bestimmte Regeln** oder Vorgaben aufstellen: "Da haben wir eigentlich schon unser einfaches Prinzip" (Gretl: 54). Diese

Regeln können beispielsweise sein, dass die Kuntschaffenden nur aus einem bestimmten geographischen Raum kommen, z. B. bei Walli und Traudl, die festlegen, dass die aktiv Teilnehmenden der Veranstaltung nur aus dem Dorf kommen dürfen. Aber auch für die grundsätzliche Auswahl von Künstlern, welche bei den Veranstaltungen auftreten, können Kriterien herangezogen werden: "Dann hat man einfach ein paar Kriterien an der Hand, die einem was nützen" (Haane: 29). Mehrheitlich geht es den Befragten in ihrem Engagement um **Niveau, Qualität** und „eine ganze Handschrift“ (Walli & Traudl: 21): „Also man will Qualität sehen und dieses Haus funktioniert eigentlich nur mit diesem Label, ja des Besonderen.“ (Schore: 17)

In diesem Zusammenhang grenzen sich die Befragten von anderen Engagierten auch sprachlich ab und heben den Unterschied hervor mit Ausdrücken wie „rotseidenes Unterhöslerl“ (Bebbi: 196) für „Bauernstücke“ anderer Theaterbühnen (vgl. Kap. 4.1.5). Auch beim Veranstalter Schore findet sich eine analoge Titulierung, nämlich die des „Sepplhuts“: „Ich könnte sehr viele Beispiele nennen hier in Niederbayern, Oberpfalz, wo solche Dinge rumstehen und nix stattfindet, außer Sepplhut und Chorwochenende“ (Schore: 18). Schore weist in diesem Kontext einerseits auf die Vielzahl an „fantastischen Aufführungsorten“ (Schore: 18) in der Region hin und gleichzeitig auf die Notwendigkeit der Differenzierung der kulturellen Angebote. Er nimmt dabei bewusst die Wertung heraus, die zu einem abwertenden Verständnis beispielsweise beim örtlichen Kirchenchorleiter führen kann: „Das, was ich jetzt mach, soll nicht so viel wert sein“ (Schore: 21).

4.1.2.1 Einzelkämpfer oder Gruppe – Aspekt der sozialen Ausrichtung des kulturellen Engagements

Grundsätzlich gibt es Tendenzen der Kulturschaffenden bei der sozialen Ausrichtung des Engagements. Die eine Hälfte agiert als Einzelkämpfer (4 von 8), d. h. das Engagement wird vorwiegend durch eine Person ausgeführt, eine Gruppe von mehreren Personen ist nicht zwingend entscheidend für die Umsetzung. Das Engagement der anderen Hälfte der Kulturschaffenden (4 von 8) ist eher auf Gruppen ausgerichtet. Das bedeutet, dass die Gruppe ein wesentliches Element des kulturellen Arrangements darstellt und zu Teilen auch notwendig für die Umsetzung ist. Diese Gegebenheit hängt mit verschiedenen Aspekten zusammen (vgl. Kap. 4.3, 4.2.4, 4.5.4) und wird in den jeweiligen Kapiteln näher ausgeführt.

Zu den **Einzelkämpfern** gehören die Kleinkunsthöfenbetreiber Haane und Wast, Veranstalter Schore und Einzelkünstler Beida. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie wichtige Entscheidungen meist allein oder in Beratung mit einer Person treffen. Im Vordergrund des kulturellen Engagements steht das Einzelengagement. Die Gemeinschaft spielt hier im Sinne von Publikum eine Rolle oder ferner auch als Unterstützer und Gönner. Es gibt nur wenige personelle Unterstützer (vgl. Kap. 4.3) und somit ist die Person sehr auf sich allein gestellt. Förderlich können ein Büro bzw. Mitarbeiter sein, die organisatorische Aufgaben übernehmen (vgl. Schore, Beida).

Zu den **Gruppenkämpfern** gehören Kunstgruppenleiterin Fanny, Kulturvereinsvorsitzende Gretl, Kunst-dorf-Organisatorinnen Walli & Traudl und Theatervereinsvorsitzender Bebbi. Diese Gruppierung zeichnet sich dadurch aus, dass Entscheidungen meist von mehreren Personen abhängen und das Ziel des Engagements die Pflege und der Aufbau der Gemeinschaft ist (vgl. Kap. 4.4). Das Engagement wird in der Gruppe ausgeführt. Viele personelle Unterstützer im nahen Unterstützerkreis kennzeichnen das Engagement (vgl. Kap. 4.3.4.6) und es wird mehrfach von der Vielfalt und den verschiedenen Qualitäten dieser Personen gesprochen, die zum Erfolg des Engagements beitragen (vgl. Kap. 4.2.1).

4.1.2.2 *Publikum*

In der Kategorie Publikum geht es darum, wie groß das Publikum ist, wo es herkommt, wie das Verhältnis zwischen Publikum und Engagementort ist und wie sich das Publikum eventuell über die Jahre hinweg gewandelt hat – sofern hier ein Wandel zu verzeichnen ist.

Alle Kulturschaffenden führen Veranstaltungen durch (vgl. Kap. 3.1.2, 3.2) und berichten grundsätzlich, dass meist „wahnsinnig viele Leute“ (Walli & Traudl: 39) die Vernissagen, Konzerte und Theateraufführungen besuchten. „Wahnsinnig viel“ bedeutet hier – je nach Kapazität der Räumlichkeit – 50 (vgl. Gretl) bis 550 Personen (vgl. Bebbi) pro Veranstaltung.

Die **Herkunft des Publikums** erstreckt sich über den Engagementort selbst, die Gemeinde, den Landkreis, „ über den Regierungsbezirk hinaus „bis hinter in die

Oberpfalz, in den entlegensten Winkel" (Walli & Traudl: 217) bis hin zu einem „extrem hohen Radius“ (Schore: 30), nämlich deutsche oder sogar österreichische Großstädte. Den Einzug des Publikums aus deutschen Großstädten verzeichnen nur die Veranstalter Schore, Wast und Haane. In diesem Zusammenhang hält der Theatervereinsvorsitzende Bebbi mit einer Sitzplatzkapazität von 550 Folgendes fest: „Die Hauptzuschauer [...], da würde ich jetzt einen Kreis ziehen von 200 km.“ (Bebbi: 94)

Das Publikum der Veranstaltungen in den Kleinkunsthöfen kommt vor allem aus dem Landkreis oder den umliegenden Städten, also der Region. In diesem Zusammenhang wird von einer Isoliertheit gesprochen (vgl. Kap. 4.1.3, 4.1.5):

„Hier am Land ist man halt einerseits isoliert, andererseits wenn man ein gutes Programm hat, dann denke ich ist auch das Interesse da, weil es ist nicht, es ist nicht so viel Konkurrenz da, wie in der Stadt. Da kann man dann schon sagen, gut, da schauen wir mal, was in [P-Dorf] ist. Dann, wenn es was Gescheites ist, dann fahren wir halt da hin.“ (Haane: 77)

Die Isoliertheit in ländlichen Räumen kann durch ein „gutes Programm“ (Haane: 77) bei gleichzeitig fehlender Konkurrenz überwunden werden.

Programmabhängigkeit

Bei den Kleinkunsthöfen zeigt sich eine Programmabhängigkeit des Publikums, d. h. die Anzahl der Gäste variiert je nach Programm (vgl. Haane, Wast). Die Varianz ist von ein (vgl. Haane) bzw. zehn (vgl. Wast) zahlenden Gästen bis ausverkauft oder „Bude voll“ (Haane: 77):

„Wo Veranstaltungen waren mit einem zahlenden Gast. Dann, wenn das ein paar Mal passiert, da denkst du dir nein, macht des jetzt noch Sinn? Und wenn man dann spinnert genug ist, dann kann man sich auch noch sagen, ja freilich für mich macht es Sinn, mir gefällt es ja. (Lacht)“ (Haane: 98)

Der Erfolg der Veranstaltungen kann wechselhaft sein und für die „Durststrecken“ ist es wichtig, Sinn zu sehen und hartnäckig zu bleiben (vgl. Kap. 4.3.4.3, 4.2.3).

Wandel des Publikums

3 von 8 Kulturschaffenden führen einen Wandel des Publikums über die Jahre hinweg an. Das trifft bei Kulturschaffenden zu, welche ihr Engagement seit mehr als 25 Jahren ausführen (vgl. Haane, Wast, Bebbi). Die Kleinkunsthörsaalbetreiber Haane und Wast geben einen ähnlichen Wandel an, obwohl ihre Bühnen unterschiedliche Entwicklungshintergründe aufweisen. Bei der Eröffnung der Veranstaltungsorte finden sich zu den Veranstaltungen „Gesindel [...], die dann auch noch Zeche geprellt haben und bloß die Veranstaltung gestört haben“ (Wast: 166) oder „wirkliche richtige, richtige Bierdämpfel“ (Haane: 110) aus dem näheren Umkreis oder dem Engagementort ein.

Das Publikum wandelt sich dann beispielsweise bei Haane zu „gesetztere[n] Herrschaften. Weintrinker[n]“ (Haane: 12) und bei Wast zu „bunt gemischt“: „Von ganz klein bis uralt“ (Wast: 156) oder von Einzelpersonen bis „komplette Familien“ (Wast: 156) mit Omas (vgl. Wast).

Abgrenzung zum Dorf

Grundsätzlich zeigen sich klare Tendenzen in den Arrangements der Kulturschaffenden: Entweder die Besucher kommen eindeutig vorwiegend aus dem Dorf (vgl. Fanny, Gretl) oder die örtlichen Bewohner verweigern jegliche Unterstützung und sei es auch nur durch einen Besuch der Veranstaltungen im Dorf: „Von den [AA-Dorf]ern allein wär ich schon längst verhungert“ (Wast: 14; vgl. Haane, Schore, Bebbi). Die Hälfte der Kulturschaffenden sprechen darüber, dass die Besucher explizit nicht aus dem Dorf selbst kommen. Oft sind das auch Dörfer, die nur aus 3 bis 15 Häuser bestehen (vgl. Wast, Haane). In diesem Kontext werden von Seiten der Kulturschaffenden in Abgrenzung zu den Dorfbewohnern eher abwertende Titulierungen für die Dorfbewohner gefunden, wie beispielsweise die bereits oben aufgeführten „Bierdämpfel“ (Haane: 110; vgl. Kap. 4.2.3). Im Zusammenhang mit der Abwertung anderer Gesellschaftsgruppen wird über unterschiedliche Auffassungen im Engagementort mit **Ausdruck gegenseitiger Fremdheit oder fehlender Wertschätzung** berichtet (vgl. Haane, Wast, Schore, Bebbi) – vor allem bei den Kleinkunsthörsaalbetreibern wird deutlich:

„Dann haben sie gedacht, aha eine Kommune, da macht jeder mit jedem rum und es, da waren auch Leute, wir haben halt ungefähr ja vier, fünf Frauen und vier, fünf Männer waren immer da. Und die sagen ‚was kostet denn die Rote bei euch?‘ so auf der Ebene, ne? So völlig verrückt.“ (Haane: 112)

Des Weiteren spielen verschiedene Einstellungen über den Alkoholkonsum bei den Abgrenzungsprozessen eine Rolle (z. B. Haane 110, 112). Kleinkunsthöhlenbetreiber Wast reflektiert die Relativierung des kulturellen Anspruchs: „Ja ich hatte auch eine Zeit wo ich alles hab mitnehmen müssen, bloß dass ein Geld rein kommt, also auch was nicht mit Kultur zu tun hatte“ (Wast: 103).

Aufzeigen weiterer Zusammenhänge an anderer Stelle:

Der Bezug der Engagierten zum Ort wird in den Kapiteln 4.1.3, 4.1.4 und 4.1.5 nochmals aufgeführt und in weitere Bezüge gesetzt. Die Abgrenzung zu anderen Personen(gruppen) findet sich in den Interviews nicht nur bezüglich des Publikums, sondern auch bezüglich anderer Engagierter oder Kulturschaffender (vgl. Kap. 4.1.2). Im Zusammenhang mit den Erzählungen über das Publikum wird der Aspekt der Ausstrahlung des Engagements aufgegriffen, welcher im Kapitel 4.5.3 weiter ausgeführt wird.

4.1.3 Orte kulturellen Engagements

Die Kategorie der „Orte kulturellen Engagements“ lässt sich mithilfe des Kategoriensystems in verschiedene Aspekte gliedern (vgl. Abbildung 44).

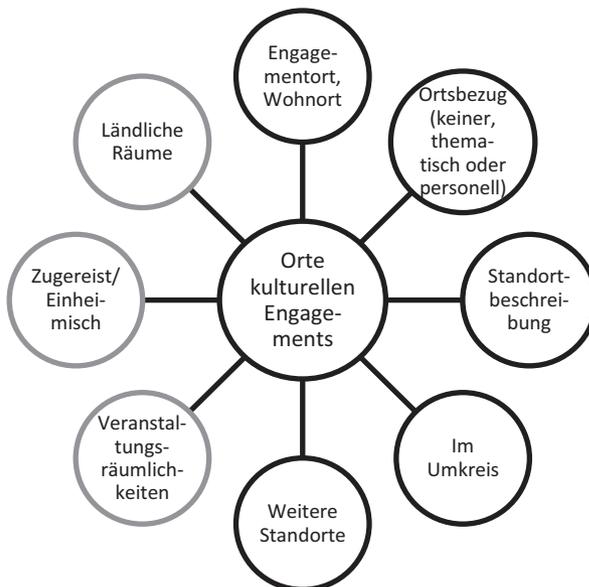


Abbildung 44: Orte des kulturellen Engagements

Die Befragten beschreiben in dieser Kategorie die Ortschaft, in der das Engagement stattfindet. Bei fast allen Befragten entspricht der Engagementort dem **Wohnort** (7 von 8), d. h. die Befragten wohnen in dem Dorf, in dem ihr Engagement stattfindet. Der Ausnahmefall ist der Veranstalter Schore, er hat zwar ein Haus im **Engagementort**, aber sein Hauptwohnsitz ist in einer anderen deutschen Stadt.

Die Mehrheit der Befragten führt ihr (Haupt-)Engagement an einem Ort aus (5 von 8). Alle äußern sich über die Beziehung von sich oder ihrem Engagement zum Ort. Ortsbezug meint deshalb in diesem Kontext die Verbindung der Engagierten und ihres Engagements zum Dorf. Kulturschaffende, die im Ort sesshaft werden (vgl. Kap. 4.1.4) und bei denen vorher kein Bezug zum Ort vorhanden war, sprechen von „Zufall“ der Ortswahl (vgl. Fanny, Haane, Wast, Schore):

„Also der Ort [P-Dorf], zufälligerweise steht hier ein [Gebäude], zufälligerweise haben wir das gekauft, zufälligerweise war da unten eine Kneipe. Zufälligerweise bin ich Musiker, ja das hätte auch sonst wo sein können. Auf dem Mars oder auf dem Mond, jetzt. Ist eigentlich egal.“ (Haane: 7)

Die zufällige Auswahl des Ortes und damit der fehlende **Ortsbezug** betrifft alle Kleinkunstabühnenbetreiber (vgl. Haane, Wast, Schore): "[L-Dorf] ist ein absoluter Zufall" (Schore: 6).

Darüber hinaus zeigt sich bei 2 von 8 Befragten beim Angebot der Kulturschaffenden ein thematischer Ortsbezug, d. h. das kulturelle Angebot steht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Dorf oder der Region: „Ansonsten organisiere ich oder halte selber Vorträge, die eben einen historischen, einen [W-Stadt]er Bezug haben oder zur Umgebung, zu den [historisch bedeutenden Personen], zum [historisch bedeutenden Bauwerk]“ (Gretl: 6). Darüber hinaus kann in die Kunstwerke an sich die Region einbezogen werden, indem beispielsweise Beida „alles aus der Umgebung“ (Beida: 6) in Form von Motiven oder Arbeitsmitteln in seine Kunstwerke einfließen lässt: „Weil da wohnt meine Tante, da hat es so einen eisenreichen Acker gegeben, der war blutrot, mit der Erde hab ich viel gemalt" (Beida: 2).

Eine weitere Beziehung zwischen dem Engagement(inhalt) und dem Ort wird über Personen hergestellt (vgl. Beida):

„Es kommt, also es kommt aus dem Dorf bzw. von Leuten, die aus dem Dorf stammen oder hier lange Zeit gelebt haben. Also es muss immer mit [W-Dorf] zu tun haben.“ (Walli & Traudl: 51)

Der Ortsbezug besteht nur bei den Befragten, die einheimisch sind oder zurückgekommen sind (vgl. Kap. 4.1.4), also schon in ihrer Kindheit im Ort wohnhaft waren (vgl. Gretl, Walli & Traudl, Beida, Bebbi).

Die Befragten beschreiben ihren Engagementort/**Standort** unterschiedlich: von eher negativ wertend „völlig ab vom Schuss“ (Haane: 14) bis zur Hervorhebung von Standortvorteilen wie beispielsweise die nahegelegene Autobahnausfahrt, die Stille oder die Höhenlage: „Das hörst du bis ins übernächste Dorf. Weil es hier so still ist, und weil wir da so auf dem Berg oben sind.“ (Wast: 131)

Die Befragten äußern sich dazu, inwiefern **im näheren Umkreis** ähnliches kulturelles Engagement stattfindet bzw. es ähnliche Einrichtungen gibt (7 von 8). 3 von 8 Kulturschaffenden sprechen von mehreren Veranstaltern in der Nähe. 2 von diesen 3 Kulturschaffenden befinden sich in Region 2. In diesem Zusammenhang wird unter anderem vom Kleinkunstabühnenbetreiber Wast als Grund für den möglichen zukünftigen Abbruch des Engagements die Vielzahl und Vielfalt an kulturellen Angeboten in Region 2 angegeben: „Und durch das, dass eigentlich... hm, schon hast ein Überangebot von Veranstaltungen in der Gegend da ist, bin ich selber ein bisschen zurückgefahren“ (Wast: 12). Etwaige Andeutungen zu einem möglichen Überangebot an Kultur gibt es von den Kulturschaffenden aus Region 1 nicht.

In 4 von 8 Fällen werden das Engagement oder engagementähnliche Tätigkeiten (z. B. Bandbooking) zusätzlich zum Hauptstandort an **weiteren Standorten** ausgeführt; diese befinden sich in unmittelbarer, räumlicher Nähe (entweder Landkreis oder Nachbarlandkreis).

Veranstaltungsräumlichkeiten

Als Veranstaltungsräumlichkeiten für die befragten Kulturschaffenden dienen vielfältige Gebäude: Die Schulturnhalle, kommunale Veranstaltungsräume, private Stadel und Kneipen, Burgruinen, eigens gebaute Kultursäle, sonstige Räumlichkeiten im Dorf.

Die Veranstaltungsräumlichkeiten sind entweder **privat** (vgl. Walli & Traudl, Haane, Wast Bebbi), **öffentlich** (vgl. Gretl, Fanny, Beida) oder in **Mischform von privat und öffentlicher Förderung** (vgl. Schore). Feste private Räumlichkeiten sind die Kleinkunsthöhlen von Haane und Wast, aber auch die Räumlichkeiten und Aufführungsplätze im Kunst-dorf-Engagement von Walli & Traudl und Bebbi mit seinem Theaterverein. Bei Beida wechseln die Veranstaltungsorte: Einerseits stellt er im städtischen Saal, andererseits auch in Kneipen seine Kunst aus.

In öffentlichen Räumen veranstalten Fanny, Gretl, Beida und Schore. Die öffentlichen Veranstaltungsräume sind Stadthallen, Dorf- oder Marktplätze und Turnhallen. Mit öffentlichen Veranstaltungsräumlichkeiten kann ein Abhängigkeitsverhältnis einhergehen (vgl. Kap. 4.2.3):

„Wir haben hier halt auch unseren [Veranstaltungsraum 1], da sind wir ja Mieter, den wir benutzen können, der für uns ein sehr idealer Raum ist, weil er mittlere Größe hat. Das wird sich aber jetzt alles ändern, weil den verlieren wir jetzt. Weil er [eine Räumlichkeit der Gemeinde] wird. Aber es gibt ja den [Veranstaltungsraum 2] bei uns und ich schätz, dass das dann unser neues Domizil werden wird. Also da ist gerade alles relativ im Umschwung.“ (Gretl: 20)

Bei öffentlichen Räumlichkeiten wie Schule, kommunaler Veranstaltungsraum oder Konzerthaus, bei dem die Gemeinde der Bauherr war, ist die Kommune finanziell beteiligt. Bei den privaten Veranstaltungsräumlichkeiten spielt die Gemeinde nur in wenigen Fällen eine Rolle: Bei Bebbi wird die Miete des Veranstaltungsortes bezuschusst, bei Walli & Traudl pflegt der kommunale Bauhof den Spielplatz, auf dem Kunstobjekte installiert werden.

Die Veranstaltungsräumlichkeiten werden überwiegend positiv bewertet (5 von 8). Private Räumlichkeiten werden vor allem im Kleinkunsthöhlenbereich genutzt (vgl. Haane, Wast). Negative Bewertungen begründen sich in einem „Renovierungsbedarf“ (Wast: 26) oder fehlendem Ambiente aufgrund des Mangels an Alternativen (vgl. Fanny). In diesem Zusammenhang werden Grenzen (vgl. Kap. 4.2.3) genannt, welche zu Entscheidungen zwingen: „Wenn ich eine Kernsanierung machen muss, rechnet sich`s nicht mehr, und wenn ich`s mit ein bisschen Arbeit, was ich selber mach, rumbring, dann mach ich`s noch“ (Wast: 26).

4.1.4 Zugereist, einheimisch oder zurückgekehrt – Aspekt des Wohn- bzw. Engagementort und der Zusammenhang mit den Kontakten

Bei der Kategorie „Zugereist/Zurückgekehrt/Einheimisch“ geht es im Detail darum, wie die Befragten zu dem Ort gekommen sind, in dem sie sich engagieren und auch wie sich die Kontaktherstellung zu anderen Engagierten/Kulturschaffenden oder generell späteren (oder auch früheren) Netzwerkpartnern gestaltet hat.

Die Befragten weisen unterschiedliche Geschichten des Verortens auf. Entweder sie sind zugezogen (3 von 8) oder wie Fanny in bayerischer Sprache sagt "zuge-reist" (vgl. Fanny) oder zurückgekommen (3 von 8) oder einheimisch (2 von 8), also meist von Geburt an im Dorf wohnhaft. Die Gründe für das Zurückkommen oder den Zuzug sind, im Ort oder der Region (Landkreis, Bezirk oder durch Landschaftsstruktur gegliederter Raum) aufgewachsen zu sein und wieder zurückkommen zu wollen oder einen ländlichen Wohnort bzw. Stellplatz für das Auto zu suchen (vgl. Haane, Wast).

5 von 8 Befragte geben im Zusammenhang mit der Verortung an, dass sie sich neben anderen Motivationsaspekten (vgl. Kap. 4.5) aufgrund eines Interesses für das Dorf oder die Region und die Menschen vor Ort engagieren (vgl. Kap. 4.5.3). Dieses Interesse kann sein, etwas gestalten oder bewegen zu wollen (vgl. Walli & Traudl, Bebbi, Gretl, Schore), jemand sein zu wollen (vgl. Fanny, Beida, Gretl) oder anderen etwas zeigen zu wollen (vgl. Haane, Gretl, Schore). Aber auch aus einer Notwendigkeit heraus aufgrund des Zuzugs, Leute kennenzulernen, kann das Engagement aufgenommen werden (vgl. Fanny). Die Initiierung des Engagements kann auch mit den neuen Möglichkeiten vor Ort zusammenhängen, beispielsweise, dass sich im gekauften Haus eine Kneipe befindet, die zur Kleinkunstbühne umfunktioniert wird (vgl. Haane).

Die Einheimischen und die Rückkehrer in den Ort oder die Gemeinde sprechen davon, dass sie bereits Kontakte von früher hatten. Die Zugezogenen geben alle an, dass sie keine Kontakte hatten oder wenn ihr Ursprungsort in erreichbarer Nähe war, z. B. eine Stadt im angrenzenden Regierungsbezirk, dass sie von da aus die Kontakte für ihre kulturellen Veranstaltungen weiterhin nutzen konnten, weil die Distanz von 70 km überwindbar war.

Nun wird ein detaillierter Blick auf die drei Formen der Verortung und die jeweiligen Akteure geworfen:

Zu den **Zugereisten** gehören Fanny, Haane, Wast, wobei Wast und Fanny zumindest vorher im selben Regierungsbezirk in Bayern gewohnt haben. Haane kommt ursprünglich aus einem anderen Regierungsbezirk, allerdings auch nur aus einer Entfernung unter 60 km. Bei den Zugereisten fehlt das personelle Netzwerk vor Ort. Haane nutzt das Netzwerk aus seiner Ursprungsstadt und Wast bekommt einen Karteikasten mit Künstlerkontakten von seinen Vorgängern. Fanny nutzt ebenfalls das Netzwerk ihrer Vorgängerin, betont aber auch die Notwendigkeit der Kontakte und Leute vor Ort, welche nicht durch einen digitalen Kontakt ersetzbar sind: „Ja es ging um ein Interessenaustausch einfach. Also ich bin ja, wie gesagt, zugereist. Und wollte einfach, eine Zugezogene, und ich wollte einfach einen Kontakt“ (Fanny: 9).

Bei den Zugereisten bestehen zunächst einmal keine Kontakte zu den Personen vor Ort (vgl. Fanny, Haane, Wast). Aber auch bei dem Semi-Rückkehrer Schore bestehen keine Kontakte, da er zwar zurückkehrt, aber letztlich in einem weit entfernten Ort in der Region aufgewachsen ist.

Zu den **Rückkehrern** gehören Gretl und Schore. Gretl kommt nach einer Zeit in einer bayerischen Großstadt zurück in ihre Heimatkommune und Schore kehrt zurück in die Heimatregion, aber wird nur zeitweise ansässig, d. h. er ist nur zu Veranstaltungen und sonstigen organisatorischen Angelegenheiten vor Ort. Abhängig von dem Ort, an den die Rückkehr erfolgt, bestehen schon Kontakte (vgl. Gretl) oder nicht (vgl. Schore). Da Schore kein klassischer Rückkehrer ist, der in den Heimort oder -landkreis zieht, wird er als Semi-Rückkehrer bezeichnet.

Zu den **Einheimischen** werden Walli & Traudl gezählt, aber auch Beida und Bebbi, welche die Region berufsbedingt nur für kurze Zeit verlassen haben und sich selbst als einheimisch definieren: „Ich bin schon immer da, aufgewachsen da“ (Bebbi: 47). Die Verortung beeinflusst in diesem Fall auch den Kontakt und die Einbindung in das soziale Netzwerk positiv:

„Und ich kenne ihn ja schon, da ist er noch so ein kleiner Bub gewesen. Ich bin noch herunter von der Burg. Ich wohn ja jetzt da hinten und da hinter der Burg habe ich meine Jugend verbracht. Und auf dem Bauernhof bin ich oft gewesen und seine Mutter habe ich ganz gut gekannt.“ (Bebbi: 90)

Die Motivation fürs Engagement begründet sich bei den Einheimischen auch aus dem Gefühl des Zuhause-seins: „Wir wohnen hier, wir wollen das hier mitgestalten und wollen’s uns auch so schön wie möglich machen“ (Walli & Traudl: 85). Die Motivation aus „Heimatliebe“ (Gretl: 38) findet sich auch bei den Rückkehrern (vgl. Kap. 4.4). Die Einheimischen besitzen aus der Verortung heraus Kontakte, das heißt, dass man einerseits Leute kennt, aber andererseits auch gekannt wird von anderen Personen (vgl. Kap. 4.1.5):

„Dann hat man halt am Land, wo man viel Bezug hat mit Freunden in Gesellschaft, da kennt jeder [jeden], hat man halt sofort einen Zugang und ist, wird sofort auf dem Gebiet wertgeschätzt“ (Beida: 16).

In diesem Zusammenhang wird von einer gewissen Anerkennung von außen und/oder Position im Dorf oder der Kommune gesprochen (vgl. Gretl, Beida). Des Weiteren wird das Engagement auch dazu genutzt oder dient dazu, um das Netzwerk zu erweitern: „Ich habe innerhalb dieser Zeit [...] so viele Leute kennengelernt“ (Bebbi: 137). Die Konfrontation mit anderen Meinungen und Weltanschauungen wird dabei positiv bewertet (vgl. Bebbi).

Der **Prozess der Verortung** wird durch die Anerkennung durch Andere und die Selbstverwirklichungsmöglichkeiten beeinflusst (vgl. Beida, Schore): „Wenn ich jetzt in [N-Stadt] geblieben wär, wo ich auch lange Zeit [x] Jahre eine Wohnung gehabt habe. Ja da wär ich Nix, da könnte man Nix erreichen“ (Gretl: 30). Klar erkennbar ist hier auch die Relation von den eigenen Entfaltungsmöglichkeiten zum Raum, also zu den ländlichen Räumen an sich, welche nach Einschätzung der Befragten ein großes persönliches Entwicklungspotenzial bieten und das nicht nur räumlich (z. B. mehr Platz), sondern auch sozial (z. B. jemand sein, den Leuten vor Ort etwas zeigen): „Und das wär jetzt in der Stadt, da wär ich ein No-Name. Also ich wär überhaupt nicht da“ (Beida: 16).

Das Kontaktbedürfnis gestaltet sich bei den Kulturschaffenden unterschiedlich aus, d. h. es gibt Befragte, welche gezielt mit dem Engagement Kontakte zu anderen herstellen wollen, weil sie diese beispielsweise aufgrund eines Zuzugs nicht besitzen (vgl. Fanny). Aber es zeigt sich auch, dass durch die Aufnahme des Engagements bestimmte Positionen in den sozialen Gefügen eingenommen werden und dadurch Einfluss und Anerkennung für die engagierte Person entsteht. Dabei spielt die Verortung eine Rolle:

„Wie gesagt da bin ich gerade, da sind wir gerade hergezogen, da habe ich noch nicht mitgemacht, aber dann zwei Jahre später habe mich dann auch einfach mit gemeldet. Da war ich aber, da hat das die [Gundl] noch organisiert und dann war ich aber noch eine von vielen.“ (Fanny: 11)

Gerade bei Wanderungsbewegungen aus Städten wird das Verhalten der Kulturschaffenden tendenziell als „verrückt“ abgestempelt (vgl. Haane, Schore): „Ja, natürlich haben alle unsere Freunde gesagt, ihr seid doch wahnsinnig, das ist doch völlig ab vom Schuss“ (Haane: 14; vgl. Kap. 4.2.2).

4.1.5 Spezifika ländlicher Räume im Kontext kulturellen Engagements

Die Kulturschaffenden charakterisieren auf die Frage, was das Spezifische am kulturellen Engagement in ländlichen Räumen ist, die Eigenheiten ländlicher Räume in vielfältiger Weise (vgl. Abbildung 45).

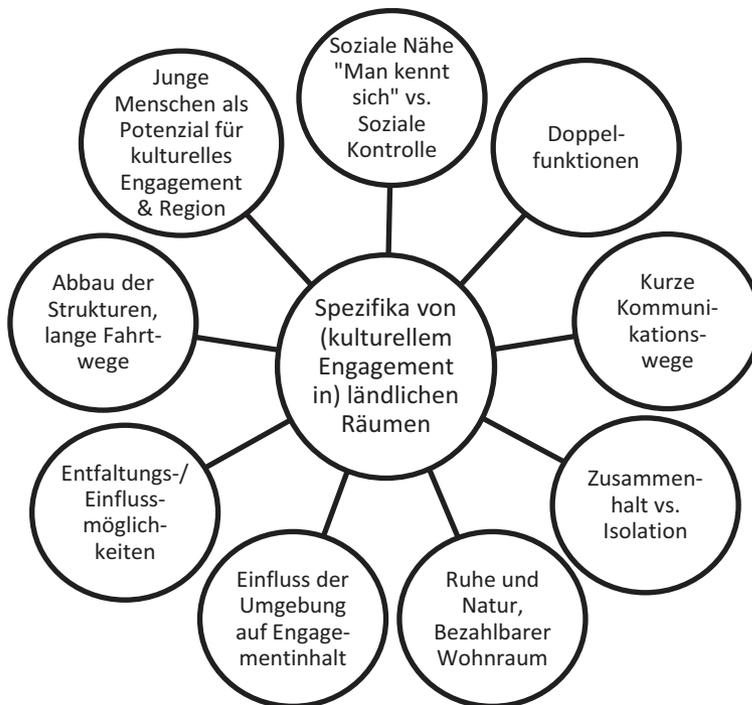


Abbildung 45: Spezifika kulturellen Engagements in ländlichen Räumen

So ist aus Sicht der Kulturschaffenden spezifisch: Soziale Nähe und damit einhergehende soziale Kontrolle, kurze Kommunikationswege, lange Fahrtwege, Entfaltung-/Einflussmöglichkeiten, Ruhe und Natur, Zusammenhalt, aber auch Isolation und Abbau der Strukturen in den Dörfern. Im Nachfolgenden werden die Aspekte und sich abzeichnende Zusammenhänge mit anderen Faktoren beschrieben.

In der Mehrheit der Kulturschaffenden-Interviews spielt **soziale Nähe** im Sinne von „man kennt sich“ (Walli & Traudl: 214) und geringer Anonymität im Dorf eine Rolle, „dass man die Leute halt kennt. Dass man halt ja und, und, ja, dass jeder jeden kennt“ (Fanny: 58) – das wird als Besonderheit des kulturellen Engagements in ländlichen Räumen und „großer Unterschied“ (Schore: 90) zur Stadt und gleichzeitig „großer Vorteil“ (Fanny: 68) benannt. Diese Kenntnis über andere Personen und untereinander im Dorf bewirkt, „dass natürlich hier die Kommunikationswege kurz sind“ (Schore: 90) nicht nur zwischen den Kulturschaffenden oder Kulturinstitutionen, sondern auch von diesen zu wesentlichen Entscheidern, z. B. Bürgermeister oder Landrat:

„Aber du brauchst ja oft für solche Sachen den Bürgermeister und des sind hier in [M-Dorf] mal kurze Wege. Gehe ich hinauf ins Rathaus, wenn ich Glück hab, ist er da und wenn nicht, dann trifft man ihn schon irgendwo. Also das war für mich immer, war für mich immer unproblematisch.“ (Fanny: 58)

Mit den **kurzen Kommunikationswegen** sind neben der Verfügbarkeit und Erreichbarkeit der Personen schnelle Terminvergaben verbunden, welche als „großer Vorteil“ (Schore: 90) bewertet werden: „Der quetscht dich rein und dann kann man face-to-face das machen“ (Schore: 90).

Neben digitaler Informationsanbindung über Internet, Fernsehen, E-Mail, WhatsApp und weitere digitale Medien (vgl. Kap. 4.3.3) und damit verbundenem „exakt selben Informationsstand“ (Schore: 88) wie in der Stadt ist der persönliche Kontakt vor Ort wesentlich für das kulturelle Engagement: „Du brauchst die Leute schon am Ort [...]. Du kannst auch mal in Gruppen schnelle Informationen verbreiten, aber der persönliche Kontakt ist trotzdem wichtig“ (Fanny: 68).

Ein Effekt von sozialer Nähe ist zudem eine gewisse Berechenbarkeit des sozialen Geschehens:

„Man kennt sich, also wir wissen, für wen wir es persönlich machen. Es ist keine so große Anonymität. Das macht die Sache auch ein bisschen berechenbarer mit den Menschen, die wir kennen.“ (Walli & Traudl: 214)

Das „sich kennen“ kann wiederum zu einem niedrigschwelligen Zugang zum Sozialgefüge und Anerkennung des Engagements führen (vgl. Bebbi) – in diesem Fall auch aufgrund der Überschaubarkeit der Kulturakteure: "da kennt jeder [jeden], hat man halt sofort einen Zugang und ist, wird sofort auf dem Gebiet wertgeschätzt" (Beida: 16). Die soziale Nähe zeigt sich auch im überschaubaren und bisweilen begrenzten Sozialgefüge: „Ich hab dem Bürgermeister eigentlich immer eine Einladung irgendwo auf einem Fest geben können, weil man, man ihm eigentlich immer irgendwo über den Weg läuft" (Fanny: 58).

Zudem kann letztlich auch ein positiver Einfluss der Bekanntheit auf die Stellung im Netzwerk identifiziert werden: „Und das war für mich ein ganz wichtiger Kontakt, weil die [Gundl] einfach alle kennt hier im Ort, wen man ansprechen muss [...] die kennt einfach alle“ (Fanny: 31). Die Folge ist eine erleichterte Identifizierung der entscheidenden Schlüsselpersonen und Ansprechpartner aufgrund der Überschaubarkeit des Sozialgefüges im Dorf und der sozialen Nähe. Damit erhöht sich der Informationsfluss.

Zu der sozialen Nähe als Spezifikum kulturellen Engagements in ländlichen Räumen kommt das Agieren in **Personalunion**, das bedeutet die Übernahme mehrerer Funktionen und Rollen durch eine Person. Dies führt zu automatisierten und vereinfachten Abläufen in den Organisationsprozessen:

„Das läuft eigentlich inzwischen Hand in Hand und ganz automatisch schon. Und wie gesagt wir haben ja überall Personalunion. Wie gesagt unsere [Vreni] ist im [Tourismusbereich der Stadt] beschäftigt, und da läuft, laufen die Plakate schon automatisch darüber. Das ist, hat sich schon automatisiert, ist auch ein großer Vorteil vom Land, dass das alles in Personalunion geht.“ (Gretl: 54)

Die soziale Nähe kann gleichzeitig in soziale Kontrolle übergehen und Druck auf Engagierte aufbauen: „Also es ist schon auch... Auf einem Dorf lastet ein gewisser Druck auf einem, der wo in einer führenden Position ist“ (Bebbi: 12) bei gleichzeitiger Konzentration der Aufgaben und Verantwortung: „Ich bin eigentlich, ja Mädchen für alles bin ich schon auch. Wenn jemanden irgendwo etwas

drückt, dann kommt er zu mir und sagt: „[Bebbi]““ (Bebbi: 12). Zudem besteht im Dorf aufgrund der geringen Anonymität eine geringere Möglichkeit der Abgrenzung der eigenen Person: „Mit dir kann man nirgends hingehen. Überall grüßen sie dich.““ (Bebbi: 86)

Die Bedeutung des **Zusammenhalts** und der Gemeinschaft, „dass man einfach gemeinschaftlich auch mal was macht“ (Fanny: 23) rückt durch das Ausleben der sozialen Nähe in den Vordergrund des Engagements und wird auch als wesentlicher Motivationsaspekt angeführt (vgl. Walli & Traudl; Kap. 4.4). Der Gegenpol dazu kann auch als Gefühl der Isolation und Entkopplung vom Ort vorkommen: "hier am Land ist man halt [...] isoliert" (Haane: 77). Das kulturelle Programm, das die Kulturschaffenden anbieten wird als Möglichkeit gesehen, Kontakte herzustellen (vgl. Kap. 4.2.3). Die grundsätzliche Tendenz zur **Isolation** vom sozialen Geschehen im Dorf zeigt sich eher bei den Einzelkämpfern (vgl. Beida, Schore) und in der Institutionsform der Kleinkunstabühnen (vgl. Haane, Wast), welche unabhängig vom Dorfgeschehen agieren (vgl. Kap. 4.1.3). Bei den Vereinen und Gruppen steht die Gemeinschaft im Mittelpunkt.

Grundsätzlich wird das Dorf mit **Ruhe und Natur** in Zusammenhang gebracht: „Ich glaub, dass das Land bessere Möglichkeiten hat, um sich einfach in der Ruhe, in der Kreativität auszuleben“ (Beida: 72). In diesem Zusammenhang werden erschwingliche Immobilien und Platz für kreatives Schaffen und kreative Ideen genannt (vgl. Kap. 4.1.3, 4.2.1). Dabei werden besonders die **Entfaltungsmöglichkeiten** von Kulturschaffenden in ländlichen Räumen hervorgehoben (vgl. Kap. 4.1.4): „Wenn es jetzt ein Maler, Bildhauer, Schriftsteller ist, der kann sich doch am Land ganz anders entfalten“ (Beida: 72). Begründet wird der Einfluss auf das soziale Geschehen im Dorf auch durch das oben aufgeführte Phänomen der sozialen Nähe und der gegenseitigen Kenntnis:

"Ich hab einfach auch Einfluss dadurch, dass mich jeder kennt und jeder weiß, was ich tu. Werde auch gehört und es ist einfach ganz ganz eine andere Situation als in dem anonymen Stadtbereich, wo es ganz andere Strukturen gibt." (Gretl: 31-32)

Unmittelbar mit den Einflussmöglichkeiten wird das Bedürfnis angesprochen, „jemand zu sein“ auf dem Dorf oder in der Region, also sich einen Namen zu machen und anerkannt zu werden (vgl. Gretl, Bebbi) – in Relation zu den Möglichkeiten in der Stadt:

„Gestalterische Dinge zu veranlassen, zu entscheiden, loszutreten, das ist ja Tag und Nacht und das ist auch wieder so, am Land da kann ich das halt, wenn ich jetzt, ich mit dem nach [N-Stadt] geh. Da würden die sagen, was bist jetzt du für einer.“ (Beida: 16)

Als weiteres Spezifikum ländlicher Räume wird der **Einfluss der Umgebung auf den Inhalt des Engagements** benannt: „Dass ich mich rein mit Themen, die hier in der Umgebung angesiedelt sind, auch umgebe“ (Gretl: 93). Dieser Einfluss von Landschaft, Umgebung und Gepflogenheiten in ländlichen Regionen auf den Inhalt des kulturellen Engagements findet sich auch beim Künstler Beida, welcher in seiner Studienzeit mit dem Bemalen von alten Bauernschränken und Milchkannen in seinem Heimatdorf Geld verdient hat (vgl. Beida).

Neben dieser Vielzahl an Gestaltungsfreiheit und -möglichkeiten zeigen sich in den Dörfern auch konservative und eher traditionsbewusste Handlungsweisen, welche sich einschränkend auf die Möglichkeiten auswirken können. So muss Fanny beispielsweise mit eingefahrenen Meinungen umgehen: „Ja des war aber immer so, das haben wir aber immer so gemacht“ (Fanny: 72). Mit Mut und Offenheit können eigene neue Ideen schließlich umgesetzt werden (vgl. Kap. 4.3.4.3, 4.2.3). Verbunden mit dem Traditionsbewusstsein kommt es zu einer Differenzierung und Distanzierung der eigenen kulturellen Tätigkeit oder Person von soziokulturellen Angeboten im Dorf oder der Region (vgl. Kap. 4.1.2). Die soziokulturellen Angebote konkurrieren dabei zu Teilen mit dem eher hochkulturellen Angebot der Befragten: „Jedes Dorf hat jedes Wochenende schon bald irgendein Fest und dann komm ich daher und will einen Eintritt auch noch haben“ (Wast: 111). Diese Feste zeichnen sich aus durch höheren Bierkonsum bei den Veranstaltungen, weniger bis keinen Eintritt und weniger Professionalität (vgl. Haane, Wast, Bebbi, Schore).

Strukturen

Grundsätzlich wird in den Interviews von einfachen und eher überschaubaren Strukturen in den Dörfern gesprochen. Das heißt, man kann etwas erreichen, „weil die Strukturen einfacher sind“ (Gretl: 32) und diese überschaubaren Strukturen werden wiederum als wesentliche Bedingung gewertet (vgl. Gretl, Beida, Schore; Kap. 4.2.2):

„Also ‚[Kunstdorf]‘ glaube ich, könnten wir jetzt in [X-Dorf] in dieser Art nicht machen. Also wir sind einfach nur ein überschaubarer Rahmen, wo man das ganz gut noch organisieren kann.“ (Walli & Traudl: 58)

Die Überschaubarkeit findet dabei auf unterschiedlichen Ebenen statt, wie die Analyse der Perspektiven auf das eigene Engagement in Verbindung mit einer räumlichen Komponente ergibt.

Lokale Überschaubarkeit ergibt sich demnach bei Fanny und Walli & Traudl, die ihr Engagement fast explizit auf das Dorf beschränken. Eine regionale Perspektive beziehen die Mehrheit der Kulturschaffenden (vgl. Gretl, Haane, Wast, Beida und Bebbi) mit ein, da sie unter anderem über Veranstalter im näheren Umfeld Bescheid wissen, die Reichweite ihres Engagements größer ist (vgl. Kap. 4.1.2.2) und die beteiligten Personen nicht auf das Dorf oder die Kommune beschränkt sind. Die einzig überregionale Perspektive nimmt der Veranstalter Schore ein, welcher nicht nur mit internationalen Künstlern zusammenarbeitet, sondern auch mit Institutionen und Ämtern auf Landkreis-, Bezirks- und Landesebene.

Bemängelt wird der **Abbau von Strukturen** aufgrund von Transformationsprozessen, „also diese klassischen Zeichen, dass die Ortskerne veröden, dass junge Menschen wegziehen. Der demokrat.. demographische Faktor“ (Schore: 6) im Gegensatz zur Verdichtung in der Stadt: „Ich hab Konzertsäle, ich hab Stadien und das hab ich jetzt auf dem Land nicht“ (Beida: 72). Mit dem Abbau der Infrastruktur einher geht eine gewisse Unzuverlässigkeit der Strukturen: „Irgendwo in der Prärie, wo man nicht weiß, ist jetzt heut offen, ist halt kulturell angekündigt, da kann man immer hin“ (Beida: 34). Ein weiteres daraus resultierendes Phänomen ist das „Dorfsterben“, dem nach Einschätzung der Kulturschaffenden mit Kultur als soziale Belebungsstrategie entgegengewirkt werden kann (vgl. Kap. 4.5):

„Andere Orte sehen das, bekommen das mit und wir unterhalten uns dann schon mit dem einen oder anderen und du merkst, wie sie für sich selber auch eine Lösung suchen, um eben das Leben im Dorf auf so eine Art und Weise, wenn man sich miteinander verbindet, einfach wieder zusammenbringt und belebt. Und eine gewisse Dorfkultur wieder entwickelt oder beibehält.“ (Walli & Traudl: 222)

Außer Frage als Charakteristikum ländlicher Räume sind die langen Fahrtwege, welche jedoch nach Einschätzung von Wast keinen Einfluss auf die Resonanz des Angebots und auf den Standort der kulturellen Einrichtung haben: „Ja, es gibt

nicht mehr [im Dorf als wenige Häuser]. hm... es spielt am Land draußen eigentlich keine Rolle, weil die Leute das weite Fahren gewohnt sind“ (Wast: 12). Gleichzeitig wünscht sich der Theatervereinsvorsitzende jedoch in Anbetracht der infrastrukturellen Rückbauten, „dass nicht alle fortfahren müssten, wenn sie eine Arbeit brauchen usw.“ (Bebbi: 204). Er begründet diese Entwicklung mit dem fehlenden Zusammenhang von Kultur und Regionalentwicklung (vgl. Kap. 4.5.2).

Junge Menschen

Gerade junge Menschen werden als Hoffnungsträger nicht nur für neue Ideen und Belebung des Engagements im Kulturbereich gesehen – sofern sie im Dorf vorhanden sind und sich engagieren wollen bzw. aktiviert werden können: „Ich hoffe, dass Junge nachkommen, dass einfach junge Künstler Lust haben und auch mal was zu organisieren und in die Richtung vielleicht irgendwann mal wieder was geht“ (Fanny: 68). Die Gründe für die Attraktivität junger Engagierter liegen im Mut und der anderen Arbeitsweise im Sinne von „das machen wir aber mal anders“ (Fanny: 72) entgegen eventuell eingefahrener Meinungen: „Die Jungen sind dann noch spritziger dabei, und deswegen war ich immer so unglaublich dankbar, wenn Junge gesagt haben, sie möchten, sie mit ausstellen und da Ideen eingebracht haben. Das ist auch wichtig“ (Fanny: 72). Damit wird durch die eher „alten“ Kulturschaffenden den jungen Menschen eine Bühne geboten, sich selbst zu engagieren, sich kreativ auszuprobieren und letztlich die eigenen Potenziale zu entfalten. Den Jugendlichen werden dabei die Eigenschaften dynamisch, voller Energie, körperlich fit, neugierig und offen zugeschrieben, welche Erwachsenen manchmal fehlen: „man ist schon selber auch manchmal ein wenig eingefahren oder, oder einfach nicht mutig genug, einen neuen Weg zu gehen“ (Fanny: 72). Die Bedeutung junger Menschen im kulturellen Engagement wird auch deutlich beim Fehlen oder Wegzug der jungen Menschen:

„Ich mein, mit der [Lisbeth] und der [Nane], die waren ja voll, voller Energie und guten neuen Ideen, aber die sind halt ausgeflogen in die Welt. Dann, dann sind sie halt nicht mehr so greifbar, du brauchst die Leute schon am Ort, weil von, von [N-Stadt] aus, eine Ausstellung zu organisieren in [M-Dorf] ist einfach schwierig.“ (Fanny: 68)

Des Weiteren wird den Jugendlichen eine Kompensationsfunktion von personellen Lücken aufgrund des demographischen Wandels zugeschrieben:

„Es ist natürlich auch altersbedingt, der ursprüngliche [Kulturverein] ist natürlich grundsätzlich ein bisschen veraltet, wie es bei allen Vereinen ist, aber durch die Theatergruppe haben wir jetzt tatsächlich jungen Zulauf und so, dass das auch immer wieder, wenn einmal jemand stirbt, heute ist der [Steffl] gestorben, der war auch Mitglied, dass sich das durch Junge tatsächlich wieder ersetzt.“ (Gretl: 18)

Hier sollte auch die Regionalentwicklung ansetzen: „Das ist allerdings natürlich schon schwierig zu sehen, du musst natürlich schon eine Region entwickeln, damit du junge Leute hältst“ (Gretl: 101). Die Entwicklung von Haltefaktoren oder Anreizen zum Zurückkommen sollte im Vordergrund stehen und dabei spielt das kulturelle Angebot und Engagement eine Rolle:

„Ja, das, was ich vorher schon gesagt habe, wenn eine gut funktionierende Kultur da ist, dass man die jungen Leute mehr dazu bringt, dass sie nicht in die Städte abwandern, sondern einfach dableiben.“ (Wast: 154)

Somit werden junge Menschen von Kulturschaffenden nicht nur als **Potenzial für die Region**, sondern auch für das kulturelle Engagement gesehen. Von Schore wird jedoch in der Förderpolitik bei kulturellen Projekten auch die Instrumentalisierung der Jugend als Förderkriterium beobachtet, sodass Förderanträge sozusagen zwangsweise danach und ohne Durchdenken einer Sinnhaftigkeit für später konzipiert werden. Junge Menschen spielen nicht nur als Engagierte mit Ideenreichtum und Andersartigkeit eine Rolle für das kulturelle Engagement, sondern können auch als Kulturnutzer identifiziert werden. Familiengründung kann dabei zu Brüchen beim langjährigen Publikum führen, da diese jungen Menschen den Veranstaltungen aufgrund der Änderung der Lebensumstände fernbleiben (vgl. Haane: 98; Kap. 4.1.2.2).

4.2 Rahmenbedingungen

Die Rahmenbedingungen gliedern sich in **förderliche Rahmenbedingungen** (vgl. Kap. 4.2.1) und **Gelingensfaktoren** (vgl. Kap. 4.2.2) auf der einen Seite, sowie **hinderliche Rahmenbedingungen** (vgl. Kap. 4.2.3) auf der anderen Seite.

Finanzielle Rahmenbedingungen (vgl. Kap. 4.2.4) liefern Informationen über die finanzielle Ausstattung, ohne als hinderlich oder förderlich gewertet zu werden.

4.2.1 Förderliche Rahmenbedingungen

Die Definition der Rahmenbedingungen wurde den Befragten überlassen, sodass in dieser Kategorie Einflussfaktoren auf unterschiedlichen Ebenen gefasst werden, die wie folgt strukturierend zusammengefasst werden (vgl. Abbildung 46).

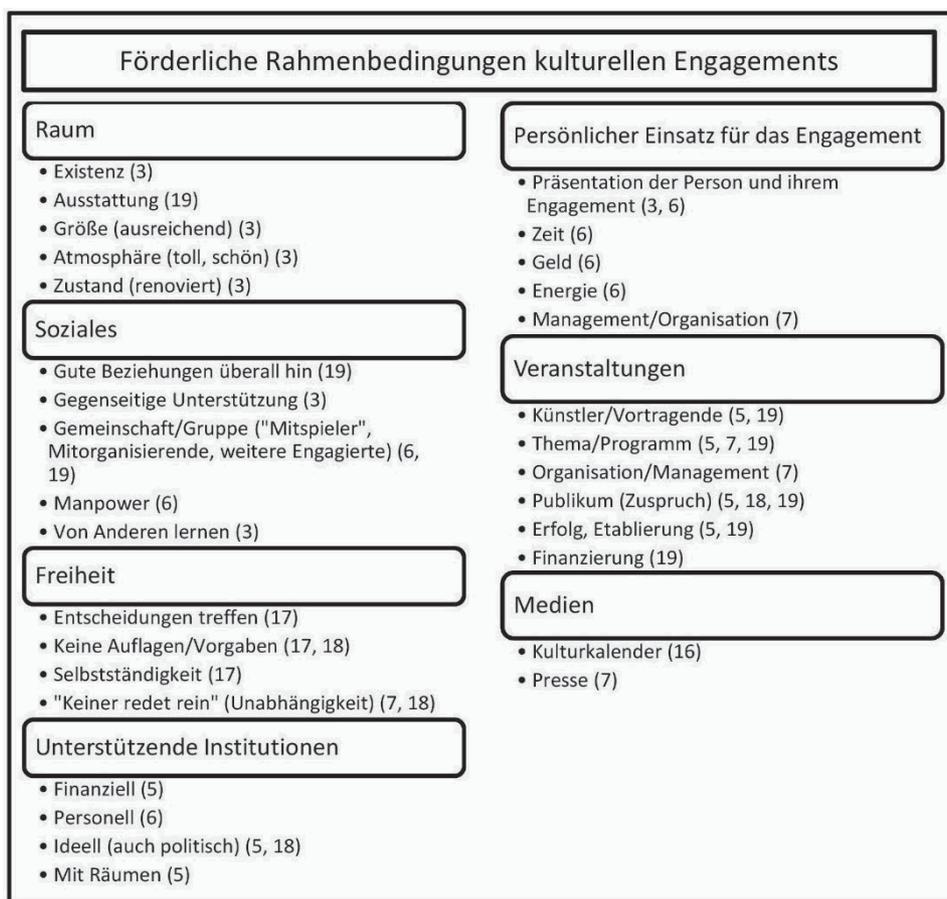


Abbildung 46: Förderliche Rahmenbedingungen für kulturelles Engagement aus Sicht der Kulturschaffenden

Anmerkung: In Klammern steht jeweils als Quelle die Interviewnummer

Förderlich auf das kulturelle Engagement wirken sich nach Auffassung der Befragten folgende Aspekte aus: Räumlichkeit, soziale/personelle Unterstützung, eigene Gestaltungsfreiheit, Unterstützung durch Institutionen, persönlicher Einsatz für das Engagement, die Konzeption der Veranstaltungen und Medien.

Bei den **Räumlichkeiten** wird grundsätzlich die Notwendigkeit gesehen, dass Räumlichkeiten im Ort vorhanden sind. Wenn dies nicht der Fall ist und der Wille zum Engagement in den ländlichen Räumen nicht groß genug ist, weicht beispielsweise Beida auf die Stadt aus: „Also ich glaub, dass das Land bessere Möglichkeiten hat, um sich einfach in der Ruhe, in der Kreativität auszuleben, aber dann brauchst halt die Stadt zum Ausstellen und zum Promoten.“ (Beida: 72)

Die Räume benötigen eine gewisse Ausstattung, z. B. Lichttechnik, Soundanlage, usw. Die Größe muss in Bezug auf die Anzahl des Publikums ausreichend sein. Der Zustand sollte renoviert sein, sodass das Ambiente stimmt.

Es gibt Kulturschaffende, die sich klar für eine unterstützende Gruppe und den **sozialen** Moment des Engagements aussprechen (vgl. Fanny, Gretl, Walli & Traudl, Bebbi). Im Gegensatz dazu betonen die sog. Einzelkämpfer (vgl. Kap. 4.1.2.1) eher ihre **Gestaltungsfreiheit**. Sie verbinden damit den Vorzug, keine Auflagen/Vorgaben zu haben (vgl. Beida, Schore), eine gewisse Unabhängigkeit (vgl. Haane, Schore), dass „keiner reinredet“ (Haane: 71), selbstständiges Handeln (vgl. Beida) und Entscheidungen zu treffen (vgl. Beida):

„Aber ich kann’s selber sofort entscheiden. Und wenn ich jetzt da zu viele, immer wieder ein Jour Fix brauch oder eine Gruppe, wo man schnell mal wieder zusammenkommt, was beredet. Das ist nicht mein, nicht mein Wetter. Nicht mein Wetter. Ja.“ (Beida: 78)

Insgesamt sprechen sich alle Kulturschaffenden grundsätzlich für unterstützende Personen als förderliche Einflussfaktoren auf das kulturelle Engagement aus, diese müssen jedoch nicht zwangsweise einer Gruppe in Form einer Institutionalisierung des Engagements entsprechen. Bei der Gruppe als förderlichen Einflussfaktor geht es in erster Linie um gegenseitige Unterstützung (vgl. Fanny) oder „überall gute Beziehungen hin“ (Bebbi: 147), aber auch um Gemeinschaft (vgl. Walli & Traudl, Bebbi) und „Manpower“ (Walli & Traudl: 109). Ferner geht es darum, voneinander zu lernen (vgl. Fanny).

Neben der personellen Unterstützung bewerten die Kulturschaffenden eine finanzielle, politische und materielle Unterstützung (z. B. Bereitstellung von Räumlichkeiten) durch **Institutionen als förderlich** für ihr Engagement (vgl. Gretl, Walli & Traudl, Schore).

Förderlich in Bezug auf das eigene Engagement und den **persönlichen Einsatz** wird bewertet, wenn grundsätzlich Zeit, Geld, Energie und Organisation vorhanden ist, um sich selbst oder sein Engagement zu präsentieren (vgl. Fanny, Walli & Traudl, Haane): „Also jeder von uns steckt auch privat, jetzt finanziell und natürlich Energie und Manpower der ganzen Familie in dieses Projekt mit rein.“ (Walli & Traudl: 109)

Für die befragten Kulturschaffenden sind in Bezug auf die **Veranstaltungen** die künstlerisch Tätigen/Vortragenden (vgl. Gretl, Bebbi), das Thema/Programm (vgl. Gretl, Haane, Bebbi), das Management/Organisation (vgl. Haane), das Publikum/Zuspruch (vgl. Gretl, Schore, Bebbi), die Finanzierung (vgl. Bebbi) und der Erfolg/Etablierung (vgl. Gretl, Bebbi) entscheidend.

Zwei Kulturschaffende betonen darüber hinaus den förderlichen Einfluss der **Medien** zur Bewerbung der Veranstaltungen und zum Publikmachen des Veranstaltungsorts und Engagements, z. B. durch aktive Öffentlichkeitsarbeit (vgl. Haane) oder den Kulturkalender aus Region 2 (vgl. Wast). Die Pressearbeit wird jedoch nicht durchgehend als positiv bewertet. Am Beispiel vom Theatervereinsvorsitzenden Bebbi wird ein Konflikt öffentlich über die lokale Presse ausgetragen. Schlussendlich bewertet er die Pressearbeit aber dann als gute Werbung für die Veranstaltungen des Theatervereins.

4.2.2 Gelingensbedingungen

Alle Befragten äußern sich dazu, was notwendig ist, damit kulturelles Engagement in ländlichen Räumen gelingt: „Da braucht es viel. Da braucht es erst einmal einen, der anschiebt. Dann braucht es viele, die mitmachen“ (Bebbi: 216).

Die Bedingungen betreffen die **Persönlichkeit, Veranstaltungen, Soziales/die Gruppe, Räumlichkeiten, Infrastrukturen, Medien und unterstützende Institutionen**.

Am meisten und detailliertesten ausgeführt wurde hier der persönliche Einsatz bzw. die **Persönlichkeit** oder bestimmte Fähigkeiten und Eigenschaften für das Engagement: Neben dem Willen und der Umsetzungsbereitschaft (vgl. Fanny, Walli & Traudl) bedarf es kreativer Ideen (vgl. Fanny, Gretl, Walli & Traudl, Schore) und Fähigkeiten oder Einstellungen wie Offenheit (vgl. Fanny, Walli & Traudl), Verrücktsein (vgl. Walli & Traudl, Haane), Hartnäckigkeit und Durchhaltevermögen (vgl. Walli & Traudl, Haane, Schore). Es wird auch darüber gesprochen, dass es notwendig ist, den Mut zu haben, andere Wege zu gehen (vgl. Fanny, Gretl, Walli & Traudl).

Einen Sinn sehen (vgl. Walli & Traudl, Haane), langfristige Sicht (vgl. Wast), Problemlösungsstrategien erkennen und anwenden (vgl. Walli & Traudl), Selbstbewusstsein (vgl. Walli & Traudl), Toleranz und Demut (vgl. Walli & Traudl) spielen zudem eine Rolle für das Gelingen des Engagements.

In diesem Zusammenhang wird von Gelingen gesprochen, wenn die **Veranstaltungen** ein gutes Thema/Programm bzw. Künstler vorweisen (vgl. Gretl, Haane, Wast; Kap. 4.1.2), Publikum anziehen (vgl. Gretl ; Kap. 4.1.2.2), einen gewissen Bekanntheitsgrad und dadurch auch Anerkennung erlangen (vgl. Gretl, Kap. 4.4) und die Organisation und das Management stimmen (vgl. Haane): „Gutes Programm, gutes Management. Ich hab einen guten Draht zu den Zeitungen, [...] Durchhaltevermögen (lacht). Man muss spinnert genug sein“ (Haane: 65, 98).

Für die **Gruppe** und die Personen, die am Engagement beteiligt sind, ist es wichtig, dass „die natürlich auch das gleiche Gedankengut schon in sich tragen, die sagen: ‚Jawohl, wir wollen das machen‘“ (Bebbi: 214). Neben den gemeinsamen Interessen und Leidenschaften (vgl. Fanny, Bebbi) hält die Kulturvereinsvorsitzende Gretl die Notwendigkeit der unterstützenden Personen am Beispiel ihres Vorstandes fest (vgl. Kap. 4.3.4.6):

„Man braucht auch einen Stab von Leuten also zum Beispiel jetzt den Vorstand. Ich kann nicht alles allein machen. Es hat auch im Vorstand jeder ganz andere Qualitäten, die jeder mit einbringt.“ (Gretl: 42)

Diese unterstützenden Personen bringen nicht nur verschiedene „Qualitäten“ (Gretl: 42) ein, sondern agieren auch als „Anschieber“ (vgl. Walli & Traudl, Schore). Für die Kunstgruppenleitung Fanny sind junge Engagierte entscheidend, weil die „noch spritziger dabei“ (Fanny: 72) sind und neue Ideen einbringen.

Grundsätzlich wird die Kommunikation zwischen den Personen als entscheidend hervorgehoben (vgl. Bebbi). Für Veranstalter Schore braucht es im Umgang mit anderen Personen und Interessen dazu eine gewisse Kompromisslosigkeit (vgl. Schore).

Zudem wird von zwei Kulturschaffenden festgehalten, dass zum Gelingen des kulturellen Engagements die **Unterstützung von Institutionen** notwendig ist. Diese sollten Anschubmöglichkeiten für die Aufnahme des Engagements bieten (vgl. Bebbi), Zuspruch für die Engagierten leisten (vgl. Bebbi) und finanziell, ideell und materiell unterstützen (vgl. Gretl): „Und dann brauchst du einen Zuspruch von den übergeordneten Gremien“ (Bebbi: 216).

Die **Räumlichkeiten**, die für das Engagement genutzt und zur Verfügung gestellt werden, sollten auch durch die öffentliche Hand bezahlbar sein und eine der Veranstaltung angemessene Größe besitzen (vgl. Beida).

3 Kulturschaffende halten die Bedeutung der Presse- und **Medienarbeit** für das Gelingen des Engagements fest (vgl. Fanny, Haane, Wast). Des Weiteren wird das Vorhandensein einer gewissen **Infrastruktur** benannt. Hierzu zählen beispielsweise Übernachtungsmöglichkeiten (vgl. Beida), aber auch finanzielle Ausstattung (vgl. Schore) oder Kulturstrategien z. B. durch den Freistaat Bayern (vgl. Schore).

4.2.3 **Hinderliche Rahmenbedingungen/Grenzen (und Lösungen)**

Auf die Frage nach hinderlichen Rahmenbedingungen im kulturellen Engagement wird mehrheitlich genannt (6 von 8), dass es keine Behinderungen gibt: „Also wir haben keine Widerstände, gegen die wir kämpfen“ (Walli & Traudl: 124). Implizit werden jedoch in allen Interviews wesentliche Anhaltspunkte für Grenzen und Behinderungen genannt, die für das kulturelle Engagement eine Rolle spielen (vgl. Abbildung 47).

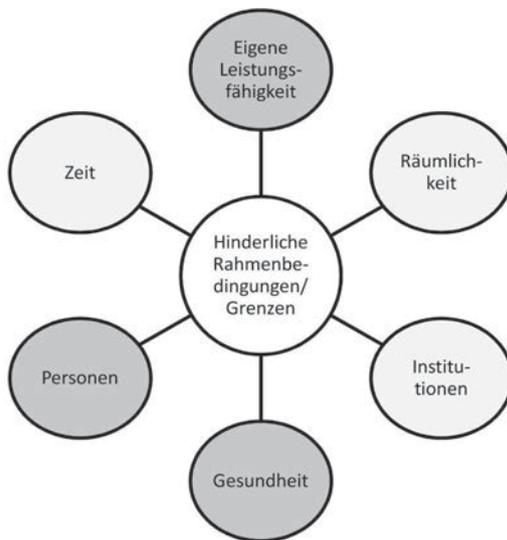


Abbildung 47: Hinderliche Rahmenbedingungen und Grenzen des kulturellen Engagements
Anmerkung: Dunkelgraue Farbe: In der Person; Hellgraue Farbe: Außerhalb der Person

Grenzen des Engagements lassen sich über das Kategoriensystem hinaus noch einmal gliedern: Sie liegen entweder in der Person an sich (z. B. eigene Leistungsfähigkeit, Gesundheit) oder außerhalb (z. B. Räumlichkeit, andere Institutionen, Zeit). Der Umgang und das Überschreiten von besonders „hohen“ Grenzen, wie der Widerstand in der Bevölkerung gegen ein Kunstprojekt, wird oft mit dem Verb „kämpfen“ versehen (vgl. Beida, Schore, Bebbi) und gleichzeitig wird an anderer Stelle – sofern die Ausrichtung des Engagements damit übereinstimmt – das Substantiv des „Einzelkämpfers“ in den Narrationen eingeführt (vgl. Kap. 4.1.2.1).

Eigene Leistungsfähigkeit

Eindringlich werden in den Interviews der Kulturschaffenden die Grenzen der eigenen Leistungsfähigkeit beschrieben: „Wenn ich ruder und ruder und ruder und dann irgendwann alles allein mach, dann funktioniert’s halt auch nicht mehr“ (Fanny: 60). Eine Lösung für diese begrenzte Leistungsfähigkeit ist, Grenzen zu erkennen und aktiv zu überschreiten, sich Unterstützer zu holen und Hilfe aktiv einzufordern: „Dann hab ich gesagt, jetzt geh ich zum Bürgermeister, weil wir allein als [Kulturverein] können das nicht tragen“ (Gretl: 58). Eine andere Strategie ist, aktiv Grenzen zu setzen. Dies kann geschehen in Form von Regelungen

für das Engagement, z. B. eine Teilnehmerbegrenzung: „Unsere Vorgabe ist, dass das aus dem Dorf kommt“ (Walli & Traudl: 12).

Auf Kosten des Engagements ist es auch möglich, im Extremfall das Engagement aufzugeben, bzw. es sich „zerschlagen“ (Fanny: 46) zu lassen, um beispielsweise die Grenze zu überwinden, dass zu wenige Engagierte für eine Gruppe vorhanden sind. Eine grundsätzliche Notwendigkeit, aber auch eine damit einhergehende Abhängigkeit der Engagierten von einer unterstützenden Gruppe wird bei Kunstgruppenleiterin Fanny, Kulturvereinsvorsitzenden Gretl und Kunstdorfgorganisatorinnen Walli & Traudl (vgl. Kap. 4.1.2.1, 4.3.4.6) deutlich:

„Weil irgendwann geht einem natürlich mal die Kraft und die Power aus und dann ist es gut, wenn man sagt, wir sind zu dritt. Und irgendeiner hat gerade immer noch Feuer.“ (Walli & Traudl: 92)

Hier wird ein Zusammenhang der Grenze der unterstützenden Gruppe mit den grundsätzlich begrenzten Ressourcen an Kraft, Power und Energie (vgl. Walli & Traudl: 79, 92) hergestellt. Die Ressourcen müssen demnach eingeteilt werden oder können bei anderen „angezapft“ (vgl. Walli & Traudl: 113) werden.

Mit der Begrenzung der eigenen Leistungsfähigkeit tritt der Aspekt der Verantwortungs- und Aufgabenkonzentration aufgrund der Ausübung des Engagements in „Personalunion“ (Gretl: 6; vgl. ländliche Räume) in den Vordergrund. Je nach Höhe der Verantwortungskonzentration kann die Einnahme von Doppelfunktionen auch als Grenze des Engagements auftreten:

„Auf einem Dorf lastet ein gewisser Druck auf einem, der wo in einer führenden Position ist auch wenn er es, und gerade, wenn er es ehrenamtlich macht, finde ich, weil die Anderen können es doch ein bisschen abwehren.“ (Bebbi: 12)

Mit der Begrenzung der Leistungsfähigkeit der einzelnen Kulturschaffenden kann ein Zwang zur Entscheidung über den Fortgang und die Fortführung des Engagements einhergehen (vgl. Fanny, Wast, Schore). So sieht beispielsweise Schore, dass es nicht so mit seiner Veranstaltungsbühne weitergehen kann, dass sie von einer „Förderung, die spürbar“ (Schore: 56) sein sollte, abhängt. Hieraus resultiert die Entscheidung zu einer „Gemeinbedarfseinrichtung“ oder zu einem „exklusiven“ Veranstaltungsort (vgl. Schore).

Lösungen zur Überwindung der Grenze der eigenen Leistungsfähigkeit sind: Kraft einteilen und Prioritäten setzen (vgl. Wast), sich Kraft holen von anderen (vgl. Walli & Traudl), Aufgaben verteilen (vgl. Fanny), Sinn sehen (vgl. Haane) und mit Leichtigkeit (vgl. Beida) herangehen (vgl. Kap. 4.3, 4.3.4.3):

„Ja und wenn das jetzt abflauen würde und es wäre eine ‚Siecherei‘¹⁴ und wir wollen das nicht mehr machen und es wär für alles so anstrengend, dann würde es enden. Ja, also dann würden wir es nicht künstlich aufrechterhalten.“ (Walli & Traudl: 85-86)

Räumlichkeit als Grenze

Bei den Räumlichkeiten (vgl. Kap. 4.1.3) als Grenze treten Schwierigkeiten beim Veranstaltungsraum an sich auf. Diese können mit den baulichen Gegebenheiten (z. B. Renovierungsbedarf, Zufahrt, Größe) und letztlich auch mit der daraus resultierenden Raumwirkung oder Atmosphäre (z. B. ansprechende Räume) zusammenhängen. Aber auch Besitzverhältnisse spielen eine Rolle.

Beim Renovierungsbedarf bestehen die Lösungen zur Überwindung der Grenze in der kommunalen oder privaten Investition, je nachdem, ob die Veranstaltungsräumlichkeit grundsätzlich privat oder öffentlich betrieben wird. Eine weitere Lösungsmöglichkeit ist das Akzeptieren der baulichen Gegebenheiten, womöglich unter erhöhter körperlicher Anstrengung:

„Du kannst [... zum Veranstaltungsort] nicht herauffahren. Schon mit Ausnahme-genehmigung und so. Und du musst alles mit der Hand schleppen. Aber wir wissen das ja schon 30 Jahre. Also ist sehr anstrengend.“ (Bebbi: 26).

Bei der Nutzung öffentlicher Räumlichkeiten der Kommune oder grundsätzlich nicht eigener Räumlichkeiten, sowie finanzieller Beteiligung der Kommune bei den Räumlichkeiten besteht eine Abhängigkeit vom Besitzer (vgl. Gretl). Die Lösung besteht im flexiblen Umgang mit den räumlichen Verhältnissen und mit möglichen Änderungen durch den Besitzer (vgl. Gretl, Fanny, Bebbi, Schore).

Die Raumwirkung hat ebenfalls Einfluss auf das kulturelle Engagement. Im Fall von Fanny, die Kunstausstellungen in der Schulturnhalle organisiert, wird klar,

¹⁴ Der bayerische Ausdruck „Siecherei“ bedeutet sinngemäß im Hochdeutschen „mühseliges Abarbeiten“.

dass die Räumlichkeit – trotz Renovierung – nicht ansprechend oder passend für Ausstellungen ist und im Ort bisher auch keine alternativen Ausstellungsmöglichkeiten vorhanden sind (vgl. Fanny: 50).

Damit einher geht die Hoffnung oder der Wunsch, dass die Kommune nachhaltig in die kulturelle Infrastruktur investiert: „Ich hoffe, dass mit [dem neu errichteten gemeindlichen Gebäude] vielleicht sich wieder was entwickeln kann, könnte, dass man einfach einen Raum hat, wieder“ (Fanny: 68). Von diesen fehlenden bzw. nicht optimalen Veranstaltungsorten berichtet auch Beida und weicht deswegen mit seinen Kunstausstellungen auf die Stadt aus, „ja, weil ich jetzt im Landkreis überhaupt keine Möglichkeit hab“ (Beida: 34).

Institutionen als Grenze

Institutionen als Grenze spricht nur der private Kleinkunstbühnenbetreiber Wast explizit an und benennt sie: Gema, Künstlersozialkasse, Finanzamt und andere Vorschriften gebende Institutionen. Durch die Vorschriften wird das kulturelle Engagement in Teilen behindert. Lösungen dafür sind Meldung der Veranstaltungen bei den Behörden, sorgfältige, transparente Arbeit, Kontrolle und Prüfung auf Richtigkeit der Forderungen durch Institutionen und ein reflektierter Umgang mit den Vorschriften. Als denkbare Lösungen zukünftig nennt Wast einerseits Kommunikation, aber auch einen Rechtsstreit, welcher dazu beitragen soll, ungerechtfertigte Zahlungen zurückzubekommen.

Die Finanzierung des Engagements (vgl. Kap. 4.2.4) wird zur Grenze bei fehlendem eigenen finanziellen Puffer (vgl. Wast) und fehlender finanzieller Unterstützung durch Institutionen (vgl. Schore) bei gleichzeitigem finanziellem Bedarf, z. B. aufgrund eines Angebots, das schlecht läuft, oder eines Gebäudes, das wegen institutioneller Auflagen renoviert werden muss.

Die Gemeindeverwaltung/Kommunalpolitik ist der Unterkategorie „Personen als Grenze“ zugeordnet, da diese meist durch Personen (z. B. Bürgermeister) vertreten ist, zu welchen ein persönlicher Kontakt besteht (vgl. Kap. 4.3.4.5).

Gesundheit als Grenze

Bei der Hälfte der Befragten tritt im Laufe des langjährigen Engagements die Gesundheit als Grenze auf. Bei Gesundheit als Grenze zeigt sich, dass die Grenze

oft dann auftritt, wenn eine Überbelastung oder zu viel Verantwortung vorliegt. Die Art der Krankheit kann eine schwere Grippe sein, welche zum Aussetzen des Engagements zwingt. Aber auch schwerwiegende Erkrankungen stehen im Zusammenhang mit einem „Über-Engagement“: Schlaganfall, Herzprobleme, irreversible Nervenkrankheit. Nicht in allen Fällen wird klar davon gesprochen, dass die Krankheit auch engagementbedingt ist. Eindeutig benannt sind jedoch die Auswirkungen der Erkrankungen. Diese bestehen meist im kurzzeitigen Aussetzen (auch in Verbindung mit Ortswechsel und Rückzug aus dem engen Sozialgefüge aufgrund von medizinischer Rehabilitation) oder längerfristigem „Zurückschrauben“ des Engagements. In solchen Situationen kommt auch die Frage nach einem Nachfolger auf:

„Ja das ist, müssen wir bei der nächsten Jahreshauptversammlung drüber reden, weil ich hab vor kurzem einen kleinen Schlaganfall gehabt und das zeigt einem dann, in schon gewisser Weise Grenzen. Da muss man drüber reden. Also, entweder es hört halt dann auch sang- und klanglos auf oder es findet sich jemand, der sagt ich probier das mal weiter. Weiß ich noch nicht, mal schauen, soweit sind wir noch nicht.“ (Haane: 120)

Personen als Grenze

Personen treten in einer Vielzahl als Grenze des kulturellen Engagements auf und spielen in den Interviews aller Kulturschaffenden eine Rolle (8 von 8). Angefangen mit dem Ehepartner, der das Engagement nicht unterstützt, über Bürger (Anwohner, Hausfrauen, „Querulanten“), die den Sinn des Engagements nicht verstehen, bis hin zu Vereins-/Gruppenmitgliedern, anderen Künstlern/Veranstaltern oder dem Publikum (vgl. Tabelle 18). Als Reaktion auf die personellen Grenzen zeigt sich bei den Kulturschaffenden eine Vielfalt an spezifisch angepassten, erfolgreichen Lösungen. Neben bereits erfolgreich durchgeführten Lösungsstrategien werden in den Interviews weitere denkbare Lösungsansätze genannt.

Tabelle 18: Personen als Grenzen für kulturelles Engagement in ländlichen Räumen

Personen als Grenze	Erfolgreiche Lösungen	Denkbare Lösungen
Ehepartner , der das Engagement nicht unterstützt; fehlender familiärer Rückhalt	An einer „Front“ (vgl. Fanny:37), nämlich dem Engagement "kämpfen"	Positive Einstellung des Partners gegenüber dem Engagement fördern; familiären Rückhalt suchen und nutzen

<p>Gruppen-/Vereinsmitglieder, die kein Interesse mehr haben/nicht motiviert sind, die keine Zeit haben (fehlende Personen), die den Ort verlassen, die altersbedingt das Engagement aufgeben, die Angst vor Präsentation haben (Hemmschwelle, fehlender Mut), die Engagement durch "Intrigen" behindern</p>	<p>Engagement aufgeben; digitale Kommunikation nutzen; persönlichen Kontakt vor Ort suchen; Personen motivieren; Hemmschwelle neutralisieren durch Gemeinschaft/ander Hand nehmen/anleiten; Ausschluss aus dem Verein; Ignoranz</p>	
<p>Fehlender Organisator/Kümmerer, der Verantwortung übernimmt; fehlender, kompetenter Ansprechpartner bei Fragen; fehlender sozialer Anschluss in den ländlichen Räumen</p>	<p>Keine Lösung gefunden; hoffen auf junge, motivierte Nachfolger; eigener Kompetenzerwerb; Kontaktmöglichkeiten durch kulturelles Angebot schaffen</p>	
<p>Bürger („Querulanten“, vier Hausfrauen, An-/Bewohner, „Neider“, Außenstehende), die den Sinn des Engagements nicht verstehen und Engagement behindern durch Worte (schlecht reden); Beschwerden oder Meldung von Ruhestörungen; Zugezogene, die erst für Engagement motiviert werden müssen</p>	<p>Überzeugungsarbeit leisten, tolerant sein/abwarten, andere Meinung akzeptieren; Dorfgröße beibehalten; Neubürger motivieren/"mitreinziehen"; Regelung über Dritte; Suche nach Alternativen; "kämpfen"; Kompromisse eingehen</p>	<p>Kompromisse eingehen; Überzeugungsarbeit leisten</p>
<p>Gemeinderat/Lokalpolitik, die kulturelles Engagement nicht ernst nimmt, den Wert des Engagements nicht sieht/den Engagierten nicht gut gesonnen ist, nicht unterstützt, sondern dagegen stimmt, die überfordert ist, die bei finanzieller Beteiligung Vorgaben macht</p>	<p>Sich selbst weiterhin engagieren und Erfolge vorweisen; eigene Strategie ändern; gewieft sein wie ein Politiker: Sachen torpedieren und eigene Idee durchsetzen; persönlicher privater Einsatz; Abwarten/Wechsel der Personen durch Neuwahl</p>	<p>Bewusstseinsbildung: Kunst sollte "ernst genommen und angeschaut werden" (Walli & Traudl: 239); Überzeugungsarbeit beim Gemeinderat leisten; Verantwortungsabgabe an höhere Stellen</p>

Personen als Grenze	Erfolgreiche Lösungen	Denkbare Lösungen
Eigene Person (innerer Konflikt)	Aushandlung mit sich selbst	
Andere Veranstalter/Personen mit denen zusammengearbeitet wurde , die unehrlich und unzuverlässig sind; andere Dorfvereine, die Veranstaltungsort auch nutzen und Engagement stören	Aufkündigung der Zusammenarbeit; ausweichen auf andere Akteure zur Zusammenarbeit; Nutzungsvereinbarung treffen; Akzeptanz schaffen	
Publikum , das die Veranstaltung stört oder das Programm nicht mehr annimmt	Platzverweis des Publikums; Programmänderung	

Die Art der Personen, die sich als Grenze im Engagement identifizieren lassen, sind konkret folgende: Ehepartner/Familie, Gruppen-/Vereinsmitglieder, Bürger, Gemeinderat/Lokalpolitik/Bürgermeister (Entscheider), die eigene Person, andere Veranstalter/Dorfvereine und das Publikum. Neben den genannten vorhandenen Personen(gruppen) können fehlende Personen/Rollen eine Grenze des Engagements darstellen. Für jede Art von Grenze durch Personen wird in den Interviews von Handlungsstrategien gesprochen, die zur Lösung ergriffen wurden (vgl. Tabelle 18).

Anhand von konkretem Interviewmaterial werden nun die Grenzen am Beispiel von Ehepartnern, Bürgern und fehlenden Personen aufgezeigt.

1. Ehepartner

Die Kunstgruppenleiterin Fanny spricht im Interview über den Ehepartner als Grenze:

„Ja es gibt solche Ehepartner, die das nicht akzeptieren, also ein Spruch vom Ehepartner von meiner Freundin: ‚Ist doch eine brotlose Kunst, was willst du damit?‘ Da läufst du einfach an geschlossene Türen, wenn du immer solche Aussagen kriegst und keine Unterstützung kriegst.“ (Fanny: 37)

Das fehlende Verständnis, die Abwertung des Engagements als „brotlose Kunst“ (Fanny: 37) und die grundsätzlich fehlende Unterstützung führen zu einem erhöh-

ten Aufwand zur Durchführung des Engagements. Die Bedeutung der familiären Unterstützung wurde bereits in Kapitel 4.3.4.4 festgehalten. Die Lösung zur Überwindung dieser Grenze ist der Einsatz für das Engagement und das Beziehen alternativer Unterstützungsmöglichkeiten.

2. Bürger

Bei der Mehrheit der Kulturschaffenden (6 von 8) treten im Rahmen ihres Engagements Bürger als Grenze auf. Diese Bürger werden beispielsweise als „Querulanten“ (Gretl: 65), „Hausfrauen“ (Beida: 90), „Außenstehende“ (Schore: 151) oder „Neider“ (Bebbi: 90) bezeichnet und sind gekennzeichnet durch explizit oder implizit fehlendes Verständnis für das kulturelle Engagement:

„Es gibt überall die Querulanten, wie gesagt, was ich vorhin schon angesprochen hab, mit dem [Veranstaltungsraum 2], die halt sagen, das alte Klump muss weg. Das ist eigentlich das Einzige und da kann man nur Überzeugungsarbeit leisten oder sagen jetzt die sterben schon einmal aus (lacht).“ (Gretl: 65)

Ein Lösungsansatz liegt darin, Überzeugungsarbeit zu leisten oder den Personen mit einer gewissen Ignoranz oder Toleranz zu begegnen. Auch das Engagement von Veranstalter Schore ist als Beispiel für einen Widerstand in der Bevölkerung gegen ausgewählte Kulturprojekte anzuführen. Beim Aufbau seiner Veranstaltungsbühne wurden drei Bürgerbegehren aus dem Ort initiiert. Die Ansicht oder Einstellung der Bevölkerung zum Projekt sowie die Wahrnehmung des Baus als „Fremdkörper“ in der Region beschreibt er so:

„Der kleine Mann muss alles bezahlen, Elite-Kunst interessiert keinen Menschen, da kommt niemand und so all diese moderne Architektur, wen interessiert das? Passt nicht in unsere Region.“ (Schore: 16)

Für Schore stellt bei solchen Konflikten die demokratische Überzeugungsarbeit keine Lösung dar:

„Dafür muss man letztlich auch die Menschen, man muss wissen, wann man lieber schweigt und wann man dann agiert, weil demokratische Diskussion. Da haben wir so Komödienstadel ‚Jetzt red i‘ bayerisches Fernsehen.“ (Schore: 16)

Für die Mehrheit der Kulturschaffenden liegt die Lösung in der Überzeugungsarbeit vor Ort, in der Mitwirkung anerkannter Mittelspersonen (Regelung über

Dritte), in der Toleranz und Akzeptanz der Meinung anderer Personen sowie z. B. in Kompromissbereitschaft.

3. Fehlender Kümmerer

Bei 2 von 8 Kulturschaffenden-Interviews werden die fehlenden Personen als Grenze des kulturellen Engagements angeführt. Am Beispiel von Kunstgruppenleiterin Fanny zeigt sich, dass ein fehlender Organisator oder Kümmerer (in diesem Falle Fanny selbst) zum Abbruch des Engagements führen kann: „So einfach ist das. (Lacht) also ich hab keine Zeit und dann findet es halt nicht statt“ (Fanny: 41). In diesem Zusammenhang wird auch die Frage des Nachfolgers aufgeworfen (vgl. Haane; siehe oben Gesundheit als Grenze).

Zeit als Grenze

Bei fast allen Befragten spielt die Begrenzung der zur Verfügung stehenden Zeit für das Engagement eine Rolle (7 von 8). Die Gründe können vielfältig sein: Wenig Zeit durch den Beruf, Konkurrenz zu anderen Interessen in der Rente, daneben auch persönliche Gründe, z. B. Familiengründung oder Haus(um)bau. Grundsätzlich ist das kulturelle Engagement oft mit einem hohen zeitlichen Aufwand verbunden:

„Also man muss da echt einen richtigen Vogel haben für die Sache, weil man sich natürlich schon viel Energie zieht und viel Zeit und Kraft investiert in das Ganze und manchmal denkt man sich dann auch, boah, was haben wir uns da angetan?“ (Walli & Traudl: 79)

Dem entgegen steht die berufliche Einbindung – insofern noch kein Übertritt ins Rentenalter gegeben ist:

„Eher der, die Zeit. Dass ich manchmal tatsächlich wenig Zeit hab durch den Beruf. Also, aber es ist einfach nur eine zeitliche Behinderung. Ich würd mehr malen, wenn ich mehr Zeit hätt und, aber von behindern, ich werd eigentlich nie behindert.“ (Beida: 36)

Die grundsätzlichen zeitlichen Grenzen treten auch bei Akteuren im Netzwerk auf, welche dann nicht mehr verfügbar sind für das Engagement: „Die Frauen

sind berufstätig, haben eine Familie und irgendwann kommt es, ich hab keine Zeit. [...] Wir haben keine Zeit, also ein Geldproblem ist das überhaupt keins“ (Gretl: 83-85).

4.2.4 **Finanzielle Rahmenbedingungen**

Bei der Mehrheit der Kulturschaffenden ist das Engagement nicht auf Verdienst ausgerichtet (5 von 8). Ziel ist die Deckung der Kosten durch Einnahmen bei den kulturellen Veranstaltungen: „Wir verdienen überhaupt keinen Cent. (lacht) [...] Also wir sind froh, wenn wir auf Null rauskommen“ (Walli & Traudl: 194-197).

Die Ausgaben werden gedeckt mit Eintrittsgeldern (von kostenlos, über moderat bis höherpreisig), Essens- und Getränkeverkauf, Eigenbeiträge der Gruppenmitglieder und Spendengelder. Bei der Hälfte der Befragten fällt bei ihren kulturellen Veranstaltungen ein Eintrittsgeld an, bei der anderen Hälfte nicht.

Beim **Veranstalter** Schore spielt zudem die persönliche, finanzielle Investition eine Rolle, um auf die Kostendeckung des Programms der Veranstaltungsbühne zu kommen, welche in Millionenhöhe ist: „Du musst das Geld besorgen, du musst dir überlegen, woher kommt dieses Geld“ (Schore: 46).

Bei den **Kleinkunsthöhlenbetreibern** Haane und Wast und dem Einzelkünstler Beida ist das Engagement auf Verdienst ausgerichtet. Dabei wird aber auch klar, dass es nicht um eine übermäßige Bereicherung geht: „Wenn du es nur wegen dem Geld machst, hmm, solltest du einen anderen Job machen“ (Wast: 38). Humorvoll nimmt die teilweise prekäre Situation der Kulturschaffende Haane, der sagt, dass er nicht verhungern muss, sondern von der Kunst, Kultur und seiner Frau lebt (vgl. Haane).

Beim **Einzelkünstler** Beida sind die Preise der Kunstwerke höher und dazu kommt, dass er meist ausverkauft ist (vgl. Beida). So hat er sich schon sein Studium mit Kunst finanzieren können.

Eine gegebene Rechtsform (z. B. Vereins oder gGmbH) stellt nach Ansicht der Befragten grundsätzlich eine finanzielle Absicherung und einen Puffer dar (vgl.

Haane, Schore). Die Nutzung privater Veranstaltungsräume oder eigener Immobilien senkt zudem den finanziellen Aufwand (vgl. Kap. 4.1.3).

4.3 Netzwerk/Unterstützung

In dieser Kategorie werden die konkreten Unterstützungsinstanzen und -formen für Kulturschaffende beschrieben. Im Hintergrund steht die Frage, wie die bisherige Unterstützung der Kulturschaffenden aussieht.

4.3.1 Zusammenarbeit

Zur kognitiven Vorbereitung der Interviewpartner auf die Erstellung der Netzwerkkarten wurde in den Interviews unter dem Stichwort „Netzwerk und Unterstützung“ gefragt, mit wem die Befragten zusammenarbeiten. Ergebnis ist eine selektive Nennung der Netzwerkpartner, die als erste Liste für den Namensgenerator der Netzwerkkarten genutzt wurde (vgl. Kap. 4.3.2).

Nur wenige Kooperationspartner, die bei dieser ersten Thematisierung der Zusammenarbeit aufgezählt werden, werden in den Netzwerkkarten später nicht berücksichtigt. Kontakte, die sich auch später in den Netzwerkkarten finden, sind: Familienangehörige und Freunde (vgl. Beida), Vorstands- oder Vereinsmitglieder (vgl. Gretl, Bebbi, Haane), Presse (vgl. Walli & Traudl), Kirche (vgl. Gretl) und Gastronomie (vgl. Schore).

Vor allem Kunstprojekte aus anderen Dörfern oder Dorfvereine wie Feuerwehr (vgl. Walli & Traudl, Gretl), aber auch kommunale Einrichtungen wie Tourist-Information, die Gemeindeverwaltung/Bauhof (vgl. Schore, Bebbi) oder die Presse (vgl. Schore) finden sich trotz erster Nennung im Interview später in den Netzwerkkarten nicht mehr als Einträge oder werden nicht näher spezifiziert, d. h. namentlich genannt. Der Kleinkunstbühnenbetreiber Wast nennt im Interview die Agenturen und Künstler als wesentliche Kooperationspartner, aber bei der Erstellung der Netzwerkkarte finden sie keine Berücksichtigung mehr. Eine mögliche Erklärung für dieses Phänomen ist, dass bei der mündlichen Nennung viele Kooperationspartner ins Gedankenfeld kommen, die bei der gezielten systematischen Erstellung der Netzwerkkarten vereinzelt als zu „selbstverständlich“

erscheinen. Wissende oder helfende Personen(gruppen) werden infolgedessen teilweise nicht als Netzwerkpartner gesehen. Die Definition als „natürliche“ Gegebenheit beispielsweise aufgrund sozialer Nähe oder familiärer Strukturen ist in diesem Zusammenhang denkbar.

Die Zusammenarbeit erfolgt in unterschiedlicher Intensität – je nach Kooperationspartner –: Regelmäßig (vgl. Bebbi) bis punktuell (vgl. Beida). Beida beschreibt an dieser Stelle beispielsweise den Kontakt zu anderen Künstlerkollegen, zu denen kein kontinuierlicher Kontakt besteht: „Das sind aber so Eintagsmomente, wo keine Freundschaft entsteht, aber man begegnet sich und man sieht und hört was“ (Beida: 26).

Die genannten Personen, mit denen zusammengearbeitet wird, treten wiederum mehrheitlich bei den Ausführungen über die konkrete Unterstützung durch verschiedene Instanzen im kulturellen Engagement auf (vgl. Kap. 4.3).

4.3.2 Ego-Netzwerke

Die Ergebnisse zu den Ego-Netzwerken beruhen auf den Beschreibungen der einzelnen Netzwerkkarten (vgl. Anhang 7). Anhand dieser Deskriptionen wurde für die Akteursgruppe der Kulturschaffenden eine quantitative (vgl. Anhang 7.3) sowie qualitative Zusammenfassung (vgl. Anhang 7.1) vorgenommen. Im Anschluss erfolgt eine vertiefte qualitative Betrachtung unter den Aspekten der Doppelfunktionen, der Regionalentwicklung und der Ebene des Engagements.

4.3.2.1 Quantitative Zusammenfassung

Die befragten Kulturschaffenden nennen im Durchschnitt 11,13 Netzwerkpartner, bzw. zwischen 7 und 15 Alteri. Größere Netzwerke mit einer Vielzahl an Netzwerkpartnern finden sich eher bei dem vereinsmäßig organisierten Engagement mit 15 Alteri bei Gretl und Bebbi, kleinere bei den Kleinkunsthöfen von Haane und Wast (7 Alteri).

Die kulturschaffenden Egos haben im Durchschnitt 5,25 enge Kontakte, bzw. 3 bis 8 enge Kontakte. Bei den normalen Kontakten liegt der Mittelwert bei 5,88, also nur geringfügig darüber.

Die Dichte der Netzwerke, d. h. die eingeschätzte Anzahl der Verbindungen innerhalb des Netzwerkes, reicht von 0,29 bis 0,93. Es gibt demnach Netzwerke, bei denen wenige Verbindungen unter den Alteri eingeschätzt wurden wie beim Kleinkunsthörsaalbetreiber Wast. Bei ihm haben die Personen, mit denen er zusammenarbeitet, nur vereinzelt miteinander zu tun. Aber es gibt auch Netzwerke, bei denen nach Auffassung der befragten Person ein reger Austausch untereinander stattfindet, wie beim Kleinkunsthörsaalbetreiber Haane, der lediglich Vereinsmitglieder als Alteri nennt.

Aufgrund der geringen Datenmenge werden die Daten lediglich für grobe Einschätzungen verwendet und keiner differenzierten statistischen Analyse unterzogen.

4.3.2.2 Qualitative Zusammenfassung aus den Beschreibungen der Netzwerkkarten

Die Kulturschaffenden wurden nach vorher festgelegten Kriterien als Interviewpartner ausgewählt (vgl. Kap. 3.1.2). Aus diesem Grund bestehen bei den Befragten beispielsweise Gemeinsamkeiten in der Tätigkeitszeit sowie bei den Positionen.

Die befragten Kulturschaffenden nennen im Durchschnitt rund 11 Netzwerkpartner. Die Personen, mit denen die Kulturschaffenden im Austausch stehen kommen aus der Familie/Freundeskreis, dem eigenen Verein, anderen Vereinen/Veranstaltungsinitiativen sowie aus der öffentlichen Verwaltung (Gemeinde oder Landkreis).

Sehr wichtige Netzwerkpartner für die Kulturschaffenden sind vor allem Personen aus dem familiären und freundschaftlichen Umfeld (3 von 8), aber auch Vereins-/Gruppenmitglieder oder Mitarbeiter (7 von 8). Hier zeigt sich eine Abhängigkeit von der Gruppierung bzw. sozialen Ausrichtung des kulturellen Engagements (vgl. Kap. 4.1.2.1).

Die Kulturschaffenden haben im Durchschnitt 5,25 enge Kontakte. Cluster, also durch die Vielzahl an Kontakten auffällige Netzwerkknoten zeigen sich bei Bürgermeister/Gemeindeverwaltung (3 von 8), Vereinsmitgliedern/engem Unterstützungskreis/Mitarbeitern (3 von 8) sowie sonstigen Institutionen oder Personen,

wie Ehepartnern oder Kulturbeauftragten, Vereinen (z. B. Feuerwehr, Gartenverein) oder Verbänden (z. B. Landschaftspflegeverband).

Die Auffälligkeiten bei den Netzwerkkarten, welche bei den jeweiligen einzelnen Beschreibungen herausgearbeitet wurden, ergeben, dass jedes Netzwerk ein bestimmtes Charakteristikum aufweist. Beispielsweise treten im Netzwerk der Kunstgruppenleitung Fanny nur Personen aus dem näheren Umfeld auf und bei Walli und Traudl sind die Kontakte durch Vorgaben im Engagement auf das Dorf beschränkt. Im Netzwerk von Wast sind mehrere Personen, die keinen Kontakt untereinander haben, also isolierte Positionen darstellen und nur über ihn verbunden sind. Bei Künstler Beida, der über sich selbst sagt, dass er jeden kennt und ihn auch viele Personen kennen, gestaltet sich das Netzwerk mit 9 Alteri dafür relativ klein aus. Während manche Netzwerke viele institutionelle Kontakte aufweisen, gibt es Netzwerke, in denen Kontakte zu Institutionen nicht genannt werden. Die Spezifika der einzelnen Netzwerke lassen sich nicht zusammenführend darstellen und es ist an dieser Stelle auf die Individualität und spezifische Ausgestaltung der Netzwerke hinzuweisen. Des Weiteren sollten die soziale Ausrichtung des Engagements und die Organisationsform beachtet werden (vgl. Kap. 4.1.2.1), da beispielsweise verhältnismäßig kleine Netzwerke bei den Kleinkunstabühnen, verhältnismäßig große Netzwerke dagegen bei den vereinsmäßig organisierten Engagements vorkommen. Darüber hinaus ist festzuhalten, dass die Netzwerkkarten eine „Momentaufnahme“ darstellen.

4.3.2.3 Qualitativ vertiefende Betrachtung hinsichtlich Doppelfunktionen, Regionalentwicklung und Ebene des kulturellen Engagements

Vertiefend werden die Netzwerkkarten unter folgenden Fragen betrachtet (vgl. Anhang 7):

- Welche Rolle spielen **Doppelfunktionen**?
- Inwiefern sind die befragten Kulturschaffenden **untereinander vernetzt**?
- Welche Rolle spielt das **Regionalmanagement**?
- Inwiefern kommen Akteure der **Regionalentwicklung** im Netzwerk vor?
- Auf welcher **Ebene** lässt sich das Engagement verorten?

Einige Kulturschaffende agieren in Doppelfunktion, d. h. es werden mehrere Rollen in einer Person vereint. Ein Beispiel ist ein Vorstandsmitglied des Kulturvereins von Gretl, das einerseits eine Vereinsposition ehrenamtlich besetzt, andererseits beruflich in der Stadtverwaltung tätig ist. Die Doppelfunktionen bzw. Personalunion zeigen sich später in der Akteurslandkarte. Hier stellt sich die Frage, welche Auswirkungen die Einnahme von Doppelfunktionen für die Stellung im Netzwerk und die Konstitution des Netzwerks an sich hat. Des Weiteren gibt es bereits Hinweise darauf (vgl. Kap. 4.3.2.1), dass die Organisation oder Institutionalisierung des Engagements Einfluss auf die Zusammensetzung des Netzwerkes hat (vgl. Kap. 4.1.2.1).

Die befragten Kulturschaffenden sind untereinander nicht vernetzt. Das mag daran liegen, dass einzelne Akteure aus ausgewählten Kommunen befragt wurden, welche wiederum ein breites Netzwerk um sich streuen. So findet dann zwar eine Zusammenarbeit innerhalb des Netzwerks mit anderen Kulturschaffenden und auch innerhalb der Kommune oder Region statt, aber die Netzwerkpartner wurden nicht explizit befragt, da durch das Interview mit einer Person das Netzwerk dieser befragten Person bereits visualisiert werden konnte. Eine Vollerhebung war nicht das Ziel der Untersuchung.

Das Regionalmanagement spielt in keinem Netzwerk der befragten Kulturschaffenden eine Rolle. Auch in Region 2 ist das Regionalmanagement für keinen Kulturschaffenden von Bedeutung, jedoch tritt bei Schore an dessen Stelle das Kulturmanagement, welches ebenso beim Landkreis angesiedelt ist. Zu diesem wiederum hat das Regionalmanagement engen Kontakt.

Akteure der Regionalentwicklung kommen vereinzelt in den Netzwerkkarten vor. So zeigt sich, dass der Bürgermeister vor allem bei vereinsmäßig organisiertem und kommunal-begrenztem kulturellem Engagement eine Rolle spielt. Er nimmt dabei verschiedene Rollen ein, wie beispielsweise Laudator, Kulturinteressierter, materieller oder immaterieller Unterstützer. Kultur- oder Tourismusabteilungen von kommunalen Verwaltungen – falls vorhanden und teilweise benannt als Kulturbeauftragte – sind insofern von Bedeutung, als dass sie die Möglichkeit haben Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen, Kontakte zu vermitteln, Pressearbeit mit zu übernehmen und als Laudatoren zu fungieren. Das heißt, dass das Regionalmanagement zwar keinen Kontakt zu den Kulturschaffenden hat, aber in deren

Netzwerken Personen sind, die Kontakte zu den Kulturschaffenden pflegen. Es wäre demnach für das Regionalmanagement zu den Kulturschaffenden ein Kontakt über diese Schlüsselpersonen denkbar.

Mit dem Kreisheimatpfleger wird bei kulturell-historischen Angelegenheiten zusammengearbeitet. In allen Interviews benannt und in zwei Netzwerkkarten visualisiert, wird die Presse als Kooperationspartner identifiziert.

Die Analyse der Herkunft der Alteri ergibt, dass die Alteri räumlich nah verortet sind (vgl. Abbildung 48). Das heißt die Netzwerkpartner sind meist in der Tätigkeits- oder Nachbargemeinde ansässig. Dies lässt wiederum den Schluss zu, dass Kulturschaffende lokal handeln.

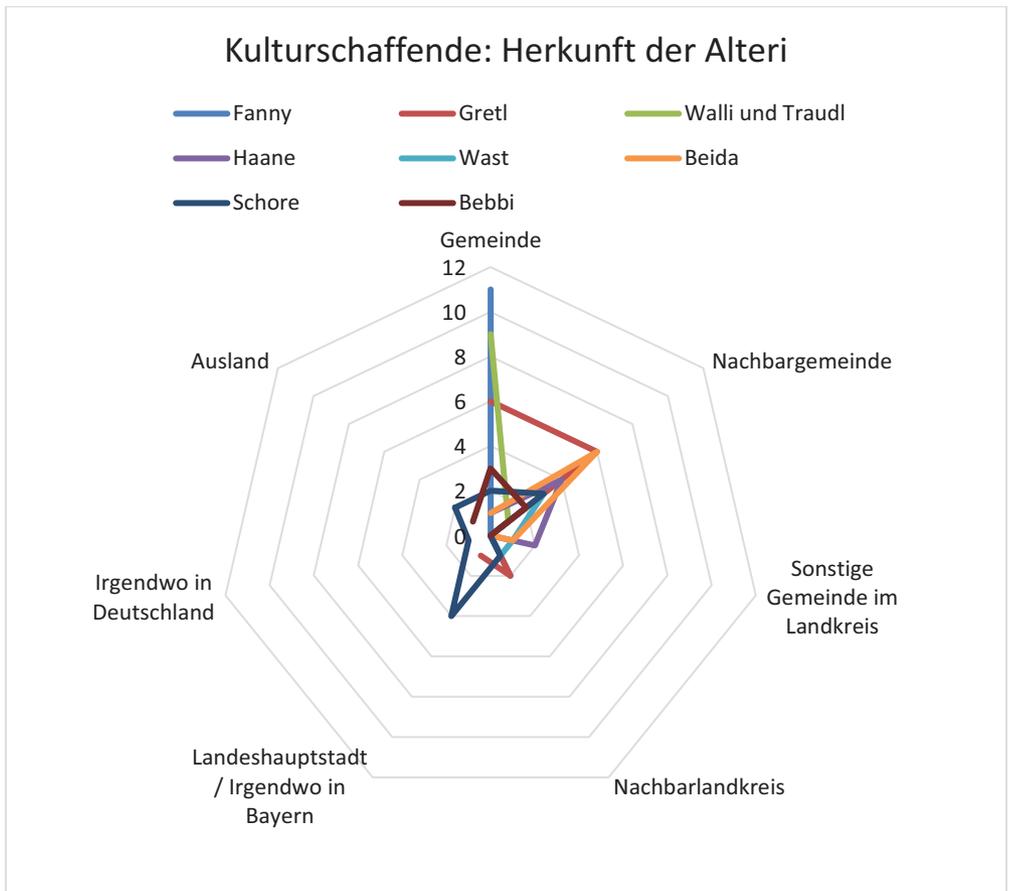


Abbildung 48: Räumliche Verortung der Netzwerkpartner im Kulturbereich

4.3.3 In Netzwerke eingebunden

Die Kulturschaffenden sind unterschiedlich stark und in verschiedenen Arten von Netzwerken eingebunden (vgl. Tabelle 19), welche wiederum auf verschiedene Arten bewertet werden. Die in den Interviews genannten Netzwerke lassen sich kategorisieren nach digital-sozial, vereinsmäßig/verbandlich, digital-technisch, analog-personell und nicht näher spezifiziert. Die Hälfte der Befragten gibt auf die Frage der Einbindung in Netzwerke vorerst „eigentlich nirgends“ (Beida: 38) oder „aktiv in gar keins“ (Wast: 63) an. Durch die Analyse des gesamten Interviewmaterials lassen sich jedoch implizit Nennungen finden.¹⁵ 3 von 8 Kulturschaffende benennen ihre Eingebundenheit explizit.

Tabelle 19: Netzwerke der Kulturschaffenden

Netzwerke	Befragte
Digital-sozial, z. B. Facebook, Twitter, Youtube, Whatsapp-Gruppen	Fanny, Haane, Wast, Bebbi
Vereinsmäßig/verbandlich, z. B. regionaler Kulturverein	Fanny, Gretl
Digital-technisch, z. B. eigene Homepage, Presseverteiler, Kulturkalender	Haane, Wast, Schore, Bebbi
Analog-personell, z. B. Arbeitskreis, der sich trifft, informelle Künstler-/Veranstalternetzwerke, berufliche Netzwerke, politische Netzwerke	Wast, Beida, Schore, Bebbi
Nicht näher spezifiziert, z. B. „wir sind vernetzt“	Gretl, Schore

Die Netzwerke werden unterschiedlich bewertet. Positiv bewertet wird das (verbandliche) Netzwerk als große Unterstützung bei Kontaktherstellung und als entscheidende Hilfe bei Beteiligungs- und Ausstellungsmöglichkeiten oder sehr praktisch im Sinne von „[man] kann also irgendwo sofort auf irgendetwas zugreifen“ (Fanny: 71):

„Also ich bin im [Regionalen Kunstverein] in [O-Stadt] Mitglied, ich glaub seit 2010 und das muss ich sagen ist eine ganz, ganz große Unterstützung, weil der

¹⁵ Es liegen unterschiedliche Verständnisse/Definitionen von Netzwerken vor, da die Frage im Leitfaden offen gestellt wurde. Daraus resultieren unterschiedliche Bewertung der Eingebundenheit, z. B. verneint Kleinkunstbühnenbetreiber Wast seine Eingebundenheit, obwohl er Social Media für Werbezwecke nutzt. Im Gegensatz dazu gibt Haane Facebook als Netzwerk an, das er für sein kulturelles Engagement verwendet. Es deutet sich eine Analogie im Hinblick auf die Verneinung der Hindernisse im kulturellen Engagement an (vgl. Kap. 4.2.3).

[Regionale Kunstverein] ist wirklich toll engagiert und wie gesagt, mit dem tollen, tollen Vorstand, der halt gut Kontakte zur Stadt [hat].“ (Fanny: 54)

In 3 Fällen wird die bisherige Einbindung in Netzwerke als ausreichend bewertet und es wird keine Notwendigkeit einer weiteren Netzwerkaktivität gesehen: „Da seh ich nicht unbedingt die Notwendigkeit [...] weil der Laden auch ohne diese Netzwerke gut läuft“ (Haane: 52-55).

Der Netzwerkaktivität gegenüber gestellt werden kann das Engagement als Einzelkämpfer, der beispielsweise aus dem regionalen Kunstverein austritt oder sich bewusst herausnimmt (vgl. Schore: 60):

„Bin ich ausgetreten. Nein, ich bin ein, ich mach meine, ich miet meine Säle selbst und stell selber aus und ich such mir meine Aufsichten. Ich mach alles alleine. Einzelkämpfer.“ (Beida: 40)

Begründet wird das Heraushalten aus verbandlichen Netzwerken mit der fehlenden Nützlichkeit einer Einbindung, der Andersartigkeit der Strukturen (vgl. Bebbi: 159) oder mit bereits ausreichend tragenden Netzwerken (vgl. Schore: 59-62), die eine weitere Einbindung überflüssig machen.

Die Nutzung digitaler Netzwerke zur Durchführung des Engagements wird in der Gesamtheit als positiv bewertet, obwohl es auch Abneigungen gibt: „Ich bin kein Freund von Facebook“ (Bebbi: 155). Der Vorteil ist die schnelle, leichte und umfassende Informationsverbreitung.

Im Vergleich der Regionen zeigt sich, dass alle Kulturschaffenden aus der Region 2 als digital-technisches Netzwerk den Kulturkalender des Landkreises nennen. In Region 1 ist von keiner derartigen Organisation der Pressearbeit auf Landkreisebene für Kulturveranstaltungen die Rede.

4.3.4 Unterstützung durch verschiedene Instanzen

In dieser Unterkategorie geht es um die konkrete Unterstützung für Kulturschaffende durch folgende Instanzen oder auch durch sich selbst – im Sinne von persönlichen Eigenschaften (vgl. Abbildung 49): Übergeordnete Institutionen,

Regionalmanagement, persönliche Eigenschaften, Bürgermeister/Gemeinde, Verein/Gruppe geht.

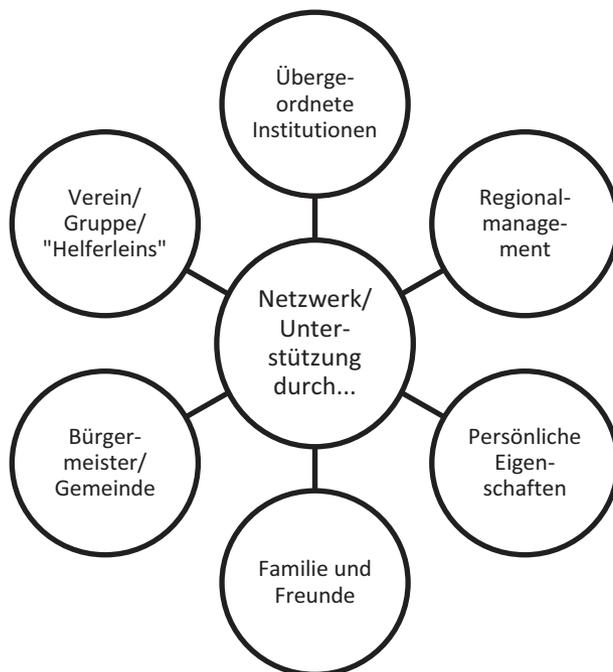


Abbildung 49: Übersicht über unterstützende Instanzen für kulturelles Engagement

4.3.4.1 Übergeordnete Institutionen

Alle Befragten bis auf den Kleinkunstbühnenbetreiber Wast geben an, dass sie durch übergeordnete Institutionen in ihrem kulturellen Engagement unterstützt werden. Die übergeordneten Institutionen wurden von den Befragten unterschiedlich definiert. Als übergeordnet wurden Verwaltungen oder Verwaltungsbereiche auf Gemeinde-, Landkreis-, Bezirksebene und in Ausnahmefällen Landes- und Bundesebene eingestuft. 5 von 8 Kulturschaffenden erhalten Unterstützung durch die Gemeinde: Organisatorische Hilfe (z. B. Versicherung der Veranstaltung, Veranstaltungswerbung, Räumlichkeiten), Vermittlung von Personen, personelle Unterstützung durch den Bauhof oder einen gemeindlichen Arbeitskreis, Übernahme von Druckkosten, jährliche materielle Vereinsförderung (fester Betrag) oder Zuschüsse für bauliche Maßnahmen. Diese Unterstützung durch die Kommune wird als wesentlich bewertet (vgl. Gretl):

„Da, mit Versicherung und ‚Zeich und Woa‘¹⁶, da kenne ich mich jetzt gar nicht aus. Aber das, wie gesagt, hat der [gemeindliche Arbeitskreis] übernommen. Und du brauchst, da war dann auch die Unterstützung von der Gemeinde, der Bürgermeister, der dann die Eröffnungsrede spricht und auch hinter einem steht und das dann auch mitträgt.“ (Fanny: 39)

Der Großteil der Unterstützung durch übergeordnete **Institutionen erfolgt immateriell**, z. B. Eröffnungsrede halten durch den Bürgermeister oder Rückhalt und Wertschätzung des kulturellen Engagements (vgl. Fanny, Gretl, Walli & Traudl, Beida). Die finanzielle Förderung wird nicht als ausschlaggebend eingestuft (vgl. Haane):

„Also die, dieser Anteil sozusagen von den staatlichen Institutionen beträgt vielleicht 3 % unseres gesamten Haushalts, also alles zusammengenommen Gemeinde Landkreis Bezirk Freistaat Bund 3 % etwa von unserem Haushalt, heißt also nicht relevant.“ (Schore: 66)

Nur beim Veranstalter Schore werden unterstützende Ebenen wie der Bund als Förderer über den Bezirk hinaus benannt (vgl. Schore). Bei Kulturschaffenden aus Region 2 tritt der Landkreis als Unterstützer in Form des Kulturmanagements auf. Hier wird als Unterstützungsform mehrfach der Kulturkalender und ein E-Mail-Verteiler zur Veranstaltungswerbung genannt (vgl. Schore, Bebbi, Wast).

4.3.4.2 Zusammenarbeit mit dem Regionalmanagement

Die Mehrheit der Kulturschaffenden hat bisher nicht mit dem Regionalmanagement zusammengearbeitet. Gründe hierfür sind: fehlendes Wissen über Regionalmanagement im Sinne von „das ist das erste Mal, dass ich was hör davon“ (Haane: 61), kein Bezug, Unterstützung bisher nicht gesucht/nicht auf Regionalmanagement zugegangen (vgl. Fanny, Gretl) oder der Mehrwert hat sich für beide Seiten nicht klar herausgestellt (vgl. Schore).

Bei den Kunstdorf-Organisatorinnen Walli & Traudl aus **Region 1** fand bereits eine Zusammenarbeit mit dem Regionalmanagement über das weitere Mitglied im Organisationsteam, welches im Landratsamt beschäftigt ist, statt. Hier ist das

¹⁶ ‚Zeich und woa‘ kann sinngemäß ins Hochdeutsche übersetzt werden mit ‚weitere Dinge‘. In diesem Kontext ist der Ausdruck eher abwertend konnotiert.

Regionalmanagement dadurch tätig geworden, dass es eine Ausschreibung für einen Wettbewerb an das Organisationsteam des Kunstdorfes weitergeleitet hat – eine Woche vor Abgabeschluss.

In **Region 2** wirkte das Regionalmanagement vermittelnd bei der Akquise von Interviewpartnern: „Ich hab in deiner E-Mail gelesen, dass das ansässige Regionalmanagement dir meine Kontaktdaten gegeben hat, aber ich weiß gar nicht, wer das ist“ (Wast: 73). Die Zusammenarbeit beim konkreten kulturellen Engagement fand dann aber über das Kulturmanagement statt (vgl. Wast). Bei allen Kulturschaffenden aus Region 2 (vgl. Bebbi, Schore, Wast) tritt anstelle des Regionalmanagements das landkreiseigene Kulturmanagement, welches bei Zuschussbeantragung, Flyerverteilung und Öffentlichkeitsarbeit unterstützt. Schore stellt sich das Regionalmanagement als möglichen Ansprechpartner für Kulturschaffende vor, „weil sie ja wissen, wie vor Ort die Strukturen funktionieren“ (Schore: 102):

„Ich hab in anderen Bereichen gute Erfahrung gemacht mit dem Regionalmanagement, das heißt im Endeffekt berät das Regionalmanagement, wenn ich jetzt mal richtig sag sozusagen die Schaffenden, sozusagen die aktiven Leute aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen ihre Projekte umzusetzen.“ (Schore: 102)

4.3.4.3 *Unterstützung durch persönlich Eigenschaften*

Für die Durch- und Ausführung eines kulturellen Engagements in ländlichen Räumen werden von den Befragten verschiedene notwendige Eigenschaften benannt (vgl. Abbildung 50). Diese beziehen sich auf die engagierte Person an sich, auf das soziale Miteinander oder auch auf bestimmte Fähigkeiten/Wissen/Kompetenzen.

Mut, kreative Ideen, aber auch ein gewisses Maß an Verrücktheit sind für die Mehrheit der Befragten (6 von 8) wichtig für die Umsetzung eines kulturellen Engagements (vgl. Walli & Traudl).

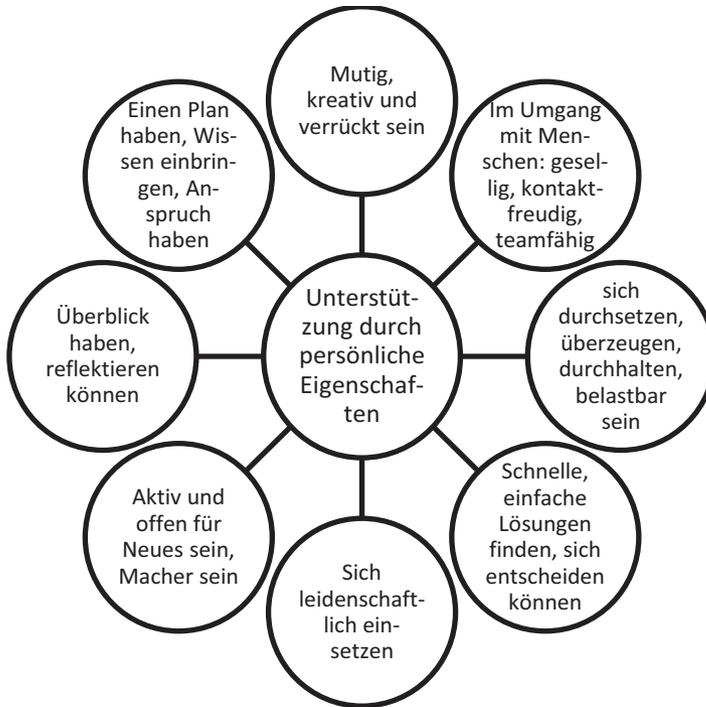


Abbildung 50: Förderliche persönliche Eigenschaften für das kulturelle Engagement

In Bezug auf das soziale Miteinander wird von den Befragten eine gewisse Teamfähigkeit – wenn man denn in Gruppen arbeitet – oder zumindest **Kontaktfreudigkeit und Geselligkeit** vorausgesetzt (vgl. Fanny, Gretl, Walli & Traudl). Dabei ist es wichtig, als Ansprechpartner zu agieren und eine gewisse Redebereitschaft mitzubringen (vgl. Walli & Traudl, Haane, Bebbi). Im sozialen Miteinander ist zudem Toleranz und Demut gegenüber anderen und deren Tun von Nöten (vgl. Walli & Traudl, Bebbi). Kleinkunstbühnenbetreiber Wast führt als Werte im sozialen Umgang Ehrlichkeit, Vertrauenswürdigkeit und Verlässlichkeit an (vgl. Wast: 36) und weist in diesem Zusammenhang auch auf Erfahrungen mit Unehrlichkeit im Engagement hin.

Bei der Durchsetzung von eigenen Interessen sind **Durchsetzungs-, Überzeugungsfähigkeit** und Diplomatie von Vorteil (vgl. Gretl, Walli & Traudl, Haane, Schore und Bebbi). Ausstrahlung, Charisma und Selbstbewusstsein werden von den Befragten ebenso als förderlich eingestuft (vgl. Walli & Traudl, Schore). Neben der Fähigkeit sich durchzusetzen, sind Hartnäckigkeit und

Durchhaltevermögen (vgl. Haane, Wast, Schore), aber auch eine gewisse Belastbarkeit notwendig. Walli und Traudl bezeichnen das als „Elefantenhaut“ (Walli & Traudl: 97), die dabei hilft, Ärger wegzustecken.

Bei auftretenden Problemen ist es wichtig, dass **schnelle und einfache Lösungen** gefunden werden (vgl. Fanny). Die Lösungsfindung kann mit einer Kompromissbereitschaft (eigene Ansprüche hinter die anderen stellen) oder mit einer Kompromisslosigkeit, ja sogar Rücksichtslosigkeit einhergehen: „Ja und ein gewisses, mei ‚Leck mich am Arsch – Gefühl‘ auf Bayerisch gesagt. Das musst du dir angewöhnen“ (Bebbi: 247).

Im Zusammenhang mit schneller Reaktionsfähigkeit auf Veränderungen und auftretende Probleme wird die Fähigkeit zum flexiblen und spontanen Handeln genannt:

„Du brauchst einfach den Überblick, was ist zu tun und [...] die Fähigkeit schnelle Lösungen, schnelle einfache Lösungen zu finden. Also schnelle Reaktion, was kann ich jetzt machen, wenn irgendetwas passiert ist, wenn irgendetwas fehlt, wenn irgendetwas nicht da ist muss man das dann irgendwie anders ausgleichen.“ (Fanny: 27)

In der Organisationstätigkeit des kulturellen Engagements ist es grundsätzlich von Vorteil, den Überblick zu haben und eine gewisse **Reflexionsfähigkeit** an den Tag zu legen.

Für die Mehrheit der Kulturschaffenden (5 von 8) sind zudem **Leidenschaft** im Sinne von „das Feuer muss brennen, ja?“ (Walli & Traudl: 86), Einsatzbereitschaft und Willensfähigkeit wesentliche Eigenschaften für das kulturelle Engagement:

„Es braucht gute Projekte natürlich und braucht dazu gute Köpfe, die diese Projekte durchziehen, mit ihrer Persönlichkeit, mit Durchsetzungswillen, mit ner gewissen Emotion, ja, Emotionalität spielt auch ne große Rolle.“ (Schore: 42)

Den Durchsetzungswillen und die Einsatzbereitschaft stellt Schore einer Risikobereitschaft entgegen, seine Lebenszeit und sein Geld in das kulturelle Engagement zu investieren: „Dann sag ich immer, bist du bereit dein ganzes Privatleben

und dein Geld dafür einzusetzen, um diese Ideen zu realisieren und deine Existenz zu riskieren?“ (Schore: 40)

Im Zusammenhang mit den förderlichen Eigenschaften tritt bei fast allen befragten Kulturschaffenden (7 von 8) die Thematik des „ein **Macher sein**“ auf: „Ja als Macher bin ich eigentlich schon der entscheidende Faktor. Weil das Ding schaut so aus, wie es aussieht, weil ich das so wollte“ (Haane: 88). Der „Macher“ wird von den Befragten mit Verben wie anpacken, selbst und sofort handeln, aktiv sein, entscheiden und Dinge in die Umsetzung bringen beschrieben. „Das Ruhe-lose ist eigentlich immer da“ (Beida: 78) neben der Aktivität. Deswegen sind für das Engagement auch eine gewisse innere Ruhe, Zufriedenheit und den Sinn im eigenen Tun zu sehen, gefragt (vgl. Walli & Traudl, Haane, Wast). Dabei ist es wichtig, offen für Neues zu sein und die Dinge auch einfach einmal sich entwickeln zu lassen (vgl. Fanny, Walli & Traudl).

Eine gewisse **Kompetenz (Vorwissen, Plan, Kriterien)** wird von den Kleinkunstbühnenbetreibern Haane und Wast mit dem Ziel einer korrekten und guten Arbeit vorausgesetzt. In diesem Zusammenhang werden der Qualitätsanspruch (vgl. Kap. 4.1.2) oder auch der Vorbildcharakter der eigenen Person für andere angesprochen (vgl. Schore).

Rollen und Persönlichkeiten

An dieser Stelle soll kurz beispielhaft skizziert werden, mit welcher bildhafter und metaphorischer Sprache die befragten Kulturschaffenden ihre Persönlichkeiten und Rollen in den Interviews verdeutlichen.

1. Der Mann des Ausgleichs

„Innerhalb der [Theatervereine] im Landkreis [A-Stadt] hat es einmal nicht gestimmt auch. Da muss ich schon sagen, da darf ich an meine Brust klopfen, ich war ein Mann des Ausgleichs“ (Bebbi: 68)

Mann des Ausgleichs, der diplomatisch vermittelt zwischen verschiedenen Parteien. Hier geht es auch um Toleranz, Akzeptanz und Ignoranz: Du brauchst ein gewisses „Leck-Mich-Am-Arsch-Gefühl“ manchmal (vgl. Bebbi).

2. Der Pirat

„Ich hab hier völlige Freiheit, also im Grunde genommen bin ich da so auch irgendwo ein Pirat, deswegen kann ich mir immer so die Sprüche so erlauben, die ich jetzt auch so teilweise loslasse.“ (Schore: 78)

Pirat sein, der sich „365 Tage irgendwie eine Urininstallation“ (Schore: 78) erlauben kann, der sich „irgendwie nackig dahinstellen, ja und sagen [kann], das ist eine Kunstinstallation“ (Schore: 78), „mit dieser Fähigkeit jemand anderen die eigene Idee in den Kopf zu pflanzen“ (Schore: 40), risikobereit sich (seine Lebenszeit und Geld) für das kulturelle Engagement einsetzt (kompromisslos und in gewisser Weise rücksichtslos), aber auch verantwortungsbewusst die Konsequenzen für sein Handeln trägt (vgl. Schore).

4.3.4.4 *Unterstützung durch Familie und Freunde*

Fast alle Befragten (7 von 8) halten in den Interviews fest, dass sie von ihrem Partner, der Familie oder Freunden wesentlich unterstützt werden und Personen in ihrem nahen Umfeld haben, „die das mittragen“ (Schore: 32). Die Wichtigkeit dieser Unterstützungsinstanz wird beispielhaft in nachfolgendem Zitat deutlich: „Du brauchst einfach jemanden, der dich unterstützt, [...] wie Ehemänner, du wennst nicht unterstützt wirst daheim schon, dann kämpfst du da richtig“ (Fanny: 100).

In diesem Zusammenhang werden implizit die Auswirkungen des Engagements auf das private Umfeld angesprochen: „Also jeder von uns steckt auch privat, jetzt finanziell und natürlich Energie und Manpower der ganzen Familie in dieses Projekt mit rein“ (Walli & Traudl: 109). Der Aspekt des „Kämpfens“ wird in Kapitel 4.2.3 und 4.1.2.1 in anderen Zusammenhängen ausgeführt.

4.3.4.5 *Unterstützung durch die Gemeinde/den Bürgermeister*

Bereits im Kapitel zur Unterstützung durch übergeordnete Institutionen wurde die Unterstützung durch die Gemeinde angeschnitten (vgl. Kap. 4.3.4.1). Daher wird an dieser Stelle in detaillierter Weise auf die Rolle des Bürgermeisters, aber auch im weiteren Sinne der Gemeinde im kulturellen Engagement eingegangen. Die Bedeutung des Bürgermeisters als Unterstützer ist in fast jedem Interview der

Engagierten entscheidend (7 von 8). Für die Kleinkunsthöfenbetreiber Wast und Haane hat er keine entscheidende Rolle, da hier meist der persönliche Kontakt fehlt (vgl. Kap. 4.1.5).

Aus den Interviews wurden verschiedene Rollen herausgearbeitet, in denen der Bürgermeister agiert (vgl. Tabelle 20):

Als **Schirmherr/Laudator/Befürworter** bestärkt er die Engagierten und lobt ihr Engagement und dessen Bedeutung für den Ort und darüber hinaus:

„[Da] war dann auch die Unterstützung von der Gemeinde, der Bürgermeister, der dann die Eröffnungsrede spricht und auch hinter einem steht und das dann auch mitträgt. Und sich freut, dass die Gemeinde so engagiert ist. Also der [Mortl] ist ja da, der steht ja voll hinter der Kultur und Kunst.“ (Fanny: 39)

Die Rolle des **Fürsprechers** spezifiziert und charakterisiert die Kunstgruppenleiterin Fanny noch weiter, indem sie dem Bürgermeister „Kraft und Macht“ (Fanny: 122) für die Steigerung der Außenwirkung des Engagements zuspricht und gleichzeitig die Wichtigkeit solcher Personen betont: „Wichtig ist dann halt, die, die es nach außen die, die, die Kraft und die Macht das nach außen zu tragen. Und das ist dann in dem Fall der Bürgermeister“ (Fanny: 122).

Oft ist der Bürgermeister selbst ein **Kulturinteressierter**, d. h. er besucht selbst kulturelle Veranstaltungen oder fährt beispielsweise mit zu Preisverleihungen für die Engagierten. Das Interesse des Bürgermeisters bewirkt dabei den Empfang mit „offenen Armen“ (vgl. Walli & Traudl: 4) oder Ohren: "Und das ist letztendlich auch ein Interesse vom Bürgermeister also deswegen stoß ich da auf so offene Ohren, wenn ich sag, du ich hab da das und das vor" (Gretl: 63).

Der Bürgermeister agiert als **Genehmiger**, wenn es darum geht, Veranstaltungen im öffentlichen Raum oder in öffentlichen Gebäuden durchzuführen "und da bist du darauf angewiesen, dass der dann eben weiß, was braucht man für Genehmigungen usw. und sofort" (Fanny: 39).

Als **Ansprechpartner** steht er für Fragen und Ideen bereit (vgl. Fanny, Gretl). In diesem Zusammenhang werden die kurzen Kommunikationswege genannt und positiv hervorgehoben (vgl. Fanny, Gretl, Schore).

Er fungiert als **Informationsgeber**, indem er Informationen zu bestimmten Vorhaben einholt, welche Möglichkeiten es z. B. vor dem rechtlichen Hintergrund für die Durchführung gibt: „Dann hat er [...] seinerseits das getan, was die Stadt machen musste, nämlich [...] Erkundigungen einziehen“ (Gretl: 58).

Bewertung der Unterstützung

Die volle Unterstützung durch die Gemeinde und den Bürgermeister wird vor allem bei vereinsmäßig organisiertem oder auf Gruppen ausgerichtetem Engagement angesprochen (vgl. Walli & Traudl, Gretl, Fanny): „[Wir] haben volle Unterstützung von der Gemeinde, Bauhof etc. bei der ganzen Angelegenheit gehabt, also sind mit offenen Armen empfangen worden mit unserem Kulturprojekt“ (Walli & Traudl: 4). Im Gegensatz zu „also das funktioniert klasse“ (Walli & Traudl: 109) oder „des läuft eigentlich wunderbar“ (Gretl: 63) zeigt sich beim Theatervereinsvorsitzenden Bebbi die Enttäuschung über die fehlende Unterstützung durch den Bürgermeister bzw. die Gemeinde: „Die Gemeinde selbst hat sich in meinen Augen sehr klein gezeigt in Sachen Engagement für die Spiele auf der Burg oben. Da hätte ich mir mehr erwartet gehabt“ (Bebbi: 80).

In diesem Zusammenhang wird auch auf das fehlende Engagement und Interesse für kulturelle Angelegenheiten des Bürgermeisters hingewiesen: „Es hat schon Bürgermeister gegeben, die haben es gescheut den Schirmherren zu kontaktieren. Das will einiges sagen und das tut natürlich weh“ (Bebbi: 234).

Abhängigkeitsverhältnis

Neben der positiven Bewertung der vorhandenen Unterstützung durch den Bürgermeister und die Gemeinde werden in diesem Zusammenhang implizite Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Kulturschaffenden und Gemeinde oder Bürgermeister angesprochen. Beispielsweise weiß die Befragte Gretl nicht, wie es weitergeht mit ihrem Kulturverein, wenn der Bürgermeister sein Amt niederlegt und ein neuer Bürgermeister antritt, der ein anderes Kulturverständnis hat (vgl. Kap. 4.1.3):

„Wie gesagt, da braucht bloß irgendjemand einmal jetzt wie gesagt der neue Bürgermeister, der sagt, ich kann mit Kultur nichts anfangen. Wir müssen erst einmal

schauen, dass wir mit den Schulden runterkommen. Dann schaut das schon wieder ganz anders aus. Das ist auch oft personenbezogen.“ (Gretl: 126)

Beim Veranstalter Schore wurde die Veranstaltungsbühne nur aufgrund bestimmter Kompromisse umgesetzt, welche zur Folge haben, dass für die Gemeinde keine Kosten entstehen, aber Schore einen Mehraufwand bzw. bestimmte Vorgaben erfüllen musste:

„Die Gemeinde hat im Jahr Kosten von null Euro für das Haus, sogar wenn die Gemeinde das Haus nutzt bezahle ich Klopapier Wasser Putzfrau etc. alles was da drin notwendig ist. Geschenke an die Gemeinde, ohne das hätten sie’s nicht gemacht.“ (Schore: 46)

Art der Unterstützung

Die Kulturschaffenden erfahren unterschiedliche Formen der Unterstützung durch den Bürgermeister oder die Gemeinde (vgl. Tabelle 20): „Man braucht die Unterstützung von der [Gemeinde] und zwar finanziell, ideell und auch durch Räumlichkeiten“ (Gretl: 124).

Räumliche Unterstützung heißt, dass der Bürgermeister oder die Gemeinde geeignete Räume für das kulturelle Engagement bereitstellt (vgl. Fanny, Walli & Traudl).

Finanzielle Unterstützung findet nur in geringem Maße bei den befragten Kulturschaffenden monetär statt, stattdessen bewegt sich die finanzielle Unterstützung im Rahmen von Beteiligung an Materialkosten (vgl. Gretl, Walli & Traudl, Haane).

Personelle Unterstützung durch den Bürgermeister oder die Gemeinde meint, dass die Verwaltung Personen (z. B. Verwaltungs-, Bauhofmitarbeiter) zur Verfügung stellt (vgl. Fanny, Gretl, Bebbi), die beispielsweise Mäharbeiten übernehmen oder beim Veranstaltungsaufbau unterstützen. Zudem zeigt sich bei Gretl, dass sie eine Idee für ein Kulturprojekt beim Bürgermeister anbringt und er diese eigenständig umsetzt. Dieser Sachverhalt lässt sich neben der wertschätzenden Haltung, dem Auftritt und der Fürsprache des Bürgermeisters in den unterstüt-

zenden Rollen (siehe oben) als **ideelle Unterstützung** fassen (vgl. Fanny, Schore, Beida).

Tabelle 20: Unterstützung der Kulturschaffenden durch den Bürgermeister

	Unterkategorie	3 Fanny	5 Gretl	6 Walli & Traudl	7 Haane	16 Wast	17 Beida	18 Schore	19 Bebbi
Unterstützung durch den Bürgermeister	Schirmherr/Laudator/Befürworter	Ja	Ja	Ja			Ja	Ja	Nein
	Kulturinteressierter	Ja	Ja	Ja					Nein
	Genehmiger	Ja	Ja						
	Ansprechpartner	Ja	Ja	Ja				Ja	
	Informationsgeber	Ja	Ja						Nein
	Abhängigkeit	Ja	Ja		Nein	Nein		Ja	
	Räumliche Unterstützung	Ja (Übernahme)	Ja (Übernahme)				Ja (Beteiligung)		Ja (Beteiligung)
	Finanzielle Unterstützung	Ja, nicht monetär	Ja, nicht monetär	Ja, nicht monetär	Ja, monetär		Ja, nicht monetär	Ja, monetär	Ja, monetär und nicht monetär
	Personelle Unterstützung	Ja	Ja	Ja					Ja

Die räumliche und finanzielle Unterstützung durch die Gemeinde erfahren vor allem Vereine (vgl. Walli & Traudl, Gretl, Haane). Aber auch auf Gruppen ausgerichtete Engagements wie das von der Kunstgruppenleiterin Fanny profitiert von der Unterstützung der Gemeinde (vgl. Fanny). Zudem zeigt sich beim Theatervereinsvorsitzenden, der zwar enttäuscht ist über die mangelnde Unterstützung von der Gemeinde, dass er aber beispielsweise bei baulichen Maßnahmen vom gemeindlichen Bauhof Unterstützung erfährt (vgl. Bebbi).

4.3.4.6 Unterstützung durch die Gruppe/den Verein

In dieser Kategorie geht es um die Unterstützung – falls vorhanden – die Zusammensetzung der Gruppe oder des Vereins (vgl. Abbildung 51). Im Hintergrund steht die Frage „wer packt an ‚erster Stelle‘ mit an?“

4 von 8 Kulturschaffende sind in ihrem Engagement als Verein oder feste Rechtsform (z. B. gGmbH) organisiert (vgl. Gretl, Bebbi, Haane, Schore). 2 von 8 sind in einer losen Gruppe (vgl. Fanny, Walli & Traudl), 2 von 8 sind „alleine“, d. h. freischaffend oder privat (vgl. Wast, Beida).

Die Vereine haben durch die Rechtsform eine feste Struktur und die Kulturschaffenden werden durch Vorstandschaft und Mitglieder unterstützt. Die Gruppen haben eine lose Struktur und erfahren Unterstützung durch ein Organisationsteam und eine größere Kunstgruppe oder gar die Dorfgemeinschaft wie beim Kunstdorf von Walli & Traudl. Die Einzelnen oder auch „Einzelkämpfer“ (vgl. Beida) genannt sind eigenständig und werden durch wenige Mitarbeitende oder ein Büro unterstützt.



Abbildung 51: Unterstützung der Kulturschaffenden nach Gruppierung

(Kultur)Vereine

Bei den Vereinen ist der Vorstand für die Befragten eine sehr nahe Unterstützungsinstanz, danach folgen die Mitglieder. Die Vereine der befragten Kulturschaffenden haben 120 bis 170 Mitglieder. Die Vielfalt an Personen in den Vereinen wird vorwiegend positiv und als Bereicherung für das Engagement bewertet: „Einfach so breit gestreut und gefächert [...]. Und das finde ich schön, dass ich so viele Leute kennengelernt habe“ (Bebbi: 137). Hier zeigt sich ein ressourcenorientierter Blick auf die Mitglieder:

"Es hat auch im Vorstand jeder ganz andere Qualitäten, die jeder mit einbringt. Die eine arbeitet in der Stadtverwaltung da ist der Weg zur Stadt schon wieder quasi schon gegeben, der andere ist halt dauernd im Wirtshaus und erfährt dauernd alles und kann so auch ganz schnell Dinge weiterverbreiten. Das sind ganz, durchaus wesentliche Dinge." (Gretl: 42)

Bebbi spricht von der Kristallisierung einer Kerngruppe: „Der Vorstand ist da und noch zwei, drei und immer die gleichen Gesichter, nicht?“ (Bebbi: 216) Dennoch ist es bei ihm im Verein so, dass sich 50-60 % beteiligen durch die Aktivität als Theaterspieler.

Die Art der Unterstützung durch die Vereinsmitglieder umfasst unter anderem die Einholung und Verbreitung von Informationen („Wirtshausgänger“ vgl. Gretl) oder die Vermittlung zur Gemeindeverwaltung (Angestellte bei der Verwaltung).

Trotz der Institutionalisierung als Verein können Kulturschaffende auch als Einzelkämpfer agieren, indem es nur wenig personelle Unterstützung aus dem Verein heraus und darüber hinaus gibt und sich somit mehr oder weniger die Verantwortung und Aufgaben auf eine Person konzentrieren: „Also von 120 Leuten sind es 4 bis 5, die sich wirklich engagieren, die auch mal Kasse machen oder sich mit hintern Tresen stellen oder halt solche Sachen“ (Haane: 33).

Wegen der entstehenden Mischformen bei Betrachtung mehrerer Aspekte eignet sich für die fortführende Analyse eine Matrix, die sowohl die Ausrichtung des sozialen Engagements als auch die Institutionalisierung aufnimmt (vgl. Kap. 7.1.2).

(Kunst)Gruppen

Die Gruppen bestehen meist aus einem Organisationsteam von 2 bis 3 Personen. Im weiteren Kreis kommen die Mitglieder der Gruppe oder im Falle des Kunstorfes die teilnehmenden Bewohner des Dorfes. Auch hier zeigt sich ein ressourcenorientierter Blick und letztlich die aktive Nutzung des sozialen Kapitals: „Das ist unsere Förderung, die kommt auch wieder aus dem, aus dem Dorf, wo du halt einfach die Quellen, die wir haben und die Qualitäten im Dorf anzapfen“ (Walli & Traudl: 113).

Einzelkämpfer

Die Unterstützung der Einzelkämpfer besteht meist aus wenigen Personen, die z. B. über ein Büro organisiert werden können: „Meine zwei Mitarbeiter die ich hier hab, die unterstützen das. Ansonsten würde ich sagen sind wir so Einzelkämpfer“ (Schore: 52).

Wie bereits bei den Kulturvereinen beschrieben (siehe oben), kann das Engagement der Einzelkämpfer institutionalisiert (vgl. Haane, Schore) oder nicht institutionalisiert (vgl. Wast, Beida) sein. Zur Darstellung nach Unterstützungsinstanzen wurde es an dieser Stelle aufgrund der inhaltlichen Deckung in einer Grafik dargestellt.

Grundsätzlich lässt sich unterscheiden zwischen Institutionalisierung des Engagements, d. h., dass eine Rechtsform vorhanden ist (z. B. e.V. oder gGmbH), und nicht vorhandener Institutionalisierung (z. B. lose Gruppe oder Einzelengagement). Des Weiteren lassen sich die befragten Kulturschaffenden in „Gruppe“ oder „Einzelkämpfer“ einordnen, je nach Konstitution des näheren Unterstützterkreises und Ausrichtung des Engagements auf Gemeinschaft oder nicht.

Das Engagement der Hälfte der Befragten ist institutionalisiert (4 von 8). Davon wiederum führt die Hälfte ihr Engagement als Einzelkämpfer aus, d. h. sie bezeichnen sich selbst als Einzelkämpfer und sprechen nicht davon, dass ihr Engagement auf eine Gruppe ausgerichtet ist – trotz einer möglicherweise vorhandenen Gruppe beispielsweise in Form der Vorstandschaft.

4.3.4.7 Unterstützung durch „Helferleins“

Über den beschriebenen engen Kreis der personellen Unterstützung hinaus (vgl. Kap. 4.3.4.6) gibt es „im Hintergrund fleißige Helferlein, die dir da auch einfach Arbeit abnehmen“ (Fanny: 14) und das Engagement unterstützen (5 von 8). Diese können aus dem Freundeskreis kommen bzw. es kann zu ihnen eine freundschaftliche Beziehung bestehen, aber auch aus dem Dorf oder anderen Vereinen: „Da hab ich freiwillige Helfer da. Das ist dann der Freundeskreis, die, denen es auch Spaß macht“ (Wast: 48).

Die Art der Hilfe ist vielseitig: Angefangen mit der tatkräftigen Unterstützung beim Aufbau beispielsweise einer Vernissage (vgl. Fanny), über das Vermitteln von Kontaktpersonen (vgl. Fanny), Geld- und Sachspenden (vgl. Walli & Traudl), Getränke- und Essensverkauf (vgl. Fanny) bis hin zur Parkplatzeinweisung durch die ansässige freiwillige Feuerwehr (vgl. Bebbi).

4.4 Motive des Engagements

Aus dem empirischen Material lässt sich eine Vielzahl an Motiven für die Durchführung des kulturellen Engagements herausfiltern (vgl. Abbildung 52).



Abbildung 52: Motivation für kulturelles Engagement

Die Motive, sich kulturell zu engagieren, beginnen mit **Spaß** haben und Lust darauf haben (5 von 8). Ein wesentlicher Aspekt ist bei der Hälfte der Befragten auch in **Gemeinschaft** zu sein, Kontakte aufzubauen, Menschen zusammenzuführen und gemeinschaftlich etwas zu machen oder einfach die Geselligkeit der kulturellen Veranstaltung zu genießen. Dabei spielt bei mehr als der Hälfte der Befragten (5 von 8) auch eine Rolle, dass man **anderen Menschen etwas zeigen**

will und somit in einer Vorbildrolle agiert (vgl. Kap. 4.5.3) oder den Bürgern im Dorf in der Region etwas bieten will:

„Also es ist einfach die Gegend, die lebenswert, den Lebenswert zu erhalten, natürlich auch was zu bieten. Wenn du hier lebst, musst du auch einmal was anbieten den Leuten, damit die auch ein Anreiz haben, weil es kann und will nicht jeder irgendwo wegfahren.“ (Gretl: 38)

Mit der Ausübung und Öffnung des Engagements für andere wird nicht nur das eigene Engagement vorangebracht (vgl. Fanny, Beida), sondern es wird auch kulturelles Angebot vor Ort geschaffen, das wahrgenommen werden kann. Dabei ist es wichtig, dass Ergebnisse sichtbar werden:

„Aber, wenn wir dann sehen, wie's läuft und das Ergebnis sehen und wir genießen diese zwei Tage unendlich, mit den Leuten mit unseren Gästen mit der Familie. Dann wissen wir immer, warum wir das machen.“ (Walli & Traudl: 89)

Diese sichtbaren Ergebnisse werden bei mehr als der Hälfte explizit mit **Lob, Anerkennung und Auszeichnungen** durch das Publikum oder generell von außen honoriert und dies wiederum bestärkt die Kulturschaffenden weiter (vgl. Walli & Traudl, Wast, Beida, Bebbi):

„Dann haben wir gefeiert bis in der Früh um 4 und dann haben sie sich am nächsten Tag verabschiedet und haben gesagt: ‚Einen so schönen Abend haben wir noch nie erlebt, vom Theater her.‘ Und das hat, das gibt mir dann die Berechtigung, dass ich mein Ehrenamt einfach nicht fallen lasse. Das gibt mir die Kraft.“ (Bebbi: 196)

Die Hälfte der Befragten gibt **Heimatliebe oder Heimatverbundenheit** als Motivation für das Engagement an. Damit verbunden ist das Bedürfnis, etwas zu gestalten, "innerhalb dieser Gesellschaft was weiterzuentwickeln" (Schore: 38), verändern zu wollen hin zu einem größeren Wohlbefinden (vgl. Gretl, Walli & Traudl, Beida, Schore). Diese Gestaltungskraft hängt mit dem Gefühl zusammen, sich in der **Verantwortung** zu sehen, etwas gestalten zu müssen:

„Da bin ich halt daheim. Und ich denk, ich werd mich da immer wieder einbringen, auch ohne Honorar. Da geht's einfach dadrum, dass ich halt irgendwas machen kann in der Region. Ich bin ja nicht umsonst da. Ich hab ja irgendeine Aufgabe und da denk ich mir, wenn ich's kann und wenn mir das Spaß macht und wenn ich da Ergebnisse seh, dass ich zu einem Punkt komm, dass die Leute das wollen, dann bin ich immer dabei.“ (Beida: 52)

Entscheidend für Motivation – und in Zusammenhang mit dem oben genannten Gestaltungswillen – gibt die Hälfte der Befragten an, Einfluss zu haben, etwas erreichen zu können, aber auch in gewisser Weise „jemand zu sein“:

„Also ich bin hier aufgewachsen und bin da ganz glücklich und hab auch Betätigungsfelder, und kann das erreichen. Wenn ich jetzt in [N-Stadt] geblieben wär, wo ich auch lange Zeit [x] Jahre eine Wohnung gehabt habe. Ja da wär ich Nix, da könnte man Nix erreichen. [...] ich hab einfach auch Einfluss“ (Gretl: 30-32)

Drei der Befragten geben zudem an, dass sie sich gerne „überraschen“ (Haane: 17) lassen und es wichtig ist, mit einem ressourcenorientierten Blick die Potenziale im Dorf und den Menschen vor Ort zu entdecken (vgl. Gretl, Haane, Walli & Traudl; Kap. 4.3.4.6).

4.5 Einstellungen und Meinungen

In dieser Oberkategorie werden die Ergebnisse zu den Einschätzungsfrage aufgeführt und Aspekte wie der Kulturbegriff, Zusammenhang von Kultur und Regionalentwicklung, Forderungen, Bedarfe und persönliche Wünsche abgedeckt.

4.5.1 Kulturbegriff

In den Interviews wurde die Frage gestellt, wie die Befragten Kultur definieren. Die Mehrheit der Kulturschaffenden (6 von 8) führt in ihrem Verständnis einen weiten Kulturbegriff mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen an.

Die Schwerpunkte reichen von Orientierung auf das „vom Menschen Gemachte“/Kreativität (vgl. Walli & Traudl, Beida), über Kunst und Gemeinschaft (vgl. Fanny), Historie/kulturelle Güter (vgl. Gretl, Bebbi) bis hin zum soziokulturellen Begriff (vgl. Schore), der nach Meinung von Schore in der Gesellschaft ausgeprägt ist und damit die Hochkultur auf dem Land ausschließt. Die Schwerpunkte decken sich meist mit der Engagement-Ausrichtung auf unterschiedliche Kulturbereiche (vgl. Kap. 4.1.2).

4.5.2 Zusammenhang von Kultur und Regionalentwicklung

Die Hälfte der Kulturschaffenden sehen einen klaren Zusammenhang von Kultur und Regionalentwicklung und damit einhergehende positive Effekte von Kultur auf die Regionalentwicklung. Zwei Befragte aus Region 2 sehen eher einen geringen Zusammenhang (vgl. Bebbi, Schore) und der Theatervereinsvorsitzende Bebbi geht sogar davon aus, dass Kultur keinen Effekt auf die Entwicklung des Ortes oder der Region hat, weil die Strukturen trotz des kulturellen Engagements abgebaut werden und die Besucher nur zu den Veranstaltungen kommen und dann das Dorf wieder verlassen. Eine Befragte formuliert den Zusammenhang zwischen Kultur und Regionalentwicklung als Appell: „Ich denk so eng wie möglich oder man sollte es so eng wie möglich zusammenbringen.“ (Gretl: 95)

Die angenommenen weitestgehend positiven Effekte von Kultur auf die Regionalentwicklung werden wie folgt gegliedert (vgl. Abbildung 53):



Abbildung 53: Zusammenhang von Kultur und Regionalentwicklung

Als Effekt auf die Regionalentwicklung wird die **Außenwirkung**, also die Steigerung der Bekanntheit des Ortes durch das kulturelle Engagement genannt: „Des trägt schon, schon raus. Also des macht dann schon auch die Ortschaft, die Gemeinde bekannt, wenn's eine gute Qualität hat“ (Fanny: 64). Dabei wird auch ein gegenseitiges Bedingen zwischen Kultur und Regionalentwicklung festgehalten,

welches den „**Charakter der Region**“ (Walli & Traudl: 229) formt und als **Katalysator für „Lebendigkeit“** verstanden werden kann:

„Das Eine bedingt das Andere. Das heißt, wenn die Region lebt, wenn’s Kultur gibt, wenn’s Menschen gibt, die sich wohl fühlen, die sich einbringen, die sich engagieren, dann hat das, das haben wir gerade schon gesagt, eine Außenwirkung und Form zu den Charakter der Region und dieser, dieser Orte.“ (Walli & Traudl: 229)

Auch der Künstler Beida spricht die gegenseitige Bedingung von Kultur und Region an, d. h., wenn sich die Region entwickeln will, muss die Kultur „mitspielen“ oder anders gesagt eine Region ist wesentlich geprägt durch die Kultur. Die vorhandenen Spezifika sollten genutzt und herausgearbeitet werden, um letztlich zukunftsfähig zu bleiben:

„So eine Region kann sich ja nur entwickeln und auch ihre Spezifikation herausarbeiten, wenn die Kultur mitspielt und das wird in jedem Landstrich in der Region anders sein müssen. Und das soll auch so sein.“ (Beida: 60)

Bei Haane setzt der Effekt von Kultur nicht bei der Regionalentwicklung an, sondern beim Menschen, indem er seine Arbeit als kulturelle und politische Bewusstseinsbildung sieht (vgl. Haane). Er hält damit eine wesentliche Verbindung von Menschen und Kultur fest.

Für den Kleinkunstbühnenbetreiber Wast ist die wesentliche Wirkung von Kultur auf die Region, dass **Kultur als Haltefaktor** agiert, d. h., wenn etwas in der Region los ist, dann bleiben nach seiner Auffassung die jungen Menschen eher im Ort oder kehren nach Ausbildungszeiten wieder zurück (vgl. Wast).

Ein negativer Effekt, den Schore, der von einem geringen Verhältnis von Kultur und Regionalentwicklung in Region 2 ausgeht, festhält, ist die sog. **Instrumentalisierung von Kultur** (vgl. Kap. 2.4.1.2): „Also auf unsere Region hier, hängt das gar nicht zusammen. Also da ist eher so ein weiteres Verständnis von Tourismus.“ (Schore: 96)

4.5.3 Eigener Beitrag zur Entwicklung der Region

7 von 8 Befragte gehen davon aus, dass sie mit ihrem kulturellen Engagement

einen Beitrag zur Entwicklung des Dorfes/der Region/der Gesellschaft leisten (vgl. Abbildung 54). Der Theatervereinsvorsitzende Bebbi geht von keinem Effekt von Kultur auf die Dorfentwicklung und somit auch von keinem eigenen Beitrag zur Entwicklung der Region aus. Er begründet die fehlende Wirkung damit, dass die Infrastrukturen trotzdem abgebaut werden (z. B. Schließung des „Kolonialwarengeschäfts“), auch wenn sie in ihrem Verein Theater spielen. Ein finanzieller Profit für den Ort oder die Region wird in diesem Falle seiner Meinung nach nicht gewährleistet, da die größtenteils auswärtigen Besucher nur das Theaterstück für die Zeit der Vorführung besuchen, aber nicht weiter in der Region verweilen. Für ihn stehen die Defizite der Dorfentwicklung dem kulturellen Beitrag voran (vgl. Bebbi).

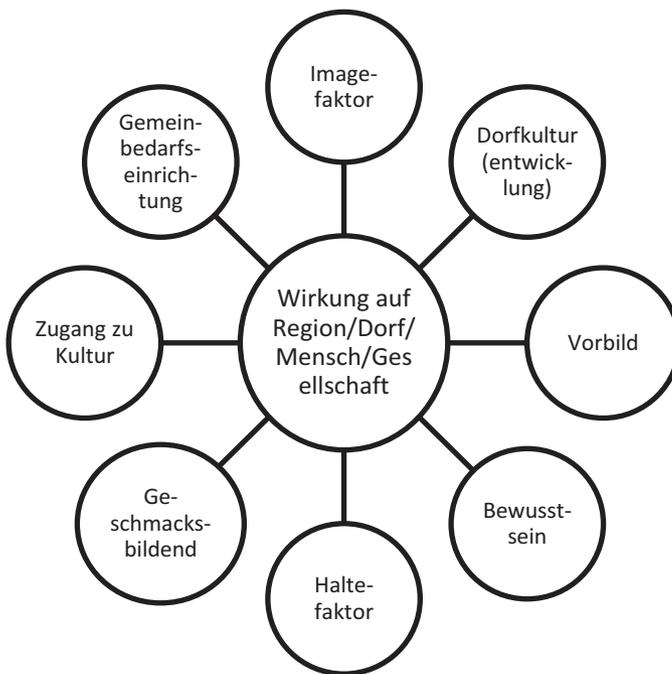


Abbildung 54: Wirkung kulturellen Engagements auf den Menschen, das Dorf, die Region und die Gesellschaft

Der eigene Beitrag zur Entwicklung der Region im Rahmen des kulturellen Engagements wird oft in Zusammenhang mit dem Verhältnis von Kultur und Regionalentwicklung erläutert. Er steht somit in Verbindung mit den positiven Effekten, den die Befragten grundsätzlich von der Kultur auf die Regionalentwicklung sehen.

Die Kulturschaffenden nehmen dabei unterschiedliche Betrachtungsstandpunkte ein. Es wird die Wirkung auf Dorf und Region, aber auch auf Menschen und Gesellschaft beschrieben (vgl. Abbildung 55).

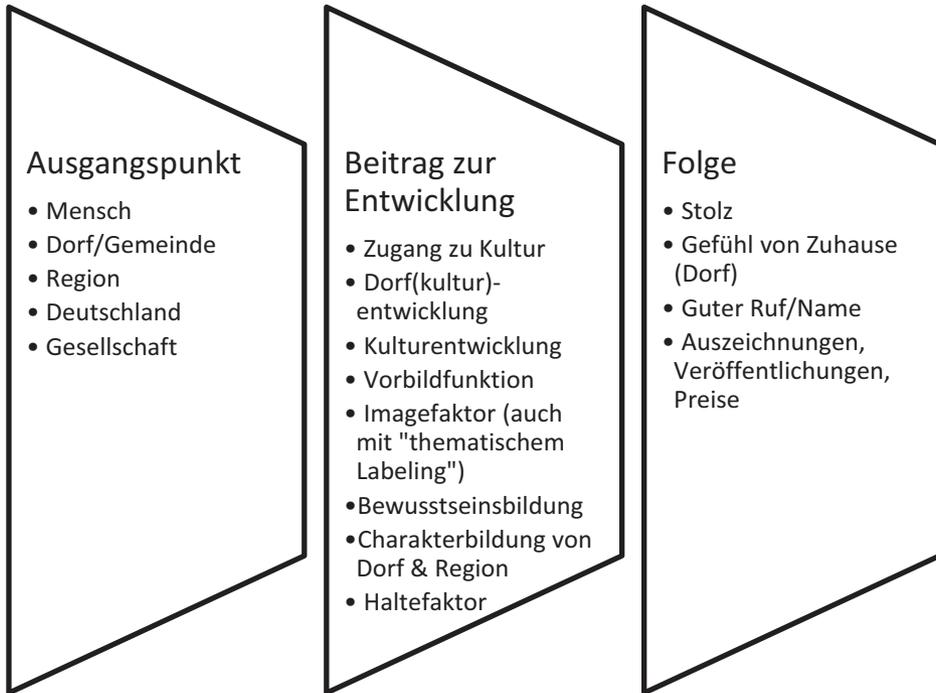


Abbildung 55: Differenzierte Übersicht über Wirkungen des kulturellen Engagements

Die erläuterten eigenen Beiträge zur Entwicklung der Region reichen von der grundsätzlichen Schaffung des Zugangs zu Kultur, über die eigene Vorbildfunktion bis zur Schaffung einer Gemeinbedarfseinrichtung für den Ort (vgl. Schore). Weitere Effekte sind (Musik)Geschmacks- oder Bewusstseinsbildung des Publikums (vgl. Haane) aber auch der Dorfbewohner, welche im Falle von Schore anfangs gegen das Projekt der Veranstaltungsbühne waren und darin keinen Sinn oder Wert sahen (vgl. Schore). Der meistgenannte Effekt ist der Imagefaktor im Sinne einer Erhöhung des Ansehens der Region (4 von 8) und ein gewisses positives „Ausstrahlen“ (vgl. Fanny, Walli & Traudl, Haane): „Das hat uns der Bürgermeister aber mehrfach gesagt, dass wirklich wir da die Kunst und den Ort [M-Dorf] schon weiter bekannt gemacht haben" (Fanny: 62).

Die Folgen dieser Beiträge zur Entwicklung der Region durch das kulturelle Engagement sind bei den Befragten: Stolz (8 von 8), ein guter Ruf (6 von 8), ein Gefühl des Zuhause Seins/Heimatgefühl (vgl. Walli & Traudl) und Auszeichnungen/Preise/Veröffentlichungen (vgl. Schore).

Die Wirkungen des kulturellen Engagements werden durchgehend positiv bewertet: „Dass das Dorf zeigt, dass es wichtig ist, was hier passiert. Und das denke ich, strahlt auch nach außen“ (Walli & Traudl: 220). In allen Interviews wird die Thematik des „Ausstrahlens“ des Engagements über den Ort hinaus angesprochen.

Im Zusammenhang mit dem Ausstrahlen wird einerseits über das Publikum gesprochen und dessen Herkunft (vgl. Kap. 4.1.2.2), sowie über die Bekanntheit der engagierten Person oder des Arrangements (vgl. Kap. 4.1.5) an sich, andererseits aber auch über die Einnahme einer Vorbildfunktion (vgl. Kap. 4.4). Die Kulturschaffenden sprechen von einer Vorbildfunktion für andere Dörfer, für Engagierte, aber auch für Gäste der kulturellen Veranstaltungen. Der Kleinkunstbühnenbetreiber Haane beschreibt die Nachahmung und Eröffnung weiterer Bühnen nach der Eröffnung seiner Bühnen. Er sieht sich somit als Vorbild für andere Kleinkunstbühnenbetreiber, die nach und nach etwas „Frisches“, also neue Bühnen eröffneten:

„Und immer wieder irgendwo gab es was Frisches, weil, weil Leute gemerkt haben, ja, man kann sowas probieren, es geht. Das ist dann schon sowas, denke ich, sowas wie ausstrahlen.“ (Haane: 100)

4.5.4 Forderungen und Bedarfe

Die Mehrheit der Kulturakteure (5 von 8) sind der Auffassung, dass sich bezüglich der kulturellen Situation in der Kommune und der Region etwas ändern sollte, während die Minderheit davon ausgeht, kulturell „schon ganz gut dabei“ (Fanny: 66) zu sein (vgl. Tabelle 21). Die eher zufriedenen Akteure finden sich in Region 2. Die Kulturschaffenden wünschen sich mehr Räumlichkeiten/Bühnen, mehr Angebote oder überhaupt den Zugang zu Kultur, mehr Geld bzw.

richtige Förderungen, mehr „Menschen, die mitmachen“, mehr Anerkennung, mehr Unterstützung, mehr Pressearbeit und eine gute Ortsentwicklung.

Dabei werden die einzelnen Bedarfe meist von der Hälfte oder mehr als der Hälfte der Befragten benannt. Die Bedarfe werden entweder aus dem Fehlen begründet oder aus der bereits vorhandenen Unterstützung und „dass die bleibt“ (Gretl: 117).

Tabelle 21: Forderungen und Bedarfe der Kulturschaffenden

	Unterkategorie	3 Fanny	5 Gretl	6 Walli & Traudl	7 Haane	16 Wast	17 Beida	18 Schore	19 Bebbi
Forderungen Bedarfe	Mehr Räumlichkeiten/Bühne		Ja	Ja	Ja			Ja	
	Zugang zu Kultur/mehr Angebote	Ja	Ja	Ja		Ja			Ja
	Mehr Geld/richtige Förderungen		Ja	Ja	Ja		Ja	Ja	
	Mehr Engagierte	Ja		Ja	Ja			Ja	Ja
	Mehr Anerkennung/Wertschätzung				Ja		Ja	Ja	Ja
	Mehr Zusammenarbeit/Unterstützung	Ja	Ja					Ja	Ja
	Mehr PR					Ja			Ja
	Gute regional-/Orts-/Infrastrukturentwicklung		Ja	Ja			Ja	Ja	

Die **Räumlichkeiten**, die zur Verfügung gestellt werden sollten, können dabei grundsätzlich von öffentlicher oder privater Hand sein:

„Gut, die Kommune und der Landkreis müssten noch mehr Bühne anbieten. Mehr Bühne anbieten, jetzt nicht im Sinne von ‚die‘ Bühne, sondern einfach die Basis dafür schaffen, dass Kunstschaffende es leichter haben, sich zu zeigen. Projekte

auf die Beine zu stellen, ohne dass sie erst das Rad neu erfinden müssen.“ (Walli & Traudl: 249)

Aber Gebäude, die zur Verfügung gestellt oder sogar gebaut werden sollten, sollen dann auch genutzt oder „interessanten Nutzungen“ (Schore: 34) zugeführt werden, um das Potenzial im Dorf auszubauen:

„Es müsste mehr, mehr, es müssten mehr Gebäude, mehr Leute da sein, die diese Gebäude nutzen, das würde bloß gehen, wenn man einmal richtige, richtige Förderungen machen würde, weil von selber.“ (Haane: 92)

Mehr als die Hälfte der Befragten spricht in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit von Räumlichkeiten (vgl. Kap. 4.1.3) oder Plattformen für die Präsentation der Kunst oder Kultur an.

Neben den Räumlichkeiten wird von der Mehrheit der Befragten der Bedarf angesprochen, dass Kultur **vielfältige und niedrigschwellige Zugänge** für jedermann haben sollte: „Wir müssen die Kultur im Land einem breiteren Publikum einfach schmackhafter machen, zugänglicher machen, Hindernisse, wenn sie da sind, abbauen“ (Bebbi: 139). Walli und Traudl begründen die Schaffung des Zugangs zu Kultur auch damit, „dass einfach die Basis geschaffen wird für vielfältigste Kultur und jeder auch Möglichkeiten bekommt“ (Walli & Traudl: 249). In diesem Zusammenhang wird davon gesprochen, dass es ein Angebot sein sollte, „das angenommen wird“ (Gretl: 105) und ausreichend vorhanden ist (vgl. Wast).

Die „richtige[n], **richtige[n] Förderungen**“, also finanzielle Mittel für kulturelles Engagement sollten nach Auffassung der Kulturschaffenden durch Gemeinde, Landkreis, Bezirk oder Staat bereitgestellt werden. Ergänzend dazu wären auch Förderpreise denkbar (vgl. Haane). Damit verbunden ist eine geforderte Bereitschaft „Geld in die Hand zu nehmen“ (Gretl: 105).

Bezüglich der **Engagierten** wünschen sich die Kulturschaffenden eine Steigerung in der Quantität, "dass sozusagen ansässige Player [...] hier auch so auf den Zug aufspringen" (Schore: 98). Als Beispiel für ansässige Player werden von Schore Bürger, Firmen, die Kommune, der Landkreis, Hotellerie, Gastronomie und Investoren genannt. Fanny charakterisiert die möglichen zusätzlichen Engagierten mit jung und motiviert: „ich hoffe, dass junge nachkommen, dass einfach junge Künstler Lust haben und auch mal was zu organisieren“ (Fanny: 68). Bei

den Kunstdorfgorganisatorinnen Walli und Traudl spielen auch die „Neubürger“ (Walli & Traudl: 258) also Zugezogene (vgl. Kap. 4.1.4) eine Rolle, die zum kulturellen Engagement motiviert werden sollen.

Im Zusammenhang mit der Akquise neuer Engagierter spricht Bebbi die Politik an: „Ich spreche schon immer mit der Politik und sag: ‚Ihr müsstet euch ein bisschen besser anstrengen, um das Ehrenamt attraktiver zu machen‘“ (Bebbi: 139).

Die explizit geforderte **Anerkennung und Wertschätzung** des kulturellen Engagements (5 von 8) soll sich nicht nur in der finanziellen Zuwendung durch öffentliche Stellen zeigen, sondern es bedarf auch eines klaren Standpunkts und der Überzeugung zur Wichtigkeit von Kultur: „Ja, dass halt Kultur hochgeschätzt wird, dass man auch was ausgibt mal, dass man ein Budget, ein Etat hat und dass man das, dass die Kultur halt wichtig ist“ (Beida: 68). Die Begründung ist hier: „Die machen ja, ich denke, die machen ja für die Kultur sowieso grundsätzlich ein bisschen wenig“ (Haane: 94).

Mehr Zusammenarbeit oder Unterstützung wird an verschiedenen Instanzen moniert oder für notwendig befunden: die Gruppe selbst (vgl. Fanny), die Gemeinde (vgl. Gretl, Bebbi), die Politik (vgl. Bebbi), der Landkreis (vgl. Bebbi) und der Staat (vgl. Schore).

Bei der Gruppe wird sich Entlastung in der Führungsposition gewünscht (vgl. Fanny). Die Gemeinde, wenn sie denn hinter dem Engagement steht, sollte weiterhin dahinterstehen (vgl. Fanny). Bebbi spricht sich für **mehr Unterstützung durch die Politik** in der Steigerung der Attraktivität des Engagements aus und wünscht sich vom Landkreis Anschubmöglichkeiten, die Hindernisse abbauen: „Wir haben einmal ein Ding entworfen im Theaterverein. Eine Streichel-Watschen17-Maschine, die es so gemacht haben von hinten. Je nachdem, wie du es brauchst“ (Bebbi: 220). Nach der Meinung des Veranstalters Schore könnte eine Unterstützung durch das Land oder die Staatskanzlei so aussehen, dass sie Kulturbeauftragte oder Kommunalpolitiker unterstützen und beraten. Auf regionaler Ebene könnte ein gemeinsam erarbeitetes Kulturkonzept für die Region 2 das Ziel sein, das „von berufener Stelle gesteuert“ (Schore: 76) wird.

¹⁷ „Watschen“ ist ein bayerischer Begriff für Ohrfeige.

2 von 8 Befragte geben an, dass sie sich mehr oder weiterhin **Presse- und Öffentlichkeitsarbeit** wünschen (vgl. Wast und Bebbi). In dem Zug wird auch der funktionierende Kulturkalender der Region 2 genannt. Hintergrund der Forderung ist eine größere Bekanntheit: „Das wird fotografiert, es ist ja, die Presse, die Öffentlichkeit erfährt... Dann steigert das doch den Wert der Gemeinde [AF-Dorf]“ (Bebbi: 234).

Die Hälfte der Befragten wünscht sich eine **gute Orts- und Regionalentwicklung** und den Erhalt oder Ausbau der kulturellen Infrastrukturen: „dass der Ort natürlich weiter eine gute Entwicklung nimmt, das heißt dass diese Infrastrukturen sich weiter entwickeln“ (Shore: 110). Walli und Traudl merken hier an, dass Offenheit und Neugierde dabei von Vorteil sind.

Bei den Kleinkunstbühnenbetreibern Haane und Wast, welche sich als eher „isoliert“ vom Ort bezeichnen (vgl. Kap. 4.1.3, 4.1.5), spielt der Aspekt der guten Ortsentwicklung keine Rolle. Dafür aber bei den auf Gruppen ausgerichteten Arrangements von Gretl und Walli & Traudl (vgl. Kap. 4.1.2.1. So ist es auch bei dem in der Regionalentwicklung ehrenamtlich tätigen Künstler Beida oder bei dem Veranstalter Shore, der sich wünscht, die Potenziale im Dorf durch die Nutzung weiterer Gebäude für Kultur auszubauen.

4.5.5 Persönliche Wünsche

Die Kategorie der persönlichen Wünsche lässt sich einteilen in Wünsche, die sich auf das Engagement beziehen und solche, die sich auf das Privatleben beziehen.

Engagementbezogen wünschen sich die Kulturschaffenden (6 von 8), dass sie lange so weitermachen können oder bei Engagementunterbrechung ihr Engagement wieder aufnehmen können. Kleinkunstbühnenbetreiber Wast wünscht sich mehr Freizeit, da sein Engagement sehr viel Zeit in Anspruch nimmt (vgl. Zeit als Grenze).

In Bezug auf das persönliche Umfeld wünschen sich die Kulturschaffenden Gesundheit (vgl. Haane, Bebbi; Kap. 4.2.3) und eine glückliche Familie (vgl. Bebbi). Bei Walli und Traudl wird der Wunsch geäußert die Dorfgröße beizubehalten (vgl. Kap. 4.1.3).

4.6 Kurzzusammenfassung: Akteursgruppe Kulturschaffende

Anhand der Kategorien wurden nun die empirischen Ergebnisse zur Akteursgruppe der Kulturschaffenden zusammengefasst.

Angefangen mit den Hintergründen des Engagements, also der Verortung, Nebentätigkeit, Gründe für die Aufnahme des Engagements und Umstände oder bereits vorhandene Strukturen, wurde nachgehend erläutert, wie das kulturelle Engagement genau aussieht. Hier wurde auf Kulturbereiche, Veranstaltungsarten, Tätigkeiten, Ansprüche, das Publikum und die grundsätzliche Ausrichtung des Engagements eingegangen. Nachdem geklärt wurde, wie und was die Kulturschaffenden tun, wurden Details zu den Orten des kulturellen Engagements aufgezeigt: Abgleich des Engagements und Wohnort, Ortsbezug, Beschreibung der näheren Umgebung und weitere Standorte, die Veranstaltungsräumlichkeit an sich. Ausführlich wurde auf die Verortung mit den Dimensionen zugereist, einheimisch und zurückgekehrt eingegangen sowie auf Spezifika ländlicher Räume.

Eine Vielzahl an Rahmenbedingungen wirken sich förderlich oder hinderlich auf das Engagement aus. Bei den förderlichen Rahmenbedingungen spielen die Räumlichkeiten, das soziale Umfeld, die eigene Gestaltungsfreiheit, die institutionelle Unterstützung, der persönliche Einsatz, die Veranstaltungen an sich und Medien eine Rolle. Hinderliche Rahmenbedingungen mussten detailliert im Interviewmaterial herausgearbeitet werden und beziehen sich auf folgende Dimensionen: Eigene Leistungsfähigkeit, Räumlichkeiten, Institutionen, Gesundheit, Personen und Zeit. Neben diesen Faktoren spielt auch Geld eine Rolle. In Ergänzung zu den Rahmenbedingungen wurden explizit die Gelingensbedingungen abgefragt. Diese wurden in folgenden Bereichen erörtert: Persönlichkeit, Veranstaltungen, Soziales, Räumlichkeiten, Medien und Infrastrukturen.

Für die Forschungsfrage, wie Regionalmanagement kulturelles Engagement in ländlichen Räumen stärken kann, ist von Bedeutung, inwiefern die Kulturschaffenden bereits Unterstützung erfahren (vgl. Abbildung 56). Hier wurden Netzwerke identifiziert: digital-sozial, vereinsmäßig, digital-technisch, analog-personnell, und nicht näher spezifiziert.

Die Kulturschaffenden werden von einer Vielzahl von Instanzen unterstützt. Hierzu gehören übergeordnete Institutionen, Regionalmanagement, Familie und Freunde, Bürgermeister/Gemeinde, Verein/Gruppe. Des Weiteren tragen persönliche Eigenschaften zum Gelingen des Engagements bei. Mit dem Regionalmanagement findet bisher mehrheitlich keine Zusammenarbeit statt. Der Bürgermeister nimmt eine zentrale Rolle ein. Die Kulturschaffenden engagieren sich aus verschiedenen Motivationslagen heraus. Von Spaß und Leidenschaft bis hin zu Heimatverbundenheit.

Ein umfassendes Bild über Einstellungen und Meinungen rund um das Thema Kultur und Regionalentwicklung sowie deren Zusammenhang wurde anhand eines letzten Frageblocks gewonnen. Grundsätzlich wird ein weiter Kulturbegriff mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen angeführt und mehrheitlich wird ein Zusammenhang zwischen Kultur und Regionalentwicklung gesehen. Des Weiteren halten die Kulturschaffenden fest, dass sie einen eigenen Beitrag zur Entwicklung der Region leisten. Hier finden sich unterschiedliche Ausgangspunkte, verschiedene Ausprägungen der Beiträge zur Entwicklung der Region oder des Ortes und unterschiedliche Konsequenzen für das kulturelle Engagement. Die Kulturschaffenden sind grundsätzlich in ihrem Engagement zufrieden, haben aber dennoch Bedarfe oder Forderungen. Diese Bedarfe richten sich an Räumlichkeiten, kulturelle Angebote, Förderungen, Engagierte, Haltungen wie Anerkennung oder Wertschätzung, Zusammenarbeit, Presse oder Ortsentwicklung. Die persönlichen Wünsche sind entweder engagementbezogen oder privat.

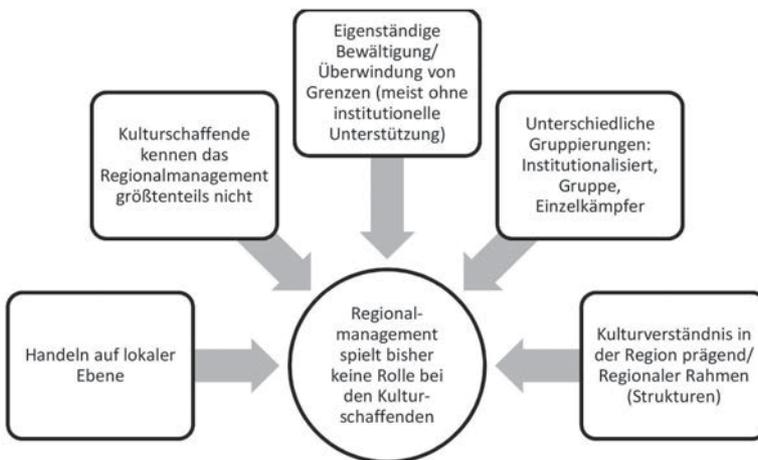


Abbildung 56: Einfluss auf den Kontakt zum Regionalmanagement

Von den Hintergründen, Tätigkeiten, Rahmenbedingungen, über die Motive, Gelingensbedingungen bis zu den Einstellungen und Bedarfen lässt sich resümierend festhalten (vgl. Abbildung 56):

- Kulturschaffenden haben **bisher keinen Kontakt zum Regionalmanagement**, da sie das Regionalmanagement größtenteils gar nicht kennen.
- Sie handeln auf **lokaler Ebene** und ihr Engagement ist geprägt durch eigenständiges Bewältigen oder Überwinden von Grenzen.
- Die Engagements sind **unterschiedlich ausgerichtet**
- In Zusammenhang mit der Perspektive der Akteure der Regionalentwicklung zeigt sich, dass das **Kulturverständnis in der Region prägend** ist für die jeweilige kulturelle Entwicklung (vgl. Kap. 5).

Daraus folgt, dass das Regionalmanagement bisher keine Rolle im Engagement der Kulturschaffenden spielt.

5 Akteure der Regionalentwicklung – Ergebnisse der Experteninterviews und egozentrierten Netzwerkkarten

In diesem Kapitel wird unter „Befragte“ stets die Gruppe der Akteure der Regionalentwicklung verstanden, da es sich in diesem Fall um eine akteursgruppenbezogene Darstellung der empirischen Ergebnisse handelt.

Tabelle 22: Übersicht über Akteure der Regionalentwicklung

Anmerkung: Hellbraun = Regional- und Kulturmanagement sowie Kreisentwicklung; Braun = Heimatpflege; Dunkelbraun = Bürgermeister

	4 Xangl	8 Olis	11 Kuni	13 Kare	9 Fonsl	10 Mortl	12 Woifi	14 Sofe	15 Res
Bereich	Heimatpflege	Heimatpflege	Regionalmanagement	Kreisentwicklung	Bürgermeister	Bürgermeister	Bürgermeister	Regionalmanagement	Kulturmanagement
Region	Region 1	Überregional	Region 1	Region 1	Region 1	Region 1	Region 1	Region 2	Region 2

Nach dieser akteursgruppenbezogenen Vorstellung der empirischen Ergebnisse wird explizit auf die Untergruppierungen Bürgermeister, Kultur-/Regionalmanagement und Heimatpflege sowie mögliche Unterschiede zwischen Region 1 und Region 2 eingegangen (vgl. Kap. 5.2.1, 5.10).

5.1 Wie zur Stelle gekommen

Die Akteure der Regionalentwicklung kommen auf verschiedene Weisen zu ihrer (beruflichen) Stellung. Die Bürgermeister Fonsl, Mortl und Woifi stellen sich zur Wahl und werden gewählt (vgl. Fonsl, Mortl, Woifi). Im Bundesland Bayern gibt es spezifische Strukturen für Heimatpflege auf Kommunal-, Kreis-, Bezirks- und Landesebene. Der Heimatpfleger Xangl der Region 1 ist auf Vorschlag des Kreistags berufen worden. Beim Regional- oder Kulturmanagement (vgl. Kuni, Sofe, Res) und der Kreisentwicklung (vgl. Kare) lässt sich der klassische Weg über die Bewerbung finden: „Ich habe mich beworben, weil die Stelle ausgeschrieben war

und bin es geworden. Das ist tatsächlich so kurz wie einfach“ (Olis: 4). Aber auch Stellenübernahmen (vgl. Kuni) ermöglichen die Besetzung einer Position, insofern bereits ein Beschäftigungsverhältnis in der Institution bestanden hat: „So bin ich dazu kommen, weil ich vorher hier schon tätig war und dann einfach die Stelle übernommen habe.“ (Kuni: 2)

Die Hintergründe der Stellenbesetzung können unter anderem die Motivation (vgl. Kap. 5.3) beeinflussen, sich für Kultur einzusetzen. Am Beispiel von Regionalmanagerin Kuni zeigt sich, dass sie weniger von einer Leidenschaft (vgl. Sofe) und viel mehr von einer Arbeit im Sinne von Aufgabenerfüllung ausgeht (vgl. Kap. 5.2.2.1): „Also Motivation im Rahmen meiner Tätigkeit ist natürlich, dass es mein Job ist (lacht). Und dass ich dem natürlich dann nachgehe“ (Kuni: 37).

5.2 Was genau gemacht wird und inwiefern Kultur ein Tätigkeitsbereich ist

Die Tätigkeitsbereiche der Befragten gliedern sich in verschiedene Themenbereiche. Darunter werden schwerpunktmäßig als Oberthemen Daseinsvorsorge (vgl. Kuni, Kare, Woifi), Regionalmarketing (vgl. Sofe), Wirtschaftsförderung (vgl. Sofe), aber auch Kultur (vgl. Xangl, Olis, Res) als eigenständiger Tätigkeitsbereich genannt. Bei den Bürgermeister*innen Fonsl, Mortl und Woifi zeigt sich, dass ihre Tätigkeitsbereiche weit gefasst sind und sie sich als „Mädchen für alles“ verstehen (vgl. Kap. 5.2.1, 5.10). Sie bekleiden mit ihrer Position folglich eine gewisse Allzuständigkeit. Diese Allzuständigkeit zeigt sich auch bei Kulturmanagerin Res, jedoch ist hier der Tätigkeitsbereich klar auf Kultur begrenzt:

„Aus dieser Position heraus, für Museen zuständig zu sein, die ja auch alle Kulturprogramme anbieten, seien es Führungen, Vorträge, Eröffnungen, Ausstellungen etc., Konzerte dazu, hat sich so eine allgemeine Zuständigkeit für Kultur entwickelt.“ (Res: 4)

Sie greift in diesem Zusammenhang die Folgen eines solch großen Verantwortungsbereich auf regionaler Ebene auf:

„Das ist halt vielleicht auch, wenn man für einen Landkreis zuständig ist etwas anderes, weil man immer alle im Blick hat. Also so ein bisschen ist man halt auch eine **Gießkanne!** Ja, man muss auch seine Anwesenheit im ganzen Landkreis verteilen. Man muss seine Sympathie verteilen, sein Engagement;“ (Res: 77)

Für 4 von 9 Befragten spielt die konkrete Bearbeitung von Förderanträgen für Kultur oder Regionalentwicklung in ihrer Arbeit eine Rolle (vgl. Olis, Kuni, Sofe, Res). Das Regionalmanagement sowie das Kulturmanagement sprechen davon, dass ihrer Arbeit ein fester Aufgabenkatalog oder ein Konzept im Sinne eines Entwicklungskonzepts zugrunde liegt (vgl. Kuni, Sofe, Res). Die Entwicklungskonzepte beider Regionen enthalten Kultur als Handlungsfeld (vgl. Kuni, Sofe; Tabelle 23). Die Ausgestaltung erfolgt unterschiedlich: Während in Region 1 von einer „üblichen“ Beinhaltung im Sinne von „also, wir haben es natürlich in, in der Entwicklungsstrategie mit drin“ (Kuni: 19) ausgegangen wird (vgl. Olis), wird in Region 2 das Handlungsfeld „Tourismus und Kultur“ als „der stärkste Bereich“ (Sofe: 16) bewertet. 4 von 9 Befragte gehen in Bezug auf Kultur grundsätzlich von einem kombinierten Handlungsfeld in der Region aus (vgl. Olis, Kuni, Mortl, Sofe). Das heißt es gibt eine Kombination von Kultur beispielsweise mit Bildung oder Tourismus und dies zeigt sich oft auch in der Ämterausgestaltung (vgl. Kap. 3.2).

Tabelle 23: Handlungsfelder des Regionalmanagements im Vergleich von Region 1 und 2

<p>Region 1 Aus der Literatur:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Land- und Forstwirtschaft - Umwelt, Klima, Energie - Wirtschaft und Innovation - Demografie und Soziales - Kultur, Bildung, Tourismus - Interkommunale Zusammenarbeit 	<p>Region 2 Aus dem empirischen Material (vgl. Sofe):</p> <ul style="list-style-type: none"> - Tourismuskultur (Tourismus und Kultur als stärkster Bereich) - Wirtschafts- und Arbeitsraum (Wirtschaft) - Chancengleichheit der verschiedenen Gesellschaftsgruppen (Soziales) - Dörfliche/ländliche Strukturstärkung (Umwelt)
---	---

Eher interessensgeleitet, ohne fest vorgeschriebenen Aufgabenkatalog und mit einer deutlichen persönlichen Note gehen im Gegensatz zu den Regional- und Kulturmanagern die Heimatpfleger vor:

„Wir haben keine Berufsbeschreibung, wir haben kein Stellenprofil, sondern da kann jeder schon ein Stück weit... das ist bei allen [anderen] Kollegen in den anderen [Regionen] auch so und auch bei meinen Vorgängern; ein jeder kann da ein Stück weit auch seinen persönlichen Stempel draufbringen.“ (Olis: 6)

5.2.1 Aufgaben nach Berufsgruppen

Zu Beginn des Kapitels 5 befindet sich bereits eine Übersicht über die befragten Akteure der Regionalentwicklung (vgl. Tabelle 22), welcher an dieser Stelle ausformuliert wird.

Heimatspflege

Die Heimatspfleger decken unterschiedliche Kulturbereiche ab. Bei den Projekten der Ehrenamtlichen begleiten, beraten oder motivieren beizeiten auch (vgl. Olis): „Naja, diese Rolle eben da hinten anzuschieben, das zu, denen zu helfen, die auch mal von einem, ein bisschen einen ‚Schmarrn‘¹⁸ auch abzubringen“ (Xangl: 12). Über die Kreisebene hinaus geht es bei den „vielfältigen Verwaltungs- und Schreibtischtätigkeiten“ (Olis: 7); darum Förderanträge zu bearbeiten, Veranstaltungen durchzuführen, Netzwerkpflege zu betreiben, die Region zu präsentieren und „absolute Rückenstärkung“ (Olis: 15) der Kulturakteure vor Ort zu leisten.

Regionalmanagement

Für das Regionalmanagement in Region 1 steht das Agieren und Reagieren auf sich ändernde Bedarfe im Vordergrund der Tätigkeit: "Regionalmanagement heißt ja auch, dass wir agieren oder reagieren auf Handlungsfelder und Bedarfe in der Region und die verändern sich, die bleiben ja nicht immer gleich" (Kuni: 27). Dabei nimmt einen Großteil der Arbeit die Begleitung von Förderprojekten ein. Somit wird unter Regionalmanagement die Fördermittelakquise, Ansprechpartner sein, Vermittlung von Institutionen oder Fachleuten, Analysen und Konzeptentwicklung gefasst (vgl. Kuni).

Dahingegen sieht sich das Regionalmanagement der Region 2 – durch den Zusammenschluss mit der Wirtschaftsförderung – einerseits als Ansprechpartner für die Wirtschaft, aber auch als verbindendes Netzwerk:

¹⁸ „Schmarrn“ ist sinngemäß als Unsinn ins Hochdeutsche zu übersetzen.

„Also im Landratsamt gibt es ja natürlich verschiedene Bereiche, die sich speziell für den Tourismus oder für die Kultur eben zuständig fühlen, aber wir sind so ein bisschen so das Netzwerk, wo das auch miteinbindet, weil wir sagen, wir können das nicht so streng trennen.“ (Sofe: 9)

Die Tätigkeit des Regionalmanagements aus Region 2 lässt sich durch drei Bereiche spezifizieren: Beratung von Unternehmen, Regionalmarketing und LEADER-Regionalmanagement, also wie in Region 1 die Bearbeitung und Begleitung von Förderprojekten.

Kreisentwicklung

Die Aufgabe der Kreisentwicklung, welche für Tourismus, Umweltbildung, Abfallwirtschaft und ÖPNV oder Kreisstraßen als Felder der Daseinsvorsorge zuständig ist, besteht in Bezug auf die Gemeinde darin, die „Gemeinden soweit sie zuständig sind bei ihrer Aufgabenerfüllung [zu] unterstützen und dort, wo sich niemand zuständig fühlt, dass man da versucht über gezielte Regionalentwicklung auch Fortschritte zu erreichen“ (Kare: 2).

Kulturmanagement

Das Kulturmanagement in Region 2 hat eine „allgemeine Zuständigkeit für Kultur“ (Res: 4) inne: „Das wichtigste Thema, glaube ich, in unserer Arbeit ist eben dieser Netzwerkgedanke, also dass wir ständig so eine Art Schaltstelle sind, wir verbinden ständig Leute miteinander“ (Res: 16). Der Arbeit liegt ein fester „Aufgabenkatalog“ (Res: 4) zugrunde. Zu den Tätigkeiten gehören: Kompetenz und Expertise weitergeben, Kulturinstitutionen betreuen und koordinieren, eigene Veranstaltungen organisieren (z. B. Ausstellungen oder Konzertreihen), Öffentlichkeitsarbeit (z. B. Kulturkalender), Netzwerkarbeit (Kontaktvermittlung, Lobbyarbeit, Zusammenarbeit), Förderanträge bearbeiten und Verleihung des Kulturpreises.

Bürgermeister

Die Bürgermeister sehen sich als „Mädchen für alles“ (vgl. Woifi, Mortl, Fonsl): „Das ist ein Job, ein Full-Time-Job von Montag bis Sonntag, Tag und Nacht, mit vielfältigsten Themen von A bis Z“ (Mortl: 4). Sie sind Ansprechpartner für sämtliche kommunale Belange. Neben Verwaltungstätigkeiten im Rathaus gehört zu ihren Aufgaben die gemeindeeigenen Einrichtungen wie Schule, Kindergarten und Friedhof zu verwalten.

5.2.2 Kultur als Tätigkeitsbereich der Arbeit¹⁹

Bei der Mehrheit der Akteure (6 von 9) spielt Kultur als Tätigkeitsbereich in der alltäglichen Arbeit eine eher klare oder direkte Rolle. Kultur als klarer Tätigkeitsbereich wird von den Heimatpflegern Xangl und Olis und der Kulturmanagerin Res definiert. Gekoppelt ist diese Klarheit des Tätigkeitsbereichs mit „viele[n], viele[n] Möglichkeiten“ (Res: 16) und Freiheit in der thematischen Ausarbeitung oder Ausgestaltung (vgl. Xangl, Olis, Res).

Auch bei den Bürgermeistern wird Kultur als Tätigkeitsbereich durch die Bereitstellung und Schaffung von Infrastruktur, aber auch immaterielle Engagementförderung bestimmt. Hier wird aber auch die Fokussierung und Handlungsausrichtung auf die Pflichtaufgaben in der Kommune deutlich (vgl. Fonsl, Mortl, Woifi). Bei den restlichen Akteuren, unter anderem beim Regionalmanagement (vgl. Kuni, Sofe), ist Kultur ein indirektes oder zweitrangiges Handlungsfeld. „Weil wir keine Zuständigkeit haben für Kulturarbeit“ (Kare: 4) ist es „leider nur [ein] indirekt[es]“ (Kare: 4) Arbeitsfeld.

Die Freiheit in der thematischen Ausarbeitung, wie sie in der Heimatpflege und im Kulturmanagement zu finden ist (vgl. Xangl, Olis, Res), trifft auch auf das Regionalmanagement (vgl. Kuni, Sofe) zu, obwohl Kultur in Region 1 und 2 nur ein indirektes Handlungsfeld darstellt (siehe oben). Für die Regionalmanagerin Sofe bezieht sich die thematische Freiheit ganz klar auf die informelle Regionalentwicklung (vgl. Kap. 2.2.2) und „nicht jetzt rein auf das fokussiert, was das Wirtschaftsministerium ist, sondern [...] was wir da so machen“ (Sofe: 63).

Grundsätzlich werden von 3 Befragten die Möglichkeiten in der thematischen Ausgestaltung im eigenen Arbeitsfeld explizit als begrenzt artikuliert (vgl. Kuni, Kare, Woifi).

Die Befragten schlagen mehrheitlich (7 von 9) Institutionen oder Personen vor, über welche die kulturellen Möglichkeiten in der Region ausgeweitet werden könnten. Das Regionalmanagement, die Kreisentwicklung und das Kulturmanagement sehen sich dabei selbst als Akteure (vgl. Kuni, Kare, Sofe, Res).

¹⁹ Die Kategorie ist im Kategoriensystem als „Inwiefern Kultur ein Tätigkeitsbereich der Arbeit ist“ benannt.

Interkommunale Zusammenschlüsse werden von allen Bürgermeistern und vom Kreisentwickler als potenzielle Unterstützungsinstanzen genannt (vgl. Kare, Mortl, Fonsl, Woifi). Diese könnten übergreifend zusammenarbeiten, gemeinsam planen und ein Blick über den „Tellerrand“ (Mortl: 27) der eigenen Gemeinde wäre auf diese Weise vereinfacht möglich. Entgegenwirken würde diese interkommunale Zusammenarbeit „Insellösungen“ (Mortl: 27), welche die einzelne Gemeinde und nicht die Region im Blick hat.

Grundlegend denkbare Möglichkeiten in der Arbeit des Bürgermeisters wären (vgl. Woifi):

- Bürgermeister übernimmt **selbst kulturelles Engagement**, z. B. Vorsitz in einem Verein
- **Informationsplattform** für kulturelle Veranstaltungen in den Gemeinden
- **Vernetzen der Akteure** aus den verschiedenen Kulturbereichen und „ihnen sozusagen ein gemeinsames Betätigungsfeld zu bieten. Eine Gemeinschaft aufzubauen und auf die Weise die Aktivitäten zu intensivieren, zu multiplizieren, das wäre möglich“ (Woifi: 20).
- **Eigene kommunale Veranstaltungen** durchführen und fördern, z. B. durch Bustransfer: „Wir, in unserer Gemeinde, wir veranstalten dann auf eigene Verantwortung“ (Woifi: 20).

Gleichzeitig wird festgehalten, dass der aktuelle Einsatz für den kulturellen Bereich in Region 1 aufgrund fehlender Organisation eher in den Hintergrund der Arbeit rückt (vgl. Kap. 5.9): „Also das sind so einzelne Ansätze. Man muss aber gestehen, so richtig durchorganisiert, systematisch findet das über einen längeren Zeitraum derzeit nicht statt“ (Woifi: 23).

Das Potenzial in der Region (vgl. Kap. 5.5) wird von den Akteuren aus Region 1, welche weitere Möglichkeiten der Ausweitung der kulturellen Angebote benennen, als nicht ausgereizt angesehen (5 von 5).

Das Regionalmanagement in Region 2 (vgl. Sofe) sieht weitere Möglichkeiten, im kulturellen Bereich tätig zu werden, in der Unterstützung von Veranstaltungen, der Anregung von Initiativen sowie der besseren Vernetzung von Personen (z. B. Unternehmer und Kulturschaffende). Dagegen vertritt das Regionalmanagement aus Region 1 einen klaren Standpunkt, obwohl es grundsätzlich die

Möglichkeit sieht (kulturelle) „Ideen oder Bedarfe“ (Kuni: 41) anzustoßen und „thematisch jetzt nicht die Grenzen“ (Kuni: 41) hat (vgl. Kap. 5.1, 5.2):

„Ich hab jetzt nicht den Auftrag als Regionalmanagerin ganz gezielt in dem Bereich, Fokus auf Kultur was Neues zu initiieren oder voranzutreiben, sondern wenn dann im Rahmen von LAG Projekten oder LEADER Projekten. Das ist aktuell so die Situation.“ (Kuni: 19)

In Region 2 wird im Gegensatz zur Region 1 die aktuelle Situation der bisherigen Unterstützung der Kulturschaffenden als positiv und in vielfältigen Formen beschrieben (vgl. Sofe, Res; Kap. 5.9):

- Finanzielle Unterstützung über den Regionalentwicklungsverein
- Unterstützung über LEADER in Projektform, wenn Personen/Vereine/Gruppen auf das Regionalmanagement zukommen; bereits erfolgte Umsetzung konkreter Projekte, z. B. Skulpturenwanderweg, Ausstellung
- Netzwerkarbeit für gezielten Informationsaustausch und zur Nutzung von Synergien, z. B. Wirtschaft und Kultur
- Ideelle Unterstützung von Netzwerken und Projekten
- Kulturkalender (auch zur überregionalen Werbung)
- Beratung und Vermittlung, z. B. zu Geldgeber (Bezirk, Land)

Dabei wird von Res festgehalten, dass es keine finanziellen Förderinstrumente und -budgets beim Kulturmanagement gibt, aber Unterstützung bei Kleinförderungen möglich ist (vgl. Res; Kap. 5.6).

Dem gegenüber werden in Region 1 Unterstützungsleistungen oder Angebote angeführt, die nicht den beschriebenen Bereich der Kultur abdecken. Dies sind eher „indirekte Unterstützungsleistungen“ (Kare: 12), wie Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs (vgl. Kare), oder es wird auf Aktionen aus dem Sachgebiet Tourismus oder von Vereinen des Landschaftspflegebereiches, wie das Basteln von Vogelscheuchen (vgl. Fonsl), verwiesen: „Also sind eher so momentan indirekte Unterstützungsleistungen, die wir bieten können. Direkt selber kulturelle Angebote, da müssen wir leider passen“ (Kare: 12).

5.2.2.1 Verantwortung und Zuständigkeiten

Bei der Kategorie Verantwortung geht es darum, inwiefern Verantwortung proaktiv übernommen oder abgegeben wird. Das Thema Verantwortung spielt in

allen Interviews eine Rolle (9 von 9) und wird in verschiedenen Kategorien angerissen (vgl. Kap.5.2 5.6). Die Hälfte der Befragten Akteure der Regionalentwicklung sieht grundsätzlich für sich selbst einen Auftrag (vgl. Kap. 5.3), wenn es um Kultur geht. Die andere Hälfte ist gekennzeichnet durch Verantwortungsabgabe oder die Negierung eines Auftrags aus. Die proaktive Verantwortungsübernahme findet vor allem bei Bürgermeistern in Region 1 und den Akteuren in Region 2 (Regional- und Kulturmanagement) statt. Wenn Verantwortung übertragen wird, was vermehrt in Region 1 geschieht, dann wird diese Verantwortung an Veranstalter/Engagierte, Staat, Kommune, Landkreis, Bürgermeister und Mitarbeiter der eigenen Institution abgegeben. Die längste Liste an Instanzen, an welche Verantwortung abgegeben werden kann, findet sich bei der Regionalmanagerin in Region 1 (vgl. Kuni).

Aus dem Material wurde induktiv die Kategorie Umsetzung herausgearbeitet, da in 7 von 9 Interviews darüber gesprochen wurde. Bei dem Thema Umsetzung geht es um die Notwendigkeit, Fähigkeit, „Umsetzungskraft“ (Mortl: 46) im Sinne von „dranbleiben“ (Mortl: 72), Begleitung und Möglichkeit der Durchführung an sich: „Das Konzept ist jetzt da und ist an sich nichts wert, wenn es nicht in die Umsetzung geht“ (Woifi: 44). Für die Umsetzung bedarf es auch einer gewissen Umsetzungsfähigkeit (vgl. Res).

Neben der Umsetzung trat auch das Thema Zuständigkeiten deutlich in den Narrationen hervor (9 von 9). Hier zeigt sich, dass die Bürgermeister ihre Zuständigkeit in den Gemeinden sehen (vgl. Woifi, Mortl, Fonsl). Klare Zuständigkeiten herrschen in Region 2 (vgl. Sofe, Res), während in Region 1 die Zuständigkeiten unklar verteilt sind (vgl. Kare, Kuni). Aus überregionaler Perspektive bestätigt Heimatpfleger Olis die fehlenden Zuständigkeiten, Ansprechpartner und Strukturen (vgl. Kap. 5.4.4) in Region 1:

„Also das Negativbeispiel, glaub ich, ist jetzt tatsächlich mittlerweile [O-Stadt]. Das ist, glaube ich, innerhalb der Oberpfalz der Landkreis, wo die Struktur am wenigsten gegeben ist, weil man ja auch im ganzen Organigramm des Landratsamtes das Wort ‚Kultur‘ auch nicht findet.“ (Olis: 107)

Region 2 titulierte er im Gegensatz dazu als Musterbeispiel, welches „ganz weit vorn“ (Olis: 118) ist. Die fehlenden Zuständigkeiten in den Interviews decken sich mit der Tendenz zur Verantwortungsabgabe in Region 1. In Region 2 decken sich die klaren Zuständigkeiten mit der Verantwortungsübernahme.

5.2.2.2 Kulturverständnis und -bewusstsein

Das Kulturverständnis tritt in mehreren Kategorien (vgl. Kap. 5.3, 5.5, 5.6, 5.9) auf und wird an dieser Stelle eingeführt. Beim Kulturbewusstsein geht es um die immanente Verankerung in den Köpfen der Menschen: „Das ist nichts, wo man Leute mit anlockt und man so einen Sonderangebotszettel an die Tür hängt. Hier gibt's auch Kultur oder so, sondern das muss immanent sein“ (Res: 56).

In allen Interviews (9 von 9) wird darüber gesprochen in dem Sinne, dass entweder grundsätzlich die Wichtigkeit von Kultur und ein Interesse daran, ein Wunsch oder Appell zur Veränderung des Bewusstseins in der Region oder die Wahrnehmung über fehlendes oder vorhandenes Bewusstsein bei Personen oder Institutionen artikuliert werden.

Als **Voraussetzung für die Herausbildung von Kulturbewusstsein** wird die positive Grundhaltung in und von der Kommune, aber auch grundsätzliche Einsatzbereitschaft genannt (vgl. Kare, Res). Außerdem ist ein Mittel, das Kulturbewusstsein in der Region zu steigern, das „vorzuleben“ (Mortl: 22), andere „mit[zu]reißen“ (vgl. Woifi: 71) oder auch Lobbyarbeit (vgl. Sofe) und die Herausstellung des Werts für das Individuum an sich oder für die Lebensqualität (vgl. Kap. 5.3): „Ja rein, dass man einfach den Wert sieht und nicht immer nur den Geldwert, sondern einfach auch diesen, wie soll ich sagen, geistigen Wert“ (Sofe: 83).

Insofern ein Appell bezüglich des Kulturbewusstseins formuliert wird, geht es um die grundsätzliche Notwendigkeit der Kulturbewusstseinsbildung (vgl. Mortl, Sofe). Dabei sollte Kultur ein fester Bestandteil auf Landkreis- und Gemeindeebene werden (vgl. Kare) und „keine Verzierung“ (Res: 67) oder auch nicht als instrumentalisierter Aspekt der Regional- und Kommunalentwicklung benutzt werden (vgl. Res).

Wenn von Beobachtungen von Kulturbewusstsein in der Region in den Interviews erzählt wird, wird festgehalten, dass es beispielsweise bei öffentlichen Stellen (vgl. Xangl) oder politischen Verantwortlichen fehlt und diese beispielsweise Kulturverantwortliche „belächeln“ (vgl. Olis) oder historische Bauwerke niederreißen (vgl. Olis).

Aber auch, dass sich „das sogenannte flache Land“ (Olis: 132) und dessen Kulturbewusstsein gewandelt hat und, „dass Leute auch ganz bewusst da hingehen“ (Olis: 132) und das kulturelle Angebot angenommen wird. Diese Deskriptionen werden vor allem von den Heimatpflegern angeführt. Ein Lösungsansatz ist die Wertschätzung von Beauftragten für Kultur durch die Politik. Diese Anerkennung des kulturellen Engagements, aber auch der Rückhalt der Kulturschaffenden von der Politik wird als notwendig und zwingend erforderlich angesehen (vgl. Olis, Res): „Das funktioniert da, weil es halt... der politische Wille da ist und weil es halt auch Ehrenamtliche gibt, die das brutal anschieben“ (Olis: 126).

5.3 Motivation

Die Mehrheit der Befragten findet ihre Motivation, sich für Kultur einzusetzen, vor allem in ihrem Interesse an Kultur. Dieses Interesse kann beruflich oder persönlich sein. Im Rahmen der Narrationen über Motive zeigt sich, dass Kultur als „menschliches Grundbedürfnis“ (Kare: 10) oft in Zusammenhang mit „Leben“ im Sinne von Lebensqualität oder Lebensgefühl gebracht wird. Kultur als „wichtiger Bestandteil des Lebens“ (Sofe: 39) wird damit eine höhere Bedeutung beigemessen:

„Also das ist ein Teil der Lebensqualität und, wenn wir den Anspruch haben als Region, dass wir hohe Lebensqualität haben wollen, dann müssen wir auch in kulturellen Bereich was bieten.“ (Kare: 10)

Zudem besteht die Motivation darin, entweder den Bewohnern des Ortes oder der Region etwas bieten zu können (vgl. Kare, Mortl, Woifi), Vorbild zu sein (vgl. Mortl) oder auch der Wunsch nach „Lebendigkeit“ vor Ort:

„Was motiviert mich? Ich bin eigentlich immer dafür, dass sich was rührt im Ort und in den Ortschaften [...] und ich versuche das eben vorzuleben, dass ich selber fortgehe, das Angebot nutze.“ (Mortl: 22)

Aus der Einstellung heraus, „dass die Kultur eine qualitative Bereicherung unseres Lebens ist“ (Woifi: 17), entsteht beispielsweise bei Bürgermeister Woifi der „Auftrag, den Menschen ein entsprechendes Angebot zu machen und die Menschen dazu zu bewegen, das Angebot einmal anzunehmen und vielleicht sich

bewegen zu lassen, ein eigenes Engagement zu entwickeln“ (Woifi: 17; vgl. Kap. 5.2, 5.2.2.1). Er sieht die Bildung von Kulturbewusstsein (vgl. Kap. 5.2.2.2, 5.5) und die Entwicklung einer individuellen Weltanschauung durch die Auseinandersetzung mit Kultur bereits im Kindesalter, also in Kindergarten und Schule: „Das ist [...] der beste Weg, den Kindern sozusagen die Annehmlichkeiten, die Vorteilhaftigkeit und die Sinnhaftigkeit von Kultur beizubringen“ (Woifi: 18). Ziel dieses Bildungsauftrags ist letztlich die Steigerung der Reflexionsfähigkeit und „die Leute in die Lage zu versetzen, sich sachlich friedlich, aber intensiv auseinanderzusetzen“ (Woifi: 18).

Während beim Großteil der Befragten „natürlich einerseits ist es mein Beruf“ (Res: 12) mit „ein großes Interesse [...] an Kultur“ (Res: 12) korreliert und daraus ein Auftrag entsteht (vgl. Kap. 5.1), gibt es auch Befragte wie Regionalmanagerin Kuni, welche von einem „allgemeine[n] Interesse“ (Kuni: 37) die eigenen Projekte und die Arbeit voranzubringen, ausgeht: „Also Motivation im Rahmen meiner Tätigkeit ist natürlich, dass es mein Job ist (lacht). Und dass ich dem natürlich dann nachgehe“ (Kuni: 37). Dabei steht im Vordergrund, auf „Bedarfe, die an uns herangetreten werden“ (Kuni: 29) zu reagieren.

Weitere Motivationsaspekte der Befragten sind Heimatverbundenheit (vgl. Kap. 5.4.1) im Sinne von „ich komme selber auch aus der Gegend“ (Olis: 5; vgl. Sofe) oder die Verbindung von Wissenschaft und Praxis (vgl. Olis, Res).

5.4 Spezifika ländlicher Räume im Kontext kulturellen Engagements

Um herauszufinden, wie Akteure der Regionalentwicklung über kulturelles Engagement in ländlichen Räumen denken und wie sie es spezifizieren, wurde in den Interviews danach gefragt, was ihrer Meinung nach das Spezielle an kulturellem Engagement in ländlichen Räumen ist. Hier zeigen sich vier wesentliche Aspekte, die für die Spezifizierung von den Befragten herangezogen wurden: **Vielfalt des kulturellen Engagements** (vgl. Kap. 5.4.1), **soziale Nähe** (vgl. Kap. 5.4.2), **Publikum** (vgl. Kap. 5.4.3) und **Strukturen** (vgl. Kap. 5.4.4).

5.4.1 Vielfalt und Personen im kulturellen Engagement und Angebot

„Das sehe ich so als Besonderheit und dann schon auch die Offenheit für Vielfalt, also für viele verschiedene Formen.“ (Res: 48)

Die Mehrheit der Befragten (5 von 9) geht von einer Vielfalt im Engagement und im kulturellen Angebot in den Untersuchungsregionen aus. Unter Vielfalt wird eine Vielzahl an verschiedenen Formen des Engagements und der Angebote verstanden, welche meist ehrenamtlich organisiert sind und eine „eigene Dynamik“ (Olis: 133) mit sich bringen. Beim Angebot wird darauf verwiesen, dass sich dieses auszeichnet durch eine gewisse persönliche Note, dass es besonders ist und Individualität besitzt: „Reizvoller und individueller“ (Olis: 134; vgl. Mortl, Res). Das Regionalmanagement und die Kreisentwicklung aus Region 1 benennen im Gegensatz zu den anderen Befragten die Vielfalt in den ländlichen Räumen nicht explizit.

Neben der Vielfalt werden Schlüsselpersonen als Charakteristikum von Akteuren in Region 2 und dem Bürgermeister Woifi aus Region 1 benannt (vgl. Kap. 5.6.1.3). Diese treten oft als „Macher“ oder „Anpacker“ auf und bringen eine hohe Verantwortungsbereitschaft mit (vgl. Kap. 4.2.2; Fonsl, Woifi, Sofe, Res). Hier spielt nach Auffassung von Woifi auch eine gewisse familiäre Prägung eine Rolle (vgl. Kap. 5.4.2), d. h., dass oft die Eltern schon engagiert sind und das Engagement „weitervererben“ bzw. von klein auf den Kindern die Bedeutung von Kultur und „sich engagieren“ beibringen. Darüber hinaus wird den Kulturschaffenden auch die Eigenschaft der Heimatverbundenheit zugeschrieben (vgl. Fonsl, Kare; Kap. 5.6.1).

Besonders Sofe und Res aus Region 2 sprechen von einem ausgeprägten Willen anzupacken und auch einer gewissen Selbstwirksamkeit (vgl. Kap. 5.2.2.2). Die Grenzen der Belastbarkeit sind oft fließend (vgl. Kap. 5.6.1.2):

„Dass man diese [...] Mentalität hat [...], wenn dann muss man das selber anpacken, selber dabei sein und auch die Freude dabei, weil, wenn die dann Theater spielen oder Musik machen oder sonst etwas, dann ist es auch einfach diese Freude an der Gesellschaft an diesem selber bewirken können.“ (Sofe: 69)

Das Charakteristikum kulturellen Engagements in ländlichen Räumen der Doppelfunktionen findet sich bei 4 von 9 Akteuren der Regionalentwicklung, d. h. sie agieren in zwei oder mehreren Rollen. Beispielhaft wird hier die Kulturmanagerin aus Region 2 angeführt, welche im Landratsamt den Bereich Kultur betreut und gleichzeitig in der Lokalen Aktionsgruppe Mitglied ist und dort über regionale Entwicklungsprojekte entscheidet. An diesem Beispiel wird die personelle Vernetzung von Kultur und Regionalentwicklung deutlich. Schließlich bekleiden nicht nur die befragten Akteure Doppelfunktionen, sondern nehmen diese auch bei anderen Akteuren oder Kulturschaffenden in der Region wahr (3 von 9).

5.4.2 Soziale Nähe

"Es gibt den berühmten Satz ‚Weil ich dich gerade sehe‘." (Mortl: 4)

Bei der Mehrheit der Befragten wird soziale Nähe als Spezifikum ländlicher Räume benannt. Soziale Nähe meint die fehlende Anonymität, aber auch die leichte Erreichbarkeit von Entscheidungsträgern (vgl. Kap. 2.1.2, 4.1.5). Damit einher kann soziale Kontrolle gehen, aber auch Geselligkeit, Gemeinschaft und Zusammenhalt (vgl. Fonsl, Woifi, Sofe, Res). Besonders Regionalmanagerin Sofe betont die Bedeutung von engen Kontakten und die Übernahme von Verantwortung für das kulturelle Engagement bei gleichzeitiger Schwierigkeit des Entzugs aus dem Sozialgefüge:

„Je kleiner ein Dorf, umso engagierter, umso so toller sind die Veranstaltungen, die Feste, die auf die Beine gestellt werden, weil da der Zusammenarbeit sehr eng, -halt sehr eng ist, weil sich nicht, weil sich nicht so leicht anonym, verstecken kann und sagen, das sollen die anderen machen.“ (Sofe: 69)

Mit Blick auf das Sozialgefüge in ländlichen Räumen wird von den Befragten eine soziale Überschaubarkeit sowie „Kleinteiligkeit“ (Xangl: 67) festgestellt (vgl. Xangl Fonsl, Mortl). Begrenzte personelle Ressourcen und wenige Gleichgesinnte kennzeichnen das kulturelle Engagement in ländlichen Räumen (vgl. Olis, Fonsl, Woifi): „Es ist halt nur so, dass man am Land durch die dünnere Besiedlung weniger leicht Gleichgesinnte findet“ (Woifi: 59). Die personelle Begrenzung kann dazu führen, dass „eine gewisse Szene [...] im ländlichen Raum oft natürlich auch nicht so ganz leicht zu greifen ist“ (Olis: 135). Darüber hinaus

spricht Kuni, die Regionalmanagerin der Region 1 von einer Herausforderung der Akzeptanz des kulturellen Angebots in der lokalen Bevölkerung. Daran angeknüpft sind Befürchtungen einer herausfordernden Werbung oder Öffentlichkeitsarbeit für künstlerische Angebote (3 von 9; vgl. Kap. 5.4.3).

5.4.3 Publikum

Für die Experten der Regionalentwicklung (6 von 9) spielt auch das Publikum, welches die kulturellen Veranstaltungen besucht, eine Rolle zur Spezifizierung kulturellen Engagements in ländlichen Räumen. Hier wird davon ausgegangen, dass ein größerer Einzugsbereich notwendig ist, um die gewünschte Größe des Publikums zu erreichen (vgl. Olis, Kare, Mortl). Damit einher geht die Annahme, welche von drei Akteuren vertreten wird, dass der Bekanntheitsgrad und die Werbung für kulturelle Veranstaltungen in ländlichen Räumen herausfordernd ist und es oft einer erhöhten Anstrengung bedarf, das Publikum zu erreichen. Die Kulturmanagerin Res stellt dazu noch die niedrigen Eintrittspreise für Veranstaltungen fest. Grundsätzlich geht der Heimatpfleger Olis davon aus, dass eine gewisse Abhebung des kulturellen Engagements von „Wald- und Wiesen- oder Montagsmalern“ (Olis: 136) notwendig ist. 3 von 9 Befragte sehen die Soziokultur (z. B. Kirchweihen) als spezielle Form des ländlichen kulturellen Engagements. Hier werden die Themen Tradition und Tendenz des Bewahrens inkludiert. Mit der Soziokultur geht oft die nicht professionelle Ausübung kulturellen Engagements einher, dies bedeutet, dass die Engagierten sich aus Interesse und Leidenschaft engagieren und dazu nicht unbedingt eine professionelle Ausbildung besitzen und demnach, wie Olis sie bezeichnen würde, als „Wiesenmaler“ (Olis: 136) agieren. Grundsätzlich wird von einem Bedarf der Bevölkerung oder des Publikums an kulturellen Veranstaltungen und Orten der Zusammenkunft (vgl. Olis, Fonsl) ausgegangen. Eine weite Anreise des Publikums einhergehend mit der Isoliertheit und des überregionalen Angebots wird bei den Kleinkunstabühnen gesehen: „Da ist es dann eigentlich fast wurscht, wo das, wo die Bühne oder das“ (Olis: 44) steht.

5.4.4 Strukturen

Die Kategorie der Strukturen ist zweigeteilt. Im ersten Teil geht es darum, inwiefern die Strukturen generell als fehlend oder vorhanden angesehen werden und aus welchen Institutionen und Personen sie bestehen. Im zweiten Teil wird der Umgang mit den Strukturen und ein detaillierter Blick auf die Wahrnehmung in ländlichen Räumen durch die Akteure der Regionalentwicklung behandelt.

Vom grundsätzlichen Fehlen oder Vorhandensein von Strukturen

Die Mehrheit der Befragten (5 von 9) geht davon aus, dass Strukturen vorhanden sind. Zwei davon sehen es ambivalent und Kreisentwickler Kare spricht explizit das Fehlen der Strukturen an. Die Strukturen bestehen nach Auffassung der Befragten vorwiegend aus Institutionen (z. B. Landesverein für Heimatpflege, Kreisjugendring, Tourismuseinrichtungen, Bezirk), aus Orten (z. B. Gaststätten, Veranstaltungsorte), Personen (z. B. zuständige Personen, Kulturbeauftragte, die auch in Doppelfunktionen arbeiten) oder Kooperationen (z. B. Netzwerke, Plattformen, Kulturkalender). Fehlende Strukturen (3 von 9) werden im Kleinkunstbühnenbereich aus überregionaler Perspektive artikuliert (vgl. Olis), aber auch bei der Mobilität, der Zusammenarbeit zwischen Landkreis und Kommune und bei der personellen Zuständigkeit (vgl. Woifi).

Wenn in den Landkreisen „halt noch gar keine Struktur da ist“ (Olis: 105) ist das ein „großes Defizit“ (Olis: 105). Während in Region 2 das Vorhandensein der Strukturen artikuliert wird: „Da gibt es ja ganz viele Strukturen, also da haben wir einmal unser Netzwerk“ (Res: 39), wird in Region 1 entweder im Konjunktiv über mögliche zu schaffende Strukturen gesprochen oder ein konkretes Fehlen von beispielsweise personellen Strukturen festgehalten: „Aber ein Hindernis ist allein schon, dass die personellen Ressourcen fehlen“ (Kare: 20; vgl. Kap. 5.9).

Reaktion auf vorhandene und fehlende Strukturen und daraus entstehende Folgen

Bezüglich der wahrgenommenen Strukturen des kulturellen Engagements lässt sich festhalten, dass Improvisation (4 von 9), Mobilität (3 von 9), Entfaltungsmöglichkeiten (2 von 9), Lokalisierung (4 von 9) und Ortsunabhängigkeit durch

digitale Arbeitsmöglichkeiten (vgl. Olis) eine Rolle in ländlichen Räumen spielen.

4 von 9 Befragte gehen davon aus, dass aufgrund der oft nicht tragenden Strukturen in den Dörfern und Regionen Improvisation notwendig ist. Darüber hinaus wird von Lebensbedingungen in ländlichen Räumen gesprochen, die sich grundsätzlich unterscheiden von Lebensbedingungen in der Stadt bei gleichzeitiger Möglichkeit des ortsunabhängigen Arbeitens durch Digitalisierung. In diesem Zusammenhang wird von Bürgermeister Woifi die Naturnähe betont. Mit der Lage im Grünen geht das Thema „man muss ja hinkommen“ (Kuni: 57), also Mobilität einher, die 3 von 9 Befragte als Aspekt ländlicher Strukturen benennen (vgl. Kap. 5.4.3).

Bei den Entfaltungsmöglichkeiten für Kulturschaffende zeigen sich konträre Auffassungen, denn hier geht beispielsweise der Heimatpfleger Olis davon aus, dass Kulturschaffende in ländlichen Räumen besondere Entfaltungsmöglichkeiten haben und damit ein Potenzial für kulturelle Entwicklungsprozesse entsteht. Er benennt sogar Tendenzen bzw. bestimmte Wanderungsbewegungen: „Für den Kulturschaffenden selber [...], die würden nicht so in den ländlichen Raum rein-drücken, wenn es nicht tatsächlich auch zurzeit ein ganz spannender Raum [...] ist, wo sich viel tut“ (Olis: 138). Dahingegen verneint die Regionalmanagerin Kuni diese besondere Möglichkeit der Entfaltung in den Dörfern und charakterisiert sie eher als herausfordernd.

Grundsätzlich sehen die Akteure der Regionalentwicklung neben der persönlichen Note des Engagements (vgl. Kap. 5.4.1) das „Vor-Ort“-Anbieten als wesentliches Element des kulturellen Engagements (4 von 9): „Also, was besonders auffällig ist, [...] dass bei uns die Kultur nicht nur konsumiert wird, sondern die Kultur wird von den Leuten hier selber gemacht“ (Sofe: 33). In diesem Zusammenhang wird auch von einer Lokalisierung bzw. Regionalisierung des kulturellen Engagements im Sinne von Erhalt und Bewahren des regionalen Charakters gesprochen (vgl. Olis, Woifi, Sofe, Res).

Von Heimatpfleger Olis und Bürgermeister Woifi wird in Zusammenhang mit den Strukturen die finanzielle Ausstattung ländlicher Kommunen und eine eventuelle damit einhergehende Abhängigkeit der Ausgestaltung des kulturellen Engagements angesprochen.

5.5 Gelingensfaktoren

Die Akteure der Regionalentwicklung nennen auf die Frage, was dazu führt, dass kulturelles Engagement in ländlichen Räumen gelingt, Aspekte zu den folgenden Dimensionen: Kulturbewusstsein (6 von 9), Infrastruktur (3 von 9), Unterstützer/Befürworter/Lobby (6 von 9), Kulturakteure (6 von 9) und Veranstaltungen (2 von 9).

Die Mehrheit der Befragten spricht sich dafür aus, dass Kulturbewusstsein in der Region notwendig ist, damit kulturelles Engagement gelingt (vgl. Kap. 5.2.2.2). Dabei wird das Kulturbewusstsein mit Wichtigkeit, Verständnis/Haltung, Priorität und Wille zum Einsatz umschrieben:

„Dass man einfach gute Rahmenbedingungen, also eine positive Grundhaltung der jeweiligen Kommunen dazu hat. Dass Kultur wichtig ist als Faktor der Lebensqualität und genauso zur Daseinsvorsorge gehört, wie wenn man einen Radweg baut. Das Grundverständnis, des glaub ich wäre schon mal das allerwichtigste und dann auch die Bereitschaft, aus diesem Verständnis heraus für die Kultur auch Ressourcen zur Verfügung zu stellen.“ (Kare: 39)

Im Zusammenhang mit diesem Verständnis oder der positiven Grundhaltung gegenüber dem kulturellen Engagement in der Region wird über die Einnahme spezifischer Standpunkte gesprochen. Diese Perspektiven sollten ganzheitlich (vgl. Woifi), ressourcenorientiert (vgl. Olis, Fonsl, Woifi, Res) und mit Blick für das Detail sein, um „diese Mosaiksteinchen und diese Perlen“ (Xangl: 89) zu erkennen und zu unterstützen und „Dinge, die schon da sind deutlich zu verbessern und deutlich attraktiver zu machen“ (Olis: 154). Dabei sollte auch auf regionale und lokale Spezifika eingegangen werden (vgl. Olis, Kuni), „dass man sich auch das Regionale und Lokale bewahrt, ein Stück weit“ (Olis: 157). Grundsätzlich wird von fast allen (8 von 9) eine potenzialorientierte Perspektive auf die Region und das kulturelle Engagement eingenommen. Im Gegensatz dazu lassen sich vereinzelt auch defizitorientierte Sichtweisen in den Interviews finden: „Das ist halt jetzt so dieser Heimatpfleger, der immer bloß jammert, dass alles so schlecht wird und an den Weltuntergang denkt“ (Xangl: 91).

Kulturmanagerin Res berichtet an dieser Stelle vom Umgang mit Personen, die das kulturelle Engagement nicht anerkennen (vgl. Gretl, Kap. 4.2.3) und dem

Lösungsansatz der Überzeugungsarbeit bzw. dem Ziel eines integrativen Verständnisses (vgl. Kap. 5.2.2):

„Also die Anerkennung, dass das auch ein Teil des Lebens- und Wirtschaftsraums [...] ist, dass das dazugehört, dass das keine Verzierung ist, die man oben drauflegt, sondern dass die wirklich in der Sache drinnen ist und zum Ganzen gehört.“ (Res: 69)

Bereits oben wurden die „guten Rahmenbedingungen“ (Kare: 39) in Zusammenhang mit dem Kulturverständnis angesprochen. Die Infrastruktur (vgl. Kap. 5.4.4) als Gelingensbedingung wird von 3 Befragten in den Interviews benannt. Hier geht es um „die große Struktur, dass ich in der Region Landkreis und Kommunen gut zusammen bekomme und das entwickle“ (Woifi: 71). Des Weiteren sollte aus Perspektive des Bürgermeisters die kulturelle Entwicklung in der Gemeinde fokussiert werden. Kreisentwickler Kare spricht in diesem Zuge an, dass die Entwicklung der Rahmenbedingungen und der Grundhaltung in der Gemeinde „stark davon abhängt [...], wer jetzt gerade Bürgermeisterin oder Bürgermeister ist“ (Kare: 41). Grundsätzlich sollte eine Bereitschaft bestehen, Ressourcen aus öffentlicher Hand für Kultur zur Verfügung zu stellen (vgl. Kare).

Die bereits benannte, notwendige Anerkennung des kulturellen Engagements ist ein Aspekt der Dimension „Unterstützer/Befürworter/Lobby“. Mehr als die Hälfte der Befragten geht davon aus, dass es für das Gelingen des kulturellen Engagements unabkömmlich ist, „Befürworter und Unterstützer“ (Kuni: 71) zu haben. In Bezug auf das Kulturverständnis in der Region hält Regionalmanagerin Sofe fest: „Man braucht eine starke Führungsfigur, die voranschreitet und das einfach, auch da eine Lanze bricht“ (Sofe: 81). Der Einsatz für Kultur wird an dieser Stelle bei Personen in verantwortlichen Positionen wie Landrat (vgl. Sofe, Res) oder auch Bürgermeister (vgl. Kuni, Kare) gesehen. Grundsätzlich werden als Gelingensbedingungen Wertschätzung und Anerkennung des Engagements (vgl. Mortl, Res) sowie Motivieren der Engagierten durch Akteure der Regionalentwicklung gesehen (vgl. Mortl, Woifi). Dabei beobachtet Bürgermeister Woifi, dass auch die kulturschaffenden Akteure „mit gewissen missionarischem Eifer, [...] dann tatsächlich die Strukturen aufbauen können“ (Woifi: 71). Die Unterstützungsleistung sollte dabei gezielt sein, z. B. Räumlichkeiten zur Verfügung stellen: „Also das sind oft einfach organisatorische Hilfen, Unterstützungen, die man da leistet, kann und sollte“ (Woifi: 75).

Obwohl dabei auf kommunaler Ebene dem Bürgermeister eine wesentliche Rolle zugesprochen wird in der Förderung der Kultur (siehe oben), hält Bürgermeister Woifi die Bedeutung der einzelnen kulturschaffenden Persönlichkeiten fest. Des Weiteren distanziert er sich von der Rolle des „Messias“ (Woifi: 71) und plädiert für eine Aufgaben- und Verantwortungsteilung:

„Dass es schon einzelne Kristallisationspunkte sind, oder Persönlichkeiten, die für den Prozess wichtig sind. Der Bürgermeister kann also hier nicht als Messias durch die Gemeinde gehen.“ (Woifi: 71)

Die Kulturakteure oder das „persönliche Engagement von den Kulturtreibenden“ (Mortl: 66) werden von der Mehrheit der Befragten als wesentliche Faktoren für das Gelingen des kulturellen Engagements bestimmt. Sie werden beschrieben als „Macher, die das anziehen, durchziehen“ (Fonsl: 80; vgl. Sofe), aber auch als Schlüsselpersonen (vgl. Kap. 5.4, 5.6.1.3) im Sinne von herausstechenden „Persönlichkeiten“ (Woifi: 71). Die Kulturschaffenden Personen werden darüber hinaus charakterisiert mit Ideenreichtum (vgl. Fonsl, Mortl), Leidenschaft/Spaß/„missionarischem Eifer“ (Woifi: 71; vgl. Woifi), Geselligkeit (vgl. Mortl) Durchsetzungswillen (vgl. Fonsl, Woifi, Res) und Kompetenz (vgl. Res).

Wesentlich für das kulturelle Engagement wird von mehr als der Hälfte der Befragten der Einsatz für die Gemeinschaft und die Gruppe gesehen. Darüber hinaus werden von den Experten der Regionalentwicklung „ganz, ganz viele Mitstreiter, die da mitarbeiten und das mit Leben erfüllen“ (Sofe: 81) als Bedingung für das Gelingen des kulturellen Engagements benannt. Dabei ist es wichtig, dass der Erfolg des Engagements anerkannt wird z. B. in Form von materieller Förderung: „Ja, tolle Arbeit, wir geben euch wieder 1000 Euro, da könnt ihr wieder eine schöne Ausstellung machen“ (Res: 61). Den Sinn oder den positiven Effekt der Herausstellung des Erfolgs durch Anerkennung sieht Bürgermeister Mortl in der Motivationssteigerung der Kulturschaffenden: „Wenn sie dann Erfolg haben, macht es glaube ich jedem auch Spaß“ (Mortl: 66).

Die Regionalmanagerin Kuni sieht darüber hinaus bedeutsam für den Erfolg „letztendlich natürlich immer Zusammenarbeit und Kooperation einfach mit anderen Engagierten und mit anderen Institutionen. Mit der Kommune“ (Kuni: 71).

Die Veranstaltungen stellen nach Auffassung der Experten eine letzte Dimension der Faktoren dar, die zum Gelingen des Engagements beitragen. Hier ist es grundsätzlich wichtig, dass Räume vorhanden und nutzbar sind und dass Publikum vorhanden ist (vgl. Kuni). Heimatpfleger Olis spricht im Zusammenhang mit dem Inhalt des Engagements von der Notwendigkeit der Bewahrung des persönlichen und individuellen Charakters, der sich von „Uniformität und Ikeaisierung“ (Olis: 156) abhebt sowie eines gewissen Bezugs zum Ort oder der Region: „Es muss eine offene, eine weltoffene Kulturarbeit sein, die aber trotzdem mit dem anderen Fuß fest in der Region sozusagen verwurzelt ist“ (Olis: 160).

5.6 Förderliche und hinderliche Rahmenbedingungen

Die Akteure der Regionalentwicklung nennen verschiedenste förderliche Rahmenbedingungen. Die konkrete Definition der Rahmenbedingungen wurde den Befragten in den Interviews selbst überlassen. Somit überwiegt eine Vielfalt an Nennungen darüber, inwiefern die Experten der Regionalentwicklung förderliche Rahmenbedingungen schaffen und damit Kulturschaffende fördern: Unterstützung/Förderung von Einzelnen, Gruppen und Vereinen, Grundinfrastruktur bereitstellen (Mobilität, Zuständige für Kultur, finanzielle Ausstattung, Räumlichkeiten) und Öffentlichkeitsarbeit betreiben (weiterführend: Kap. 5.7).

Hinderlich für das kulturelle Engagement sind demnach das Desinteresse von Institutionen (vgl. Kap. 5.2.2.2), wenn personelle Ressourcen fehlen (vgl. Kap. 5.4.4) und mögliche „Nicht-Förderungen“: „Ich kann Kulturschaffende fördern und ich kann sie behindern. Ich kann sie natürlich auch dadurch behindern, weil ich sie nicht förder“ (Woifi: 56). Weitere hinderliche Rahmenbedingungen wurden nicht explizit genannt, dennoch zeigten sich in den Interviews – wie auch bei den Kulturschaffenden – Grenzen, an die sie in ihrer Arbeit stoßen.

Die Grenzen der Arbeit der Akteure der Regionalentwicklung haben folgende Dimensionen: Eigene und rechtliche Vorgaben, Personen als Grenze, Abhängigkeit von Personen und eigene Leistungsfähigkeit. Die am meisten benannte Grenze ist die personelle Grenze (8 von 9), welche gepaart sein kann mit einer Abhängigkeit von Personen. Unter „Personen als Grenze“ wird verstanden, dass Personen die Arbeit behindern, indem sie nicht unterstützen/die Arbeit boykottieren (z. B. aufgrund politischer Interessenskonflikte), bestimmte Merkmale

aufweisen (z. B. alt sind), ihre Interessen nicht klar kommunizieren (z. B. Kulturschaffende), grundsätzlich fehlen (z. B. fehlendes Personal für Kultur im Landratsamt oder in der Gemeinde) oder die Identifikation und das Bewusstsein für kulturelle Projekte fehlt (z. B. „Querulanten“). Abhängigkeit von Personen meint, dass das Engagement für Kultur oft an einzelnen Personen hängt und – im negativen Falle – bei Wegfall dieser Personen die Lücke im Engagement schwer kompensierbar ist. Im positiven Falle ist es aber auch möglich, dass sich entscheidende Personen, die sich in verantwortlichen Positionen befinden, für Kultur einsetzen:

„Wenn ein Landrat das wertschätzt und sagt, das ist wichtig für die Region, für die Menschen, die hier wohnen und arbeiten und dafür auch, ja auch, auch finanzielle Mittel dafür bereitstellt und auch Personen, die Zeit gibt, dass sie sich mit so etwas beschäftigen können, dann denke ich, ist das schon einmal ein ganz ein springender Punkt.“ (Sofe: 79)

Dennoch bleibt die Grenze bestehen, dass bei Wegfall der entscheidenden Schlüsselperson, die Kompensation der personellen Lücke eine Herausforderung für das Netzwerk darstellt.

Personen, die an dieser Stelle als „in einer verantwortungsvollen Position“ von den Befragten identifiziert und als Grenzen wahrgenommen werden, sind (vgl. Schlüsselpersonen):

- **Heimatspfleger**, welche sich ihre Themenfelder selbst wählen können, aber sich meist schon im Rentenalter befinden. Olis appelliert dabei, dass sie jünger und breiter aufgestellt sein sollten (Olis: 85).
- **Lokalpolitiker** (z. B. Gemeinderat, Bürgermeister, Kreisrat, Landrat), welche das Potenzial haben für Kultur zu überzeugen und auf andere Instanzen (z. B. Gemeinderat, Verwaltung) einzuwirken (vgl. Kare: 41; Woifi: 35; Sofe: 79):

„Und hab aber trotzdem in dem Job schon gelernt, was im Prinzip auch ein Gemeinderat, ein Bürgermeister, ein Kreistag, ein Landrat, wenn... bewegen kann, wenn er persönlich oder wenn ein Gremium persönlich davon überzeugt ist, dass man in der und der Hinsicht was bewegen muss.“ (Olis: 124)

- Vorhandenes (vgl. Res: 32) oder fehlendes (vgl. Kuni: 23) **Personal** für Kultur im Regionalmanagement

- **Kulturschaffende**, die Ideen haben und sich mit Idealismus einsetzen (vgl. Fonsl: 66; Woifi: 10-11), aber ihre Interessen und Ideen nicht klar kommunizieren

Grenzen der eigenen Leistungsfähigkeit zeigen sich vor allem bei Akteuren der Regionalentwicklung (7 von 9), die eine gewisse Allzuständigkeit innehaben, sprich Bürgermeister, Kulturmanagement und Heimatpfleger. Hier zeigt sich, dass in Folge der Grenze der eigenen Leistungsfähigkeit ein gewisses „Gießkannenprinzip“ (vgl. Res) an den Tag gelegt werden muss:

„Wie schauen die unterschiedlichsten kulturellen Dimensionen in der Oberpfalz aus; wo kann man fördern, wo kann man unterstützen und das macht's eigentlich auch spannend, weil man so ein bisschen Generalist sein muss.“ (Olis: 7)

Als Lösung für diese Grenze werden Personen im Sinne von „Mitreibern“ (vgl. Fonsl, Woifi, Sofe), Anschiebern (vgl. Mortl) oder aber auch Vermittlern oder Kontaktpersonen in Gemeinden (vgl. Xangl) angeführt, um an diese Aufgaben zu delegieren und Verantwortung abzugeben oder mit diesen die Verantwortung zu teilen:

„Und das kann nicht der Bürgermeister machen. Weil das ist dann einfach vom Aufgabengebiet her zu viel. Und da wünschte ich mir mehr einfach solche Leute, die dann mal kommen und sagen „Mensch ich hab hier eine Idee, wir könnten doch das machen.“ (Fonsl: 72)

Zusätzlich wäre die Koordination auf Gemeinde- oder Landkreisebene notwendig (vgl. Woifi). In diesem Zusammenhang spricht Bürgermeister Woifi an, dass „eine Gemeinde[...] personell auf die Pflichtaufgaben maßgeschneidert aufgestellt“ (Woifi: 40) ist und deswegen die Allzuständigkeit auf zu viele Aufgabe bei gleichzeitig zu wenig Personal stößt.

Eine weitere Grenze eigener Leistungsfähigkeit zeigt sich bei Heimatpfleger Xangl, welcher als Grund für den eigenen fehlenden Einsatz in manchen Kulturprojekte anführt, neben den begrenzten zeitlichen Ressourcen, „gedanklich irgendwo anders“ (Xangl: 65) zu sein.

4 von 9 Befragten sprechen darüber, dass sie durch rechtliche und formale Vorgaben in ihrer Tätigkeit eingeschränkt werden. Die rechtlichen Vorgaben, welche

Akteure der Regionalentwicklung in ihrer Handlungsfähigkeit einschränken sind Förderrichtlinien (vgl. Olis, Kuni), Strukturen im Sinne von behindernden, vorgegebenen Hierarchien (vgl. Kuni, Woifi), und Gesetze im Allgemeinen, z. B. Landkreis- und Gemeindeordnungen (vgl. Kuni, Kare).

Eigene Vorgaben grenzen die Arbeit der Akteure darüber hinaus ein (3 von 9). Hier geht es um Kriterien zur Auswahl der zu Fördernden (vgl. Olis: 25; Woifi: 56): „Es gibt da ganz klare Richtungen, wo man einfach nicht mitmachen will oder man nix unterstützen will“ (Res: 15). Dabei müssen die Kriterien zur Förderung transparent den Kulturschaffenden mitgeteilt werden und sachliche Gründe angeführt werden (vgl. Res). Kriterien sind beispielsweise demokratische Werte (vgl. Res) oder aber auch eine „zügige“ Erfolgserreichung sowie Prioritätensetzung in Verbindung mit einer Verpflichtung gegenüber den Bürgern der Gemeinde: „Bei dieser Prioritätenliste oder bei diesen Aufgaben gibt es welche, die schneller zum Erfolg führen und andere, die nur sehr mühsam auf die Beine zu stellen sind“ (Woifi: 25).

Bei der Heimatpflege (vgl. Xangl, Olis) werden als Förderkriterien genannt, dass die Kulturprojekte regional und nicht professionell sein sollten:

„Wenn etwas ehrenamtlich getragen ist oder wenn jemand was macht, dann soll er es in erster Linie schon auch machen, weil er es sinnvoll und gern macht und gut hält und dann kann man auch mithelfen.“ (Olis: 151)

5.6.1 Wissen über Kulturschaffende

Die Akteure der Regionalentwicklung zeigen unterschiedliche Wissensstände über das kulturelle Engagement und dessen Akteure auf. Die Tiefe des Einblicks zeigt sich im grundsätzlichen Überblick über das kulturelle Engagement (vgl. Kap. 5.6.1.1), der Benennung von möglichen Behinderungen (vgl. Kap. 5.6.1.2) und Schlüsselpersonen (vgl. Kap. 5.6.1.3) sowie in Aussagen über die soziale Dimension kulturellen Engagements (vgl. Kap. 5.6.1.4).

5.6.1.1 Überblick über das kulturelle Engagement

Das Wissen über Kulturschaffende und auch die Benennung von Angeboten ist bei den Bürgermeistern (vgl. Fonsl, Mortl, Woifi) und den Akteuren in Region 2 (vgl. Sofe, Res) konkret. Bei den restlichen Befragten zeigen sich generalisierende oder unkonkrete Aussagen auf die Frage, was es denn an Kultur in der Region gibt.

Alle Befragten gehen beim Überblick über das kulturelle Engagement von einer Vielfalt des kulturellen Angebots aus:

„Es gibt [...] ein sehr breites Angebot von vielfältigen kulturellen Veranstaltungen. Was dieses Angebot auszeichnet, ist, dass es überwiegend von Leuten ehrenamtlich organisiert und angeboten wird. Also professionell in dem Sinne, dass es von Agenturen oder Bühnen usw. angeboten wird, die damit ihren Lebensunterhalt verdienen, gibt es nur ganz wenige.“ (Res: 8)

Die Mehrheit benennt diese Vielfalt als Spezifikum kulturellen Engagements in ländlichen Räumen (5 von 9; vgl. Kap. 5.4). Unterschiede im kulturellen Angebot werden auf verschiedenen Ebenen festgestellt: Nord- und Süddeutschland (vgl. Olis), regional (Bezirk/Landkreis) (vgl. Olis, Mortl), kommunal (vgl. Olis, Kuni, Kare, Res) oder generell Stadt – Land (vgl. Woifi, Kare, Fonsl): „Dass die kulturelle Vielfalt bzw. die kulturellen Blüten in der Stadt und am Land unterschiedlich sind, das ist klar“ (Woifi: 59).

Die Akteure der Regionalentwicklung haben entweder einen größeren Einblick im Sinne von „[für die Kulturschaffenden] ist eigentlich das Wichtigste immer“ (Res: 69) oder kleineren Einblick in das Engagement der Kulturschaffenden: „Ich kann's aber schlecht beurteilen“ (Kuni: 49).

5.6.1.2 Wahrgenommene Behinderungen und Grenzen von Kulturschaffenden

Die Mehrheit der Akteure der Regionalentwicklung (7 von 9) nimmt Behinderungen oder Grenzen für kulturelles Engagement wahr. Diese Grenzen beziehen sich auf Institutionen, Vorgaben, Personen, die eigene Leistungsfähigkeit sowie den Faktor des zeitlichen Aufwands:

Institutionen treten als Grenzen für das kulturelle Engagement auf, wenn sie Auflagen erteilen und das Engagement zu wenig wertschätzen (vgl. Xangl, Olis, Mortl, Res) oder Desinteresse zeigen: „Denen ist das so Wurst wie noch was“ (Xangl: 56). Mögliche Institutionen sind dabei z. B. das Finanzamt, die Gemeinde oder sonstige öffentliche Stellen. Als Lösungsansatz zur Überwindung dieser Grenze zeigt die Kulturmanagerin Res die Notwendigkeit auf, dass sich die Gemeinde kooperativ und unterstützend zeigt:

„Da ist eigentlich das wichtigste immer, dass die angeschoben werden, dass die sich von der Stadt, wo die sich dann engagieren, dass die Stadt nicht gegen die arbeitet womöglich“ (Res: 69)

Als weitere Grenze für kulturelles Engagement sehen die Akteure der Regionalentwicklung Vorgaben (vgl. Olis, Kuni, Mortl, Res), z. B. Brandschutzauflagen, Sicherheitstechnik, Versicherungen, Datenschutzgrundverordnung, Haftung, Bürokratische Hürden oder Barrierefreiheit.

Personen begrenzen das Engagement nach Auffassung der Befragten in vielfältigen Funktionen. Dies können entweder Engagierte an sich sein, Bürger oder auch fehlende Personen. Kulturell Engagierte treten als Grenze auf, wenn sie grundsätzlich fehlen oder keine Verantwortung übernehmen wollen (vgl. Olis, Fonsl):

„Es wären ein paar Leute zwar bereit gewesen hier mitzuhelfen, aber nicht die Verantwortung zu übernehmen. Das ist oft eben die Schwierigkeit, dass hier, ja schon was gefordert wird, aber dann merkt man, dass das eine Arbeit ist und dann bleibt's dann doch wieder liegen.“ (Fonsl: 12)

Als weitere Grenze können Kulturschaffende agieren, wenn sie das Engagement aufgeben (vgl. Fonsl), ihre kulturellen Angebote nur auf den Ort begrenzen (vgl. Woifi) oder wenn sie eine bestimmte Altersgrenze erreicht haben (Problem der Überalterung, vgl. Res). Die Akteure der Kultur stellen zudem ein Hindernis für das Engagement dar, wenn sie selbst an Grenzen der Belastbarkeit kommen (vgl. Res), „weil die Leute sich da engagieren ohne Ende und also manchmal bis an die Grenzen der Belastbarkeit geht“ (Res: 48).

An dieser Stelle tritt die eigene Leistungsfähigkeit (vgl. Woifi, Res) als Grenze des kulturellen Engagements auf, z. B. in Form von den Grenzen der eigenen Belastbarkeit. Ein Lösungsansatz besteht darin, das Engagement auf den Ort zu

beschränken (vgl. Woifi). Dabei ist die Grenze des zeitlichen Faktors (vgl. Fonsl), also der meist hohe, zeitliche Aufwand des kulturellen Engagements nicht zu verachten, zudem das kulturelle Engagement „weitgehend alles ehrenamtlich getragen wird“ (Res: 48).

Ein weiteres Problem stellt nach Auffassung der Akteure der Regionalentwicklung die fehlende Nachfolge für das Engagement in den Dörfern dar (vgl. Mortl), z. B. bei Gastwirtschaften, die aufgrund der fehlenden Generationennachfolge schließen müssen.

Bürger können als behindernde Instanz oder „Querulanten“ (vgl. Gretl) für kulturelles Engagement auftreten, wenn sie beispielsweise ein hohes Verkehrsaufkommen/Tourismus befürchten und deswegen gegen neue Kulturprojekte protestieren (vgl. Fonsl), das kulturelle Angebot nicht annehmen (vgl. Fonsl, Mortl) oder „zu konservativ“ (Fonsl: 40) sind.

5.6.1.3 *Schlüsselpersonen im kulturellen Engagement*

Die Mehrheit der Befragten (7 von 9) identifiziert Schlüsselpersonen, die sich im kulturellen Geschehen in der Region hervortun:

„Es stellt sich dann schon immer irgendwo für einen Ort jemand heraus und die kennen wir halt alle. Die können institutionalisiert sein oder einfach eine Person sein, da weißt du, wenn du was machen willst oder da musste den fragen und dann läuft das.“ (Res: 73)

Die Schlüsselpersonen zeichnet aus, dass sie meist in leitenden Positionen agieren, welche sie übertragen bekommen oder sich selbst erarbeitet haben. Die Personen können institutionalisiert sein, also einen Verein oder eine Einrichtung hinter sich haben oder nicht-institutionalisiert im Sinne von Privatpersonen. In Region 2 sind diese Personen bekannt und es wird gezielt auf sie zugegangen und mit ihnen zusammengearbeitet (vgl. Res). Es gibt ein Wissen darüber, dass diese Personen verlässlich und kompetent sind.

Bürgermeister Woifi bezeichnet die Schlüsselpersonen als „Kristallisationspunkte“ (Woifi: 71) und weist in diesem Zusammenhang auf die Möglichkeiten der Unterstützung und Förderung durch die Gemeinde hin (vgl. Kap. 5.7):

„Da kann man dann als Gemeinde auch nochmal unterstützend tätig sein und schauen, dass man das befördert, ja aber ich glaube, dass es schon einzelne Kristallisationspunkte sind, oder Persönlichkeiten, die für den Prozess wichtig sind.“ (Woifi: 71)

Von den Akteuren der Regionalentwicklung werden grundsätzlich folgende Personen in Schlüsselrollen identifiziert (vgl. Abbildung 57): Lokalpolitiker (z. B. Landrat, Kreisrat, Bürgermeister, Gemeinderat), „entsprechende Persönlichkeiten“ (Woifi: 69) im Kulturbereich (z. B. Kunstschaffende, Heimatpfleger, Kulturvereinsmitglieder, Archivpfleger, Kulturbeauftragte) oder sonstige Personen in leitenden Positionen (z. B. Schulleiter, Pfarrer, Vorstände von Dorfvereinen; vgl. Kap. 5.6). Die Identifizierung der spezifischen Akteure im Kulturbereich findet sich vor allem bei den Bürgermeistern (vgl. Woifi, Mortl, Fonsl) und der Kulturmanagerin Res.

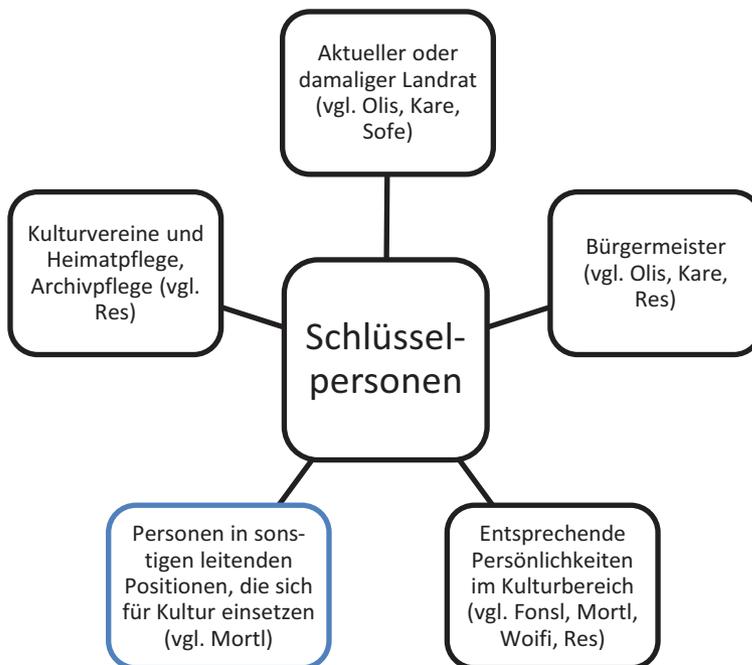


Abbildung 57: Übersicht über identifizierte Schlüsselpersonen

Als **Voraussetzungen** des Agierens in einer Schlüsselrolle gibt Bürgermeister Woifi die Persönlichkeitsstruktur und die Motivation an: „Wenn die Liebe entsprechend groß ist und die Persönlichkeitsstruktur dann wird sich die Person

eventuell auch in Führungsarbeiten auch als Multiplikator engagieren und ansonsten halt einfach mitwirken“ (Woifi: 59).

5.6.1.4 Soziale Dimension von Kultur – Die Bedeutung der Gemeinschaft für das kulturelle Engagement und die Kommune

Die Akteure der Regionalentwicklung (4 von 9) sprechen von „dieser sozialen menschlichen Dimension“ (Olis: 166) der Kultur und weisen explizit auf deren Wichtigkeit für die Gesellschaft, die Region und die Gemeinde hin. Die Bedeutung von Kultur besteht aus der Schaffung von Begegnungspunkten und dem Zusammenfinden von Gleichgesinnten. Ein kultureller Ort ist demnach „ein Begegnungspunkt, wo man sich austauscht und wo man genau weiß, da bin ich nie alleine, da treff ich Gleichgesinnte“ (Res: 8). Letztlich geht es um die Entwicklung und Stärkung der Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft hat nach Auffassung von Bürgermeister Woifi wiederum wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung der Kommune: „Es heißt also so schön ohne Gemeinschaft gibt’s keine funktionierende Gemeinde“ (Woifi: 9). Die Pflege der Gemeinschaft geht dabei wiederum mit dem Aufbau eines Wohlbefindens einher (vgl. Woifi; Walli & Traudl). Bürgermeister Fonsl hebt bei seiner Kulturdefinition die Geselligkeit als Aspekt der sozialen Dimension besonders hervor: „Vielleicht bei uns mehr auf dem Land heraus das Gesellige irgendwie, was ich also unter Kultur mit verstehe“ (Fonsl: 56).

5.7 Unterstützung

Die Unterstützung der Akteure der Regionalentwicklung für die Kulturschaffenden ist breit gefächert: Vom Agieren als Schnittstelle über die Bereitstellung von Infrastruktur bis zu Lobbyarbeit (vgl. Tabelle 24). Alle Befragten sprechen davon, dass sie in mindestens zwei der unten aufgeführten Funktionen unterstützen.

Tabelle 24: Übersicht über Arten der Unterstützung

	Unterkategorie	4 Xangl	8 Olis	11 Kuni	13 Kare	9 Fonsl	10 Mortl	12 Woifi	14 Sofe	15 Res
Unterstützung	Als Schnittstelle agieren			Ja				Ja	Ja	Ja
	Beratende, begleitende Funktion	Ja	Ja	Ja						Ja
	Werbung/Öffentlichkeitsarbeit						Ja		Ja	Ja
	Anerkennung/Wertschätzung		Ja			Ja	Ja			
	Infrastruktur zur Verfügung stellen				Ja	Ja	Ja	Ja		
	Lobbyarbeit/Fürsprache		Ja				Ja	Ja	Ja	Ja
	Motivieren	Ja					Ja	Ja	Ja	
	Präsenz sein und zeigen					Ja	Ja		Ja	
	Finanzielle Unterstützung				Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja

Netzwerke als Schalt- und Schnittstelle

„Das wichtigste Thema, glaube ich, in unserer Arbeit ist eben dieser Netzwerkgedanke, also dass wir ständig so eine Art Schaltstelle sind, wir verbinden ständig Leute miteinander.“ (Res: 16)

Die Regional- und Kulturmanagements sowie Bürgermeister Woifi geben an, „oft einfach eine Schnittstelle natürlich auch zu anderen öffentlichen Behörden, Institutionen, wo man einfach noch mal Informationen oder Fragen weitergeben kann“ (Kuni: 61) zu sein. Bei Kulturmanagerin Res geht es bei der Vernetzung von Personen auch darum, Kulturschaffende untereinander zusammenzubringen, um beispielsweise gemeinsame Ausstellungen zu organisieren oder Materialien leihweise zu benutzen. Regionalmanagerin Sofe weist explizit darauf hin, dass die verschiedenen Bereiche (z. B. Kultur, Tourismus und Regionalentwicklung) im Landratsamt nicht klar zu trennen sind und sie deswegen die Rolle der Netzwerkerin einnimmt, welche Kultur ins Arbeitsfeld integriert: „Wir sind so ein bisschen so das Netzwerk, wo das auch miteinbindet, weil wir sagen, wir können das nicht so streng trennen“ (Sofe: 9).

Die Vermittlung von (personeller) Unterstützung wird auch von Bürgermeister Woifi angesprochen, welcher „dafür sorgen“ (Woifi: 34) kann, dass bei Veranstaltungen beispielsweise Feuerwehr oder Rettungsdienst vor Ort ist oder auch Personal von Bauhof, Verwaltung oder Kindergarten unterstützend wirkt. Er

bestätigt den Netzwerkcharakter des Regionalmanagements in Region 1, wirft aber gleichzeitig die Frage nach der Fortführung und Zukunftsfähigkeit des gesamten Modells aufgrund fehlender Top-down-Wirkung sowie Anerkennung im Netzwerk auf (vgl. Woifi).

Beratende und begleitende Funktion

Die Heimatpfleger und das Kulturmanagement (3 von 9) geben an, in beratender und begleitender Funktion in der direkten Unterstützung von Kulturschaffenden zu agieren. Hier werden Kulturschaffende inhaltlich, förder technisch oder organisatorisch beraten, „dass man halt einfach den Menschen draußen vor Ort nicht nur Impulse gibt, inhaltliche Ideen und sie unterstützt auf ihrem Weg, egal, was“ (Olis: 7). Die Regionalmanagerin der Region 1 gibt an dieser Stelle an, Projektträger und Gemeinden bei der Fördermittelakquise zu beraten (vgl. Kuni).

Voraussetzung für die Einnahme der beratenden Funktion ist „diese Kompetenz und diese Expertise“ (Res: 4) sowie das Wissen auf der Seite der Unterstützenden und dass das Angebot der Beratung in Anspruch genommen wird. Zur Beratung gehört dabei auch als „Hilfesteller“ (Res: 12) zu agieren und „auch die Leute oft an die Hand [zu] nehmen“ (Res: 12) und beispielsweise die Kulturschaffenden auf behördliche Auflagen oder rechtliche Grundsätze hinzuweisen.

Von der Öffentlichkeitsarbeit hin zur Wertschätzung und Lobbyarbeit

3 von 9 Befragten geben an, die Kulturschaffenden über Öffentlichkeitsarbeit und Werbung zu unterstützen. Bürgermeister Mortl weist dabei auf die kommunalen Mitteilungsblätter, aber auch auf „die neuen Medien“ (Mortl: 24) wie Facebook hin. Förderlich findet er wie auch die Akteure aus Region 2 (vgl. Sofe, Res) „Mund-zu-Mund-Propaganda“ (Sofe: 54), die persönliche Einladung und Fürsprache, „dass man es öffentlich, wenn es geht, natürlich herausstellt“ (Mortl: 34). Regionalmanagerin Sofe spricht von einem „Schneeballeffekt“ (Sofe: 54), wenn positiv über kulturelle Veranstaltungen berichtet wird.

In diesem Zusammenhang werden die Anerkennung und Wertschätzung, die „oft für die Leute wesentlich mehr wert als alles andere“ (Olis: 15) sind, als entscheidende Elemente der Förderung von Kulturschaffenden hervorgehoben (3 von 9):

„Dass ich die Wertschätzung dadurch zeige, dass ich auch vorbeikomme und zu den Vereinen komme. Ich darf dort immer wieder Grußworte sprechen, oder eben auch [...] andere Vereine ehren darf. Also Unterstützungen versuchen wir eben durch Geldzuwendungen oder das Persönliche, Ansprachen, durch Wertschätzung.“ (Mortl: 10)

Die „wirklich absolute Rückenstärkung“ (Olis: 15) erfahren Kulturschaffende durch Akteure der Regionalentwicklung vor allem durch gesprochene Worte/Lob (vgl. Olis, Fonsl, Mortl), Ehrungen (vgl. Mortl, Fonsl) oder materielle Anerkennungen wie beispielsweise Freikarten „als kleines Dankeschön“ (Fonsl: 68). Gerade, wenn diese Anerkennung von außen kommt, bewirkt sie nach Auffassung von Heimatpfleger Olis eine Aufwertung des kulturellen Engagements bei den örtlichen Entscheidungsträgern, „weil [...] halt einfach überörtlich jemand kommt und auf einmal werden die Bürgermeister stolz auf ihre Heimatpfleger oder ihre Denkmalschützer oder auf ihre Kulturakteure vor Ort“ (Olis: 15).

5 von 9 Befragte geben explizit an, dass sie die Kulturschaffenden durch Fürsprache oder Lobbyarbeit unterstützen. Die Lobbyarbeit findet dann bei Politikern, Bürgermeistern, Gemeinderat und bei Akteuren der Regionalentwicklung (z. B. lokale Aktionsgruppe) statt. Hier werden zum Beispiel von Regionalmanagerin Sofe die lokale Aktionsgruppe sowie weitere Akteure der Regionalentwicklung wie Unternehmer darauf hingewiesen: „Mensch, die Kultur ist wertvoll, wichtig, nicht nur zum Konsumieren, sondern das ist wichtig für die menschliche Bildung“ (Sofe: 55). Daher steht es für sie außer Frage „kulturelle Belange einzubinden“ (Sofe: 29) in die regionalen Entwicklungsprozesse. Kulturmanagerin Res nutzt darüber hinaus in Region 2 explizit Akteure der Regionalentwicklung, um sie als Fürsprecher für Kultur zu akquirieren: „Wenn ich dann aus dem Wirtschaftsreferat den Hinweis bekomme, da ist ein tolles Konzert, dann glaubt man dem besser, als wenn ich als Kulturreferent“ (Res: 32) informiere.

Aus überregionaler Perspektive sieht Heimatpfleger Olis diese Lobby in der Oberpfalz, vor allem bei den Spielstätten oder Kleinkunsth Bühnen als fehlend an und spricht sich deshalb für eine stärkere Interessensartikulation (vgl. Woifi) aus: „Da glaube ich muss der ländliche Raum schon noch viel, gerade im Kulturbereich, schon noch viel mehr auch schreien, wobei das erleben wir ja auch“ (Olis: 150).

Motivieren und Präsenz zeigen

Eine weitere unterstützende Aufgabe der Akteure der Regionalentwicklung wird in der Motivation von Kulturschaffenden gesehen: „Und dann ist meine Aufgabe ein wenig nachzufassen und die zu bestärken: Macht es doch“ (Xangl: 11). Ein weiterer Aspekt der Unterstützung (3 von 9) besteht darin, auch das Publikum, also „die Leute zu motivieren, dass sie wieder die Angebote, die geschaffen werden, auch annehmen“ (Mortl: 22; vgl. Kap. 5.4.3). Dabei kann das Publikum auch Personen aus dem Gemeinderat (vgl. Mortl) oder der Lokalen Aktionsgruppe (vgl. Sofe) enthalten. In diesem Zusammenhang ist es wichtig „durch Besuche“ (Sofe: 55) letztlich Vorbild zu sein (vgl. Kap. 5.3), „dass man eben mit vor Ort ist, Präsenz zeigt“ (Mortl: 24).

Finanzielle Unterstützung und Infrastruktur

Die Mehrheit der Befragten (6 von 9) gibt an, finanzielle Förderung von Projekten, baulichen Maßnahmen bei Einzelnen, Gruppen und Vereinen zu leisten. Unter den Befragten, die finanzielle Unterstützung leisten sind die Bürgermeister, der Kreisentwickler und die Akteure der Region 2. Die Geldzuwendungen kommen dabei von Kommune, Landkreis, Land oder EU.

Wiederum von der Hälfte (3 von 6) wird darauf hingewiesen, dass sie in beiden Regionen kein explizit ausgewiesenes Budget für Kultur im Landkreis oder der Kommune haben und nur „im Bedarfsfall“ (Woifi: 34) oder zu besonderen Anlässen (z. B. Jubiläen) fördern (vgl. Fonsl, Woifi, Res). Der Schwerpunkt liegt bei den Bürgermeistern auf Vereinszuschüssen, aber auch Einzelpersonen werden punktuell gefördert, insofern sie „erkennbar, wahrnehmbar“ (Woifi: 34) sind. EU-Fördermittel finden unter anderem Anwendung beim Regionalmanagement, in der Kreisentwicklung oder im Kulturmanagement – in Zusammenarbeit mit dem Regionalmanagement. Bürgermeister Woifi weist in diesem Zusammenhang auf die Mitverantwortung bei Geldzuwendungen hin und setzt deswegen für eine finanzielle Unterstützung von Kulturschaffenden Fundierung und Vertretbarkeit der kulturellen Projekte voraus:

„Es ist fundiert. Es ist gut vertretbar auch seitens einer Gemeinde. Das muss man dann ja auch mit verantworten, wenn man das mitunterstützt und dann, kann man mitunter auch analog finanzielle Unterstützung gewähren.“ (Woifi: 35)

Für 4 von 9 Befragte besteht darüber hinaus die Unterstützung der Kulturschaffenden darin, Infrastruktur bereitzustellen. Hierzu gehören die Bürgermeister und der Kreisentwickler. Mit Schaffung einer kulturellen Infrastruktur ist der Bau und die Bereitstellung von Veranstaltungsorten durch die Kommune (vgl. Fonsl, Mortl, Woifi), aber auch beispielsweise die Gewährleistung des öffentlichen Nahverkehrs durch den Landkreis (vgl. Kare) gemeint. Für Kulturmanagerin Res gehört zur Förderung von Kulturschaffenden grundsätzlich, dass die Kultur und damit auch die kulturelle Infrastruktur zugänglich ist oder gemacht wird, indem beispielsweise eine Bibliothek zur Verfügung gestellt wird.

5.7.1 Zusammenarbeit

In dieser Kategorie werden selektiv Personen, Institutionen und Gruppen genannt, mit denen die Akteure der Regionalentwicklung zusammenarbeiten. Die Mehrheit der Befragten (6 von 9) nennt die drei Dimensionen der Kategorie engagierte Einzelpersonen, Institutionen und engagierte Gruppen zusammen. Bei den engagierten Einzelpersonen werden beispielsweise Gastwirte, Veranstalter, Künstler, Verantwortliche in den Dörfern oder Heimatpfleger aufgelistet. Die Heimatpfleger werden von 4 von 9 Befragte als Kooperationspartner angeführt. Bei den engagierten Gruppen werden vor allem Vereine zu den Themen Trachten, Gesang, Geschichte, Heimat, Kultur oder Landschaftspflege genannt.

Institutionen, mit denen zusammengearbeitet wird, sind beispielsweise Hochschulen/Universitäten, das bayerische Heimatministerium, Ämter für ländliche Entwicklung oder Tourismus, Landratsamt/Kommune und Kirche/Pfarrei. Der Bürgermeister oder die Kommune werden dabei von 5 von 9 genannt. Davon sind 2 von 3 Bürgermeister, welche Bürgermeister der Nachbarkommunen als Kooperationspartner nennen, wenn es um Kultur geht.

Beim Regionalmanagement der Region 1 wird explizit in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass die Zusammenarbeit nur bei Bedarf, auf Wunsch oder Anfrage und projektbezogen stattfindet (vgl. Kuni). In Region 2 wird hingegen eine enge Zusammenarbeit und Absprache von Regionalmanagerin Sofe und Kulturmanagerin Res bestätigt. Dies bestätigt sich auch in einer großen Übereinstimmung der Einnahme von Unterstützungsfunktionen für Kulturschaffende in Region 2 (vgl. Kap. 5.7).

5.7.2 Ego-Netzwerke

Die Ergebnisse zu den Ego-Netzwerken beruhen auf den Beschreibungen der einzelnen Netzwerkkarten (vgl. Anhang 7.2). Anhand dieser Deskriptionen wurde für die Akteursgruppe im Bereich der Regionalentwicklung eine quantitative sowie qualitative Zusammenfassung vorgenommen (vgl. Anhang 7.4). Im Anschluss erfolgt eine vertiefte qualitative Betrachtung unter den Aspekten der Doppelfunktionen, des kulturellen Engagements und der Ebene der Tätigkeit.

5.7.2.1 *Quantitative Zusammenfassung*

Die befragten Akteure der Regionalentwicklung nennen im Durchschnitt 19,57 Netzwerkpartner, zwischen 7 und 31 Alteri. Größere Netzwerke mit einer Vielzahl an Netzwerkpartnern finden sich bei den Bürgermeistern Mortl und Woifi mit rund 30 Alteri, kleinere bei der Regionalmanagerin Sofe (7 Alteri) und dem Kreisentwickler Kare (14 Alteri).

Die Egos der Regionalentwicklung haben im Durchschnitt 9,29 enge Kontakte, 4 bis 15. Bei den normalen Kontakten liegt der Mittelwert mit 8,71 geringfügig darunter. Das heißt, die Akteure der Regionalentwicklung haben im Schnitt mehr enge Kontakte als normale Kontakte.

Die Dichte der Netzwerke, also die eingeschätzte Anzahl der Verbindungen innerhalb des Netzwerkes variiert zwischen 0,11 und 1. Es gibt also Netzwerke, bei denen wenige Verbindungen unter den Alteri eingeschätzt wurden bzw. die Netzwerkkarte nicht vollständig ausgefüllt wurde, wie bei Kulturmanagerin Res. Aber es gibt auch Netzwerke, bei denen nach Auffassung der befragten Person ein reger Austausch untereinander stattfindet, wie bei Regionalmanagerin Sofe. Nach ihrer Auffassung steht jeder Netzwerkpartner ihres Netzwerkes mit jedem Netzwerkpartner in Verbindung.

Die Analyse der Herkunft der Alteri ergibt, dass die Mehrheit der Akteure der Regionalentwicklung ihre Netzwerkpartner am Tätigkeitssitz hat (vgl. Abbildung 58). Vor allem den Bürgermeistern können viele lokale Kontakte in der ländlichen Kommunen zugewiesen werden. Die Tätigkeitssitze von den restlichen Akteuren der Regionalentwicklung sind meist die Oberzentren (Tätigkeitssitz städtisch), dort wo sich die Akteure konzentrieren, daher ist dieser Ausschlag nicht

verwunderlich. Kontakte in sonstige Gemeinden des Landkreises finden sich bei der Kulturmanagerin und beim Kreisentwickler, aber auch bei den Regionalmanagerinnen. Ein direkter Kontakt zu Personen aus den Untersuchungsregionen wird nur in der Minderheit genannt.

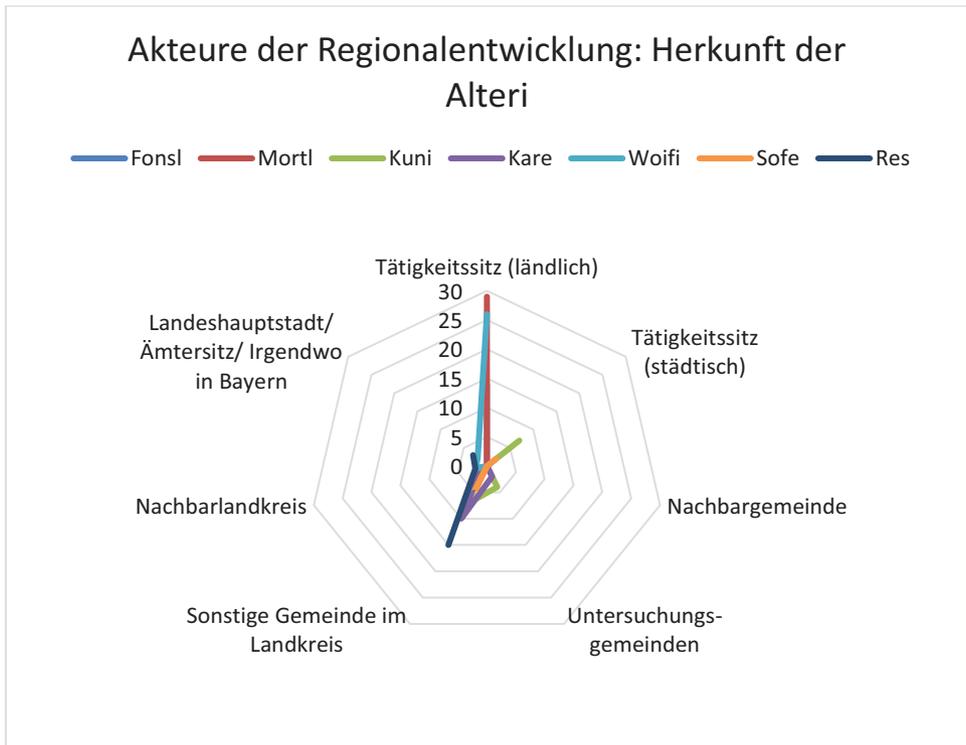


Abbildung 58: Räumliche Verortung der Netzwerkpartner in der Regionalentwicklung

Wegen der geringen Datenmenge werden die Daten lediglich für grobe Einschätzungen verwendet und keiner differenzierten statistischen Analyse unterzogen.

5.7.2.2 *Qualitative Zusammenfassung aus den Beschreibungen der Netzwerkkarten*

Die befragten Akteure der Regionalentwicklung nennen im Durchschnitt rund 20 Netzwerkpartner.

Die Personen, mit denen die Akteure der Regionalentwicklung im Austausch stehen sind meist institutionelle Kontakte, d. h. Personen die einen Verein oder eine Einrichtung im Hintergrund haben. Einzelpersonen sind eher die Ausnahme. Sehr Wichtige Netzwerkpartner sind demnach neben Ämtern, Vereinen (Kultur, aber auch Feuerwehr, Kirchweih, Gartenbau, Pfarrei), Gastronomen, Tourismus- und Kulturbeauftragte – sofern vorhanden. Aber auch Bürgermeister sind wichtige Kooperationspartner, wenn es um Kultur geht. Die Akteure der Regionalentwicklung haben im Durchschnitt rund 9,3 enge Kontakte.

Cluster, also durch die Vielzahl an Kontakten auffällige Netzwerkknoten, zeigen sich bei Bürgermeister/Gemeindeverwaltung (3 von 7) und sonstigen Vereinen und Akteuren im Dorf, unabhängig von ihrer Beschäftigung mit Kultur (z. B. Feuerwehr, Kirchweihverein, Pfarrei; 3 von 7).

Die Auffälligkeiten bei den Netzwerkkarten der Akteure der Regionalentwicklung sind die Fokussierung auf Vereinsarbeit und Soziokultur (3 von 7). Die Mehrheit der Befragten (4 von 7) nennt in ihrer Netzwerkkarte Vereine als Kooperationspartner, welche nicht auf den ersten Blick der Kultur zuzuordnen sind, wie die Feuerwehr, der Gartenbauverein, der Landschaftspflegeverband, ein Netzwerk gegen Rechtsextremismus oder die katholische Pfarrjugend. Bevorzugt werden Institutionen genannt und weniger Einzelpersonen. Den Bürgermeistern wird eine besondere Rolle im Netzwerk, meist als Cluster von mehreren Netzwerkkontakten zugesprochen.

5.7.2.3 Qualitativ vertiefende Betrachtung hinsichtlich Doppelfunktionen, kulturellem Engagement und Ebene der Tätigkeit

Vertiefend werden die Netzwerkkarten (vgl. Anhang 7) unter folgenden Fragen betrachtet:

- Welche Rolle spielen **Doppelfunktionen**?
- Inwiefern sind die befragten Akteure der **Regionalentwicklung** untereinander vernetzt?
- Welche Rolle spielt das **Regionalmanagement**?
- Inwiefern kommen **Kulturschaffende** im Netzwerk vor?
- Auf welcher **Ebene** lässt sich die Tätigkeit verorten?

Die Akteure der Regionalentwicklung agieren weniger häufig in Doppelfunktionen, als die Kulturschaffenden. Sobald jedoch eine kulturelle Doppelfunktion mit der beruflichen Tätigkeit einhergeht, erhöht das die Chance auf mehr Vernetzung, z. B. Kare als Kreisentwickler und Vorstand der Feuerwehr in der Kommune von Mortl, welcher die Feuerwehren als Kulturakteure kennzeichnet und mit diesen zusammenarbeitet.

Die Akteure der Regionalentwicklung geben verhältnismäßig wenige Verbindungen unter den befragten Akteuren der Regionalentwicklung an, obwohl sie sich kennen und in anderen Gremien zusammenarbeiten, z. B. Kreistag oder kommunenübergreifende Projekte. Dies mag daran liegen, dass sie im Bereich Kultur nicht zusammenarbeiten, wohl aber wenn es um andere Angelegenheiten geht. Hier gibt es beispielsweise bei den Bürgermeistern eine Vielzahl an Vernetzungsoptionen, z. B. Kreistag, interkommunale Projekte, kommunale Verbände, Gesellschafterversammlung der regionalen Entwicklungsgesellschaft. Über Dritte kommt es zu einer Zusammenarbeit im kulturellen Bereich. Diese Dritte sind vor allem neue Akteure (vgl. Kap. 7.8.1), welche zudem im Regionalentwicklungsbereich angesiedelt werden, aber nicht explizit als Interviewpartner identifiziert wurden, aufgrund der nicht eindeutigen Zuordnung des Tätigkeitsfeldes „Kultur“ oder der Ansiedlung des Engagements im städtischen Bereich. Das Regionalmanagement spielt für keinen der befragten Bürgermeister oder sonstigen Akteure der Regionalentwicklung in Region 1 eine Rolle, wenn es um Kultur geht. Aus Sicht des Regionalmanagements besteht jedoch eine enge Zusammenarbeit bei kulturellen Aktivitäten vor allem mit den Kommunen, die durch die befragten Bürgermeister vertreten sind.

In Region 2 besteht vom Regionalmanagement zum Kulturmanagement ein enger Kontakt. Das Kulturmanagement hat wiederum Kontakt zu Kulturschaffenden. So ist in Region 2 das Kulturmanagement als Mittelsperson zu identifizieren. Kulturschaffende treten vor allem in den Netzwerkkarten der Bürgermeister auf. Die Beziehung zeichnet sich mehrheitlich durch Wechselseitigkeit aus.

Durch die meist fehlenden Verbindungen zu lokalen Akteuren und das vermehrte Auftreten institutioneller Kontakte lässt sich die Aktivität der Akteure der Regionalentwicklung eher auf regionaler Ebene ansiedeln. Dennoch sind hier vor allem die Bürgermeister in den Blick zu nehmen, welche lokal verankert sind, aber auch teilweise regional agieren.

5.7.3 Netzwerke eingebunden

4 von 9 Akteuren der Regionalentwicklung geben an (vgl. Xangl, Kuni, Sofe, Res), in weiterführenden, konkret benannten Netzwerken eingebunden zu sein. Hierzu gehören der übergeordnete Landesverein, themenspezifische Netzwerke (z. B. Wallfahrt, Museum, Historie) und regionale Verbände (z. B. Metropolregion). Davon ist die Hälfte der in Netzwerke eingebundenen Akteure aus Region 2 (vgl. Sofe, Res). Die Abfrage der Personen und Institutionen, mit denen zusammengearbeitet wird, oder auch die Eingebundenheit in gewisse Netzwerke dienten im Interviewleitfaden der Vorarbeit bzw. als Denkipuls für die späteren egozentrierten Netzwerkkarten. Aus diesem Grund werden die Ergebnisse zu diesen Kategorien nur im Abgleich mit den Ergebnissen der Netzwerkkarten überblicksmäßig vorgestellt.

5.7.4 Zusammenarbeit mit dem Regionalmanagement

Eine Zusammenarbeit mit dem Regionalmanagement findet unter den Befragten konkret nur in einem Falle statt, nämlich zwischen der Kulturmanagerin Res und der Regionalmanagerin Sofe. Bei den anderen Akteuren der Regionalentwicklung findet entweder überhaupt keine Zusammenarbeit mit dem Regionalmanagement statt oder nur auf Anfragen oder sporadisch. Die Gründe für die wenig ausgeprägte Zusammenarbeit in Region 1 sind das fehlende Personal im Regionalmanagement und die erwartete Proaktivität der Kommune gegenüber Projektideen, -vorschlägen und überhaupt kulturellen Initiativen.

Die Mehrheit der Experten (6 von 9) sieht das Regionalmanagement trotz der bisher raren Zusammenarbeit als geeigneten Akteur zur Förderung von Kulturschaffenden. **Die Voraussetzungen und Gründe für die Eignung des Regionalmanagements als Förderer sind:**

- Schaffung personeller und finanzieller Ressourcen und Akquise der Unterstützung durch den Freistaat und damit Steigerung der politischen Wertigkeit des Themas Kultur
- Notwendigkeit der freien Auslegung des Regionalmanagement-Begriffs

- Möglichkeit der Zusammenarbeit in konkreten Projekten
- Für den Landkreis zugrundeliegende Regionale Entwicklungsstrategie und Ausweisung von Kultur als Handlungsfeld
- Verständnis von Kultur als Teil der Regionalentwicklung oder des Regionalmarketings (integriertes Verständnis in Region 2)

Heimatspfleger Olis und Bürgermeister Woifi hingegen gehen davon aus, dass das Regionalmanagement nicht geeignet ist, da es beim Regionalmanagement vorwiegend um die Abarbeitung von formalisierten Förderprogrammen geht und nach Auffassung von Woifi für das Regionalmanagement der Region 1 aktuell das Konzept fehlt und eine wirtschaftliche Ausrichtung vorerst anvisiert werden sollte. Als geeignetere Akteure zur Förderung von Kulturschaffenden werden Kulturreferate auf Landkreisebene und interkommunale Zusammenschlüsse (vgl. Mortl, Woifi) oder auch das örtliche Amt für ländliche Entwicklung benannt.

Kulturmanagerin Res betont als Voraussetzungen an dieser Stelle die Notwendigkeit der Schaffung von Strukturen (vgl. Kap. 5.4.4, 5.5) sowie die Bereitschaft bei regionalen Entscheidungsträgern (vgl. Kap. 5.2.2.2):

„Regionalentwicklung könnte Strukturen schaffen, die der Kultur dienlich wären, wenn man's denn angehen würde. Also wenn neue Spielstätten gebaut werden müssten, sollten, ja, dann könnte, das gehört ja zur Regionalentwicklung, wenn ich sage, z. B. hier in dem Ort mach ich jetzt eine Stadthalle oder – also könnte Teil dessen sein, oder wenn jetzt die [Kleinkunsthalle AA-Dorf] zusperrt muss, weil die baulichen Gegebenheiten nicht mehr passen und das Brandschutz- und blabla. Dann könnte man ja natürlich überlegen, könnte da irgendwelche Programme einsteigen und über Regionalentwicklung da was passieren, ja?“ (Res: 51)

5.8 Einstellungen und Meinungen

Die Mehrheit der Akteure (6 von 9) sind unzufrieden mit der kulturellen Situation in der Region. Sie sprechen sich dafür aus, die Kultur zu verbessern oder zu professionalisieren. Xangl präferiert weniger und dafür gute Angebote. Der Kreisentwickler Kare identifiziert „noch weiße Flecken, also Bereiche wo zu wenig passiert“ (Kare: 6) und es einer besseren Abstimmung bedarf. Eindeutig zufrieden mit der kulturellen Situation zeigen sich 3 von 9 Befragten. Dazu gehören die

Akteure in Region 2 sowie der Bürgermeister Woifi. Aber auch bei diesen Experten werden Herausforderungen oder mögliche Optimierungen angesprochen. So spricht Sofe von einer denkbaren Optimierung der Zusammenarbeit zwischen den Abteilungen des Landratsamtes und Res identifiziert die Transformierung der geschaffenen kulturellen Infrastruktur in die Zukunft als Herausforderung.

Grundsätzlich wird von den Befragten ein weiter Kulturbegriff angeführt, der oft den Schwerpunkt „Mensch“ hat:

„Kultur ist was, was man nicht mit festen Fakten oder harten Argumenten so beschreiben, belegen kann, wie eine Infrastruktureinrichtung, sondern ist was, was das Lebensgefühl der Menschen anspricht, also eher nach innen wirkt.“ (Kare: 28)

Somit wird Kultur fast immer kontextualisiert. 8 von 9 Experten gehen davon aus, dass Kultur und Regionalentwicklung zusammenhängen oder enger zusammenhängen sollten. Olis spitzt die Thematik des Zusammenhangs noch zu, indem er der Kultur eine gesellschaftliche Komponente beimisst (vgl. Woifi; Kap. 5.6.1.4): „Wo die Kultur funktioniert, funktioniert auch die Gesellschaft“ (Olis: 146).

Nach Auffassung der Regionalentwicklungsexperten (4 von 9) liegt der Beitrag des kulturellen Engagements für die Regionalentwicklung vor allem in der Attraktivitätssteigerung und Charakterbildung der Region (Vermarktung und „nach außen strahlen“) sowie im Erhalt der Vielfalt:

„Also Kultur ist etwas, was ja sehr auch regional lokal geprägt ist und eben auch Besonderheiten und lokale Einmaligkeiten und Alleinstellungsdingens hervorbringt und dadurch per se geeignet ist, nach außen eine Region zu charakterisieren.“ (Res: 51)

5.9 Bedarfe und Forderungen

Die Befragten (6 von 9) halten im Hinblick auf kulturelles Engagement an erster Stelle fest, dass eine grundsätzliche **Prioritätensetzung** für Kultur in Kommune und Landkreis möglich und notwendig ist (vgl. Tabelle 25; Kap. 5.2.2.2). Bei der

Priorisierung ist es sinnvoll, dass beispielsweise Gemeinden ihre „kulturellen Bedürfnisse [...] erkennen und] ihr Interesse artikulieren, in stärkerem Umfang“ (Woifi: 69). Entscheidend sind die Fragen nach dem Wert und dem Willen von Seiten der Unterstützer der Kulturschaffenden: „Was ist es uns wert?“ (Woifi: 69) oder „inwiefern ist das [...] gewollt?“ (Kuni: 73). Auf kommunaler Ebene weist Bürgermeister Woifi auf das in allen Kommunen vorhandene gewisse finanzielle Budget hin, bei dem sich die Frage stellt, „ob man da was abzwacken kann, um es meinetwegen für [...] Kultur zu verwenden“ (Woifi: 69). Bürgermeister Fonsl reagiert aufgrund des Scheiterns der Gründung eines Kulturvereins von kommunaler Seite her resignierter, indem er das Eigenengagement auch von Akteuren der Regionalentwicklung betont: „Wenn ich's wirklich haben will, muss ich selber tun“ (Fonsl: 12).

An zweiter Stelle wird festgehalten, dass es in den Kommunen und der Region **mehr Personen** braucht, die sich für Kultur engagieren und die Entwicklung vorantreiben. Diese Personen oder „Mitstreiter“ (Fonsl: 84) sollten als „Anschieber“ (7 von 9) mit „Drückerimpuls“ (Mortl: 27) „emsig, engagiert und leidenschaftlich unterwegs“ (Woifi: 67) sein und darüber hinaus die Eigenschaften **Mut und Kreativität** vorweisen (vgl. Sofe, Kare, Fonsl). Sie können dabei selbst kulturschaffend sein, in beratender oder politisch-verantwortlicher Funktion in Form von Ansprechpartnern oder „entsprechende Persönlichkeiten mit Zuständigkeitsbereich Kultur“ (Woifi: 69) auf Kommunal- und Landkreisebene agieren (vgl. Kap. 5.6.1.3). Dabei wird auch deutlich, dass entweder die Kommune selbst als Anschieber agieren sollte (vgl. Res) oder dass aber auch der Bürgermeister von sich selbst sagt: „Da erwarte ich mir eigentlich schon eine gute Unterstützung, dass das dann getrieben werden kann“ (Mortl: 46).

In Region 1 wird von der Mehrheit der Befragten (4 von 7) eine **Austauschplattform** zur Präsentation und Vernetzung der Künstler und der kulturellen Angebote gefordert. Ein derartiges Medium wird in Region 2 nicht gefordert, da es nach Angaben von Regionalmanagerin Sofe und Kulturmanagerin Res bereits in Form eines landkreisweiten Kulturkalenders vorhanden ist.

Mehr als die Hälfte der Befragten (5 von 9) – diese sind alle in Region 1 ansässig – geht zudem davon aus, dass **mehr Organisation** für Kultur notwendig ist: „Weil Kultur ein wichtiger Teil der Lebensqualität ist, wäre es trotzdem wichtig, dass man sich da auch vielleicht auf Landkreisebene besser organisiert“ (Kare:

4). 4 von 5 gehen dabei explizit von einer möglichen koordinierenden, beratenden, professionellen Stelle oder „wirklich professionelle[n] Kulturreferate[n]“ (Olis: 88) auf Kreisebene in Region 1 aus (vgl. Olis, Kare, Fonsl, Woifi). Bürgermeister Woifi weist in diesem Zusammenhang auf die Notwendigkeit des Ineinandergreifens von Top-down- und Bottom-up-Strukturen hin. Ein „Durchgriff von oben“ (Woifi: 67), also von der Organisation auf Landkreisebene muss bis auf die Kommunalebene reichen, um effizient wirken zu können. „Von unten“ sollten dann wiederum die kommunalen Kulturbeauftragten nicht nur reaktiv, sondern auch proaktiv handeln und „sich immer wieder mit den Kulturbeauftragten des Landkreises oder auf Landesebene treffen, abstimmen und zusammen halt dann einfach organisieren“ (Woifi: 67). So würden die Kulturbeauftragten letztlich „diese Strukturen, also die Organisation mit Leben füllen, ja und als Multiplikatoren wirken“ (Woifi: 67).

Denkbar wäre die Stelle als eigenständige Kulturbeauftragten-Organisation (vgl. Woifi, Olis), als in die bereits bestehenden Strukturen integrierte Stelle beispielsweise beim Landratsamt oder beim Regionalmanagement (vgl. Kare) oder als Verein mit den Gemeinden als Mitglieder (vgl. Fonsl). Die Unterstützung für die Kulturschaffenden sollte dabei auf regionaler Ebene (vgl. Olis), aber auch vor Ort (vgl. Kuni) geschehen, um eine „Barriere“ oder mögliche fehlende Verbindung zwischen regionaler und lokaler Ebene überwinden zu können (vgl. Woifi).

In Kombination mit besserer Organisation sowie der Etablierung von Austauschplattformen geht es darum, „dass man diese **Vernetzung** noch stärker hinbekommt“ (Sofe: 77; 3 von 9). Die Vernetzung gestaltet sich dabei entweder horizontal im Sinne der „Zusammenarbeit zwischen den Bereichen, also was jetzt Wirtschaft, Kultur, Tourismus, keine Ahnung, Landwirtschaft“ (Sofe: 77) oder vertikal im Sinne der Multiplikatoren-Rolle von möglichen Kulturbeauftragten, die zwischen lokal agierenden Kulturschaffenden und Verantwortlichen auf regionaler Ebene vermitteln (vgl. Woifi).

Fast die Hälfte der Befragten (4 von 9) weist explizit auf die Notwendigkeit der **finanziellen Förderung** von Kulturschaffenden durch Kommune und Landkreis hin: „Also ich denk einmal, da muss also auch, wenn sowas ist, auch die Kommune mit anpacken und muss ein bisschen mit, ja vielleicht auch gerade am Anfang finanziell unterstützen“ (Fonsl: 66).

Grundsätzlich sprechen sich 4 von 9 für eine **gute Orts- und Regionalentwicklung** und den Ausbau von kulturellen Infrastrukturen aus – unter Berücksichtigung der vorhandenen Potenziale und Ressourcen (vgl. Xangl, Woifi) und der regionalen bzw. lokalen Eigenheiten (vgl. Olis). Es geht darum, dass Angebote und Räume für Kultur in den Dörfern und in der Region vorhanden sein sollen (vgl. Mortl) und das Potenzial letztlich gefördert wird „durch, ja, Koordination, durch entsprechende Strukturierung [...] und damit [...] akzentuiert oder beschleunigt man natürlich auch das wirtschaftliche Leben“ (Woifi: 65).

In Region 2 wird bei der Artikulation der Bedarfe meist von „weiterhin“ (Sofe: 14), also dem Aufbau auf bereits bestehenden Strukturen gesprochen, wohingegen in Region 1 von „etablieren“ beispielsweise von „entsprechenden Managementstrukturen“ (Woifi: 69) für Kultur die Rede ist.

Tabelle 25: Forderungen und Bedarfe der Akteure der Regionalentwicklung in Bezug auf das kulturelle Engagement

	Unterkategorie	4 Xangl	8 Olis	11 Kuni	13 Kare	9 Fonsl	10 Mortl	12 Woifi	14 Sofe	15 Res
Bedarfe und Forderungen	Austauschplattform			Ja	Ja		Ja	Ja	Vorhanden	Vorhanden
	Prioritätensetzung für Kultur		Ja	Ja		Ja		Ja	Ja	Ja
	Mehr Vernetzung			Ja				Ja	Ja	
	Regionale Verwurzelung		Ja							
	Mehr Geld/richtige Förderung		Ja			Ja		Ja	Ja	
	Mehr Leute		Ja			Ja	Ja	Ja	Ja	
	➔ Es braucht Mut				Ja	Ja			Ja	
	➔ Anschieber	Ja	Ja		Ja	Ja	Ja		Ja	Ja
	Gute Regional-/Orts-/Infrastruktur	Ja	Ja				Ja	Ja		
	Mehr Organisation		Ja	Ja	Ja	Ja		Ja		

5.10 Akteure der Regionalentwicklung auf einen Blick

Unter „Akteuren der Regionalentwicklung“ werden vielfältige Positionen und Rollen gefasst, welche einer genaueren Betrachtung bedürfen. Aus diesem Grund werden im Nachfolgenden anhand des bereits vorgestellten empirischen Materials (vgl. Kap. 5) explizit die einzelnen Akteure und Besonderheiten – zusammengefasst nach Berufsgruppen – vorgestellt. Die Darstellung bietet eine Grundlage für die spätere Diskussion, inwieweit das Regionalmanagement oder andere Akteure zur Förderung von Kulturschaffenden geeignet sind.

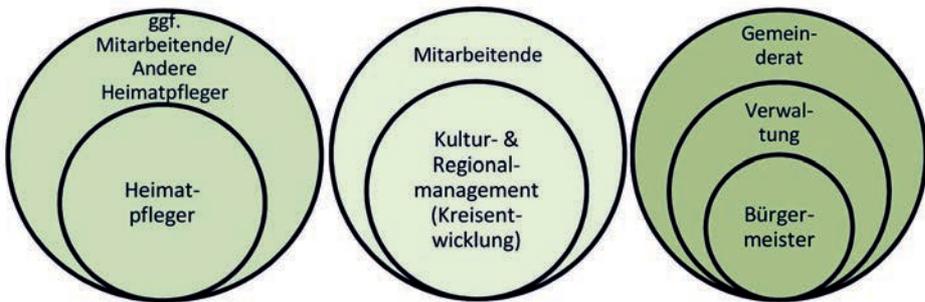


Abbildung 59: Gruppierung der Akteure der Regionalentwicklung nach Unterstützungsinstanzen

Heimatpflege

Das Arbeitsfeld der Heimatpfleger ist aufgrund der Aufgabenbeschreibung und Zielsetzung eindeutig im Kulturbereich. Neben bürokratischen Aufgaben beraten und begleiten sie Kulturschaffende bei Projekten und Aktivitäten in unterschiedlichen Kultursparten. Dabei findet vor allem der weite Kulturbegriff Anwendung, d. h., dass historische Themen genauso bedient werden können, wie Volkskunde oder Dialekt. Die ehrenamtlichen Heimatpfleger auf lokaler Ebene, also auf kommunaler und Landkreisebene, werden gewählt. Auf Bezirksebene wird die Heimatpflege im Hauptamt ausgeführt. Mit einer höheren Ebene gehen ein höherer

bürokratischer Aufwand, aber auch mehr Mitarbeiter und gegebenenfalls Arbeitsteilung einher, da auf Bezirksebene beispielsweise auch Förderanträge bearbeitet werden, auf kommunaler Ebene aber üblicherweise nicht. Es gibt eine hierarchische Strukturierung der Heimatpflege bis auf die kommunale Ebene hinunter. Ein Landesverband bündelt die Personen. Somit sind grundlegende Strukturen für die Tätigkeit vorhanden. Trotz dieser Top-down-Strukturen kommt es vor, dass wesentliche Ansprechpartner in Landkreisen fehlen. Teilweise sind die Zuständigkeiten aufgrund von ehemaligen Gebietseinheiten nicht eindeutig geklärt oder es findet innerhalb des Landkreises aufgrund der ehemaligen Altlandkreise nochmals eine Arbeitsteilung statt.

Die Heimatpfleger sind grundsätzlich frei in der Schwerpunktsetzung. Darüber hinaus gibt es keine Berufsbeschreibung. Somit hängt die Wahl des Themenschwerpunkts von der Person ab, die die Position besetzt. Daraus lässt sich die „grenzenlose“ Freiheit in der Ausgestaltung bei gleichzeitig unbegrenzten Möglichkeiten schließen. Eine gewisse Problematik tritt dann auf, wenn eine Person die Stelle besetzt, die sich nur um „eigene“ Themen kümmert und damit nur einen Teil der Spannweite abdeckt, aber durch Besetzung der Position möglicherweise anderes Engagement behindert, indem Kooperationen ausgeschlossen werden und die Bereitschaft fehlt, Verantwortung zu teilen oder Aufgaben zu delegieren. Die Ausgestaltung des Feldes ist daher maßgeblich abhängig von Wissen/Kompetenz, Willen und Einsatzbereitschaft der Person. In diesem Zusammenhang sei auch angeführt, dass in den Interviews deklariert wird, dass die Heimatpfleger grundsätzlich im Rentenalter und damit „überaltert“ sind. So ist weniger von neuen, innovativen Ideen durch junge Menschen auszugehen, geschweige denn von einer Durchmischung der Generationen. Eine gewisse Traditionsorientierung kann zusätzlich Innovationen und das Aufbrechen von alten Mustern verhindern. Entscheidend ist auch die Perspektive für die Förderung von Kulturschaffenden, mit welcher die zuständige Person auf das Arbeitsfeld Kultur blickt. Wenn es der Heimatpfleger ist, „der nur von Weltuntergang redet“ und damit eine klare Defizitorientierung einnimmt, ist das weniger förderlich als ein Heimatpfleger, der von einer Vielzahl an Potenzialen in der Region ausgeht, die er für förderwürdig hält.

Wie wichtig der Wille eines Heimatpflegers ist, verdeutlicht folgendes Beispiel: Xangl verneint den Einsatz für eine Vielzahl an Projekten und gibt als Grund an, „gedanklich woanders“ zu sein. Dies könnte einerseits dahingehend interpretiert

werden, dass die Unterstützung der Kulturschaffenden einen erhöhten geistigen Einsatz benötigt, andererseits kann es aber auch in Verbindung mit der Aussage, dass er der Heimatpfleger ist, der nur von Weltuntergang redet, so interpretiert werden, dass der Wille für den Einsatz zur Förderung von Kulturschaffenden in bestimmten Projekten nicht ausreichend vorhanden ist und grundsätzlich vor allem die Defizite gesehen werden.

Aus den Interviews mit den Heimatpflegern lässt sich ein gewisser kommunikativer, geselliger Charakter des Amtes ableiten, der sich im „Zusammensitzen“ und Unterhalten zeigt. Dieser könnte damit begründet werden, dass keine Leistungskontrolle stattfindet, wenn es auf lokaler Ebene ein Ehrenamt ist. Für ein Hauptamt auf regionaler Ebene, dem die Berufsbeschreibung fehlt, ist eine Kontrolle der erfolgten Leistungen schwierig. Grundsätzlich kennzeichnen (persönliche) Prioritätensetzungen und Vorlieben sowie, eine weitestgehend fehlende Kontrolle von außen das Amt.

Zusammenfassend wird festgehalten, dass das Arbeitsfeld der Heimatpfleger eindeutig Kultur ist. Aufgrund der Freiheit in der Ausgestaltung und der fehlenden Berufsbeschreibung hängt die Schwerpunktsetzung von den beauftragten Personen und deren Wissen/Kompetenz und Willen/Einsatzbereitschaft ab. Heimatpfleger können durch ihre hierarchische Strukturierung, welche bis in die kommunale Ebene greift, lokal und direkt vor Ort handeln und fördern. Sie stellen selbst Schlüsselpersonen dar, wenn sie Netzwerke von Kulturschaffenden um sich pflegen und fördern. Ihre Förderung ist vorwiegend immateriell, wobei auf Bezirksebene auch Förderanträge für Kultur bearbeitet werden und somit von höherer Ebene materielle Förderung stattfindet. Grundsätzlich stellt die freie, individuelle, also personenabhängige Gestaltung der Themen und die damit verbundene Selektion von Tätigkeitsbereichen eine Schwierigkeit dar: Bei fehlendem Interesse für einen Kulturbereich und mangelnder Verantwortungsabgabe wird bei gleichzeitiger „exklusiver“ Besetzung der Position eine Bearbeitung des ausgewählten Feldes durch andere Personen erschwert. Darüber hinaus spielt auch die Bereitschaft zu Verantwortungsteilung der Heimatpfleger eine wesentliche Rolle für die kulturelle Weiterentwicklung in Regionen.

Regionalmanagement

Das Regionalmanagement ist geprägt durch die Bearbeitung von Förderanträgen (z. B. LEADER) und bürokratische Verwaltungstätigkeiten. Darüber hinaus werden Projektträger, Unternehmen und weitere juristische Personen beraten und begleitet. Als Netzwerkstelle vermittelt das Regionalmanagement zwischen Institutionen, Personen und Fachbereichen. Der Kontakt zu Kulturschaffenden besteht meist indirekt über Mittelspersonen wie dem Bürgermeister oder direkt im Rahmen von projektbezogener, zeitlich begrenzter Zusammenarbeit. Es zeigt sich eine meist koordinierende Position des Regionalmanagements und Netzwerkpflge auf regionaler Ebene. Hier ist von Bedeutung, inwiefern der Institution des Regionalmanagements Anerkennung und Kompetenz von außen beigemessen wird, also welche Position und Rolle sie im Netzwerk spielt. Hier ist ein guter „Draht“ zu wesentlichen Entscheidungsträgern von Vorteil sein (z. B. in Region 2 die gute Beziehung zum Landrat).

Von der institutionellen Verortung des Regionalmanagements in den landkreis-eigenen Strukturen hängt letztlich die grundsätzliche Ausrichtung und thematische Schwerpunktsetzung ab. Als Beispiel wird hier das Regionalmanagement in Region 2 angeführt, das unmittelbar mit der Wirtschaftsförderung zusammenhängt und deswegen auf Regionalmarketing und die Beratung von Wirtschaftsakteuren ausgerichtet ist. Das Regionalmanagement arbeitet auf Grundlage eines regionalen Entwicklungskonzepts, welches in den meisten Fällen Kultur entweder als separates oder mit anderen Themenbereichen gekoppeltes Handlungsfeld enthält. Diese Tatsache an sich führt nicht zwangsmäßig zur Ausführung oder Unterstützung kultureller Aktivitäten, wie sich an den untersuchten Fallbeispielen (Region 1) zeigt, sondern ist abhängig von den Personen, die das Regionalmanagement ausführen, sowie von den Personen in den Entscheidungsgremien und deren kulturellem Bewusstsein.

Grundsätzlich ist zu unterscheiden zwischen formellem und informellem Regionalmanagement (vgl. Kap. 2.2.3). Beim informellen Regionalmanagement ist die Ausführung wesentlich von der Person abhängig, die es ausführt. Hierzu gehört nicht nur Wissen, Kompetenz und Wille, sondern auch Mut, den Regionalmanagement-Begriff offen zu definieren und an die Gegebenheiten in der Region anzupassen. Am Beispiel der Untersuchungsregionen zeigt sich, dass es wesentliche Unterschiede in der Haltung der befragten Regionalmanagerinnen gibt. Während in Region 1 die Regionalmanagerin ihre Tätigkeit vor allem als Job

sieht und ihre Handlungsweise auf Reagieren auf Bedarfe, die an sie herangetragen werden, ausgerichtet ist, wird in Region 2 eine ganzheitliche Perspektive eingenommen, die von proaktivem Verhalten, nämlich der Einsatzbereitschaft für das Arbeitsfeld Kultur und der Verantwortungsübernahme geprägt ist. Es gibt also regionale Differenzen (vgl. Abbildung 60), die in der weiterführenden Auseinandersetzung beachtet werden müssen (vgl. Kap. 7.11.2).

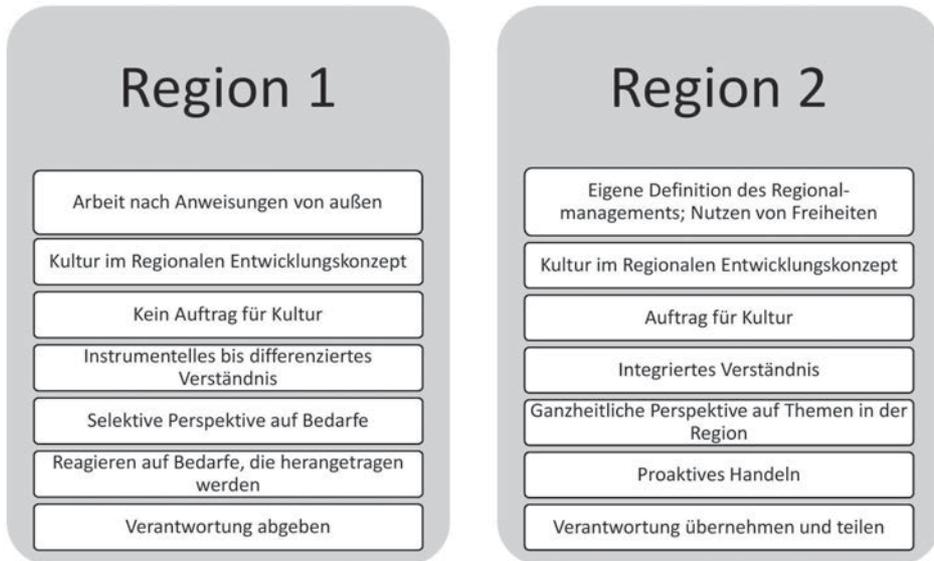


Abbildung 60: Differenzierung des Regionalmanagements anhand der Untersuchungsregionen

Zusammenfassend wird festgehalten, dass das Regionalmanagement primär auf regionaler Ebene agiert. Hier stellt sich die Frage, inwieweit es bis zur lokalen Ebene durchgreift. Durch die bewusste Akquise lokaler Ansprechpartner und Multiplikatoren ist ein Zusammenspiel zwischen Top-down und Bottom-up-Ansatz eher gewährleistet, als ohne die Arbeit mit Personen vor Ort. Förderlich für die Wirkweisen des Regionalmanagements ist darüber hinaus ein proaktives Handeln, ein integriertes Verständnis von Kultur sowie ein „Auftrag“ für Kultur im Regionalmanagement. Eine ganzheitliche Perspektive und die Übernahme oder auch Teilung von Verantwortung sind der Förderung von Kulturschaffenden dienlich. Eine indirekte Förderung von Kulturschaffenden über Förderprogramme oder sonstige Angebote zur Förderung wird grundsätzlich beim Regionalmanagement ersichtlich. Hier stellt sich jedoch die Frage nach Kosten und

Nutzen, sprich wie hoch sind die bürokratischen Hürden zur Stellung eines Förderantrags? Inwieweit ist eine Unterstützung und motivierende Begleitung durch den zuständigen Regionalmanager in den Projektphasen gegeben? Inwiefern findet eine Beratung zu möglichen spezifischen Förderungen statt? Welche Kompetenz ist auf Seiten des Regionalmanagements bezüglich spezifischer Kulturförderung vorhanden?

Eine weitere Förderung der Kulturschaffenden ist über die Netzwerkarbeit denkbar. Wie bereits oben aufgeführt, sind hierfür lokale Ansprechpartner notwendig, die unter Umständen auch Wissen oder Kontakte mit Kulturschaffenden teilen. Über Mittels- bzw. Schlüsselpersonen im Netzwerk wird somit eine indirekte Förderung der Kulturschaffenden möglich. Grundsätzlich ist die Rolle und Anerkennung des Regionalmanagements im Netzwerk und bei Entscheidungsträgern von Bedeutung, also die Netzwerkposition und in gewisser Weise Macht und Einfluss.

Aufgrund der aufgezeigten deutlichen regionalen Unterschiede ist zu folgern, dass das Bereitstellen personeller und zeitlicher Ressourcen eine Voraussetzung für die Bearbeitung des Themenfeldes Kultur in der Region ist. Die zuständige Person benötigt Wille, Kompetenz, Wissen und Bereitschaft, sich für Kultur einzusetzen. Die Förderung ist entweder indirekt über Förderprogramme, über Schlüsselpersonen oder direkt über die Kulturschaffenden selbst möglich. Grundsätzlich ist es von Vorteil, wenn das Regionalmanagement in der Region Ansehen und Bedeutung erfährt. Dabei ist es wichtig, dass das Regionalmanagement sich nicht von der Bürokratie „ersticken“ lässt, sondern – wenn nötig – mutig eine freie Definition des Regionalmanagements ansetzt und auch die bürokratischen Hürden für Förderanträge möglichst niedrigschwellig hält. Eine gezielte Netzwerkarbeit für den Kulturbereich, sofern in der Region die wesentlichen Ansprechpartner noch nicht identifiziert sind, ist darüber hinaus von Vorteil. Zur Vernetzung der Akteure ist die Schaffung von Austauschplattformen dienlich. Es hängt somit nicht nur von der agierenden Regionalmanagerin ab, sondern auch vom Kontakt zu den Entscheidern und Verantwortlichen. Hier wirkt sich eine gute Beziehung förderlich aus und kann Prozesse beschleunigen oder vereinfachen. Mit Blick auf die Region ist von Vorteil, wenn die Zuständigkeiten klar verteilt sind und beispielsweise auch durch eine Stelle, die eindeutig für Kultur zuständig ist (z. B. ein Kulturmanagement) Aufgaben delegiert werden.

Kulturmanagement

Das befragte Kulturmanagement arbeitet als Netzwerkstelle in koordinierender, beratender und begleitender Position. Zu den Aufgaben gehören auf Grundlage eines Aufgabekatalogs Personen zu vernetzen, Wissen zu vermitteln, kulturelle Institutionen zu betreuen und Veranstaltungen zu organisieren. Des Weiteren sind wesentliche Bausteine Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit sowie die Bearbeitung von Förderanträgen. Das befragte Kulturmanagement ist als Bereich im Landratsamt angesiedelt und beschäftigt mehrere Mitarbeiter (vor allem Kulturwissenschaftler). Die Stelle ist – wie auch das Amt des Bürgermeisters – von einer gewissen Allzuständigkeit geprägt, welche die Problematik mit sich bringt, die eigenen Ressourcen gezielt zu verteilen und Prioritäten zu setzen oder Aufgaben zu delegieren. Dennoch wird von einer Freiheit in der thematischen Schwerpunktsetzung gesprochen.

Das Kulturmanagement agiert nicht nur auf regionaler Ebene als Koordinator, sondern greift auch auf lokaler Ebene, indem es Ansprechpartner in den Gemeinden und Dörfern akquiriert und Kulturschaffende vor Ort unterstützt. Die Ansprechpartner können dabei in der Funktion von Multiplikatoren wirken. Die Kulturschaffenden sind die Zielgruppe des Kulturmanagements, daher besteht zu ihnen ein direkter Kontakt.

Die klare Zuständigkeit für die Ausgestaltung des Arbeitsfeldes Kultur ist von Vorteil. Dabei sind Absprachen zwischen den Bereichen notwendig. In Region 2, in der das Kulturmanagement angesiedelt ist, wird von einer engen Zusammenarbeit zwischen Regional- und Kulturmanagement gesprochen. Diese Zusammenarbeit sieht so aus, dass beispielsweise das Regionalmanagement Akteuren der Regionalentwicklung kulturelle Veranstaltungen empfiehlt oder das Kulturmanagement über das Regionalmanagement Bedarfe und Belange bei Entscheidungsträgern anführen lässt.

Zusammenfassend werden folgende Punkte festgehalten, die sich förderlich auf die Arbeit und damit auf die Stärkung kulturellen Engagements auswirken:

- Das **Kulturmanagement ist beim Landratsamt angesiedelt** und hat so direkten Kontakt zu Entscheidungsträgern wie dem Landrat oder dem Regionalmanagement.
- **Klare Zuständigkeiten und Aufgabenverteilungen** fördern die Tätigkeit und letztlich die Unterstützung der Kulturschaffenden. Des Weiteren

kann durch die Zusammenarbeit mit angesehenen Institutionen der Wert der eigenen Institution und Arbeit gesteigert werden.

- Das Kulturmanagement arbeitet nicht nur auf regionaler Ebene, sondern greift über die Zusammenarbeit mit Ansprechpartnern und Verantwortlichen vor Ort, **auf die lokale Ebene durch**.
- Wie auch beim Regionalmanagement spielt der **Faktor der personellen Besetzung** eine wesentliche Rolle. Die befragte Person kennzeichnet ein proaktives Verhalten in der Förderung von Kulturschaffenden und deklariert dadurch die Wichtigkeit von Kultur für die Region (Kulturbewusstsein).

Kreisentwicklung

Der Kreisentwickler ist in der Daseinsvorsorge tätig. Diese gliedert sich in Region 1 in Tourismus, Umweltbildung, Abfallwirtschaft, öffentlichen Nahverkehr und Straßenbau. Er koordiniert die Schaffung und Pflege von Strukturen auf regionaler Ebene. Im Sinne einer kommunalen Ebene sieht er sich dafür zuständig, die Kommunen zu unterstützen und mögliche infrastrukturelle Lücken zu kompensieren, um die Region weiterzuentwickeln. Seine Stelle ist im Landratsamt neben der Stelle des Landrats angesiedelt. Das bedeutet, dass eine direkte Verbindung zu Verantwortlichen möglich ist, sofern die Beziehung gut ist. Ein direkter Kontakt zu Kulturschaffenden findet in der Regel nicht statt, wenn ein Entscheidungsträger nicht gleichzeitig Kulturschaffender ist. Ziel der Tätigkeit ist es, gezielte Regionalentwicklungsprozesse anzustoßen. Hierzu ist auch eine Zusammenarbeit mit dem Regionalmanagement oder die Beanspruchung von LEADER-Mitteln denkbar. Der Zugang zu Fördermitteln geschieht entweder direkt über den LEADER-Ansprechpartner oder indirekt über das Regionalmanagement. Eine fehlende Reglementierung und offene Definition des Handlungsfeldes der Daseinsvorsorge führt zu einer gewissen Freiheit in der Ausgestaltung der Tätigkeit.

Zusammenfassend wird festgehalten, dass die Kreisentwicklung, wie auch das vorgestellte Kulturmanagement, direkten Kontakt zu Entscheidungsträgern haben. Das Engagement des Kreisentwicklers greift durch die Zusammenarbeit mit den Kommunen auf die lokale Ebene. Ein direkter Kontakt zu Kulturschaffenden besteht in diesem Fall des befragten Kreisentwicklers nicht. Bedeutsam ist, dass

die Fördermittel auch über den direkten Kontakt zum LEADER-Ansprechpartner und nicht über das Regionalmanagement abgerufen werden. Dies spricht für das Bevorzugen einer schnelleren Kommunikation und ein daraus resultierendes „Übergehen“ des Regionalmanagements, welches eigentlich für die LEADER-Förderung zuständig ist.

Bürgermeister

Das Amt des Bürgermeisters ist von einer gewissen Allzuständigkeit geprägt. Sie sind Ansprechpartner für sämtliche kommunale Belange. Neben internen Verwaltungstätigkeiten im Rathaus und der Führung politischer Gremien gehört zu ihren Aufgaben, die gemeindeeigenen Einrichtungen wie Schule, Kindergarten und Friedhof zu verwalten. Zuarbeitend ist hier das Verwaltungspersonal. Durch die Allzuständigkeit ergibt sich eine gewisse Machtposition im Netzwerk sowie möglicherweise ein, auf Pflichtaufgaben maßgeschneidertes, Agieren. Aus dem Datenmaterial gehen Prioritätenlisten für freiwillige Aufgaben – worunter auch Kultur gefasst wird – hervor (vgl. Anhang 2). Dabei werden Aufgaben präferiert, welche „schnell“ zum Erfolg führen, da der Bürgermeister vor den Bürgern seiner Kommune und auch dem Gemeinderat als Entscheidungsgremium Rechenschaft ablegen muss. Es stellt sich hinsichtlich der kulturellen Entwicklung von Kommunen und Regionen die Frage, inwiefern Kultur in der Prioritätenliste vorkommt. Es ist ein Zusammenhang zwischen Person bzw. Persönlichkeit und Prioritätensetzung zu erkennen: Wie wichtig ist Kultur dem Entscheidungsträger und wie sehr ist er bereit, auch Projekte umzusetzen, deren Erfolg unter Umständen weniger materiell greifbar ist? Daraus schlussfolgernd wird von Abhängigkeit von der Person gesprochen.

Des Weiteren sind die Bürger und deren Ansichten für die kulturelle Entwicklung relevant, denn in gewisser Weise steuern sie, beispielsweise durch die Wahl kommunaler Vertreter, die thematischen Schwerpunktsetzungen. An dieser Stelle docken die drei literaturbasierten Kulturverständnisse an (vgl. Kap. 2.4.1.2).

Der Bürgermeister ist im Regelfall in ländlichen Räumen nah an den Bürgern seiner Gemeinde und kennt die verantwortlichen Personen. Daher besteht im besten Fall ein direkter Kontakt zu den Kulturschaffenden vor Ort. Neben der verbreiteten Vereins- oder auch Einzelförderung gibt es immaterielle Förderformen,

wie Anerkennung oder das Sprechen von Begrüßungsworten. Dabei nimmt der Bürgermeister verschiedene Funktionen ein, z. B. als Laudator, Befürworter oder Kulturinteressierter (vgl. Kap. 4.3.4.5, 5.6.1.3). Der Bürgermeister nimmt eine zentrale Position im Netzwerk der vereinsmäßig organisierten Kulturschaffenden ein. Vereinzelt spielt der Bürgermeister eine Rolle bei nicht institutionalisierten Gruppen.

Die zentrale Rolle im Netzwerk der Kulturschaffenden, aber auch die Verbindung mit den Akteuren der Regionalentwicklung ist damit zu begründen, dass der Bürgermeister eine Doppelfunktion bekleidet. Einerseits ist er Ansprechpartner für die Kommune, andererseits ist er in Region 1 Gesellschafter der Regionalmanagement-Institution. Er hat also eine Netzwerkposition auf lokaler Ebene inne, welche eine Ausstreuung in die regionale Ebene aufweist. Durch die soziale Nähe in ländlichen Räumen ist er nicht nur nah an den Bürgern, sondern im besten Falle auch an den Kulturschaffenden. Damit einher geht, dass der Fokus des Bürgermeisters in erster Linie auf seine Kommune gerichtet ist. Darauf folgen die interkommunalen Kooperationen oder die regionale Arbeit.

Von der Bürgermeisterposition aus wird Kultur im Zusammenhang mit Lebensqualität oft politisch genutzt. Das heißt, dass Kultur, sofern keine kulturellen Angebote oder Förderungen umgesetzt werden, in der Kommune instrumentalisiert wird, indem der Bürgermeister in politischen Diskursen zwar die Wichtigkeit von Kultur herausstellt, den Worten aber keine Taten folgen. Grundsätzlich wollen die Bürgermeister ihre Kommunen lebenswert entwickeln.

Zusammenfassend wird festgehalten, dass die Bürgermeister sich in erster Linie für ihre Kommune und die Erfüllung der Pflichtaufgaben (vgl. Anhang 3) einsetzen. Ihre Aufgaben sind vielfältig und vielzählig, weswegen von einer gewissen Allzuständigkeit zu sprechen ist. Sie haben eine Netzwerkposition, die von Macht, Einfluss und Verantwortung geprägt ist. Einerseits ist die soziale Nähe in ländlichen Räumen von Vorteil, andererseits erschwert sie auch die Abgrenzung im sozialen, überschaubaren Gefüge. Der Bürgermeister handelt nicht nur lokal, sondern seine Tätigkeit hat auch durch die Besetzung von Doppelfunktionen, z. B. in Form von Gremienarbeit eine Ausstreuung in die regionale Ebene.

In den Netzwerken der auf Gruppen ausgerichteten kulturellen Engagements spielt der Bürgermeister eine wesentliche Rolle. Wie auch bei den Regionalmanagern, Kulturmanagern und Heimatpflegern erhöht oder vermindert sich der

Einsatz für Kultur mit der Person und deren Willen, Haltung, Kompetenz, Wissen und Einsatzbereitschaft. Da Bürgermeister in erster Linie für ihre Gemeinde zuständig sind, müssen sie für interkommunale Zusammenarbeit angeleitet und der regionale Gedanke verankert werden, sofern eine regionale kulturelle Entwicklung angestrebt und Kultur letztlich von der freiwilligen Aufgabe zur Pflichtaufgabe für die Kommune und den Landkreis deklariert wird. Dies würde sich beispielsweise dann auch in den erweiterten Möglichkeiten der finanziellen Förderung widerspiegeln.

Zusammenfassend stellt Abbildung 61 die Spezifika und Handlungsfelder der Akteure der Regionalentwicklung dar.



Abbildung 61: Übersicht über Besonderheiten der Akteure der Regionalentwicklung

5.11 Kurzzusammenfassung: Akteure der Regionalentwicklung

Angefangen mit den Hintergründen der Stellenbesetzung wurden die Arbeitsfelder der Akteure der Regionalentwicklung charakterisiert und erläutert, inwiefern Kultur ein Tätigkeitsfeld ist. Für die Mehrheit der Experten in der Regionalentwicklung spielt Kultur eine direkte Rolle in der alltäglichen Arbeit. Die Arbeits-

felder kennzeichnen sich grundsätzlich durch unterschiedliche Handlungsspielräume, also Freiheiten in der Ausgestaltung des Themenfeldes Kultur, und erfahren eine deutliche Prägung durch die Person, die die Stelle innehat. Die Themen Verantwortung, Zuständigkeiten und Kulturbewusstsein weisen dabei in allen Interviews eine Relevanz auf. Verantwortung wird entweder bewusst übernommen, abgegeben oder geteilt. Klare Zuständigkeiten herrschen in Region 2, wohingegen in Region 1 die Zuständigkeiten nicht geklärt sind und Verantwortung abgegeben wird.

Die Motivation besteht meist aus einem beruflichen und/oder privaten Interesse an Kultur. Kultur wird dabei in einen „höheren“ Zusammenhang gesetzt, z. B. wird damit argumentiert, dass Kultur ein Teil der Lebensqualität ist und deswegen gefördert werden muss.

Ländliche Räume werden durch verschiedene Aspekte charakterisiert. Diese sind beispielsweise Vielfalt, Schlüsselpersonen, Doppelfunktionen, Soziale Nähe, Publikum und Strukturen. Als Gelingensfaktoren für eine kulturelle Entwicklung in Regionen werden Faktoren wie Kulturbewusstsein, Infrastruktur, Unterstützer/Befürworter/Lobby, Kulturakteure und Veranstaltungen genannt.

Es gibt eine Reihe von förderlichen Rahmenbedingungen, die von Akteuren der Regionalentwicklung für das kulturelle Engagement geschaffen werden. Aber auch die Akteure der Regionalentwicklung stoßen an Grenzen: Eigene und rechtliche Vorgaben, Personen, Abhängigkeit von Personen sowie eigene Leistungsfähigkeit.

Das Wissen über die Kulturschaffenden fällt bei den Befragten unterschiedlich aus: Während einige Experten konkrete Aussagen treffen und beispielsweise über Grenzen, Bedarfe und Rahmenbedingungen kulturellen Engagements Wissen aufweisen, halten sich andere im Unkonkreten und deklarieren ihre fehlende Kenntnis. Das Wissen über die Hintergründe und Tätigkeiten kann zum besseren Verständnis des Handlungsfeldes Kultur und zur gezielteren Eruiierung von Förderansätzen beitragen.

Alle Befragten unterstützen die Kulturschaffenden in irgendeiner Weise, sei es als Schnittstelle, als Berater, als „Infrastrukturschaffer“ oder in anderen Funktionen.

6 Gelingen und Hinderung – Einflussfaktoren auf die kulturelle Entwicklung in ländlichen Räumen

In der Darstellung der Ergebnisse sind bereits Ansätze enthalten, die auf Gelingens- und Hinderungsfaktoren von kultureller Entwicklung in ländlichen Räumen hinweisen. Anhand von 13 komprimierten Kernaussagen, wird nun der konkrete Bezug der empirischen Ergebnisse zu den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen hergestellt.

Für die Akteursgruppe der Kulturschaffenden werden aus Vogelperspektive folgende Aussagen formuliert:

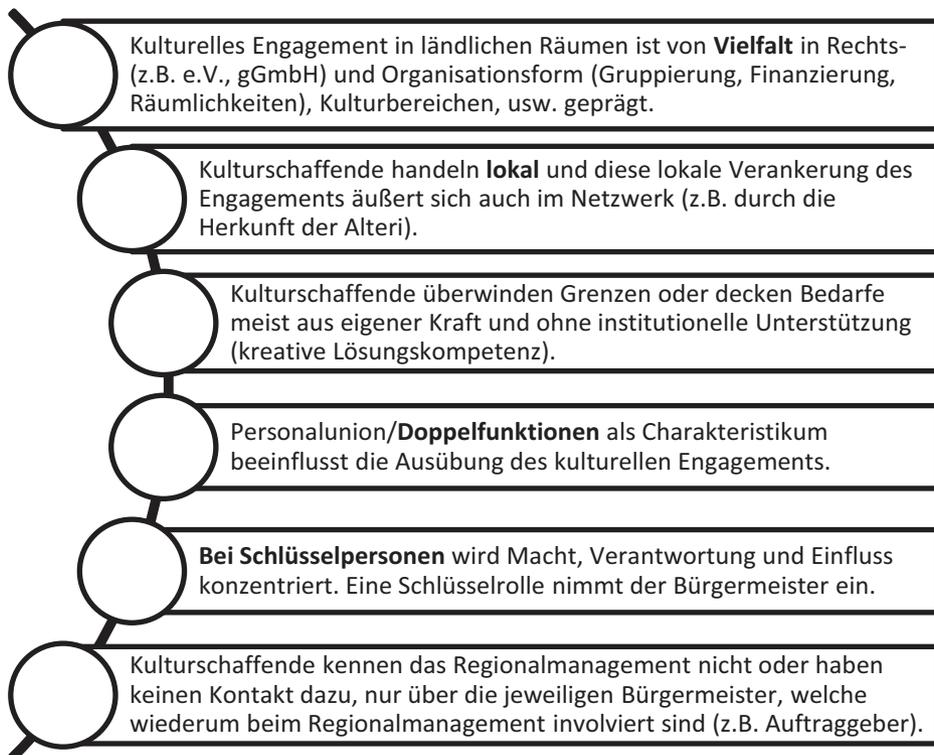


Abbildung 62: Hauptaussagen für die Kulturschaffenden

Für die Akteure der Regionalentwicklung werden folgende Hauptaussagen getroffen:

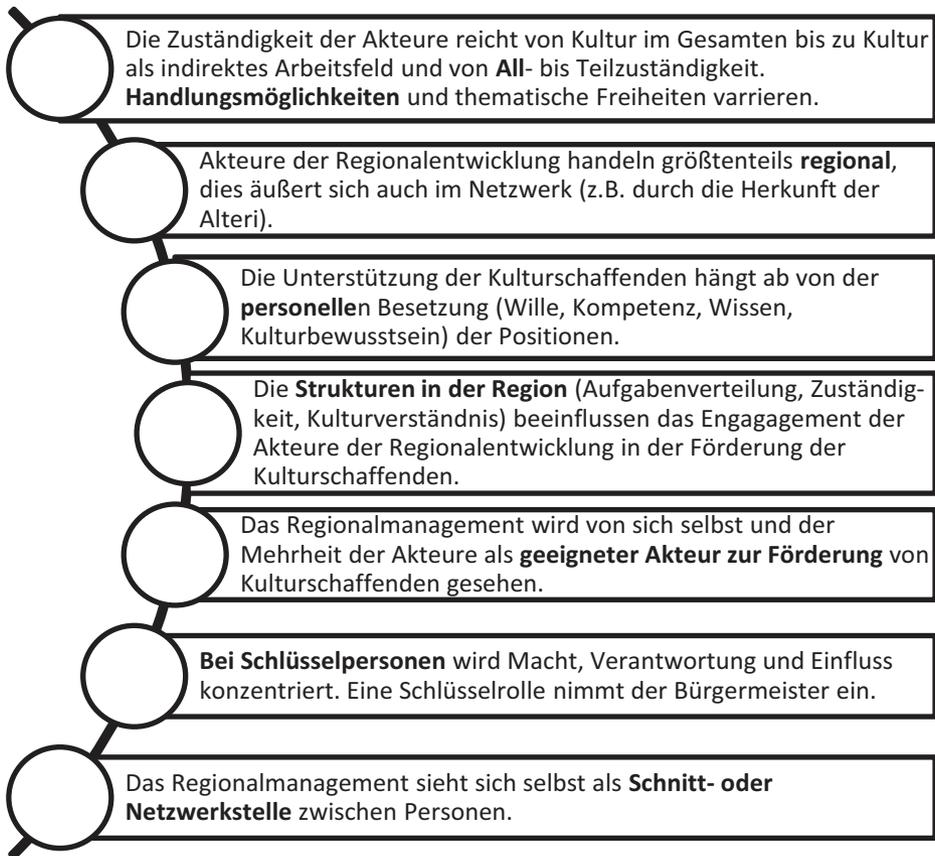


Abbildung 63: Hauptaussagen für die Akteure der Regionalentwicklung/Regionalmanagement

6.1 Vielfalt des kulturellen Engagements

Aus der Empirie geht hervor, dass kulturelles Engagement in ländlichen Räumen von einer Vielfalt in Rechtsform, Organisationsform (Gruppierungen/Akteurskonstellationen, Finanzierung, Räumlichkeiten) und Kulturbereichen geprägt ist. Das zeigt sich in den Rahmenbedingungen, Konstituierungen der Gruppen/Akteurskonstellationen und letztlich der Ausgestaltung des Engagements, welche durch die vorher genannten Aspekte beeinflusst wird.

Die Vielfalt des kulturellen Engagements meint zudem, dass es Engagement gibt, das auf Verdienst ausgerichtet ist oder nicht. Es gibt kulturelles Engagement, das in Gruppen stattfindet und bei dem die Gemeinschaft im Mittelpunkt steht, während bei anderen Kulturakteuren eher ein „Einzelkämpfertum“ zutage tritt. Mit der Vielfalt des Engagements geht eine Vielfalt an Bedarfen einher. Empirisch analysierte Charakteristika, wie lokale Verankerung des Engagements (vgl. Kap. 4.1.3), Doppelfunktionen (vgl. Kap. 5.6.1.3), Schlüsselpersonen (vgl. Kap. 4.3.4) und kreative Lösungskompetenz (vgl. Kap. 4.2.3), weisen zudem auf die Pluralität des kulturellen Engagements hin. Diese werden als Einflussfaktoren separat bewertet.

Die aufgezeigten verschiedenen Ausgangsbedingungen und Ausgestaltungen des Engagement lassen den Schluss zu, dass verschiedenartige Ausprägungen und damit die Vielfalt des kulturellen Engagements in dünn besiedelten ländlichen Regionen Einflussfaktoren auf die Förderung der kulturellen Akteure sind. So lässt sich der Einflussfaktor „Vielfalt im Engagement“ als Hinderungsfaktor in Bezug auf die Förderung skizzieren, weil unterschiedliche Ausgestaltungen und Bedarfe unterschiedliche Unterstützung brauchen. Dies erfordert bei den Förderern ein fundiertes und detailliertes Wissen über die zu Fördernden und eine differenzierte, spezifische, der Akteursgruppe angemessene Behandlung.

Als Gelingensfaktor kann die Vielfalt des Engagements bewertet werden, dass die Arrangements die Region prägen und das Streben nach Individualität sowie die Herausarbeitung spezifischer, lokaler Potenziale nicht nur in der Theorie (vgl. Kap. 2.1.5), sondern auch in der Praxis (vgl. Kap. 2.3) eine Rolle spielen. Des Weiteren entspricht diese Auffassung dem Freiwilligensurvey (vgl. Simonson et al. 2017). Aufgrund der Überschaubarkeit und Begrenztheit des sozialen Gefüges (vgl. Kap. 2.1.2) gibt es zwar weniger potenzielle Kulturakteure, aber dennoch empirisch und theoretisch (vgl. Kap. 2.4.3) eine große Vielfalt.

Als Maßnahmen in der Praxis sollten demnach keine „Gießkannenprinzipien“ in der Förderung von Kulturschaffenden angelegt werden. Zudem ist ein Abbau bürokratischer Hürden sinnvoll, um dem – weniger quantitativ zu fassenden – Faktor der Vielfalt gerecht zu werden und auch die Motivation, die bei den Kulturschaffenden vorwiegend aus Leidenschaft und Spaß besteht, nicht zu behindern.

6.1.1 **Lokalität und lokale Verankerung des kulturellen Engagements**

In der Empirie gibt es Hinweise darauf, dass Kulturschaffende lokal handeln und ihr Engagement lokal verankert ist. Das zeigt sich in den Netzwerkkarten, bei welchen die Herkunft der Alteri miterfasst wurde (vgl. Kap. 4.3.2). Die Kooperations- und Austauschpartner der Kulturschaffenden stammen demnach vorwiegend aus dem näheren Umfeld, sprich dem Ort selbst oder der Kommune, in der das Engagement stattfindet. Seltener kommen die Alteri aus dem Landkreis oder angrenzenden Regionen. Das bedeutet, dass sich das Engagement der befragten Kulturschaffenden und deren Kooperationspartner auf einen überschaubaren räumlichen Ausschnitt bezieht, und zwar den Ort oder die Kommune. Dies zeigt sich auch in den Haltungen oder Selbstbeschreibungen des Engagements „für den Ort anbieten“ (vgl. Gretl), „für die Gemeinschaft“ (vgl. Walli & Traudl) oder „wir tun das für uns“ (vgl. Walli & Traudl). Im Gegensatz dazu vollzieht sich das Engagement der Akteure der Regionalentwicklung eher auf regionaler Ebene und bildet dadurch eine Art „Gegenpol“ zum lokal verankerten kulturellen Engagement (vgl. Kap. 5.7.2). Folglich kann bei fehlender Vernetzung der Ebenen ein Bruch entstehen, der sich auf die Stärkung des Engagements auswirken kann.

Die vorgestellten Aspekte zur lokalen Handlungsebene des kulturellen Engagements in der Gänze betrachtet, erlauben die Hypothese, dass Lokalität und die Verankerung des Engagements im Ort oder der Kommune ein Einflussfaktor auf die Stärkung oder Förderung des Engagements durch Akteure der Regionalentwicklung sind.

Aus spezifischer Perspektive anhand der Gruppierung der Bürgermeister betrachtet, ist der Einflussfaktor „lokale Verankerung“ als Gelingensfaktor zu bestimmen, da der Zuständigkeitsbereich der Bürgermeister die Kommune ist (vgl. Kap. 5.2.1, 5.10) und damit dem Tätigkeitsraum der Kulturschaffenden entspricht. Die Kulturschaffenden und die Bürgermeister sind also auf derselben Ebene tätig, was die Förderung erleichtert, da im besten Falle ein engerer Kontakt besteht.

Als Hinderungsfaktor wird Lokalität und lokale Verankerung des kulturellen Engagement in der Weise bewertet, dass die Akteure der Regionalentwicklung vorwiegend auf regionaler Ebene handeln (vgl. Kap. 5.7.2) und somit ein Gap bzw. ein Bruch zwischen regionaler Ebene und lokaler Ebene entsteht, sofern die

Strategien des Regionalmanagements die lokale Ebene nicht erreichen oder Verbindungspersonen fehlen, welche auf beiden Ebenen agieren (vgl. Kap. 4.2.3, 4.3, 5.6.1.3).

Die lokale Verankerung entspricht bereits der forschungsleitenden Annahme aus dem Leitverständnis (vgl. Kap. 2.5.2). Zudem wird in der europäischen Debatte eine Rückorientierung zu den lokalen Potenzialen und der Beitrag zur Wertschöpfung dieser Ressourcen vor Ort hervorgehoben (vgl. Kap. 2.1.5). Die Inwertsetzung der lokalen Potenziale hat wiederum Einfluss auf die regionale Entwicklung und ist deshalb von Bedeutung für das Regionalmanagement, welches die regionalen Entwicklungsprozesse koordiniert (vgl. Kap. 2.3.5). Darüber hinaus wird in der Literatur auf die Herausforderungen der endogenen Regionalentwicklung eingegangen (vgl. Kap. 2.2).

Bei der Entwicklung von Maßnahmen für das Regionalmanagement stellt sich die grundsätzliche Frage, wie die lokale und regionale Ebene miteinander nachhaltig verbunden werden können, damit eine Verbindung zwischen Kulturschaffenden und Akteuren der Regionalentwicklung entsteht. Denkbar wäre der Weg über Schlüsselpersonen, die sowohl auf der regionalen als auch auf der lokalen Ebene agieren (vgl. Kap. 5.6.1.3) oder auch kontinuierliche Evaluation der Wirksamkeit der Strategien des Regionalmanagements (vgl. Kap. 2.3.4, 2.3.7).

6.1.2 Kreative Lösungskompetenz, Innovationstätigkeit und Resilienz der Kulturschaffenden

Aus der deskriptiven Beschreibung der empirischen Ergebnisse gibt es Ansätze dafür, dass Kulturschaffende Grenzen überwinden und Bedarfe meist aus eigener Kraft und ohne institutionelle Unterstützung lösen und damit eine kreative Lösungskompetenz und Innovationsfähigkeit besteht. Diese kreative Lösungskompetenz zeigt sich einerseits in der Ausdifferenzierung der Grenzen und der dafür entwickelten Lösungsstrategien:

Die aufgezeigten Grenzen, an die Kulturschaffende in ihrem Engagement in ländlichen Räumen stoßen, und die eigens dazu entwickelten Lösungsstrategien erlauben die Hypothese, dass kreative Lösungskompetenz ein Einflussfaktor auf das kulturelle Engagement ist.

Der Einflussfaktor kreative Lösungskompetenz ist einerseits als Gelingensfaktor in Bezug auf die Ausgestaltung und das Bestehen des kulturellen Engagements in ländlichen Räumen zu werten, da diese Kompetenz dazu führt, dass Grenzen unabhängig von der gewährleisteten Unterstützung von außen überwunden werden können und damit eine gewisse Resilienz des kulturellen Engagements besteht.

In Bezug auf die Förderung oder Stärkung des kulturellen Engagements kann die kreative Lösungskompetenz andererseits als Hinderungsfaktor umrissen werden, da die Kulturschaffenden vordergründig erstmals von wenig bestehenden Hindernissen ausgehen und bei auftretenden Grenzen diese Probleme selbst lösen und keinerlei Unterstützung von außen bedürfen. Diese Vorgehensweise kann aber je nach Beschaffenheit des Engagements, Belastung durch die Aufgabenvielfalt oder auch durch die Persönlichkeit des Engagierten zu Engagementabbrüchen führen, wenn die Belastung zu groß wird. So zeigten sich bei der Hälfte der Befragten (4 von 8), dass gesundheitliche Probleme aufgrund der hohen Belastung im Engagement auftraten und in fast genauso vielen Fällen führte das zu der Frage nach einem Nachfolger oder auch zur existenziellen Frage zum Aufgeben des Engagements.

Dieser Aspekt hängt unmittelbar mit der fehlenden Kenntnis der Kulturschaffenden über das Regionalmanagement zusammen und tangiert die Fragestellung, warum Regionalmanagement Kulturschaffende fördern sollte, wenn sie ihre Probleme aus eigener Kraft bewältigen. An dieser Stelle ist klar zu sagen, dass es sich bei den Kulturschaffenden um resiliente Personen mit einem hohen Verantwortungsbewusstsein handelt, jedoch dieses Verantwortungsbewusstsein und auch die Resilienz begrenzt sind. Denkbare Maßnahmen für das Regionalmanagement sind die Schulung im achtsamen Umgang mit Grenzen zur Prävention von Engagementabbrüchen. Ersichtlich wird hier zudem, dass es in der Unterstützung um Hilfe zur Selbsthilfe geht, aber der Erfolg der Hilfe vom Willen des Hilfesuchenden abhängt. Daher ist eine wesentliche Aufgabe des fördernden Akteurs, die Bewusstseinsbildung über die Notwendigkeit Hilfe in Krisensituationen anzunehmen und nicht bis an die äußerste Grenze zu gehen. Außerdem wird aus der Empirie nicht deutlich, was wäre, wenn die Kulturschaffenden über solche Hilfsangebote Bescheid wüssten oder ihnen diese in einem frühzeitigen Stadium der Belastbarkeit zur Verfügung stünden.

Der Aspekt der Grenzen des Engagements wurde in den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen nicht explizit behandelt. Wissenschaftliche Erkenntnisse zu Engagementabbrüchen gibt es bereits in Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2014) oder Kewes und Munsch (2020). Jedoch wurden diese Studien nicht spezifisch für den kulturellen Bereich entwickelt, welcher sich von anderen Bereichen unterscheidet (vgl. Alscher 2017).

Folglich sind zu empfehlende Maßnahmen durch das Regionalmanagement, die frühzeitige Unterstützung in der Ausübung des Engagements durch Beratung, Begleitung, Information und Vermittlung von Personen und Wissen. Wie es der Theatervereinsvorsitzende Bebbi sagt, in Form von einer „Streichel-Watschen-Maschine“.

6.2 Doppelfunktionen

Aus dem bereits Vorgestellten (vgl. Kap. 4, 5) zeigt sich, dass Doppelfunktionen und Personalunion das kulturelle Engagement, aber auch die Regionalentwicklung (wenn auch in geringerem Maße) in ländlichen Räumen prägen. Auf Grundlage der Netzwerkkarten und deren Weiterentwicklung zu den Akteurslandkarten wurden weitere Doppelfunktionen analysiert und identifiziert.

Die Einnahme einer Doppelfunktion bedeutet, dass Akteure in zwei oder mehr Funktionen oder Rollen agieren. An dieser Stelle sei beispielsweise die Kulturschaffende Gretl genannt, welche Vorsitzende des Kulturvereins und gleichzeitig Leiterin einer Kunstgruppe ist. Diese Doppelfunktion hat den Vorteil, dass Gretl bei der Anmietung einer Räumlichkeit für beide Engagementformen agiert und somit für beide Gruppen nur *eine* Anfrage stellen muss. Weitere Beispiele finden sich in der deskriptiven Darstellung der Ergebnisse (vgl. Kap. 4.1.1, 4.3.2). Die Doppelfunktionen und das Agieren in Personalunion wirken sich unmittelbar auf das kulturelle Engagement aus und sind somit ein Einflussfaktor für die Förderung von Kulturschaffenden, weil durch die Besetzung von Doppelfunktionen – wie auch beim Agieren als Schlüsselperson – Macht, Verantwortung und Einfluss auf bestimmte Personen konzentriert werden. Der Informationsfluss wird gesteigert (vgl. Kap. 2.4.2.1).

Der Einflussfaktor lässt sich dementsprechend als Gelingensfaktor werten, wenn es um die Steigerung des Informationsflusses geht oder auch darum, dass Entscheidungen getroffen werden müssen. So werden durch eine in Doppelfunktion agierende Person möglicherweise mehrere Entscheidungen auf einmal getroffen.

Als Hinderungsfaktor sind die Doppelfunktionen zu werten, wenn es darum geht, dass bei einzelnen Personen Macht, Einfluss und Verantwortung konzentriert werden (vgl. Kap. 4.2.3, 5.6) und diese Personen aus dem Engagement ausscheiden. Die Kompensation dieser Lücken ist für das Sozialgefüge im Dorf schwierig. Die Gründe dafür liegen in den gewachsenen Strukturen, der sozialen Überschaubarkeit und Begrenztheit an geeigneten Akteuren und der sozialen Erwartung aufgrund sozialer Nähe.

Diese Aspekte gleichen denen der Netzwerktheorie nach Uzzi und Spiro (2005), welche besagen, dass es bestimmte Positionen im Netzwerk gibt, die bei Wegfall der Personen auch strukturelle Löcher erzeugen können. Doch, wie bereits im Stand der Forschung aufgezeigt, gibt es wenig Forschung zu der spezifischen Ausprägung der Netzwerke in ländlichen Räumen. Von Einfluss, Macht und Verantwortung sprechen Uzzi und Spiro (2005), wenn es um die Netzwerke geht. Chilla et al. (2016; 2015) stellen ein Defizit an Forschung zu Macht in der Regionalentwicklung fest.

Maßnahmen, die sich daraus ableiten lassen, sind die Identifizierung von Schlüsselpersonen durch das Regionalmanagement, die Stärkung des Netzwerkes sowie die Analyse von Schlüsselpersonen und Doppelfunktionen, zur frühzeitigen Entlastung der Positionen im Netzwerk und Prävention gegen strukturelle Einbrüche durch Wegfall der Personen. Des Weiteren sind diese Personen gezielt zu fördern, zum Beispiel in der Delegation von Aufgaben oder bei der Verantwortungsabgabe und beim Zeitmanagement zur Stärkung der eigenen Resilienz in der herausfordernden Doppelfunktion. Die Stärkung der Person kann somit entweder auf die Entlastung der Person in der Doppelfunktion ausgerichtet sein oder darauf abzielen, dass die Person sich frühzeitig um eine schrittweise Verantwortungsabgabe und -teilung oder eventuelle Nachfolge kümmert.

6.3 Schlüsselpersonen

Es gibt Hinweise darauf, dass Schlüsselpersonen in den Netzwerken Macht, Verantwortung und Einfluss konzentrieren, wie auch oben bei den vorgestellten Doppelfunktionen, da diese Schlüsselpersonen bevorzugt mehrere Funktionen und Rollen innehaben. Aber wesentlich ist die Schlussfolgerung aus der Empirie, dass der Bürgermeister eine zentrale Rolle einnimmt, wenn es um die Förderung von Kulturschaffenden in ländlichen Räumen geht.

Die zentrale Rolle des Bürgermeisters zeigt sich in 7 von 8 Fällen der Kulturschaffenden. Auffällig ist, dass der Bürgermeister oft in Erscheinung tritt, wenn es um vereinsmäßig organisiertes kulturelles Engagement geht. Dies zeigt sich nicht nur in den Interviews, sondern auch in den Netzwerkkarten, wo bei den Bürgermeistern viele Verbindungen zusammenlaufen. Der Bürgermeister tritt nicht nur in Netzwerken von Akteuren auf, in welchen eine tatsächliche Zusammenarbeit mit dem Gemeindeoberhaupt besteht, sondern auch in Narrationen von Akteuren, mit denen bisher keine Zusammenarbeit mit dem Bürgermeister stattfindet. Dabei wird deutlich, dass die Befragten dem Bürgermeister in Bezug auf ihr kulturelles Engagement eine zentrale Rolle einräumen, indem sie sich beispielsweise wünschen, dass er als Laudator bei der Kulturveranstaltungen agiert oder dass er die Belebung des Ortes oder die Stärkung des Images durch das kulturelle Engagement wertschätzt und sich bei den Kulturschaffenden bedankt. Er agiert dabei in verschiedenen Rollen und Funktionen.

Einflussfaktor am Beispiel des Bürgermeisters

Der Einflussfaktor der Schlüsselpersonen in Form des Bürgermeisters ist ambivalent zu bewerten. Einerseits stellt er einen Gelingensfaktor dar, weil der Bürgermeister eine zentrale Rolle im System der Kulturschaffenden einnimmt und selbst in einer oder mehreren Doppelfunktionen agiert, beispielsweise indem er zusätzlich zum Bürgermeisteramt Mitglied im Netzwerk das Regionalmanagements ist. Dies kann sich förderlich bei der Ergreifung spezifischer Maßnahmen auswirken. Der Bürgermeister ist einer der wenigen Akteure der Regionalentwicklung, der einen direkten Kontakt zu den Kulturschaffenden hat.

Als Behinderungsfaktor ist die zentrale Rolle des Bürgermeisters andererseits zu sehen, wenn beim Bürgermeister nicht ein gewisses Kulturbewusstsein oder Engagement für Kultur vorhanden ist und der Bürgermeister zwar die zentrale Rolle

und machtvolle Position in der Kommune einnimmt, aber die Kulturschaffenden dahingehend behindert, dass er das kulturelle Engagement nicht fördert. Dies spricht für eine starke Abhängigkeit von Personen.

Einflussfaktor am Beispiel der Kulturschaffenden und der Akteure der Regionalentwicklung

Aufgrund des Samplings kann die Rolle der Befragten unter dem Aspekt der Einflussfaktoren bewertet werden. Die Einnahme von Schlüsselrollen stellt einen Gelingensfaktor dahingehend dar, dass die befragten Kulturschaffenden und Akteure der Regionalentwicklung verschiedene Verantwortungsbereiche in Vereinen und machtvolle Positionen besetzen und diese im besten Falle proaktiv und verantwortungsvoll ausüben. Diese Art der Engagementausübung hat wiederum verschiedene Wirkungen auf den Ort und die Region.

Hinderlich ist die Einnahme von Schlüsselrollen insofern, als – wie auch bei den Doppelfunktionen – bei Wegfall der Person die Lücke im Engagement schwer kompensierbar ist. In der Literatur wird das Phänomen der Schlüsselpersonen benannt, aber nicht für den Kulturbereich und die Regionalentwicklung in ländlichen Räumen ausgeführt. Des Weiteren wurde auch bereits der Bürgermeister als besonderer Akteur in kommunalen Sozialgefügen identifiziert, jedoch in der bisherigen Forschung nicht explizit für den Kulturbereich.

Insgesamt wird als Ergebnis aus der Empirie festgehalten, dass die Rolle, die Person, das Auftreten, das Engagement und die Einstellung der jeweiligen Schlüsselperson wesentliche Einflussfaktoren auf das kulturelle Engagement sowie dessen Förderung sind.

Als Maßnahmen aus diesen Erkenntnissen wird Folgendes empfohlen: Die detaillierte und fundierte Analyse des Netzwerkes der Akteure durch die Akteure der Regionalentwicklung und die Förderung über Schlüsselpersonen, also Personen, die bereits im Netzwerk sind und dort bedeutende Rollen einnehmen.

6.4 Handeln auf regionaler Ebene

In der Empirie gibt es Hinweise darauf, dass Akteure der Regionalentwicklung größtenteils auf regionaler Ebene tätig sind. Das zeigt sich vor allem in den Netz-

werkkarten, bei welchen auch die Herkunft der Akteure erhoben wurde. Nur in seltenen Fällen gibt es eine Vielzahl an Verbindungen zu der lokalen Ebene. Die Bürgermeister stellen einen Sonderfall dar, da sie lokal handeln und gleichzeitig regionale Handlungsansätze aufweisen. Deren Allzuständigkeit (vgl. Kap. 5.2, 5.10) bezieht sich vor allem auf die Kommune, also die lokale Ebene.

Das bedeutet, dass die Mehrheit der Akteure der Regionalentwicklung auf regionaler Ebene agiert und ihr Engagement nur sehr selten auf lokaler Ebene greift. Ihr Zuständigkeitsbereich umfasst in der Größenordnung oft Landkreise oder gar Bezirke. Die großen Zuständigkeitsräume haben zur Folge, dass oft nicht mehr auf den Einzelfall eingegangen wird und somit gewissermaßen ein „Gießkannenprinzip“ entsteht. Dies bedeutet, in den Worten von Res „ich muss meine Sympathie auf alle verteilen“ und damit wird eine intensive Einzelfallbegleitung oder -förderung ausgeschlossen.

Zusammengefasst lassen die aufgeführten Aspekte die Hypothese zu, dass Regionalität und regional verankertes Handeln der Förderer Einfluss auf die Stärkung des kulturellen Engagements in ländlichen Räumen haben. Der Einflussfaktor der Regionalität oder des regionalen Handelns ist in dem Sinne als Hinderungsfaktor zu bewerten, wenn das Netzwerk sich nur auf regionaler Ebene befindet und keine Auswirkungen auf die lokale Ebene hat. Vage zum Gelingen beitragend könnte natürlich an dieser Stelle argumentiert werden, dass Personen im System vorhanden sind, die sich in einer Art Vogelperspektive um die Region und deren Entwicklung kümmern. Die Empirie zeigt jedoch, dass deren Zuständigkeitsbereich das Thema Kultur nur in geringem Maße enthält und meist geprägt ist von „wirtschaftlicheren“ Bereichen der Daseinsvorsorge, in denen „schnelle“ Erfolge und Erträge vorzuweisen sind.

Der Bruch zwischen regionaler und lokaler Ebene zeigt sich nicht nur in den Interviews der Akteure der Regionalentwicklung, sondern auch in denen der Kulturschaffenden und entspricht den Annahmen aus den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen (vgl. Kap. 2.2.2). Des Weiteren sind an dieser Stelle die Kulturverständnisse von Ebert (2005) anzuführen, welche besagen, dass es drei Arten von Verständnis des Zusammenhangs von Regionalentwicklung und Kultur gibt: Integriert, instrumentell und differenziert. Bei Vorliegen eines instrumentellen Kulturverständnisses könnte ein Zusammenhang mit der Tätigkeit auf regionaler Ebene bestehen, denn hier geht es darum, dass Kultur instrumentali-

siert wird und beispielsweise von Akteuren der Regionalentwicklung im Bereich Kultur kein Engagement ausgeführt wird, aber das Engagement der lokal tätigen Kulturschaffenden dazu benutzt wird, das Image der Region herauszustellen. Dass Regionalentwicklung grundsätzlich auf regionaler Ebene stattfindet, lässt sich aus den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen schließen, aber die Debatten auf EU-Ebene widersprechen diesem Ansatz bzw. setzen einen anderen Schwerpunkt, da sie die lokalen Potenziale und deren Inwertsetzung fokussieren.

Denkbare Maßnahmen für das Regionalmanagement sind die ständige Selbstevaluation, inwiefern die Maßnahmen nach unten greifen, also die lokale Ebene wirklich tangieren. Ferner sollten die Debatten um die Entwicklung der Region nicht nur eine Farce unterschiedlicher machtvoller, regionaler Akteure darstellen. Des Weiteren ist der gleichzeitige Einsatz von Top-down und Bottom-up-Strategien sinnvoll. Dies entspricht auch der aktuellen Forschungslage (vgl. 2.3.7).

6.4.1 Zuständigkeit und Übernahme von Verantwortung bei den Akteuren der Regionalentwicklung

Die klare Abgrenzung der Zuständigkeit und die Handlungsmöglichkeiten und thematischen Freiheiten der Akteure der Regionalentwicklung variieren von Position zu Position. Diese Tatsache begründet sich nicht nur aus dem Sampling, sondern auch aus dem Interviewmaterial. Es zeigt sich, dass Akteure, welche dieselbe Position in einer anderen Region besetzen vom Setting her dieselben Ausgangsbedingungen haben, aber sich bei der grundsätzlichen Ausgestaltung der Tätigkeit unterscheiden. Die Zuständigkeit der Akteure der Regionalentwicklung für Kultur reicht von einer ganzen Zuständigkeit, also Kultur ist der primäre Tätigkeitsbereich, bis zu einem indirekten Arbeitsfeld und einer Teilzuständigkeit. Die freie Ausgestaltung der Tätigkeit wird unter anderem beeinflusst von der zu besetzenden Person (Abhängigkeit von Personen), d. h. das Spektrum der Freiheit im abgegrenzten Handlungsrahmen hängt vom Ausmaß der Ergreifung ab.

Die Ausführungen zur Zuständigkeit und der freiheitlichen Ausgestaltung der Tätigkeit im Sinne oder gegen den Sinn der Kultur erlauben die Hypothese, dass die Zuständigkeit ein Einflussfaktor auf die Förderung von Kulturschaffenden ist, da die (fehlende) Verantwortlichkeit für einen Bereich unmittelbar die Umsetzung

der Handlungsstrategie und damit die Ausgestaltung und das Engagement in der Förderung der Kulturschaffenden beeinflusst.

Bei Vorliegen einer Gesamtzuständigkeit für Kultur ist von einem Gelingensfaktor zu sprechen, weil personelle und zeitliche Ressourcen für das Arbeitsfeld Kultur von beispielsweise staatlicher Seite zur Verfügung gestellt werden. Bei fehlender oder unklarer Zuständigkeit hingegen, welche oft mit Verantwortungsabgabe an andere Instanzen einhergeht, ist von einem klaren Behinderungsfaktor für die Förderung von kulturellem Engagement in ländlichen Räumen auszugehen.

Die Verantwortungsübernahme im Dorf wurde bereits beispielsweise in Gnad et al. (2016), Alscher (2017), Gans (2018), Aring (2014) und Born (2017, S. 27) diskutiert, jedoch nicht im Detail für den Kulturbereich spezifiziert. Aus der Forschung zeigt sich, dass klare Zuständigkeiten zu einem effektiveren Handeln führen und proaktives Handeln zielführend ist. Diese Aussage stammt aus dem Bereich der Regionalentwicklung. Für den Bereich der kulturellen Regionalentwicklung ist er zu übertragen und stimmt somit mit den oben aufgezeigten Annahmen überein.

Denkbare Maßnahmen sind die Strukturierung der Arbeitsbereiche und die klare Verteilung und Zuweisung der Verantwortung und Zuständigkeiten in den Institutionen an sich (z. B. Landratsamt), aber auch in der gesamten Region.

6.4.2 Abhängigkeit von Personen

Es gibt in der Empirie Hinweise darauf, dass die Unterstützung der Kulturschaffenden maßgeblich von der personellen Besetzung der Positionen in der Regionalentwicklung abhängt. Dies zeigt sich im Umgang mit Verantwortung (proaktive Verantwortungsübernahme oder Verantwortungsabgabe), im Handeln an sich (im Sinne von „wir möchten die Region voranbringen und es ist uns wichtig“ oder „wir reagieren auf Bedarfe“) sowie im Wissen über die Eigenheiten, Bedarfe und Grenzen des kulturellen Engagements. Im regionalen Vergleich zeigen sich signifikante Unterschiede in der Ausgestaltung der Kulturarbeit in der jeweiligen Region, welche von den Personen abhängt, die die Positionen besetzen.

Das bedeutet, dass die Unterstützung der Kulturschaffenden maßgeblich davon abhängt, inwieweit die Personen, welche die Positionen innehaben, Wille, Kompetenz, Wissen und Kulturbewusstsein besitzen. Damit ist die personelle Besetzung der Positionen im Regionalmanagement und der Regionalentwicklung für die Förderung des kulturellen Engagements in ländlichen Räumen ein klarer Einflussfaktor.

Die personelle Besetzung stellt einen Gelingensfaktor dar, wenn die Person Wille, Kompetenz, Wissen und Kulturbewusstsein mitbringt und sich proaktiv für den kulturellen Bereich im Rahmen ihrer Tätigkeit einsetzt. Von einem Behinderungsfaktor ist auszugehen, wenn die Person die Position besetzt, aber nicht eigenverantwortlich, proaktiv und durchsetzungsfähig handelt und dabei die Kulturschaffenden nicht direkt mit einbezieht.

Die Abhängigkeit der personellen Besetzung in der Regionalentwicklung lässt sich aus den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen ansatzweise annehmen (vgl. Kap. 2.3.7), jedoch wurde hier nicht speziell auf die einzelnen Faktoren der Rahmenbedingungen, Person und Persönlichkeit eingegangen.

Denkbare Maßnahmen sind hier die präzise Prüfung der Personen bei Einstellung, die kontinuierliche Überprüfung der Erreichung der Ziele, Persönlichkeitscoaching und Entwicklung eines Kriterienkatalogs oder Stellenbeschreibung mit dezidiert angeforderten Fähigkeiten. Hierzu zählt Durchsetzungsvermögen, Einsatzbereitschaft und ein gewisses Einfühlungsvermögen (vgl. Kap. 4.3.4.3, 4.2.3).

6.5 Strukturen in der Region

Neben der personellen Besetzung als Einflussfaktor kann auch die These formuliert werden, dass die Strukturen der Region Einfluss haben auf die Förderung der Kulturschaffenden.

Mit Strukturen sind in diesem Kontext die Aufgabenverteilung, die Zuständigkeit und das Kulturverständnis gemeint. Wie bereits oben erläutert, hat die Abgrenzung der eigenen Zuständigkeit im System einen Einfluss auf die Förderung der Kulturschaffenden. Damit einher geht die klare oder unklare Aufgabenverteilung

zwischen den Akteuren. Aber nicht nur die Zuständigkeiten und Aufgabenverteilung spielen eine Rolle, sondern letztlich das auch bereits angerissene Verständnis von Kultur. Hier spielt es eine Rolle, ob und inwieweit die Akteure der Regionalentwicklung Kultur als wesentlichen Bestandteil des Lebens und ihrer Arbeit bezeichnen und sich dafür einsetzen.

Die Strukturen zeigen sich im empirischen Material in den Beschreibungen über Rahmenbedingungen der Tätigkeiten und in der Region. Zusammengefasst belegen die Punkte, dass Strukturen Einfluss auf die Förderung von Kulturschaffenden haben, und zwar in dem Maße, dass sie die Tätigkeit der Akteure der Regionalentwicklung an sich beeinflussen.

Als Behinderungsfaktor sind sie dahingehend zu bewerten, dass fehlende Strukturen die Förderung erschweren. Die Strukturen als Einflussfaktoren könnten als Gelingensfaktoren bewertet werden, wenn in der Region tragende und klare Strukturen zur Förderung von Kulturschaffenden vorhanden sind und diese auch kontinuierlich genutzt werden. Die Strukturen benötigen einen niedrigschwelligen Zugang und sollten nicht allzu sehr von Bürokratie geprägt sein. Den Einfluss von Strukturen auf Engagement und Regionalentwicklung diskutierte bereits Miosga (2018) in seinen Ausführungen zur chancengerechten Ausgestaltung der Infrastruktur in ländlichen Räumen (vgl. Anhang 3). Es ist jedoch auch von Komplexität, Parallelität und Individualität der Prozesse in einer Region die Rede (vgl. Kap. 2.5), sodass oft die einzelnen Prozesse und Strukturen aufgrund dieser Faktoren gar nicht identifiziert werden können.

Denkbare Maßnahmen sind der Aufbau von Strukturen in der Region zur Förderung, Begleitung und Beratung von Kulturschaffenden. Der Aufbau der Strukturen allein ist nicht sinnvoll, wenn diese Struktur nicht „belebt“ werden. Es ist darauf zu achten, dass die Strukturen tragend sind und beispielsweise nicht bei Ausscheiden einer Person aus dem Arbeitsverhältnis zum Erliegen kommen.

6.6 Regionalmanagement als geeigneter Akteur zur Förderung von Kulturschaffenden?

Es gibt in den Interviews Hinweise darauf, dass das Regionalmanagement ein ge

eigneter Akteur zur Förderung von Kulturschaffenden ist. Der Großteil der befragten Akteure der Regionalentwicklung geht davon aus, dass das Regionalmanagement die Kulturschaffenden fördern kann. Unweigerlich ist damit die Frage verbunden, ob das Regionalmanagement die Kulturschaffenden überhaupt fördern will. Wie der regionale Vergleich zeigt, gibt es hierzu unterschiedliche Ausprägungen des Willens zur Förderung (vgl. Kap. 5.2.2.2, 5.4.4, 5.10).

Während in Region 1 vorwiegend die Verantwortung auf andere Instanzen geschoben wird und das Handeln geprägt ist von der Reaktion auf Bedarfe, zeigt sich in Region 2 ein proaktives Vorgehen in der Unterstützung der Kulturschaffenden und die Deklaration der Wichtigkeit von Kultur für die Region und das Leben. Während die Akteure der Regionalentwicklung folglich in der Mehrheit von einer Eignung des Regionalmanagements als Akteur zur Förderung von Kulturschaffenden ausgeht, sieht das kulturelle Engagement in Form der befragten Kulturschaffenden wenig Anlass zur Förderung. Die Geeignetheit des Regionalmanagements zur Förderung aus Perspektive der Kulturschaffenden kann empirisch nicht geprüft werden, da bei der Mehrheit der Kulturschaffenden kein Kontakt zum Regionalmanagement besteht und diese das Regionalmanagement nicht kennen. Das zeigt sich in den Instanzen, mit denen eine Zusammenarbeit stattfindet, in der Abfrage, ob eine Zusammenarbeit mit dem Regionalmanagement bisher stattgefunden hat, oder in den Netzwerk- und Akteurslandkarten. Die fehlende Kenntnis über das Regionalmanagement ist eindeutig ein Einflussfaktor im Sinne eines Hinderungsgrunds in der Förderung der Kulturschaffenden durch das Regionalmanagement.

Als Gelingensfaktor wird die fehlende Kenntnis der Kulturschaffenden über das Regionalmanagement nur dahingehend gewertet, dass eine gewisse Unvoreingenommenheit gegenüber dem Regionalmanagement besteht, da die Kulturschaffenden es nicht kennen und somit das Regionalmanagement von Neuem mit einer Förderung der Kulturschaffenden beginnen kann. Außerdem kann die Förderung über Schlüsselpersonen (vgl. Kap. 4.3.4.5, 5.6.1.3) ansetzen.

An dieser Stelle ist auch anzuführen, dass es unterschiedliche Ansichten unter den Befragten über die Zusammenarbeit gibt. Dies zeigt sich ganz prägnant in der Akteurslandkarte von Region 1, in welcher das Regionalmanagement angibt, dass es engen Kontakt zu den befragten Bürgermeistern hat, wenn es um Kultur geht, aber gleichzeitig die befragten Bürgermeister von keiner Zusammenarbeit mit

dem Regionalmanagement im Themenfeld Kultur sprechen. Das bedeutet eine unterschiedliche Wahrnehmung und Definition der Zusammenarbeit zu Ungunsten der Kultur. Es ist demnach auch möglich, dass beispielsweise ein Kulturschaffender das Regionalmanagement kennt, aber nicht mit ihm zusammenarbeitet.

In der Empirie findet sich die mehrheitliche Einschätzung der Akteure der Regionalentwicklung für eine Eignung des Regionalmanagements als Förderer, obwohl vermehrt von den Kulturschaffenden artikuliert wird, dass kein Kontakt oder keine Zusammenarbeit besteht. Das Regionalmanagement an sich hat, wie bereits oben aufgezeigt, von Grund auf Handlungsmöglichkeiten und thematische Freiheiten, sich für Kultur einzusetzen, jedoch hängt diese Ausgestaltung des Engagements für Kultur von der ausübenden Person ab (vgl. Kap. 6.4.2). Auch die Literatur belegt die Methoden- und Funktionsvielfalt des Regionalmanagements (vgl. Kap. 2.3.4, 2.3.5). Weitere Aufschlüsse bietet die Betrachtung des herausgearbeiteten Selbstbildes und der Wahrnehmung des Regionalmanagements (vgl. Kap. 6.7).

6.7 Regionalmanagement als Schnitt- und Netzwerkstelle

In der Empirie gibt es Hinweise darauf, dass das Regionalmanagement als Schnitt- und Netzwerkstelle agiert. Dies zeigt sich einerseits in den Selbstbeschreibungen des Regionalmanagements, andererseits in Wahrnehmungen der Akteure der Regionalentwicklung über das Regionalmanagement. Als Netzwerkstelle zu agieren bedeutet, dass die Position Personen, Wissen und Informationen zwischen Institutionen und Personen vermittelt.

Voraussetzungen sind, dass es Kontakt zu wesentlichen Akteuren und im besten Fall ein weites Netzwerk an Akteuren gibt, welche akquiriert werden können und sich einsetzen wollen. Darüber hinaus spielt das Ansehen bei den Multiplikatoren eine Rolle. Dieser Aspekt tangiert auch das „sich einsetzen wollen“ der Akteure für die Region. Hierfür ist es wichtig, dass die Ziele transparent und „smart“²⁰ definiert sind und somit zur Motivation und zur Zielerfüllung beitragen. Die Selbstbeschreibungen aus Region 1 und 2 über das Regionalmanagement

²⁰ „Smart“ bedeutet abgekürzt spezifisch, messbar, attraktiv, realistisch und terminiert.

gleichen sich in der Annahme, dass das Regionalmanagement eine Netzwerkstelle ist. In Region 2 zeigt sich als Besonderheit, dass das Kulturmanagement auch als Netzwerkstelle agiert und zwar speziell für den Kulturbereich. Dies entlastet das Regionalmanagement in Region 2, aber erfordert gleichzeitig das Handeln als Netzwerkstelle und zwar zwischen verschiedenen Schnittstellen. So vermittelt das Regionalmanagement in Region 2 beispielsweise zwischen Wirtschaftsakteuren und Kulturschaffenden über die Netzwerkstelle des Kulturmanagements. Das Kulturmanagement in Region 2 agiert als klare Netzwerkstelle für den Kulturbereich und steht in enger Zusammenarbeit mit dem Regionalmanagement.

Hier stellt sich die Frage, inwiefern ein solches Kulturmanagement, also ein regionales Management für den Kulturbereich, notwendig ist, oder ob nicht eine Bearbeitung des Themas durch das „klassische“ Regionalmanagement möglich ist. Aus beiden Regionen geht hervor, dass – wie oben bei der Zuständigkeit beschrieben – Kultur nur als indirektes Arbeitsfeld neben anderen behandelt wird, oft auch in Kombination mit anderen Feldern wie Tourismus oder Bildung. Dies bewirkt, dass Kultur „nebenher“ beim Regionalmanagement mitläuft und das Arbeitsfeld Kultur nicht bedient wird, wenn keine expliziten personellen und finanziellen Ressourcen dafür zu Verfügung gestellt werden.

Aus den aufgezeigten Aspekten wird geschlussfolgert, dass das Regionalmanagement im Sinne einer Netzwerkstelle – unabhängig von der Eigen- oder Fremddeinition – als Einflussfaktor zur Förderung von Kulturschaffenden zu werten ist. In Bezug auf die Eignung des Regionalmanagements zur Förderung von Kulturschaffenden ergeben sich folgende Fragestellungen: Ist nicht ein explizit ausgeschriebenes regionales Management für den Kulturbereich, also ein Kulturmanagement geeigneter zur Förderung von Kulturschaffenden als das „übliche“ Regionalmanagement, welches oft mit rein fördertechnischen Aufgaben wie LEADER-Förderung beschäftigt ist? In welchem Umfang und Ausmaß kann das Regionalmanagement letztlich die Kulturschaffenden fördern und ist nicht eine andere Stelle unter Umständen geeigneter?

Die vorhandenen Studien beschreiben, dass das Regionalmanagement eindeutig Möglichkeiten zur Förderung hat und in vielen Fällen auch Kultur als Handlungsfeld behandelt wird, zumindest formell. Zur praktischen Umsetzung gibt es nur wenige Untersuchungen. Aus der (Dokumenten)Analyse der verschiedenen Ent-

wicklungskonzepte zur Regionalentwicklung in Bayern anhand ausgewählter Landkreise zeigt sich, dass 3 von 7 Landkreisen Kultur als eigenes Referat in die Struktur des Landratsamtes aufgenommen haben. Aus der Betrachtung der tatsächlichen Projekte ergibt sich jedoch, dass Kultur im engen Sinne nur vereinzelt Anwendung findet, sondern vorwiegend Tourismusprojekte unter dem Sammelbegriff „Kultur“ gefasst werden, damit überhaupt Projekte im Kulturbereich aufgelistet werden und folglich das Handlungsfeld „vordergründig“ behandelt wird.

In der Literatur ist zudem mehrheitlich beschrieben, dass es sich bei Regionalmanagementstellen um Netzwerkstellen handelt und die Aufgaben des Regionalmanagements auch darin bestehen Akteure zusammenzubringen, aber speziell für den Kulturbereich gibt es hierzu bisher keine Studien. Inwiefern das Regionalmanagement geeignet ist, Kulturschaffende zu fördern, wurde zu dem Stand der Forschung als Forschungslücke deklariert.

Denkbare Maßnahmen sind die Kontrolle der tatsächlichen Durchführung von Projekten im Kulturbereich durch übergeordnete Institutionen sowie die Deklaration von Kultur als Pflichtaufgabe. Die Steigerung des Austauschs und der Möglichkeiten zur Diskussion in lokalen Aktionsgruppen ist neben einer Diversität der Akteure von Vorteil. Lokale „Pro-Forma“-Aktionsgruppen, die nur dazu genutzt werden, Projekte „durchzuwinken“, wirken sich hinderlich auf die Regionalentwicklung in ländlichen Räumen aus. Die Akquise von spezifischen Personen, die in solchen Entscheidungsgremien den Kulturbereich vertreten ist dagegen förderlich. Ziel des Regionalmanagements sollte die verantwortungsvolle Aufgabenerfüllung und das Agieren als Netzwerkstelle im Sinne der Kultur sein: Das bedeutet proaktive Verantwortungsübernahme und Umsetzung der Handlungsstrategie mit „smart“ formulierten Zielen, die Kultur enthalten.

6.8 Fazit zu den Einflussfaktoren

Die herausgearbeiteten Einflussfaktoren lassen sich anhand Abbildung 64 visualisieren:

Regionalentwicklung



Kulturelles Engagement

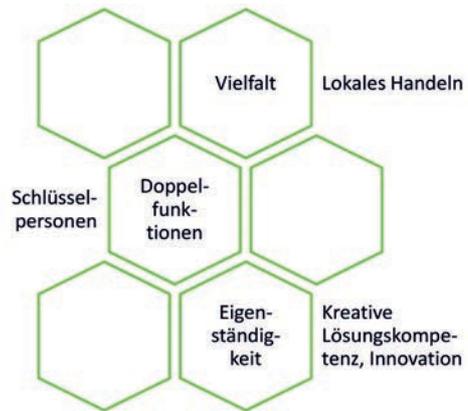


Abbildung 64: Einflussfaktoren auf die kulturelle Entwicklung von ländlichen Regionen aufgliedert nach Akteursgruppen

Es zeigt sich, dass die Kernaussagen (vgl. Kap. 6, Abbildung 62, Abbildung 63) je nach Bedingung als Gelingens- oder Hinderungsfaktor zu werten sind.

Ausgangspunkt ist die Vielfalt im kulturellen Engagement. Das kulturelle Engagement zeichnet sich durch Schlüsselpersonen, Doppelfunktionen und Eigenständigkeit im Sinne einer kreativen Lösungskompetenz und Innovationsfähigkeit aus. Der stärkste Einflussfaktor auf die Stärkung kulturellen Engagements ist die Vielfalt, da diese ein für die Zielgruppe spezifisches Vorgehen erfordert. Auf Seiten der Akteure der Regionalentwicklung spielt vor allem die Personenabhängigkeit eine Rolle, die auch wiederum in gewisser Weise durch Doppelfunktionen und Schlüsselpersonen das kulturelle Engagement prägt. Sofern der auszuführenden Person Wissen, Wille und Kompetenz fehlt und zudem kein umsetzungsorientiertes, proaktives Handeln gezeigt wird, ist das ein großer Hinderungsfaktor für die Stärkung kulturellen Engagements.

In der Literatur ließen sich die Einflussfaktoren auf regionale Entwicklungsprozesse nach den Dimensionen Infrastruktur, Engagement, Zusammenspiel/Interaktion der Akteure und Strategie gliedern (vgl. Kap. 2.5.1). In Übertragung auf die Ergebnisse aus dem Literatur-Review ergaben sich darin eingeordnet die Themen Unterstützung, Kulturangebot, Zusammenarbeit und Bewusstseinsbildung. Die Ausarbeitung der vorliegenden Studie nahm empirisch vermehrt die Akteure und deren Zusammenspiel in den Fokus.

Folgendes wird auf Grundlage der Ausführungen zu den theoretisch-konzeptionellen Gelingenbedingungen bestätigt:

- Durch die **infrastrukturelle Ausstattung** wirken förderliche und hinderliche Faktoren im regionalen soziokulturellen Umfeld auf das kulturelle Engagement und dessen Förderung.
- Das **kulturelle Engagement** ist geprägt von Kreativität, Durchhaltevermögen, Kooperationsbereitschaft und Handlungsfähigkeit (Eigenständigkeit). Diese theoretischen Eigenschaften können durch eine Vielzahl an Eigenschaften aus der Empirie ergänzt werden (vgl. Kap. 4.3.4.3).
- Für eine erfolgreiche regionale Entwicklung kommt es auf das **Zusammenspiel verschiedener Akteure** an. Hierzu braucht es offene, flexible Netzwerke, damit ein Austausch von Ressourcen und Wissen möglich ist. Auf Grundlage der empirischen Erkenntnisse wird ergänzt, dass die Akteure auf den verschiedenen Ebenen miteinander in Austausch treten müssen, damit ein Zusammenspiel zwischen Top-down- und Bottom-up-Ansätzen gelingt.
- Es gibt **spezifische, kollektive Kommunikations- und Verhaltensmuster**, die es zu berücksichtigen gilt. Die Empirie bestätigt diese Aussage, daher müssen spezifische Handlungsansätze umgesetzt werden.

Daraus ergeben sich die grundlegenden Dimensionen zum Gelingen kultureller regionaler Entwicklungsprozesse (vgl. Tabelle 26). Differenzierungen und vertiefte Ausführungen sind der Ergebnisdarstellung (vgl. Kap. 4, 5) und der Gegenüberstellung (vgl. Kap. 7) zu entnehmen. Die Erkenntnisse entsprechen dem formulierten Leitverständnis in den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen (vgl. Kap. 2.5.2).

Tabelle 26: Empirische Bestätigung und Ergänzung der Gelingensfaktoren für Kulturelles Engagement in ländlichen Räumen anhand des Literatur-Reviews zum Dossier „Kulturelle Bildung in ländlichen Räumen“ (vgl. Kulturelle Bildung Online 2018)

Anmerkung: X = Empirisch herausgearbeitet; 0 = Empirisch nicht herausgearbeitet; E = Empirisch ergänzt

Thema	Gelingensfaktoren für kulturelles Engagement in ländlichen Räumen	Empirische Bestätigung	Dimensionen erfolgreicher Regionalentwicklung
Unterstützung	<p>Schaffung förderlicher Rahmenbedingungen mit der Orientierung an:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Lebenswelt und Sozialraum - Bedarfen - Potenzialen - Akteuren <p>Voraussetzungen für Unterstützung:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Soziale Nähe (Kontakt) - Wissen und Kenntnisse über kulturelles Engagement - Wille/Einsatzbereitschaft und Kompetenz - Übernahme von Verantwortung - Klare Zuständigkeiten und Aufgabenverteilungen - Handlungsspielraum, gewisse infrastrukturelle Ausstattung/Strukturen - Position im Netzwerk (Einfluss) <p>Formen der Unterstützung:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Begleitung - Anerkennung - Institutionelle und projektbezogene Förderung - Beratung - Finanzielle Förderung - Personelle Unterstützung - Räumliche Unterstützung - Öffentlichkeitsarbeit und Werbung - Infrastruktur schaffen - Lobbyarbeit/Fürsprache - Präsenz zeigen <p>Rollen der Unterstützer:</p>	<p>0</p> <p>X</p> <p>X</p> <p>X</p> <p>X</p> <p>E</p> <p>X</p> <p>E</p> <p>E</p> <p>E</p> <p>E</p> <p>X</p> <p>X</p> <p>0</p> <p>E</p> <p>E</p> <p>E</p> <p>E</p> <p>E</p> <p>E</p> <p>E</p> <p>E</p> <p>E</p> <p>E</p>	<p>Infrastrukturelle Ausstattung</p>

	<ul style="list-style-type: none"> - Kümmerer - Vernetzer - Impulsgeber - Berater - Informationsgeber/Wissensvermittler - Kulturinteressierter - Genehmiger - Laudator/Befürworter/Schirmherr - Ansprechpartner 	<ul style="list-style-type: none"> X X X X X E E E E 	
Kulturan- gebot	<p>Eigenschaften der Kulturangebote:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Flexibilität und Mobilität - Dezentralität und Zentralität - Authentizität - Kreativität - Individualität - Soziale Dimension <p>Eigenschaften des kulturellen Engagements:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Verortung (/lokale Verankerung) - Verdienstausrichtung - Institutionalisierung/Organisationsform - Soziale Ausrichtung <p>Eigenschaften der Kulturschaffenden</p> <ul style="list-style-type: none"> - Eigenständige Bewältigung (Proaktivität) - Kreativität und Innovationstätigkeit - Förderliche persönliche Eigenschaften - Doppelfunktionen 	<ul style="list-style-type: none"> O O X X E 	(Ehrenamtliches) Engagement
Zusammenarbeit	<p>Eigenschaften für die Kooperation:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Nachhaltigkeit - Interdisziplinarität, spartenübergreifend, strukturell - Kooperation zwischen verschiedenen Ebenen - Kommunikation - Reziprozität 	<ul style="list-style-type: none"> O X X X E 	Zusammenspiel und Interaktion verschiedener Akteure
Bewusstseinsbildung	<p>Schaffung eines kulturellen Bewusstseins:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Überzeugung und Bewusstsein für die Wichtigkeit von Kultur - Handlungsbedarf kommunaler Politik und Verwaltung feststellen - Beachtung von Kultur als Standortfaktor 	<ul style="list-style-type: none"> X X X 	Strategie

7 Systematische, thematische Gegenüberstellung: Perspektiven der Kulturschaffenden und der Akteure der Regionalentwicklung

Im Vergleich zu den Kapiteln 5 und 6 werden hier auf konkreterer Ebene werden nun die Perspektiven der verschiedenen Akteursgruppen gegenübergestellt, um einerseits neue Erkenntnisse zu gewinnen und andererseits gegebenenfalls bereits gewonnene Erkenntnisse zu bestätigen (vgl. Kap. 3.1.9.2). Somit folgt das Kapitel einer anderen Logik. Redundanzen sind nicht auszuschließen, da die Ergebnisdarstellung (vgl. Kap. 4, 5) rein deskriptiv vorgenommen wurde, ohne interpretative Ansätze miteinzubeziehen. In der Zusammenfassung am Ende wird ein Rückbezug auf die bereits identifizierten Einflussfaktoren für eine kulturelle Entwicklung von ländlichen Regionen vorgenommen, um eine integrierte Darstellung trotz der Eigenständigkeit dieses Kapitels zu gewährleisten.

Auf Grundlage der empirischen Ergebnisdarstellung stellt sich die Frage, inwiefern sich die Perspektiven der beiden Akteursgruppen gleichen oder unterscheiden. Daher wird im nachfolgenden Teil eine systematische, thematische Gegenüberstellung vorgenommen. Die Darstellung ist kategoriengeleitet (vgl. Abbildung 65). Die Einordnung einzelner Kategorien kann dabei von der Reihenfolge in der Ergebnisdarstellung abweichen, um den stichhaltigen Vergleich zu gewährleisten.

Tätigkeit (Hintergründe, Tätigkeiten & Besonderheiten)
Motivation
Ländliche Räume
Förderliche Rahmenbedingungen und Unterstützung
Zusammenarbeit mit dem Regionalmanagement
Hinderliche Rahmenbedingungen und Grenzen
Gelingensfaktoren
Netzwerk
Bedarfe & Forderungen
Einstellungen & Meinungen

Abbildung 65: Thematische Strukturierung der Gegenüberstellung der Perspektiven

Zuerst werden jeweils die Ergebnisse aus den Daten der Kulturschaffenden kurz zusammengefasst, um dann die Ergebnisse aus den Daten der Akteure der Regionalentwicklung vergleichend darzustellen. Schließlich werden aus den vorgestellten Aspekten und herausgearbeiteten Zusammenhängen Schlussfolgerungen gezogen. Jedem Kapitel unterliegt folgende Struktur:

- Vorstellung der Perspektive der Kulturschaffenden
- Vorstellung der Perspektive der Akteure der Regionalentwicklung
- Fazit

Abweichend von dieser Struktur sind die Kapitel 7.8 und 7.8.1, da ihnen eine andere Datengrundlage zugrunde liegt (egozentrierte Netzwerkkarten bzw. Akteurslandkarten), welche nicht grundlegend durch ein Kategoriensystem strukturiert wurde. In diesen beiden Kapiteln wird der schlussfolgernde Vergleich fokussiert. Im Anhang befindet sich zu jedem Unterkapitel der systematischen Gegenüberstellung je eine zusammenfassende Tabelle zur Übersicht über wesentliche Ergebnisse (vgl. Anhang 8).

7.1 Tätigkeit

Die Tätigkeit gliedert sich bei beiden Akteursgruppen in Hintergründe (vgl. Kap. 4.1.1, 5.1) und Tätigkeiten an sich (vgl. Kap. 4.1.2, 5.2). Bei den Kulturschaffenden werden bei den Tätigkeiten Besonderheiten vorgestellt wie soziale Ausrichtung (vgl. Kap. 4.1.2.1), finanzielle Rahmenbedingungen (vgl. Kap. 4.2.4), Verortung (vgl. Kap. 4.1.4) und Orte kulturellen Engagements (vgl. Kap. 4.1.3).

7.1.1 Wie zum Engagement/Stelle gekommen

Die **Kulturschaffenden** weisen vielfältige Hintergründe des Engagements auf. Für die Kulturschaffenden haben folgende Aspekte Einfluss auf die Aufnahme des Engagements (vgl. Kap. 4.1.1):

- Verortung (zugezogen, zurückgekehrt, wohnhaft)
- Nebentätigkeit

- Agieren in Doppelfunktion
- Impuls von außen oder innen
- Rolle des Vorgängers
- Vorhandene Unterstützung bei Aufnahme des Engagements
- Sonstige beeinflussende Umstände

Bei der Aufnahme des Engagements wird die Unterstützung von verschiedenen Instanzen positiv bewertet. Der Impuls für das Engagement kommt vorwiegend von außen, das bedeutet, dass meist Impulse durch Personen oder Institutionen die Aufnahme des Engagements fördern. Durch das Vorhandensein eines Vorgängers, eine gegebene Unterstützung und eine oder mehrere Nebentätigkeiten, die zu einem möglichen Kompetenz- oder Netzwerkaufbau führen sind Strukturen zu Beginn des Engagements in den meisten Fällen prinzipiell vorhanden. Sofern der Impuls von innen kommt, also aus der Person heraus ohne signifikanten Anreiz von außen, ist von förderlichen Eigenschaften in der Person oder Gruppe auszugehen, welche auch für die Fortführung des Engagements unterstützend wirken. An dieser Stelle sei ein Ausschnitt der für das Engagement erforderlichen innerlichen Ressourcen aufgezeigt:

- Mutig, kreativ und verrückt sein
- Gesellig, kontaktfreudig, teamfähig
- Sich durchsetzen, überzeugen, durchhalten, belastbar sein
- Schnelle, einfache Lösungen finden, sich entscheiden können
- Sich leidenschaftlich einsetzen
- Aktiv und offen für Neues sein, „Macher“ sein
- Überblick haben, reflektieren können
- Einen Plan haben, Wissen einbringen, Anspruch haben

Anhand der förderlichen Eigenschaften wird bereits an dieser Stelle die besondere Bedeutung der Person, die das kulturelle Engagement ausführt, deutlich (weiterführend Kap. 7.3).

Aus den beschriebenen Faktoren, die Einfluss haben auf die Aufnahme des kulturellen Engagements, lässt sich Abbildung 66 entwickeln:

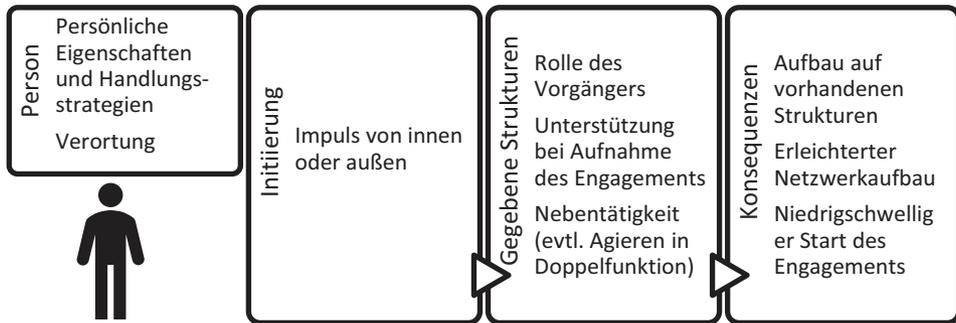


Abbildung 66: Förderliche Einflussfaktoren zur Aufnahme des kulturellen Engagements

Im Gegensatz dazu resultieren die Hintergründe der Stellenbesetzung der **Akteure der Regionalentwicklung** entweder aus einer Bewerbung/Stellenübernahme oder einer Wahl (vgl. Kap. 5.1). Das bedeutet, dass je nach Art der Stellenbesetzung für die Akteure der Regionalentwicklung der Aufwand höher (Bewerbung) oder niedriger (Stellenübernahme) war und dementsprechend die Motivation dafür ausgeprägter sein musste.

Fazit

Auf die Aufnahme der Stelle sowie des kulturellen Engagements wirken verschiedene Einflussfaktoren. Daraus lässt sich schließen, dass die Umstände der Initiierung entscheidend sind für die spätere Umsetzung. Je höher beispielsweise der Aufwand für die Akteure der Regionalentwicklung ist, desto mehr Motivation ist notwendig und je mehr positive Umstände zur Aufnahme des kulturellen Engagements vorhanden sind, desto niedrigschwelliger und vereinfachter ist der Start des kulturellen Engagements. Neben den Umständen zeigen sich bereits Ansätze für die besondere Bedeutung der auszuführenden Person des kulturellen Engagements aber auch der Aktivität in der Regionalentwicklung. Bei den Einflussfaktoren auf die Aufnahme des kulturellen Engagements, liegt grundsätzlich ein detailliertes Bild vor, welches die Annahme über die Wichtigkeit der Umstände bei Initiierung eines kulturellen Engagements zulässt.

Bezüglich einer möglichen Förderung wird folgende Hypothese aufgestellt: Wenn die Unterstützung für die Aufnahme des kulturellen Engagements grundsätzlich positiv bewertet wird, kann auch eine mögliche Unterstützung durch das Regionalmanagement positiv bewertet werden. Dabei ist festzuhalten, dass das

Engagement meist auf bereits vorhandenen Strukturen aufgebaut wird, seien es personelle Strukturen wie Vorgänger, bauliche Strukturen wie Gebäude oder inhaltliche Strukturen wie Nebentätigkeiten. Insofern Grundlagen für das Engagement vorhanden sind, können diese genutzt oder verändert werden. Fehlen die Grundlagen, müssen sie von Grund auf neu geschaffen werden. Dies ist mit einem erhöhten Kraftaufwand und einem möglichen höheren Förderbedarf verbunden. Diese Zusammenhänge zwischen Hintergründen der Stelle bzw. des Engagements und den geforderten Bedarfen sind in der Empirie erkennbar. Hier zeigt sich beispielsweise, dass ein Kleinkunstbühnenbetreiber, welcher von seinen Vorgängern sämtliche Kontakte zu Musikern und Bands übernommen und dadurch eine erhebliche Unterstützung bei Aufnahme und für die Fortführung des Engagements erfahren hat, bei den Bedarfen keine weitere Unterstützung oder Zusammenarbeit benötigt. Das bedeutet, dass sich die Hintergründe der Aufnahme des Engagements auch auf die Bedarfe der Akteure auswirken können.

7.1.2 Was genau gemacht wird

Die befragten **Kulturschaffenden** decken mit ihren Engagements verschiedene Kulturbereiche und Veranstaltungsarten ab (vgl. Kap. 4.1.2). Der Turnus variiert von wöchentlich bis alle vier Jahre. Hier wird also ein breites Spektrum an Varianten bedient, die sich auch in den Arten der Räumlichkeiten und Tätigkeiten widerspiegeln. Die Veranstaltungsräumlichkeiten sind entweder privat (vereinzelt mit öffentlicher Förderung) oder öffentlich. Die Tätigkeiten bestehen unter anderem aus Koordination, Organisation, Durchführung (praktische Tätigkeiten bei Veranstaltungen inkludiert) und Bündelung von Interessen (vor allem bei Gruppenengagements). Im kulturellen Engagement ist von einer gewissen Allzuständigkeit auszugehen, die eine Aufgaben- und Verantwortungskonzentration mit sich bringt. In den Interviews wird hier von „Mädchen für alles“ gesprochen. Ähnlich wie bei den Doppelfunktionen können sich durch diese Gegebenheit Wissen, Einfluss und Macht konzentrieren. Die große Bandbreite der Aufgaben zeigt sich in deren Tätigkeiten: Vom Anstoßen eines Engagements über die Akquise neuer Engagierter bis hin zur Servicetätigkeit. Die Arbeit erfolgt regelgeleitet meist nach eigens aufgestellten Regeln und Prinzipien und hat das Ziel Qualität, Niveau und Individualität des kulturellen Engagements herauszubilden. Dabei kommt es zu einer meist bewussten Abgrenzung von anderen soziokulturellen Engagements im Dorf.

Nachfolgend wird auf die herausgearbeiteten Besonderheiten zur **sozialen Ausrichtung (1.)**, den **finanziellen Rahmenbedingungen (2.)**, der **Verortung (3.)** und den **Orten kulturellen Engagements (4.)** näher eingegangen. Der Aspekt des Publikums wurde in der Ergebnisdarstellung im Kapitel 4.1.2 vorgestellt und wird in der vorliegenden Gegenüberstellung in das Themenspektrum der ländlichen Räume (vgl. Kap. 7.3) eingeordnet, um den Vergleich zu gewährleisten.

1. Soziale Ausrichtung

Das kulturelle Engagement lässt sich nach der sozialen Ausrichtung (vgl. Kap. 4.1.2.1) aufschlüsseln. Auf der einen Seite finden sich die Einzelkämpfer wie Kleinkunsthörsaalbetreiber/Veranstalter oder Einzelkünstler, welche für die Umsetzung ihres Engagements nicht zwingend eine Gruppe benötigen. Auf der anderen Seite gibt es die Gruppenkämpfer oder auf Gruppen ausgerichtete Arrangements, für deren Engagement eine soziale Gruppierung wesentlich ist. Zweitere sind bei Kultur- und Theatervereinen, Kunstdörfern und Kunstgruppen vorzufinden. In Zusammenhang mit der Institutionalisierung des Engagements, welche sich aus dem Sampling ergibt (vgl. Kap. 3.2) wurde folgende Kreuztabelle entwickelt:



Abbildung 67: Soziale Ausrichtung im Zusammenhang mit der Institutionalisierung des kulturellen Engagements

Es lassen sich vier Richtungen im kulturellen Engagement identifizieren (vgl. Abbildung 67):

1. Institutionalisierte Einzelkämpfer

Die institutionalisierten Einzelkämpfer haben zwar einen Verein oder eine gGmbH im Hintergrund, handeln jedoch vorwiegend eigenständig und treffen Entscheidungen größtenteils allein. Im Sinne der Rechtsform gibt es auch einen Vorstand oder Gesellschafter. Diese agieren jedoch nicht vordergründig als Unterstützer.

2. Institutionalisierte Gruppen

Die institutionalisierten Gruppen sind Vereine wie Kulturvereine oder Theatervereine. Diese zeichnen sich durch einen festen Rahmen sowie Vereinsmitglieder als Unterstützer aus, sofern das Engagement sozial, also auf die Gruppe ausgerichtet ist.

3. Nicht institutionalisierte Einzelkämpfer

Die nicht institutionalisierten Einzelkämpfer haben – wie auch die institutionalisierten Einzelkämpfer – keine Gruppe um sich, die sie unterstützt. Vielmehr engagieren sie sich alleine mit wenigen Helfern. Hinzu kommt die fehlende Rechtsform, die meist mit einer Verdienstausrichtung einhergeht.

4. Nicht institutionalisierte Gruppen

Die losen Gruppen sind Kulturschaffende, die sich zu einer Gruppe zusammengeschlossen haben, aber keine eigene Rechtsform besitzen. Hier bilden sich informelle Hierarchien heraus, die dazu führen, dass sich beispielsweise Führungspersonen hervortun. Als lose Gruppen haben sich bei den Befragten das Kunstdorf sowie eine Kunstgruppe zusammengeschlossen. Der Gemeinschaftsgedanke steht im Vordergrund des Engagements.

An dieser Stelle sei noch einmal festgehalten, dass die Einzelkämpfer grundsätzlich wenig personelle Unterstützung haben. Im engeren Unterstützerkreis sind wenige haupt- oder ehrenamtliche Mitarbeiter sowie Familienmitglieder/Partner. Die Gruppenkämpfer hingegen zeichnen sich durch eine Vielzahl an Unterstützern aus. Diese hohe personelle Unterstützung kann auch als Bedingung für die Durchführung des Engagements gelten. Das heißt, die Gruppe ist für die

Umsetzung des Engagements Bedingung. Wenn die Gruppe sich zerschlägt, zerschlägt sich auch das Engagement, sofern ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen Gruppe und Engagement-Umsetzung besteht. Diese Abhängigkeit findet sich bei Einzelkämpfern nicht, da das Engagement nicht abhängig von einer Gruppe ist.

2. Finanzielle Rahmenbedingungen des kulturellen Engagements

Das Engagement der Kulturschaffenden ist entweder auf Verdienst ausgerichtet (z. B. Kleinkunsthöhlenbetreiber) oder ehrenamtlich (vgl. Kap. 4.2.4). Wenn eine Verdienstausrichtung gegeben ist, finden sich jedoch trotzdem oft prekäre Lebensverhältnisse, da die Einkünfte meist nur kostendeckend sind. Des Weiteren können sich notwendige, finanzielle Investitionen ergeben, beispielsweise erforderliche Umbaumaßnahmen. Die Institutionalisierung des Engagements bietet eine gewisse finanzielle Sicherheit, indem sie einen finanziellen Puffer haben. Die öffentliche Förderung spielt im empirischen Material nur eine marginale Rolle. Lediglich beim Veranstalter Schore, welcher den Bau der Veranstaltungshöhle bereits mit öffentlichen Fördermitteln finanziert hat, tritt diese Thematik auf.

In Bezug auf die vorgenommene Gruppierung aufgrund der sozialen Ausrichtung und Institutionalisierung lassen sich nachfolgende Schlüsse ziehen. Vereine sind infolge ihrer Satzung grundsätzlich nicht auf Verdienst ausgerichtet. Es ist anzunehmen, dass sich lose Gruppen wegen der niedrigen Hierarchie und des Engagementcharakters nicht vordergründig aufgrund des Verdienstes betätigen. Dazu sind die Einnahmemöglichkeiten zu punktuell und nicht auf Kontinuität oder Unterhalt gerichtet. Die meisten auf Verdienst ausgerichteten Kulturschaffenden finden sich in der Gruppe der Einzelkämpfer.

Zusammenfassend sind die finanziellen Rahmenbedingungen und die vorhandene oder fehlende Verdienstausrichtung klare Einflussfaktoren auf das kulturelle Engagement.

3. Verortung des kulturellen Engagements: Zugereist, einheimisch oder zurückgekehrt

Die Kulturschaffenden sind unterschiedlich verortet (vgl. Kap. 4.1.4). Aus den Interviews wurden die Dimensionen zugereist, einheimisch und zurückgekehrt

herausgearbeitet (vgl. Abbildung 68). Die Verortung spielt nicht nur eine Rolle bei der Aufnahme des Engagements (vgl. Kap. 7.1.1), sie hat auch Einfluss auf die Durchführung: Einerseits auf die Kontaktanzahl und -qualität sowie die Einbindung ins Netzwerk, andererseits auf die Motivation der Engagierten.

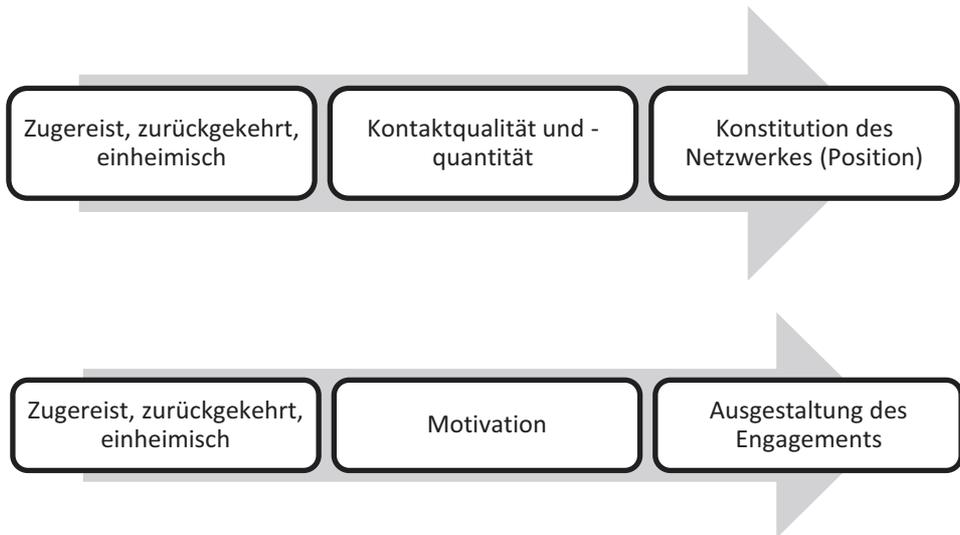


Abbildung 68: Einfluss der Verortung auf Konstitution des Netzwerks und Ausgestaltung des kulturellen Engagements

Verschiedene Motive stehen im unmittelbaren Zusammenhang mit der Verortung. So wird beispielsweise von Heimatliebe oder -verbundenheit sowie von Interesse für das Dorf, die Region und die Menschen vor Ort gesprochen. Es zeigt sich, dass ein starker Wille vorhanden ist, etwas zu gestalten oder zu bewegen (Beitrag für die Orts- und Regionalentwicklung) und dabei Anerkennung zu erfahren oder in einer Vorbildrolle zu agieren. Zugereiste haben anfänglich keine Kontakte und eine Notwendigkeit des Kontaktaufbaus wird aufgrund des Zuzugs festgehalten, während die Einheimischen, welche oft bereits von Geburt an in diesem Ort wohnen, Kontakte besitzen. Dieses Phänomen zeigt sich meist auch bei den Rückkehrern, welche Kontakte aus der Kindheit/Jugend oder über örtliche familiäre Beziehungen herstellen können. Bei den Rückkehrern stehen des Weiteren Selbstverwirklichungschancen im Vordergrund des Engagements. Mit der Verortung hängen weitere Themen zusammen: Der Aspekt der Anerkennung und Position im sozialen Gefüge und die grundsätzlichen Entfaltungsmöglichkeiten in ländlichen Räumen. Über das kulturelle Engagement kann die Anerkennung im Netzwerk erhöht sowie eine bestimmte Rolle eingenommen und

Kontakte geknüpft werden. Bei Wanderungsbewegungen, beispielsweise von Rückkehrern aus der Stadt, wird oft von Menschen aus dem früheren sozialen Umfeld der Stempel des „Verrückten“ aufgedrückt.

Die Ausführungen zur Verortung zeigen, dass die **Verortung einen signifikanten Einfluss auf die Ausgestaltung und den Inhalt des Engagements** hat.

4. Orte kulturellen Engagements

Bei den Kulturschaffenden entspricht der Ort des Engagements meist dem Wohnort (vgl. Kap. 4.1.3). Das kulturelle Engagement wird meist an einem (Haupt-) Ort ausgeführt. Sofern weitere Standorte vorhanden sind, erfolgt das Engagement in unmittelbarer räumlicher Nähe. Diese Bedingungen lassen sich wiederum als Einflussfaktoren auf die Netzwerkkonstitution werten.

Bei den Zugezogenen gibt es keinen Ortsbezug, d. h. die Wahl des Ortes war zufällig. Dies zeigt sich vor allem bei der Untergruppierung der Kleinkunstbühnenbetreiber. Ein thematischer Ortsbezug tritt bei Einheimischen und Zurückgekehrten hervor. Hier findet sich meist ein lokaler oder regionaler Ansatz im Inhalt des Engagements. Die Kulturschaffenden haben einen Überblick über das kulturelle Engagement und benennen ähnliche kulturelle Engagements im näheren Umkreis.

Die kulturellen Aktivitäten finden entweder in privaten Räumlichkeiten (eigene Immobilie, Kneipe) oder öffentlichen Räumlichkeiten (Stadthalle, Dorf- und Marktplatz, Turnhalle, Spielplatz) statt. Erstere werden vor allem von Kleinkunstbühnenbetreibern genutzt, wohingegen beispielsweise Kulturvereine auf öffentlichen Plätzen tätig sind. Hier spielt auch die Finanzierung der Räumlichkeiten sowie die kulturelle Infrastruktur in der Gemeinde für die Ausgestaltung des kulturellen Engagements eine Rolle. Die Räumlichkeiten sind von einer Vielfalt in Architektur, Finanzierung, Größe und Ambiente geprägt und werden vorwiegend positiv bewertet. Bei der Nutzung öffentlicher Räumlichkeiten, welche nicht explizit auf kulturelle Veranstaltungen ausgerichtet sind – wie beispielsweise eine schulische Turnhalle – stellt sich die Frage nach der Eignung. In der Mehrzahl der Fälle wird eine solche Lokalität aus Mangel an Alternativen verwendet, jedoch dementsprechend eher negativ bewertet. Aus diesen Ausführun-

gen geht hervor, dass der Ort und die Räumlichkeiten Einfluss auf das kulturelle Engagement haben.

Im Gegensatz zu den Kulturschaffenden sind die **Akteure der Regionalentwicklung** vorwiegend in den Arbeitsfeldern Daseinsvorsorge, Regionalmarketing/-management, Wirtschaftsförderung, aber auch Kultur tätig. Aus der formalen Stellenbeschreibung oder Beschreibung des Arbeitsfelds geht meist nicht eindeutig hervor, inwiefern Kultur eine Rolle in der alltäglichen Arbeit spielt und inwiefern es ein eigener Tätigkeitsbereich ist. Eine soziale Ausrichtung der Stelle als Einzel- oder Gruppenkämpfer spielt bei den Akteuren der Regionalentwicklung keine Rolle. Jedoch haben die finanziellen Rahmenbedingungen Einfluss auf ihre Tätigkeit. Diese gestalten sich so aus, dass die Landkreise und Kommunen meist kein explizit ausgewiesenes Budget für Kultur haben.

Die Verortung hat bei den Akteuren der Regionalentwicklung einen weniger bedeutenden Einfluss als bei den Kulturschaffenden. Dennoch ist bei den Motivationslagen (vgl. Kap. 5.1, 5.3) erkennbar, dass sich die Aktiven in der Regionalentwicklung auch teilweise aus Heimatverbundenheit oder einem Bestreben, die Region oder Kommune entwickeln zu wollen, einsetzen. Die räumliche Ebene der Tätigkeit ist regional angesiedelt und bezieht sich weniger auf einzelne Orte. Das Phänomen der Allzuständigkeit tritt bei dieser Akteursgruppe vor allem bei den Bürgermeistern und dem Kulturmanagement auf und gleicht der Aufgaben- und Verantwortungskonzentration bei den Kulturschaffenden. Wie auch bei den Kulturschaffenden gehört Koordination in das Aufgabenspektrum der Akteure der Regionalentwicklung. Darüber hinaus nimmt Beratung, Begleitung von Projektträgern sowie die Bearbeitung von Förderanträgen oder die Akquise von finanziellen Mitteln einen wesentlichen Teil ein.

Die Befragten arbeiten auf unterschiedlichen Grundlagen (z. B. Regionales Entwicklungskonzept beim Regionalmanagement). Kultur wird in den Regionen oft als thematisch-kombiniertes Arbeitsfeld behandelt, z. B. in Verbindung mit Bildung oder Tourismus. Das bedeutet, dass Kultur meist nicht von vornherein als eigenständiges Arbeitsfeld angesehen wird, es sei denn es wird in der Region explizit dazu benannt. Alle Arbeitsgrundlagen gleichen sich darin, dass sie auf die Entwicklung und Entwicklungsbegleitung des Ortes oder der Region gerichtet

sind. Die bloße schriftliche Verankerung des kulturellen Gedankens in der Arbeitsgrundlage hat nicht zwingend die Ausarbeitung zur Folge. Vielmehr geht es um die persönliche Schwerpunktsetzung in der eigenen Arbeit und die Ausgestaltung und Ergreifung der eigenen thematischen Freiheit.

Kultur ist in der Tätigkeit der Akteure der Regionalentwicklung grundsätzlich entweder ein direktes Handlungsfeld, wie bei den Heimatpflegern und der Kulturmanagerin, oder ein indirektes, wie beim Regionalmanagement. Je direkter, also je mehr der Schwerpunkt auf Kultur liegt, desto direkter ist auch der Kontakt zu den Kulturschaffenden. Während beispielsweise die befragte Kulturmanagerin Kontakt zu den Kulturschaffenden und Bürgermeistern in den Dörfern hat, hat die Regionalmanagerin nur über die Bürgermeister Kontakt zu den Kulturschaffenden, weil die Bürgermeister beispielsweise Mitglied des Entscheidungsgremiums sind. Sofern Kultur als direktes Arbeitsfeld ausgeführt wird, herrscht eine thematische Freiheit in der Ausgestaltung bei den Akteuren.

An dieser Stelle ist festzuhalten, dass Kultur für das Regionalmanagement grundsätzlich ein indirektes Handlungsfeld ist, das meist im Regionalen Entwicklungskonzept verankert ist und eine grundlegende thematische Freiheit bzw. Handlungsspielraum beinhaltet. Je mutiger, souveräner und selbstbestimmter die Regionalmanagerin ist, desto eher wird die Freiheit in der thematischen Ausgestaltung im Rahmen der geltenden Richtlinien (vgl. Kap. 2.3) wahrgenommen. Das heißt, dass die Ausarbeitung von Kultur als Tätigkeitsbereich abhängig ist von der eigenen Schwerpunktsetzung, von dem Umgang mit Vorgaben von außen und vom Mut, die Gestaltungsfreiheit in Anspruch zu nehmen. Aber auch die regionalen Gegebenheiten spielen eine Rolle bei der Umsetzung des kulturellen Gedankens sowie bei der Herausbildung eines Kulturbewusstseins in der Region. Je integrierter das Kulturverständnis in der Region ist (vgl. Kap. 2.4.1.2), desto proaktiver sind die Akteure der Regionalentwicklung und desto aktiver die Kulturschaffenden, da sie wesentliche Wertschätzung und Anerkennung ihres Engagements erfahren. Das Kulturbewusstsein wird in den untersuchten Regionen unterschiedlich wahrgenommen. Als Lösungen für fehlendes Kulturbewusstsein werden angeführt:

- Vorbild sein
- Personen motivieren (z. B. Kulturschaffende, Publikum, Entscheidungsträger)
- Lobbyarbeit leisten

- Den „geistigen“ Wert von Kultur für Individuum und Lebensqualität herausstellen

Je wichtiger Kultur bei den Entscheidungsträgern, also je höher das Kulturbewusstsein beispielsweise bei Politikern ist, desto eher werden in der Kommune und Region kulturelle Projekte umgesetzt und gefördert. Dies zeigt eine starke Abhängigkeit von Personen, also einer Dependenz vom Willen, Wissen und Kompetenz der Person.

Voraussetzung der Bildung von Kulturbewusstsein ist die positive Haltung bei den Personen, in der Gemeinde oder in der Region (vgl. Abbildung 69). Die Folge der immanenten Verankerung der Wichtigkeit von Kultur ist eine erhöhte Aktivität und Wertschätzung des Engagements sowie eine positive synergetische Beeinflussung zwischen Kultur und Regionalentwicklung (vgl. Kap. 4.5.3). Hier spielt aber auch die eingenommene Perspektive eine Rolle, je ressourcenorientierter und ganzheitlicher die Perspektive, desto größer der Fokus auf Potenziale, Vielfalt und Veränderungsmöglichkeiten, folglich desto höher auch die Bereitschaft zur Veränderung.

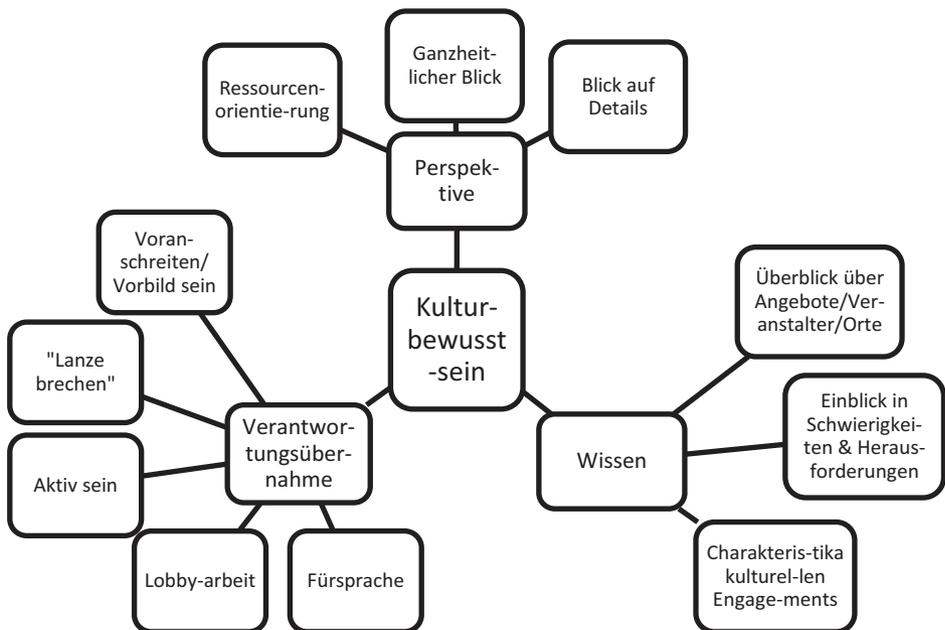


Abbildung 69: Dimensionen des Kulturbewusstseins

Grundsätzlich zeigen sich proaktives Verhalten und Verantwortungsübernahme bei Akteuren der Regionalentwicklung, die einen Auftrag für Kultur sehen und diesen auch wahrnehmen (vgl. Abbildung 70). Sofern Verantwortung nicht übernommen wird, sondern vorwiegend auf Bedarfe reagiert wird, wird Verantwortung abgegeben beispielsweise an Engagierte, öffentliche Instanzen wie Staat, Kommune, Land, den Bürgermeister oder Mitarbeiter der eigenen Institution. Es ist ein eindeutiger Zusammenhang zwischen klarer Zuständigkeit und Verantwortungsübernahme oder -teilung sowie unklarer Zuständigkeit und Verantwortungsabgabe zu identifizieren.

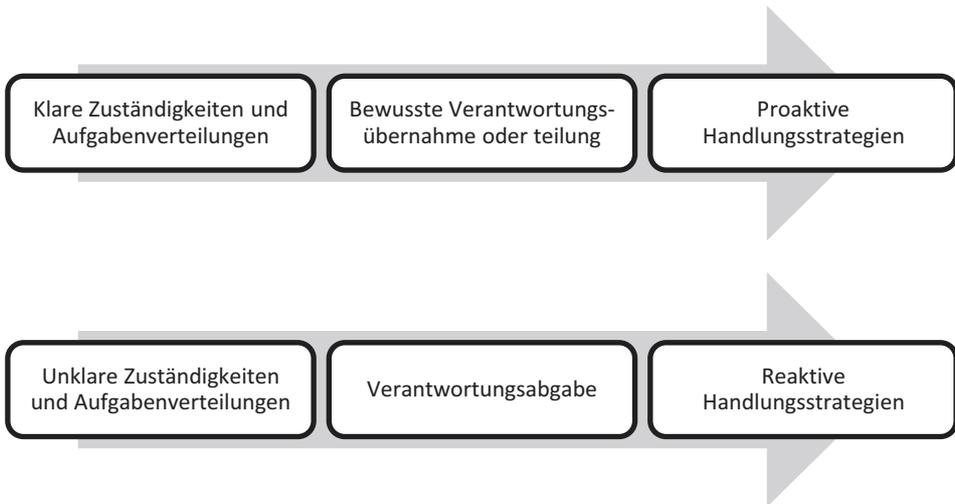


Abbildung 70: Zusammenhang zwischen Zuständigkeit, Verantwortung und Umsetzung der Handlungsstrategie

Prinzipiell sehen sich die Akteure bevorzugt selbst als fähige Unterstützer von kulturellem Engagement. Es werden aber auch interkommunale Zusammenschlüsse als potenziell geeignete Akteure genannt. Die Umsetzung (Notwendigkeit, Fähigkeit, Energie und Möglichkeiten) spielt eine wesentliche Rolle beim Handlungsfeld Kultur. Des Weiteren lässt sich festhalten, je weniger Strukturen in der Region vorhanden und Zuständigkeiten für Kultur geklärt sind, desto eher wird Potenzial zum Ausbau des kulturellen Arbeitsfeldes gesehen.

Fazit

Das kulturelle Engagement ist von einer Vielfalt in den Tätigkeiten, Veranstaltungsarten (Kulturbereiche) und Orten geprägt, die einer besonderen Betrachtung und letztlich auch Förderung bedarf. Dadurch, dass die Kulturschaffenden meist

eigene Regeln für ihr Vorgehen und Vorhaben aufstellen, handeln sie oftmals regelgeleitet, aber auch flexibel auf sich ändernde Gegebenheiten und verfolgen mit ihrem Engagement einen bestimmten Qualitätsanspruch. Durch das Ziel, ein gewisses Niveau zu erreichen, finden gleichzeitig Abgrenzungsprozesse im Dorf statt. Mehrere Aspekte wirken grundsätzlich auf das Engagement und dessen Ausgestaltung ein, wie die soziale Ausrichtung, die Verortung, der Ort oder die Räumlichkeit und die finanziellen Rahmenbedingungen.

Dem gegenüber steht das Handeln der Akteure der Regionalentwicklung, welche Kultur mehr oder weniger in ihrer alltäglichen Arbeit bedienen. Je direkter und schwerpunktmäßiger das Arbeitsfeld Kultur ist, desto direkter ist der Kontakt zu den Kulturschaffenden vor Ort. Je klarer Kultur als Tätigkeitsfeld definiert ist, desto höher ist der Einsatz für das Arbeitsfeld. Von der Stellenbeschreibung an sich lässt sich der Einsatz für Kultur nicht pauschal ableiten, sondern nur unter Berücksichtigung der Personen, Haltungen und regionalen Ausgangslagen. Das heißt, Kultur muss klar als Arbeitsfeld definiert und die Zuständigkeiten, Aufgaben und Verantwortungen müssen festgelegt sein. Wenn die Region und deren Akteure noch in der Zuständigkeits- und Verantwortungsklä rung sind, ist eine Förderung der Kulturschaffenden erschwert. Sobald jedoch die Verantwortlichkeiten geklärt sind und personelle und finanzielle Ressourcen für Kultur zur Verfügung stehen, also eine Bereitschaft für den Einsatz von Kultur vorhanden ist, ist der Weg zur Stärkung kulturellen Engagements frei. Da die Beschäftigung mit Fördermitteln zu den Tätigkeiten der Akteure der Regionalentwicklung gehört, ist der Grundstein gesetzt, Fördermittel zu akquirieren. Dennoch stellt sich hier die Frage, inwieweit die Fördermittel für Kulturschaffende verfügbar und womöglich auch niedrigschwellig zugänglich sind. Erstaunlich ist, dass die Thematik der öffentlichen Fördermittel in Zusammenhang mit den finanziellen Rahmenbedingungen im empirischen Material nur eine marginale Rolle spielt. Da sich die Akteure der Regionalentwicklung selbst als geeignete Unterstützer von kulturellem Engagement sehen, könnte diese Haltung von Kulturschaffenden genutzt werden, gezielt Unterstützung einzufordern.

Abschließend ist festzuhalten, dass die regionalen und sozialen Gegebenheiten (Zuständigkeiten, Auftrag, Kulturverständnis/-bewusstsein, proaktives oder reaktives Handeln) einen wesentlichen Einfluss auf die Förderung der Kulturschaffenden durch die Akteure der Regionalentwicklung haben. Förderlich zur Heraus-

bildung von Kulturbewusstsein sind Vorbildfunktionen, Lobbyarbeit und Herausstellung des Wertes von Kultur für Region, Mensch und Lebensqualität.

7.2 Motivation

Die **Kulturschaffenden** führen eine Vielzahl und Vielfalt an Motiven an, die sie in ihrem Engagement bestärken oder ihr Engagement begründen (vgl. Tabelle 27; auch Kap. 4.4). Im Vordergrund des kulturellen Engagements stehen der Spaß und die Leidenschaft. Aber auch Gemeinschaft, Heimatliebe oder Vorbild sein werden als Motive, sich zu engagieren, angeführt. Dabei spielt auch eine Rolle, dass sich die Kulturschaffenden bevorzugt in der Verantwortung sehen, etwas zu gestalten, zu entwickeln und etwas erreichen zu wollen. Das Motiv der Heimatverbundenheit in Verbindung mit einem Gestaltungswillen zeigt eine gewisse Identifikation mit dem Dorf, der Kommune oder der Region. Es herrscht der Wille vor, anderen Menschen etwas zeigen zu wollen und daher auch Lob und Anerkennung beispielsweise in Form von Auszeichnungen zu erfahren. Nicht auszuschließen ist dabei der Eigennutz, die eigene Kunst und Kultur voranzubringen (vgl. Kap. 2.4.2).

In den Erzählungen über die Motivation der Kulturschaffenden zeigt sich, dass vermehrt ein ressourcenorientierter Blick eingenommen wird. Das bedeutet, dass bevorzugt auf vorhandene Stärken, Qualitäten und Ressourcen nicht nur in der eigenen Person oder mitwirkenden Personen, sondern auch in der Kommune oder in der Region geachtet wird, welche weiter ausgebaut werden könnten und sich unter Umständen gegenseitig positiv beeinflussen. Grundsätzlich lässt sich ein Bezug von der Tätigkeit zur Motivation herstellen. Die Verdienstausrichtung und die Motivation, mit dem kulturellen Engagement Geld zu verdienen, wirkt sich auf die Ausgestaltung des kulturellen Engagements und somit die Tätigkeit aus (vgl. Kap. 4.1.2).

Tabelle 27: Motivation der Kulturschaffenden und der Akteure der Regionalentwicklung im Vergleich

	Kulturschaffende	Akteure der Regionalentwicklung
Motivation	<ul style="list-style-type: none"> – Spaß, Leidenschaft – Gemeinschaft als Motivation 	<ul style="list-style-type: none"> – Persönliches oder berufliches Interesse an Kultur

	<ul style="list-style-type: none"> – Sich in der Verantwortung sehen, zu gestalten und zu entwickeln (Einfluss haben, etwas erreichen wollen) – Heimatliebe/-verbundenheit – Den Menschen etwas zeigen, Vorbild sein – Die eigene Kunst voranbringen – Lob, Anerkennung, Auszeichnungen ➔ Ressourcenorientierter Blick 	<ul style="list-style-type: none"> – Verbindung von Kultur mit Werten wie Lebensqualität – Zusammenhang von Motivation und „Auftrag“ für Kultur
--	--	---

Die Motivationslage der **Akteure der Regionalentwicklung** ist weniger vielfältig (vgl. Kap. 5.3). Sie setzen sich aus einem persönlichen oder beruflichen Interesse für Kultur ein. Hier ist auffällig, dass sie in den Narrationen Kultur oft in Verbindung mit Werten wie Lebensqualität bringen und dem Thema Kultur dadurch einen höheren Wert beimessen. Dieses Setzen von Kultur in einen höheren Bedeutungszusammenhang kann zu einer subjektiven Wertsteigerung der eigenen Arbeit und letztlich Motivationsverstärkung führen, indem der Arbeit ein Auftrag z. B. für Bildung von Bewusstsein oder für Lebensqualität zugeordnet wird (vgl. Kap. 5.2). Somit ist ein enges Verhältnis zwischen der Motivation und dem Anspruch an die eigene Person, einen Auftrag für Kultur zu haben, erkennbar. Je höher und persönlich geprägter die Motivation ist, desto eher wird ein Auftrag für Kultur gesehen und desto wahrscheinlicher ist der proaktive Einsatz für Kultur und damit die Übernahme von Verantwortung.

Ein weiterer Zusammenhang wird aus der Stellenbesetzung (vgl. Kap. 7.1.1) identifiziert und daher ist von Folgendem auszugehen: Akteure der Regionalentwicklung, welche sich ihrer Handlungsmöglichkeiten und ihres Einflusses bewusst sind, gepaart mit der Haltung, dass Kultur wichtig ist, setzen sich in höherem Maße für kulturelle Belange ein als diejenigen, die ihre Arbeit nur als „Job“ (vgl. Kuni: 37) definieren und keine zusätzlichen und unter Umständen langwierigere, anstrengendere Tätigkeiten aufnehmen. Des Weiteren besteht die Motivation für Kultur bei den Akteuren der Regionalentwicklung unter anderem darin, den Bewohnern etwas zu bieten oder auch in dem Wunsch nach „Lebendigkeit“

im Ort, also nach Entwicklung der Kommune oder der Region unter einem kulturellen und sozialen Aspekt (vgl. Kap. 5.6.1.4).

Fazit

Die Kulturschaffenden tragen eine Vielzahl an Motiven in sich, welche sie in ihrem Engagement bestärken. Im Gegensatz zu den Akteuren der Regionalentwicklung zeigt sich ein differenziertes Bild an Motivlagen. Bei den Experten im Bereich der Regionalentwicklung hängt der Einsatz für Kultur maßgeblich von der Motivation ab. Eine persönliche Motivation wie bei den Kulturschaffenden ist dabei stärker als eine ausschließlich berufliche Motivation. Heimatliebe oder -verbundenheit ist ein möglicher Ansatzpunkt für eine Zusammenarbeit zwischen Kulturschaffenden und Akteuren der Regionalentwicklung, da das Motiv in Verbindung mit einem Willen zur Gestaltung und Entwicklung für eine gewisse Identifikation mit dem (Heimat)Ort, der Kommune oder der Region spricht und auch bei der Stellenbesetzung der Akteure der Regionalentwicklung eine Rolle spielt.

Des Weiteren wurde eine hohe Verantwortungsbereitschaft von Kulturschaffenden festgestellt, welche wiederum genutzt werden könnte, um das Engagement beispielsweise in den Bereich der Regionalentwicklung auszudehnen. Das Motiv der Anerkennung und des Lobes könnte von den Akteuren der Regionalentwicklung genutzt werden, um bewusst kulturelles Engagement zu stärken, indem Wettbewerbe und Auszeichnungen ausgeschrieben und vergeben werden. Das Motiv Spaß und Leidenschaft bei Kulturschaffenden sollte vor allem in der Ausschreibung von Fördermitteln berücksichtigt werden und niedrigschwellig und – wenn möglich – mit geringem bürokratischem Aufwand erfolgen.

7.3 Spezifika ländlicher Räume im Kontext kulturellen Engagements

Die **Kulturschaffenden** spezifizieren das kulturelle Engagement in ländlichen Räumen und die ländlichen Räume an sich (vgl. Kap. 4.1.5): Von sozialer Nähe über Abbau der Infrastrukturen bis hin zu bezahlbarem Wohnraum. Die Aspekte besitzen in mehreren Fällen je nach Grad der Auswirkung auf das Engagement eine deutliche positive oder negative Wirkung (vgl. Abbildung 71).

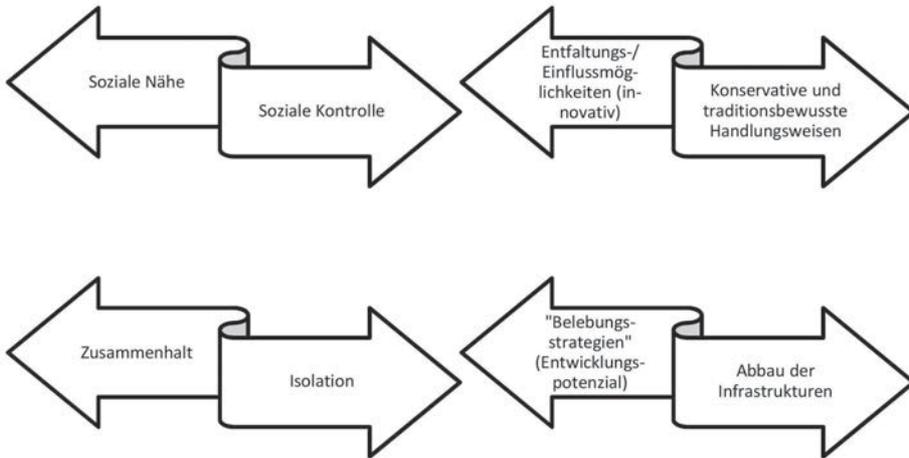


Abbildung 71: Phänomen der Ambivalenz am Beispiel von vier Spezifika in ländlichen Räumen

Anmerkung: Vereinfachte Darstellung

Soziale Nähe geht mit der Kenntnis der Personen untereinander, einer geringen Anonymität und kurzen Kommunikationswegen einher (vgl. Kap. 2.1.2). Es wird ein niedrigschwelliger Zugang zum meist überschaubaren, aber auch begrenzten Sozialgefüge angeführt. Die Folge daraus ist eine gewisse Berechenbarkeit des sozialen Geschehens und des Verhaltens der Personen. Durch die Überschaubarkeit der Personen und den meist persönlichen Kontakt können Schlüsselpersonen leichter identifiziert werden. Die Soziale Nähe kann einerseits Anerkennung und Positionen im Netzwerk positiv beeinflussen, andererseits aber auch in Form von sozialer Kontrolle zu Druck und Belastung der engagierten Personen führen. Es zeigt sich, dass das kulturelle Engagement geprägt ist von Doppelfunktionen. Durch das Agieren in Personalunion werden besondere Rollen und Positionen im Netzwerk bekleidet.

Hier stellt sich die Frage, ob der erhöhte Vernetzungsgrad zu Doppelfunktionen führt oder umgekehrt? Meiner Meinung nach ist klar zu erkennen, dass das Handeln in mehreren Funktionen zwangsläufig zu einer höheren Vernetzung führt. Ein Grund dafür ist, dass der Kulturschaffende in mehreren personellen Kreisen tätig ist und durch das Interagieren mit verschiedenen Personen die Möglichkeit des Kennenlernens und Austauschs entsteht. Sofern die Person vorab schon gut vernetzt war, besteht eine größere Wahrscheinlichkeit, dass sie gefragt wird, ob sie nicht noch ein Amt übernehmen möchte (vgl. Kap. 7.1.1). Daher erhöht sich

mit steigendem Vernetzungsgrad bestenfalls die soziale Einbindung, vorausgesetzt, die Person ist im Netzwerk anerkannt.

Die bereits angesprochenen kurzen Kommunikationswege erleichtern den Informationsfluss und beschleunigen unter Umständen Entscheidungen, weil sich die Menschen untereinander kennen. Darüber hinaus besteht eine digitale Informationsanbindung der Kulturschaffenden (vgl. Kap. 4.3.3). Mehrere, der angeführten Aspekte weisen zwei Seiten auf, d. h. sie können eine positive oder negative Strahlkraft besitzen (vgl. Abbildung 71), je nach Ausprägung und Zusammenreffen mit anderen Faktoren. So wird beispielsweise von Zusammenhalt im **Dorf** berichtet. Dem gegenüber wird von der Gruppe der Kleinkunsthauptbetreiber dem Dorf eine isolierende Wirkung auf die Bühne zugeschrieben (vgl. Abbildung 72). Dies meint, dass die Bewohner des Dorfes, das Angebot nicht annehmen und teilweise sogar boykottieren, sodass eine Art „kulturelle Insel“ entsteht, die keine Verbindung zum Dorf und zu den Dorfbewohnern aufweist, jedoch Menschen aus der Region als Publikum anlockt. Das Phänomen der Isolation greift im Zusammenspiel mit anderen Aspekten auf verschiedenen Ebenen (vgl. Kap. 4.1.2, 4.1.5, 4.1.2.1, 4.2.3) und wird untenstehend unter „Publikum“ nochmals vertieft behandelt.

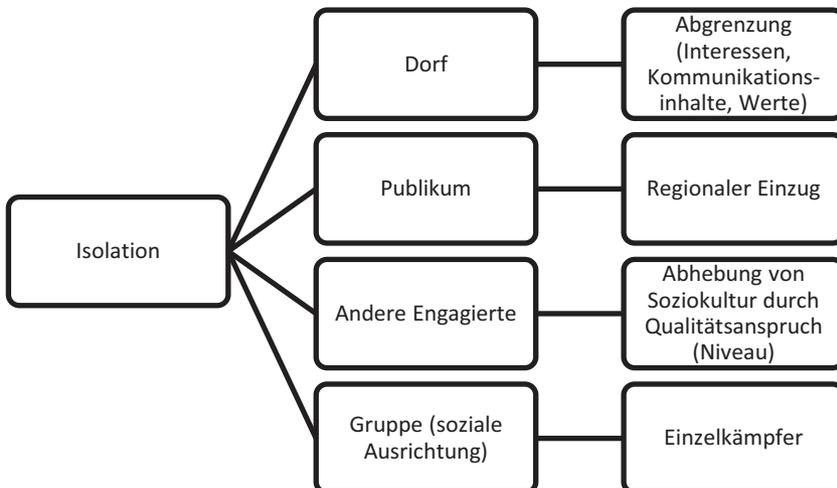


Abbildung 72: Mögliche isolierende Wirkung des kulturellen Engagements auf verschiedenen Ebenen

Wie bereits angeführt, ist Heimatliebe und -verbundenheit ein Motiv, aus dem sich die Kulturschaffenden engagieren. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Umgebung des Dorfes oder Region auch Einfluss auf den Engagementinhalt hat (z. B. in Form von Kunstobjekten oder Veranstaltungen zur historischen Geschichte des Ortes). Von den Kulturschaffenden wird die grundsätzliche Entfaltungs- und Einflussmöglichkeit in ländlichen Räumen gesehen. Dem innovativen Charakter von kreativen Kulturideen können in ländlichen Räumen dabei konservative und traditionsbewusste Verhaltensweisen gegenüberstehen. Diese richten sich – je nach Innovationsgehalt oder Andersartigkeit des kulturellen Engagements – stärker oder weniger stark gegen die kulturellen Aktivitäten. Für ländliche Räume wird von den Befragten angeführt, dass die Dörfer von Natur und damit auch von einer gewissen Ruhe geprägt sind. Gleichzeitig werden der Abbau von Infrastrukturen erwähnt und lange Fahrtwege. Damit kann eine gewisse Unzuverlässigkeit einher gehen, also beispielsweise unregelmäßige Öffnungszeiten von Veranstaltungsräumlichkeiten. Von einigen Kulturschaffenden wird ihr Engagement als soziale und kulturelle Belebnungsstrategie gegen das „Dorfsterben“ formuliert.

Dabei spielen junge Menschen eine besondere Rolle, die als Potenzial für kulturelles Engagement und die Region gesehen werden. Sie besitzen eine gewisse Kompensationsfunktion für personelle Lücken. Darüber hinaus werden ihnen Ideenreichtum und „frischer Wind“ zugesprochen. Die Regionalentwicklung sollte sich nach Meinung der Kulturschaffenden dafür einsetzen, die jungen Menschen zu „halten“ oder dazu anzuregen, wieder in die Region zurückzukehren. In diesem Zusammenhang wird auch darauf hingewiesen, dass das Schlagwort „Jugend“ für die Bewilligung von Förderanträgen instrumentalisiert werden kann. Hiermit wird eine allgemeine Problematik von formalisierten Förderanträgen angesprochen, bei der das Erfüllen bestimmter Kriterien und weniger der Engagementinhalt oder Sinn des Projekts in den Vordergrund gestellt wird.

Der Aspekt des **Publikums** wird bei den Kulturschaffenden nicht als Spezifikum ländlicher Räume angeführt, dennoch wird er an dieser Stelle aufgegriffen, da die Akteure der Regionalentwicklung ihn als Besonderheit formulieren. Die Kulturschaffenden gehen von einer Vielzahl an Gästen aus der Gemeinde, dem Landkreis, dem Regierungsbezirk oder ganz Deutschland und dem Ausland aus. Ein großer Einzugsbereich zeigt sich vor allem bei den Veranstaltern und Kleinkunstabühnen. Hier ist die Publikumsgröße abhängig vom Programm. Eine mögliche

Isoliertheit (vgl. Abbildung 72) in ländlichen Räumen wird beispielsweise durch die Programmqualität bei gleichzeitig fehlender Konkurrenz überwunden. Ein Wandel des Publikums ist bei langjährigem Engagement bei den Kleinkunstabtübrenbetreibern zu verzeichnen. Nach deren Auffassung hat sich das Publikum zu einer „niveauvolleren“ Zuhörerschaft entwickelt, z. B. von „Gesindel“ (Wast: 166) zu „gesetztere[n] Weintrinker[n]“ (Haane: 12).

Aus den Aussagen über das Publikum ist zu schließen: Je kleiner das Dorf, desto seltener ist das Publikum aus dem jeweiligen Ort. Die Nähe zu den Menschen vor Ort ist darüber hinaus abhängig von der **sozialen Ausrichtung** des Engagements (vgl. Kap. 7.1). Wenn viele aus dem Dorf im Engagement eingebunden sind, hat das den Effekt, dass diese Personen wiederum Publikum aus ihrem Umfeld anwerben. Das heißt, je mehr das Engagement auf die Gruppe und das Dorf ausgerichtet ist, desto eher ist das Publikum aus dem Dorf. In diesem Zusammenhang finden Abgrenzungsprozesse von nicht auf das Dorf ausgerichteten kulturellen Arrangements statt: Es wird von einer Fremdheitserfahrung, fehlender Wertschätzung bis hin zu Boykottierung des Engagements und unterschiedlichen Auffassungen über Qualität des Kulturangebots, Maße des Alkoholkonsums und Niveau der Kommunikation berichtet. Dies kann eine zeitweise Relativierung des eigenen kulturellen Anspruchs aufgrund finanzieller Abhängigkeit zur Folge haben. Es gibt daher kulturelle Arrangements, deren Publikum eindeutig aus dem Dorf oder aus umliegenden Dörfern kommt und kulturelle Projekte, die vorwiegend eine regionale oder überregionale Zuhörerschaft bedienen. Unter Umständen wird ein kleiner Radius auch teilweise dem Engagement nicht gerecht. Das bedeutet, dass das Verhältnis von Kulturschaffenden zum Dorf von einer Ambivalenz geprägt sein kann und abhängig ist von der Art des Kulturprogramms, der durchführenden Person und der sozialen Ausrichtung des Engagements. Die Herkunft des Publikums und dessen Auswirkung auf das Engagement ist also nicht pauschal als gut oder schlecht zu bewerten, sondern bedarf einer differenzierten Betrachtungsweise des jeweiligen kulturellen Arrangements.

Wie bereits in den Ausführungen zur Tätigkeit angeschnitten, richten die befragten Kulturschaffenden ihr Engagement nach Qualität und Niveau aus. Daher lässt sich nicht nur von dieser Perspektive, sondern auch bezüglich des Publikums die Schlussfolgerung ziehen, dass es einen Gap zwischen **Soziokultur und Hochkultur** in ländlichen Räumen gibt. Je höher das Engagement und enger der Kulturbegriff, desto weniger Deckungsgleichheit mit den Interessen der Dorfbewoh-

ner und desto regionaler und größer der Einzugsbereich des Publikums. Darüber hinaus ist aus der Konstitution des Publikums auf die Reichweite des Engagements zu schließen sowie die Ansiedlung auf eher lokaler oder eher regionaler Ebene.

Die Spezifika ländlicher Räume und deren kulturellen Engagements führen die **Akteure der Regionalentwicklung** in vier Themenbereichen an (vgl. Kap. 5.4): Vielfalt des kulturellen Engagements und der Akteure, soziale Nähe, Publikum und Strukturen. Deckungsgleich mit den Charakterisierungen der Kulturschaffenden sind die soziale Nähe und die Strukturen. Die Vielfalt des kulturellen Engagements rückt in mehreren Kategorien der Kulturschaffenden in den Vordergrund, wird aber nicht explizit als Spezifikum benannt. Dies gilt auch für das Publikum, das nach Auffassung der Kulturschaffenden für das Engagement in ländlichen Räumen nicht ausdrücklich prägend ist.

Bei der Vielfalt des kulturellen Engagements geht es darum, dass es eine Vielzahl an verschiedenen Personen und Arrangements in der Region gibt. Diese sind geprägt durch Individualität, eine eigene Dynamik und einen persönlichen Charakter. Die Personen, die das Engagement ausführen, sind oftmals Schlüsselpersonen und werden meist als „Anpacker“ und „Macher“ bezeichnet. Ihnen wird eine hohe Verantwortungsbereitschaft und Selbstwirksamkeit zugesprochen sowie eine gewisse Heimatverbundenheit (vgl. Kap. 4.4). Damit bestätigen die Akteure der Regionalentwicklung das Selbstbild der Kulturschaffenden, d. h. Fremd- und Selbstbild stimmen überein. Ferner wird von einer bestimmten „Mentalität“ als Voraussetzung gesprochen. Die Akteure der Regionalentwicklung erkennen das Agieren in Doppelfunktionen, welches auch von den Kulturschaffenden selbst angesprochen wurde. Die Auffassung über die Soziale Nähe deckt sich mit den Beschreibungen der Kulturschaffenden, wobei aber der Aspekt der Geselligkeit und der Gemeinschaft bei den Akteuren der Regionalentwicklung deutlicher hervorgehoben wird. Es geht im Themenspektrum „Soziale Nähe“ darüber hinaus um die Frage der Erreichbarkeit von Personen, der personellen und strukturellen Überschaubarkeit sowie der Begrenzung des Sozialgefüges. Die zuletzt genannten Aspekte bergen die Schwierigkeit für das kulturelle Engagement, Gleichgesinnte zu finden (vgl. Anhang 8.4).

Aufgrund der thematischen Deckung wird an dieser Stelle die Kategorie der Schlüsselpersonen eingefügt (vgl. Kap. 5.6.1), denn das Wissen über das kulturelle Engagement lässt sich darüber hinaus an der Identifizierung von Schlüsselpersonen festmachen. Diese Schlüsselpersonen sind nach Auffassung der Befragten aus dem Bereich der Regionalentwicklung entweder institutionalisiert oder nicht institutionalisiert (vgl. Kap.7.1.2). Die Akteure der Regionalentwicklung schreiben den Kulturschaffenden eine hohe Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme sowie Eigenschaften wie Verlässlichkeit und Kompetenz zu. Die Kulturschaffenden agieren als Multiplikatoren und Ansprechpersonen. Konkrete Schlüsselpersonen, welche von den Akteuren der Regionalentwicklung im Kulturbereich identifiziert werden, sind: Kunst- und Kulturschaffende, Heimatpfleger, Kulturvereinsmitglieder, Archivpfleger und Kulturbeauftragte. Kleinkunsthöhlenbetreiber und Veranstalter werden nicht explizit genannt. Voraussetzungen für das Agieren in einer Schlüsselposition sind die Persönlichkeitsstruktur und Motivation, die mit Leidenschaft oder auch „missionarischem“ Eifer titulierte wurden. Hier wird die besondere Rolle der Person, die das Engagement ausführt erneut deutlich (vgl. Kap. 7.1.1).

Bezüglich des Publikums merken die befragten Experten in der Regionalentwicklung an, dass die Kulturschaffenden einen größeren Einzugsbereich benötigen und Mobilität vorausgesetzt wird. Die Akteure der Regionalentwicklung erkennen eine (notwendige) Abhebung von der Soziokultur und bestätigen die von den Kulturschaffenden angesprochene Isoliertheit der Kleinkunsthöhlen sowie eine Abhängigkeit der Publikumsgröße von der Kulturform oder dem Engagementinhalt. Tiefere Einblicke, beispielsweise über Wandel von Publikumsstrukturen oder auch Abgrenzungsprozesse in Dörfern je nach sozialer Ausrichtung des Engagements sowie Schwellen und Lücken zwischen örtlichem und regionalem Publikum, werden von den Akteuren der Regionalentwicklung nicht erkannt bzw. nicht detailliert ausformuliert.

Die Strukturen sind ein letzter Themenbereich, den die Akteure der Regionalentwicklung nutzen, um ländliche Räume und deren kulturelle Engagements zu charakterisieren. Sie gehen im Gegensatz zu den Kulturschaffenden davon aus, dass Strukturen in Form von Institutionen, Personen, Orten oder Kooperationen weitestgehend vorhanden sind. Eine überregionale Perspektive eines befragten Experten stellt jedoch die Strukturen zumindest in einer untersuchten Region als fehlend dar. Dazu kommt, dass Zuständigkeiten für die Förderung von Kultur in

einer Region gänzlich fehlen. Des Weiteren werden unterschiedliche finanzielle Ausstattungen als mögliche Hindernisse kultureller Förderung angeführt. In Bezug auf das kulturelle Engagement wird aufgrund anderer Lebensbedingungen als in der Stadt und geringerer Dichte festgestellt, dass bei fehlender Infrastruktur Improvisation notwendig ist und auch Mobilität vorausgesetzt wird. Abhilfe schafft nach Auffassung der Akteure der Regionalentwicklung die Digitalisierung, beispielsweise durch Möglichkeiten des ortsunabhängigen Arbeitens. Die Entfaltungsmöglichkeiten werden – wie auch bei den Kulturschaffenden – als grundsätzlich gegeben herausgestellt. Darüber hinaus wird von lokalen und regionalen Prägungen des kulturellen Engagements gesprochen, welche je nach Art des Engagements mehr (z. B. Vortrag über Ortsgeschichte) oder weniger (z. B. Konzert einer regionalen Band) eindeutig sind. Dabei wird der notwendige integrative und niedrighschwellige Charakter kultureller Angebote hervorgehoben, welcher die Ausprägung einer „Mia san mia“²¹- Mentalität, also einer exklusiven Denkweise ausschließen soll.

Die Akteure der Regionalentwicklung weisen innerhalb der Akteursgruppe unterschiedliche Wissensstände über das kulturelle Engagement auf. Das Wissen über die Kulturschaffenden erstreckt sich über verschiedene Themenbereiche (vgl. Kap. 5.6.1), daher wird an dieser Stelle ein Überblick über kulturelles Engagement (vgl. Kap. 5.6.1.1) gegeben.

Der Überblick über das kulturelle Engagement zeigt sich im Grad der Konkretheit der Aussagen. Während sich bei der Mehrheit der Akteure der Regionalentwicklung bevorzugt unkonkrete Aussagen darüber finden, welche Art von kulturellem Engagement und welche kulturellen Angebote der Region vorhanden sind, finden sich bei den Akteuren aus Region 2 und bei den befragten Bürgermeistern konkrete Nennungen. Je konkreter die Nennung der kulturellen Initiativen, desto größer ist im Allgemeinen der Überblick über das kulturelle Engagement in der Kommune und der Region. Je größer der Überblick, desto tiefer der Einblick, sofern Wissen über beispielsweise wahrgenommene Behinderungen der Kulturschaffenden oder auch über Hintergründe des Engagements (vgl. Kap. 7.1.1) vorhanden ist. Bei der Benennung konkreter Kulturinitiativen sind Unterschiede auf verschiedenen Ebenen festzustellen. So werden beispielsweise folgende Ver-

²¹ Ins Hochdeutsche wörtlich als „wir sind wir“ übersetzt.

gleiche aufgestellt: Stadt - Land, Norddeutschland - Süddeutschland und Kommune - Kommune.

Fazit

Von beiden Seiten werden eine Vielzahl an Aspekten aufgeführt, die die ländlichen Räume und das kulturelle Engagement charakterisieren. Trotz der unterschiedlichen Dimensionierung bei den Kulturschaffenden in viele kleine Unterkategorien und bei den Akteuren der Regionalentwicklung in vier große Unterkategorien, ergeben sich doch wesentliche inhaltliche Parallelen. Allen voran die, ländliche Räume prägende, soziale Nähe und gleichzeitige kulturelle Vielfalt, aber auch soziale Begrenztheit. Während von den Kulturschaffenden die infrastrukturelle Ausstattung in den Dörfern eher als negativ bewertet wird, gehen die Akteure der Regionalentwicklung von einem grundsätzlichen Vorhandensein aus. Dieser Standpunkt könnte daher rühren, dass manche Akteure der Regionalentwicklung auch dafür zuständig sind, Infrastrukturen zur Verfügung zu stellen und sie mit der Deklaration des Fehlens ihre Arbeit negativ darstellen würden. Die Beschreibungen der Akteure der Regionalentwicklung sind abstrakter und unkonkreter, während die Aspekte der Kulturschaffenden mehr Details und Tiefe enthalten. Je konkreter die Aussagen, desto größer der Ein- und Überblick in das kulturelle Engagement. Die Analyse der Netzwerkkarten ergibt zudem, dass bei einem größeren Wissensbestand über das kulturelle Engagement meist auch die Nähe zu den Kulturschaffenden größer ist. Hieraus lässt sich ein Zusammenhang zwischen Kontaktintensität und Wissen über kulturelles Engagement identifizieren.

Bei den Kulturschaffenden werden bei den Unterkategorien, die die ländlichen Räume charakterisieren, an mehreren Stellen die zwei Seiten der Medaille deutlich. Während beispielsweise von Zusammenhalt und sozialer Nähe gesprochen wird, wird auch die Problematik der Ausgrenzung, Isolation und sozialen Kontrolle genannt. Überraschend ist, dass die Akteure der Regionalentwicklung den Aspekt der Geselligkeit und Gemeinschaft nochmals explizit als Charakteristikum hervorheben und zudem eine mögliche oder notwendige Abhebung des kulturellen Engagements von der Soziokultur festhalten. Bei den Kulturschaffenden zeigt sich, dass der Geselligkeitsaspekt zwar eine Rolle spielt, aber wiederum abhängt von der sozialen Ausrichtung des Engagements. Es ist folglich nicht

davon auszugehen, dass alle kulturellen Engagements primär in der Organisation auf Gemeinschaft ausgerichtet sind. Die Gemeinschaft greift entweder schon in der Organisationsform z. B. als Verein oder Gruppe oder später in Form des Publikums. Das heißt, dass kulturelle Veranstaltungen die Möglichkeit eröffnen, niedrigschwellig miteinander in Kontakt zu kommen, Menschen kennenzulernen und sich auszutauschen. Der Aspekt der finanziellen Ausstattung von Kommunen wird von den Kulturschaffenden im Themenspektrum der ländlichen Räume nicht angesprochen, da der Fokus auf dem eigenen Engagement liegt. Bereits im Zusammenhang mit der Vielfalt kulturellen Engagements werden von den Akteuren der Regionalentwicklung die notwendigen Eigenschaften der Kulturschaffenden sowie die Schlüsselfunktionen angeführt.

7.4 Förderliche Rahmenbedingungen und Unterstützung

Wie auch bei den Gelingensfaktoren wurden die förderlichen Rahmenbedingungen des kulturellen Engagements in sehr detaillierter Weise und auf das Engagement bezogen herausgearbeitet. Grundsätzlich beziehen sich die förderlichen Rahmenbedingungen, die von den **Kulturschaffenden** angeführt werden, auf folgende Aspekte:

- Räumlichkeiten
- Soziales/personelle Unterstützung
- Institutionelle Unterstützung
- Eigene Gestaltungsfreiheit und persönlicher Einsatz
- Konzeption der Veranstaltungen
- Medien zur Werbung

Die Unterstützung durch Personen und verschiedene Instanzen stellt einen Schwerpunkt im Ergebnisteil (vgl. Kap. 4.3.4) dar. Daher wird er an dieser Stelle nochmals explizit zusammengefasst: Die Kulturschaffenden erfahren in ihrem Engagement Unterstützung von übergeordneten Institutionen, von Freunden und Familie, vom Bürgermeister und der Gemeinde und von der eigenen Gruppe oder dem Verein. Übergeordnete Institutionen können dabei Verwaltungen oder Verwaltungsbereiche auf Gemeinde-, Landkreis- und Bezirksebene sein. In Ausnahmefällen und bei größeren Förderungen greift die Landes- oder Bundesebene. Die Unterstützung besteht unter anderem aus organisatorischer Hilfe, Vermittlung

von Personen, personeller Unterstützung (z. B. zur Verfügung stellen von Personal), Übernahme von Kleinbeträgen, jährlicher Vereinsförderung oder baulichen Zuschüssen. Die Unterstützung ist in der Mehrheit immateriell und nicht materiell. Aufgrund der Bedeutung für die Forschungsfrage wird die Zusammenarbeit mit dem Regionalmanagement in einem gesonderten Kapitel behandelt (vgl. Kap. 7.5).

Eine essentielle Unterstützungsinstanz für das kulturelle Engagement stellen die Familie und Freunde dar. Beispielsweise werden Kulturschaffende handwerklich oder durch emotionalen Rückhalt unterstützt. Es zeigt sich, dass die Familie für jegliche Art von kulturellem Engagement gefordert und eingebunden ist. Der familiäre Rückhalt ist daher entscheidend für die Umsetzung des Engagements. Im umgekehrten Sinne liegen erschwerte Bedingungen vor, wenn der Partner, die Familie oder aber auch Freunde das kulturelle Engagement nicht unterstützen (vgl. Kap. 5.9).

Wesentlich vor allem für das vereinsmäßig organisierte und auf Gruppen ausgerichtete Engagement ist der Bürgermeister oder die Gemeinde. Der Bürgermeister wirkt finanziell, personell, ideell und mit Räumlichkeiten unterstützend. Er nimmt dabei verschiedene Rollen ein wie die des Schirmherrn, Laudators, Befürworters, Kulturinteressierten, Genehmigers, Ansprechpartners und Informationsgebers. Bei Engagements von vereinsmäßig Kulturschaffenden, in denen der Bürgermeister bisher keine der Rolle eingenommen hat, wird diese explizit als Bedarf deklariert. Er hat die Macht das kulturelle Engagement zu heben, indem er sich öffentlich für Kultur einsetzt und in der Kommune ein Zeichen für den Bereich setzt. Sofern öffentliche Räumlichkeiten von den Kulturschaffenden genutzt oder finanzielle Förderungen bezogen werden, besteht die Gefahr des Abhängigkeitsverhältnisses.

Eine letzte unterstützende Instanz ist die des Vereins oder der Gruppe. Vor allem bei auf die Gruppe ausgerichtetem Engagement spielen die Personen aus dem nahen Umfeld eine wesentliche Rolle. Für die Einzelkämpfer, welche darauf ausgerichtet sind, Entscheidungen alleine zu treffen und nur von wenigen Personen unterstützt zu werden, nehmen die Familie, Freunde oder freiwillige Helfer den Platz der „Gruppe“ ein.

Die **Akteure der Regionalentwicklung** geben an, dass sie in drei Aspekten förderliche Rahmenbedingungen für kulturell Engagierte schaffen: 1. Über die Unterstützung von Einzelnen, Gruppen und Vereinen, 2. Über die Bereitstellung von Infrastruktur (finanzielle und personelle Ausstattung, Räumlichkeiten) und 3. Über Öffentlichkeitsarbeit (Werbung für kulturelle Veranstaltungen).

Die Akteure der Regionalentwicklung unterstützen in verschiedenen Funktionen, wobei von jeder Person mindestens zwei Funktionen eingenommen werden:

- Als Schnittstelle agieren
- Beratende, begleitende Funktion
- Werbung, Öffentlichkeitsarbeit
- Anerkennung, Wertschätzung
- Infrastruktur zur Verfügung stellen
- Lobbyarbeit, Fürsprache
- Motivieren
- Präsent sein und Präsenz zeigen
- Finanzielle Unterstützung

Bei den befragten Bürgermeister*innen wurde herausgearbeitet, dass sie vor allem vor Ort unterstützen, d. h. motivieren sowie Fürsprache, Wertschätzung und Präsenz zeigen, aber auch Infrastruktur zur Verfügung stellen. Als Beispiel werden vereinsmäßig organisierte Kulturschaffende über die gemeindliche Vereinsförderung materiell unterstützt. Um grundsätzlich Fürsprache oder auch Lobbyarbeit betreiben zu können, bedarf es einer gewissen Ausprägung des Kulturbewusstseins. Die Akteure mit den meisten eingenommenen Unterstützungsfunktionen sind die Bürgermeister*innen und Akteure aus Region 2. Der Aspekt der Öffentlichkeitsarbeit wird vor allem in Region 2 abgedeckt durch einen bestehenden Kulturkalender. Vergleichbare Plattformen oder Medien, die auf regionaler Ebene kulturelle Veranstaltungen bewerben, gibt es in Region 1 nicht. Als Grundvoraussetzungen zur Förderung werden angeführt, dass das Engagement wahrnehmbar und erkennbar sein muss und die Kulturschaffenden ihr Interesse artikulieren. Die Institutionalisierung des Engagements erleichtert darüber hinaus den Zugang zu materieller Förderung.

Fazit

Während die Kulturschaffenden festhalten, dass ein Zusammenspiel aus mehreren Faktoren die förderlichen Rahmenbedingungen bestimmt und diese Faktoren

auch konkret und greifbar sind, benennen die Akteure der Regionalentwicklung die förderlichen Rahmenbedingungen auf abstrakterer Ebene. Sie geben lediglich die Infrastrukturschaffung, die personelle Unterstützung und die Öffentlichkeitsarbeit als förderlich an. Daher wurde an dieser Stelle anhand der Kategorie „Unterstützung durch verschiedene Instanzen“ aufgeschlüsselt, welche Unterstützung die Kulturschaffenden von wem bisher erfahren. Die Familie und Freunde sind eine der wesentlichsten Unterstützungsinstanzen für das Engagement. Aber auch der Verein oder die Gruppe spielen eine bedeutende Rolle. Die Unterstützung durch übergeordnete Institutionen und durch die Gemeinde bzw. den Bürgermeister in vielfältigen Rollen runden das Bild ab. Die einzelnen Unterstützungsinstanzen bringen jedoch spezifische Voraussetzungen mit sich, z. B. werden bei der Familie oder den Freunden familiäre oder freundschaftliche Beziehungen für die Unterstützung vorausgesetzt. Bei der Förderung durch die Gemeinde zeigt sich, dass in den meisten Fällen eine Rechtsform notwendig ist, um beispielsweise eine Vereinsförderung zu erfahren. Private Engagements fallen hierbei vermehrt aus der Förderung. Je nach Haltung der Gemeinde werden die Kulturschaffenden mit „offenen“ Ohren und Armen oder einer „verschlossenen“ Haltung empfangen. In der Vielzahl der Unterstützungsinstanzen zeigt sich, dass das kulturelle Engagement bereits ein hohes Maß an Unterstützung erfährt. Hier stellt sich die Frage, inwieweit das Regionalmanagement angepasst an die bereits vorhandenen Arten und Quellen der Unterstützung integrativ fördern kann, sowie welche Aufgaben noch übernommen werden sollten. Ein Ansatz hierfür findet sich bei den Bedarfen und Forderungen (vgl. Kap. 7.10).

Die eingenommenen, bisherigen Unterstützungsrollen der Akteure der Regionalentwicklung sind vielfältig: Von Beratung und Begleitung über Vernetzung bis hin zur konkreten Wertschätzung und Fürsprache. In der Mehrheit geht es hier um immaterielle Unterstützungsformen, die sich mit den wahrgenommenen Unterstützungen durch übergeordnete Institutionen decken, jedoch von den Kulturschaffenden nur am Beispiel des Bürgermeisters konkretisiert wurden, indem ihm verschiedene Rollen zugeschrieben wurden. Je nach Berufsgruppe unterscheidet sich die Unterstützungsleistung und der Wirkkreis. Materielle Unterstützungsformen spielen eine untergeordnete Rolle, wie bereits aus der Auseinandersetzung mit den finanziellen Rahmenbedingungen des kulturellen Engagements hervorgeht (vgl. Kap. 7.1.2).

7.5 Zusammenarbeit mit dem Regionalmanagement

Nachdem die Unterstützung und förderlichen Rahmenbedingungen für kulturelles Engagement vorgestellt wurden, folgt nun die Gegenüberstellung der Perspektiven anhand der Unterstützung oder Zusammenarbeit mit dem Regionalmanagement.

Bei den **Kulturschaffenden** zeigt sich, dass bisher keine Zusammenarbeit mit dem Regionalmanagement stattfindet, weil kein Bezug dazu besteht, es kein Wissen darüber gibt oder der Mehrwert der Zusammenarbeit nicht transparent oder klar herausgestellt wurde. Des Weiteren gehen die Befragten vereinzelt davon aus, dass durch ihr fehlendes proaktives Handeln bisher keine Zusammenarbeit stattfand. Bei den kulturell Engagierten aus Region 2 wird deutlich, dass an die Stelle des Regionalmanagements das Kulturmanagement tritt, das unter anderem bei Zuschussbeantragung, Flyerverteilung und Öffentlichkeitsarbeit unterstützt.

Bei den **Akteuren der Regionalentwicklung** wurde an selber Stelle die Zusammenarbeit mit dem Regionalmanagement abgefragt. Das Regionalmanagement und Kulturmanagement definieren sich selbst als Schnittstelle zwischen Institutionen, Abteilungen des Landratsamtes oder auch zwischen Personen (vgl. Kap. 7.4). Hier zeigt sich, dass – trotz dieser Eigendefinition – bisher explizit nur das Regionalmanagement aus Region 2 mit dem Kulturmanagement aus Region 2 zusammenarbeitet. Diese Zusammenarbeit in der benannten Region wird als sehr eng und abgestimmt bezeichnet. Es zeigen sich viele Überschneidungen in den Unterstützungsleistungen. Diese Gegebenheit spricht für eine einheitliche Linie in der Arbeit in Region 2. Trotz der fehlenden Zusammenarbeit der Akteure der Regionalentwicklung in Region 1 wird das Regionalmanagement als geeigneter Akteur zur Förderung der Kulturschaffenden gesehen. Voraussetzungen für die Zusammenarbeit mit dem Regionalmanagement sind, dass zuständige Personen, ein finanzielles Budget und eine Bereitschaft zur Zusammenarbeit – unter Klärung beiderseitiger Erwartungen – vorhanden sind. Außerdem sollte es in der Kooperation um konkrete Projekte gehen. Der Arbeit des Regionalmanagements liegt die regionale Entwicklungsstrategie zugrunde, in welcher vorher festgelegte Ziele verfolgt werden. Außerdem ist ein integriertes Verständnis vom Zusammenhang zwischen Kultur und Regionalentwicklung von Vorteil (vgl. Kap. 7.1.2), damit es weder zu einer Differenzierung noch Instrumentalisierung von

Kultur als Tätigkeitsfeld kommt (vgl. Kap. 2.4.1.2). Sofern die Eignung des Regionalmanagements zur Förderung von Kulturschaffenden von den Befragten nicht festgestellt wird, wird auf potenzielle Kulturreferate auf Landkreisebene, interkommunale Zusammenschlüsse und das örtliche Amt für ländliche Entwicklung verwiesen.

Fazit

Kulturschaffende haben bisher keinen Kontakt zum Regionalmanagement. Je nachdem wie proaktiv das Handeln ausgeprägt ist, geht das Regionalmanagement selbst auf die Kulturschaffenden zu oder nicht. An dieser Stelle knüpft der bereits herausgearbeitete Zusammenhang zwischen Aufgaben bzw. Zuständigkeiten, Verantwortung und pro- oder reaktive Umsetzung der Handlungsstrategien an. Die Akteure, die dem Regionalmanagement nahe sind, sehen eine Eignung des Regionalmanagements zur Förderung von Kulturschaffenden unter bestimmten Voraussetzungen. Durch die Nähe zum Regionalmanagement oder bisherige Erfahrungen mit der Institution besteht vermutlich Kenntnis über deren Tätigkeit, die eine Einschätzung erlaubt. Dies wiederum knüpft an die bereits herausgearbeitete Annahme an, dass Wissen durch Nähe entsteht (vgl. Kap. 7.1.2).

Die Einordnung des Regionalmanagements als geeigneter Unterstützer von kulturellem Engagement ist als positiv zu werten, da die Förderung dem Regionalmanagement zugetraut wird. Grundsätzlich stellt sich die Frage, inwiefern personelle und finanzielle Ressourcen überhaupt zur Verfügung stehen und was passieren muss, damit diese Ressourcen gewährleistet werden. Hier setzt der Aspekt des Kulturverständnisses an: Wenn in der Kommune und der Region die Haltung vertreten wird, dass Kultur dazugehört und wichtig, wenn nicht sogar essentiell ist, ist eine Förderung und Bereitstellung von Kapazitäten wahrscheinlicher, als wenn Kultur nicht immanent, sondern differenziert oder gar instrumentalisiert betrachtet wird. Die Haltung steht in unmittelbarem Verhältnis mit den agierenden Personen. Hier wird wiederum die Bedeutung der Akteure, die verantwortungsvolle Positionen besetzen, sichtbar. Die Eignung von Kulturreferaten oder -managements auf Landkreisebene zur Förderung von Kulturschaffenden bestätigt die Tätigkeit des Kulturmanagements aus Region 2.

7.6 Hinderliche Rahmenbedingungen und Grenzen

Die **Kulturschaffenden** verneinen hinderliche Rahmenbedingungen ihres Engagements mehrheitlich. Die Analyse ergibt jedoch, dass sie an vielfältige Grenzen stoßen (vgl. Tabelle 28). Diese beziehen sich auf die engagierte Person, wie eigene Leistungsfähigkeit und Gesundheit, und äußere Faktoren, wie Räumlichkeiten, Institutionen, Zeit und andere Personen. Dabei sind die eigene Leistungsfähigkeit sowie die Personen zwei der ausgeprägtesten Grenzen, d. h. sie treten in verschiedenen Situationen und in vielfacher Weise im kulturellen Engagement auf.

Tabelle 28: Übersicht über Grenzen des kulturellen Engagements und unmittelbaren Lösungsansätze

Grenze	Ausprägungen	Lösungen
Eigene Leistungsfähigkeit	Begrenzte Ressourcen, Zwang zur Entscheidung über Fortgang und Fortführung des Engagements	Grenzen erkennen, aktiv überschreiten oder setzen, Kraft einteilen, Prioritäten setzen, sich Kraft von anderen holen, Aufgaben/Verantwortung verteilen und delegieren, Sinn sehen, mit Leichtigkeit herangehen
Räumlichkeit	Bauliche Gegebenheiten, Raumwirkung/Atmosphäre, Besitz-/Abhängigkeitsverhältnisse	Akzeptieren, flexibel damit umgehen, ausweichen auf andere Räumlichkeiten und Orte, Bedarfe äußern
Institutionen	Vorschriften vor allem für Kleinkunstabühnenbetreiber	Sorgfältige, transparente Arbeit, Forderungen prüfen, Rechtsstreit, Reflexion der Vorschriften
Gesundheit	Bei Überlastung oder zu viel Verantwortung	Kur-/Krankenhausaufenthalt, Rückzug
Personen	Verschiedene Personengruppen, z. B. Bürger, Vereinsmitglieder, Künstler, Publikum; aber auch fehlende Kümmerer	Vielfalt an spezifisch angepassten, erfolgreichen Lösungen und weiteren denkbaren Lösungsansätzen
Zeit	Beruflich oder privat	Kompensation durch Motivation bzw. Energie, Gruppe und persönliche Eigenschaften wie „Verrücktheit“

Im Zusammenhang mit den Erzählungen über die Grenzen wird oft der Begriff des „Kämpfens“ eingeführt, was für den hohen Kraftaufwand zur Bewältigung der Herausforderung, aber auch zum Durchsetzen von Interessen, deren Sinn von außen nicht sofort erkennbar ist, spricht. Hier knüpft wiederum die Definition des Einzelkämpfers an, welcher denselben Wortstamm besitzt und gekennzeichnet ist durch individuelles Handeln, also meist auch eigenständiges Bewältigen von Herausforderungen. Eng verbunden mit der Grenze der eigenen Leistungsfähigkeit ist eine Verantwortungs- und Aufgabenkonzentration in einer oder wenigen Personen beispielsweise aufgrund von Personalunion (vgl. Kap. 7.1.1), welche die Abgrenzung nach außen auch aufgrund von sozialer Nähe im Dorf schwierig machen kann. Je höher die soziale Nähe ist, desto herausfordernder gestaltet sich die Abgrenzung nach außen, desto größer ist der Druck auf die einzelnen engagierten Personen, desto wahrscheinlicher ist das Auftreten der Grenze. Der Gedanke schließt an die Ausführungen zur Ambivalenz der Spezifika kulturellen Engagements in ländlichen Räumen an (vgl. Kap. 7.3). Je höher die Aufgaben- und Verantwortungskonzentration auf eine Person ist, desto höher ist bei fehlender Verantwortungsabgabe/-teilung oder Unterstützung die Wahrscheinlichkeit an die Grenze der eigenen Leistungsfähigkeit zu stoßen. Sofern das Engagement auf eine Gruppe ausgerichtet ist, kann eine Abhängigkeit von einer Gruppe bestehen und somit die Gruppe als Grenze auftreten. Diese Schlussfolgerung zeigt, dass je nach Ausprägung eines bestimmten Aspekts und je nach Zusammentreffen mit anderen Faktoren und Bedingungen, zuvor positiv bewertete Einflussfaktoren eine negative Wirkung auf das kulturelle Engagement haben können. Es ist also nicht von einem Wenn-A-dann-B-Wirkmodell auszugehen.

Für sämtliche Grenzen werden spezifisch angepasste Lösungsstrategien von den Kulturschaffenden selbst – unter Berücksichtigung der vorhandenen Ressourcen – entwickelt und verfolgt. In den meisten Fällen ist das Überwinden der Grenzen und Lösen von Problemen mit einer Bestärkung im eigenen Engagement verbunden. In Extremfällen kann es aber auch zum Engagementabbruch führen, wenn beispielsweise die Grenze der fehlenden, unterstützenden Personen mit der „Strategie“ der Auflösung des Engagements verfolgt wird.

Der vielfältige Einsatz von Lösungsstrategien spricht für einen hohen Grad an Flexibilität, Resilienz und kreative, selbstreferentielle Lösungskompetenz. Diese Schlussfolgerung wird aus der differenzierten Aufschlüsselung der Grenzen gezogen. Für das kulturelle Engagement an sich bedeutet das, dass nicht nur der

Umgang mit den eigenen Ressourcen, den Entscheidungen, der Verantwortung und der Gesundheit zu gewährleisten ist, sondern auch die Kompetenz im Umgang mit anderen Personen und Institutionen förderlich für die Ausübung des Engagements ist. Des Weiteren ist ein hoher Grad an Organisationskompetenz erforderlich, welcher sich auf die effiziente Einteilung zeitlicher Ressourcen sowie auf die mögliche Anpassung des kulturellen Engagements an räumliche Gegebenheiten auswirkt.

Die hinderlichen Rahmenbedingungen bzw. Grenzen im empirischen Material der **Akteure der Regionalentwicklung** sind im Gegensatz zu den Grenzen der Kulturschaffenden in drei Teile gegliedert (vgl. Abbildung 73):

Akteure der Regionalentwicklung	Kulturschaffende
Hinderliche Rahmenbedingungen, die von Akteuren der Regionalentwicklung geschaffen werden: <ul style="list-style-type: none"> - Abweisung oder Desinteresse von Institutionen - „Nicht-Förderung“ 	Eigene Grenzen des Engagements der Kulturschaffenden: <ul style="list-style-type: none"> - Eigene Leistungsfähigkeit - Räumlichkeiten - Institutionen - Gesundheit - Personen - Zeit
Eigene Grenzen der Tätigkeit der Akteure der Regionalentwicklung: <ul style="list-style-type: none"> - Eigene und rechtliche Vorgaben - Personen - Abhängigkeit von Personen - Eigene Leistungsfähigkeit 	
Wahrgenommene Grenzen des kulturellen Engagements: <ul style="list-style-type: none"> - Institutionen - Personen - Eigene Leistungsfähigkeit 	

Abbildung 73: Hinderliche Rahmenbedingungen bei den Akteuren der Regionalentwicklung im Vergleich zu den Kulturschaffenden

Hinderliche Rahmenbedingungen werden von Akteuren der Regionalentwicklung geschaffen, indem die Institutionen und Entscheidungsträger den Kulturschaffenden grundsätzlich mit Desinteresse oder Abweisung begegnen oder durch „Nicht-Förderung“. Grundsätzlich stellt sich auch die Frage, inwiefern die

fehlende Ausschöpfung des eigenen Handlungsspielraums letztlich als Grenze zu werten ist und damit eine selbst geschaffene hinderliche Rahmenbedingung darstellt. Denn wie bereits in Zusammenhang mit Verantwortung und Zuständigkeiten (vgl. Kap. 7.1.2) angesprochen, ist der wahrgenommene Auftrag und damit die Ausgestaltung des eigenen Handlungsspielraums für die Umsetzung der Förderung von Kulturschaffenden entscheidend. Das bedeutet, je weniger der Handlungsspielraum wahrgenommen wird, desto vermehrt werden durch reaktives Verhalten und fehlende Proaktivität immanente hinderliche Rahmenbedingungen geschaffen. Die Folge ist die bereits genannte „Nicht-Förderung“.

Wie auch bei den Kulturschaffenden wurden die Grenzen der eigenen Arbeit der Akteure der Regionalentwicklung herausgearbeitet. Diese beziehen sich generell auf Vorgaben und Personen. Die Vorgaben sind unter anderem eigens aufgestellt (z. B. Prioritätenliste) oder rechtlicher Natur (z. B. Gesetze). Personen, die als Grenze agieren sind beispielsweise Bürger, Kulturschaffende, aber auch fehlende Zuständige. Personen sind die meist benannte Grenze. Wie auch bei den Kulturschaffenden tritt bei den Akteuren der Regionalentwicklung die Grenze der eigenen Leistungsfähigkeit auf. Von den Bürgermeistern, die eine allzuständige Position in der Kommune einnehmen, wird berichtet, dass ihre Aufgaben einer besonderen Entscheidungskompetenz nach Wichtigkeit und Dringlichkeit bedürfen.

Für den kulturellen Bereich in der Regionalentwicklung wären nach Auffassung der Akteure der Regionalentwicklung Lösungen, nach Mitstreitern zu suchen, also weiterführend die Verantwortung zu delegieren und zu teilen sowie eine Koordination auf Gemeinde- oder Landkreisebene. Eine weitere Grenze ist die Abhängigkeit von Personen, denn sobald eine Person viele Aufgaben und damit Verantwortung konzentriert, ist der Einfluss dieser Person gebündelt. Das Phänomen der Abhängigkeit von Personen trifft sowohl auf die Akteure der Regionalentwicklung als auch auf die Kulturschaffenden zu. Mit der hohen Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen und sich beispielsweise für das kulturelle Engagement, die Gemeinschaft oder kulturelle Belange in der Region einzusetzen (vgl. Kap. 5.4, 5.6.1.4), geht die Wichtigkeit der auszuführenden Person einher. Das bedeutet, dass sich einzelne Personen über ein bestimmtes Maß engagieren und wenn diese hochengagierten bzw. entscheidenden Personen durch Grenzen, wie zum Beispiel Krankheit o. ä. an ihrem Engagement oder Einsatz behindert werden, ist diese Lücke in dem Verein, der Gruppe, der Kommune oder der Region kaum zu kompensieren. Das bildet einen Zusammenhang zwischen Verantwor-

tungskonzentration und der Grenze der eigenen Leistungsfähigkeit bei den Kulturschaffenden.

Darüber hinaus wurde in der Kategorie „Wissen über kulturelles Engagement“ analysiert, inwieweit die Akteure der Regionalentwicklung Behinderungen und Grenzen im kulturellen Engagement wahrnehmen. Sie beziehen sich auf Institutionen, Personen und die eigene Leistungsfähigkeit. Nur ein Bruchteil der oben dargestellten tatsächlichen Grenzen der Kulturschaffenden wird von den Akteuren der Regionalentwicklung für das kulturelle Engagement angeführt.

Die begrenzenden Vorschriften, die von Kleinkunsthörschaffenden wahrgenommen werden, benennen auch die Akteure der Regionalentwicklung und beziehen sich damit aber auf die Gesamtheit der Kulturschaffenden. Dagegen spielen die institutionellen Grenzen im empirischen Material der Kulturschaffenden nur eine untergeordnete Rolle (vgl. Kap. 4.2.3). Die Experten gehen davon aus, dass die Kulturschaffenden in institutioneller Weise vor allem durch Auflagen, Desinteresse und Abweisung oder durch fehlende Wertschätzung in ihrem Engagement behindert werden. Deckungsgleich mit den Kulturschaffenden werden Personen als Grenzen festgehalten. Unter diesen Personen finden sich Engagierte, aber auch Bürger oder eben fehlende Nachfolger oder fehlende Personen. Diese Personengruppen wirken in der Weise begrenzend, dass sie beispielsweise das Engagement abbrechen, keine Verantwortung übernehmen (wollen), eine gewisse Altersgrenze überschritten haben oder in Form eines Bürgerbegehrens das kulturelle Projekt behindern. Die eigene Leistungsfähigkeit als Grenze erkennen auch die Akteure der Regionalentwicklung. Sie sprechen von einem hohen zeitlichen und persönlichen Aufwand für das Engagement, welches meist im Ehrenamt ausgeführt wird. Diese wahrgenommene Behinderung gleicht sich mit den oben aufgeführten Aussagen der Kulturschaffenden.

Fazit

Grenzen der eigenen Tätigkeit, die sich in beiden Akteursgruppen decken, also an die sowohl die Kulturschaffenden als auch die Akteure der Regionalentwicklung stoßen, sind die eigene Leistungsfähigkeit, Vorgaben bzw. Institutionen und Personen. Auch der Aspekt der Abhängigkeit von Personen ließe sich hier

einordnen. Jedoch wesentlich interessanter ist die Gegenüberstellung der tatsächlichen und der wahrgenommenen Grenzen der Kulturschaffenden:

Während bei den Kulturschaffenden eine Vielzahl an Grenzen und Lösungsmöglichkeiten im Detail analysiert wurde, sind es bei den Akteuren der Regionalentwicklung wenige, aber konkrete Grenzen für kulturelles Engagement. Das kulturelle Engagement ist von einer überaus deutlichen kreativen Lösungskompetenz im Umgang mit Grenzen und Herausforderungen unter Berücksichtigung vorhandener Ressourcen, geprägt. Je erfolgreicher und reibungsloser der eigenständige Einsatz individueller Lösungsstrategien ist, desto weniger stark ist die Ansicht vertreten, dass Hilfe oder Netzwerke von außen vorhanden sein müssen.

Diese Ansätze für Lösungen und Lösungskompetenzen von den Kulturschaffenden finden sich weder bei den wahrgenommenen noch bei den eigenen Grenzen, an die die Akteure der Regionalentwicklung in ihrer Arbeit stoßen. Die verstärkte Ausprägung der kreativen Lösungskompetenz könnte mit der fundamentalen Wirkung begründet werden, die eintritt, wenn die Grenze nicht überschritten oder gelöst wird. Das heißt, wenn beispielsweise ein Kleinkunstbühnenbetreiber an die Grenzen der eigenen Leistungsfähigkeit kommt und weder die Nachfolge geklärt ist, noch Aufgaben, Zuständigkeiten und Verantwortung auf mehrere Personen verteilt sind, wird bei fehlender Überschreitung der Grenze im schlechtesten Fall die Person wegbrechen und damit das Engagement. Eine Lösungsstrategie kann also im negativen Extremfall auch der Engagementabbruch sein. Die Mehrheit der analysierten Lösungen führt jedoch zu einer Bestärkung des kulturellen Engagements.

Bei den wahrgenommenen Grenzen durch die Akteure der Regionalentwicklung fehlen die Gesundheit und die Räumlichkeiten als Grenze, welche bei den Kulturschaffenden auftritt. Zeit könnte bei der benannten Grenze der eigenen Leistungsfähigkeit inkludiert werden. Die von den Akteuren der Regionalentwicklung deklarierte institutionelle Grenze, die mit einem gewissen Desinteresse einhergeht, steht in unmittelbarem Zusammenhang mit einem fehlenden Kulturbewusstsein in der Region, sofern das Desinteresse von mehreren öffentlichen Institutionen deklariert wird. Durch fehlende Wertschätzung wiederum wird ein möglicher synergetischer Kreislauf behindert, der das Engagement stärkt und damit einen Bedarf der Kulturschaffenden füllt.

7.7 Gelingensfaktoren

Die **Kulturschaffenden** benennen Gelingensfaktoren, die sich auf folgende Themen beziehen (vgl. Tabelle 29): Persönlichkeit, Veranstaltungen, Soziales/Gruppe, Räumlichkeiten, Infrastruktur, Medien und unterstützende Institutionen.

Tabelle 29: Übersicht über identifizierte Gelingensfaktoren der Kulturschaffenden

Gelingensfaktor	Ausprägung
Fähigkeiten und Eigenschaften	Wille/Umsetzungsbereitschaft, kreative Ideen, Fähigkeiten oder Einstellung wie Offenheit, Verrücktsein, Hartnäckigkeit, Durchhaltevermögen, Mut andere Wege zu gehen, Sinn sehen, langfristige Sicht, Problemlösungsstrategien erkennen und anwenden, Selbstbewusstsein, Toleranz und Demut
Veranstaltungen	Gutes Programm/Thema/Künstler, Bekanntheitsgrad, Organisation und Management
Gruppe	Gemeinsame Interessen und Leidenschaften, verschiedene Qualitäten, Anschieber, Ideenreichtum, persönliche Kommunikation
Institutionen	Anschubmöglichkeiten, Zuspruch, finanzielle, ideelle und materielle Unterstützung
Räumlichkeiten	Vorhanden, zur Verfügung gestellt, von öffentlicher Hand bezahlt (Infrastruktur), angemessene Größe
Presse	Öffentlichkeitsarbeit, Steigerung des Bekanntheitsgrads
Infrastruktur	Finanzielle Ausstattung, Übernachtungsmöglichkeiten, öffentliche Kulturstrategien

Der am meisten behandelte Gelingensfaktor ist der der Eigenschaften. Das bedeutet, dass die Ausführung des kulturellen Engagements im Wesentlichen von der Person und deren Eigenschaften und Fähigkeiten abhängt. Hier ist ein Zusammenhang zum Agieren als Schlüsselperson zu identifizieren (vgl. Kap. 5.6.1.3). Einige Gelingensfaktoren decken sich nicht nur mit den förderlichen Rahmenbedingungen (vgl. Kap. 7.4), sondern auch mit den Bedarfen (vgl. Kap. 7.10) und Forderungen (z. B. Infrastruktur). So sind thematische Verbindungen der Gelingensfaktoren zu anderen Aspekten bzw. Kategorien vorzufinden.

Die **Akteure der Regionalentwicklung** benennen ihre Gelingensfaktoren auf einer abstrakteren Ebene als die Kulturschaffenden, denn sie führen Punkte wie Zusammenarbeit/Kooperation, Kulturakteure, Unterstützer/Befürworter/Lobby, Perspektiven wie Kulturbewusstsein und -verständnisse, Ressourcen- und

Potenzialorientierung an. Bei den Kulturschaffenden wurden ein implizites, integriertes Kulturverständnis und ein hohes Kulturbewusstsein herausgearbeitet, welches als eigener Beitrag zur Entwicklung der Region expliziert wird (vgl. Kap. 4.5.3). Eine positive Grundhaltung in der Kommune, der Region und bei den Bürgern führt dazu, dass ein Bewusstsein für Kultur gebildet werden kann. Grundsätzlich sollte nach Auffassung der Akteure der Regionalentwicklung eine Bereitschaft bestehen, Ressourcen aus öffentlicher Hand für Kultur zur Verfügung zu stellen. Für die Förderung kulturellen Engagements ist nach Meinung der Akteure der Regionalentwicklung eine potenzialorientierte, ganzheitliche Perspektive notwendig, die letztlich das erforderliche integrierte Verständnis von Kultur und Regionalentwicklung tangiert. Während es Unterstützer braucht, die sich auch für Kultur aussprechen und Lobbyarbeit betreiben, sollten die Kulturakteure ideenreich, leidenschaftlich, gesellig, durchsetzungsfähig und kompetent sein. Wesentlich ist darüber hinaus für das Gelingen kulturellen Engagements in ländlichen Regionen Zusammenarbeit und Kooperation. Diese sollte von Gegenseitigkeit geprägt sein. In diesem Zusammenhang wird von Kulturschaffenden als „missionarischen“ Persönlichkeiten, sowie dem Bürgermeister, der nicht der „Messias“ sein kann, gesprochen. Diese religiösen Ausdrücke aus dem empirischen Material können dahingehend bewertet werden, dass der kulturelle Gedanke „indoktriniert“ sein muss, um wirken zu können bzw. bei den leidenschaftlichen Kulturschaffenden wie ein „Feuer“ zu brennen und andere damit anzustecken. Die durchgeführten Veranstaltungen sollten individuell und persönlich gestaltet, attraktiv und in der Region verwurzelt sein.

Fazit

Die Kulturschaffenden setzen mit ihren Gelingensfaktoren auf einer lokalen, konkreten Ebene an, während die Akteure der Regionalentwicklung einen abstrakteren, regionalen Blick einnehmen. Damit wurden zwei Ebenen des Denkens und Handelns herausgearbeitet. Beide Perspektiven zusammen ergeben ein ganzheitliches, detailliertes Bild von förderlich wirkenden Faktoren. Die Deckungsgleichheit bezieht sich grundlegend auf die Kulturakteure und die Veranstaltungen. Unterstützer spielen bei den Kulturschaffenden insofern eine Rolle, als dass sie aus dem nahen sozialen Umfeld kommen oder als unterstützende Institutionen benannt werden. Die Perspektive der Akteure der Regionalentwicklung geht hier weiter, indem sie von Unterstützern und Befürwortern ausgeht, die eine Art

Lobby darstellen sollen. Also eine eindeutige Fürsprache über die Unterstützung hinaus, die letztlich auch positiv zum Aufbau eines Kulturbewusstseins in der Region und Bereitschaft zur Förderung beitragen soll. Für die Kulturakteure und für die Veranstaltungen werden verschiedene erforderliche Eigenschaften angeführt. Diese decken sich weitestgehend mit den Eigenschaften, die bei den Kulturschaffenden als vorhanden aus dem Material analysiert wurden. Dabei nehmen die agierenden Personen und deren Fähigkeiten einen besonderen Stellenwert ein. Erstaunlich ist diese persönliche und individuelle Note, die an mehreren Stellen von den Akteuren der Regionalentwicklung den Kulturschaffenden und deren Veranstaltungen zugeschrieben wird.

7.8 Netzwerke

Der vergleichenden Analyse der Netzwerke anhand der egozentrierten Netzwerkkarten (vgl. Kap. 4.3.2, 5.7.2) wird analog zum Muster der Beschreibungen der Netzwerkkarten (vgl. Anhang 5) folgende inhaltliche Struktur zugrunde gelegt:

- **Quantitative Perspektive:** Größe des Netzwerks, Anzahl der Kontakte
- **Qualitative Perspektive:** Art der Kontakte, Cluster, Doppelfunktionen, Ebene des Handelns

In der Gegenüberstellung der egozentrierten Netzwerkkarten der Kulturschaffenden und der Akteure der Regionalentwicklung (vgl. Anhang 7) zeigt sich, dass die Netzwerke der Akteure der Regionalentwicklung mit durchschnittlich 19,57 Netzwerkpartnern fast doppelt so groß sind, wie die der Kulturschaffenden mit 11,13. Da mehr Alteri genannt werden, gibt es auch mehr Kontakte unter den Alteri. Im Schnitt führen die Akteure der Regionalentwicklung fast doppelt so viele enge Kontakte (9,29) an wie die Kulturschaffenden (5,25).

Während die Alteri bei den Kulturschaffenden aus Familie/Freundeskreis, dem eigenen Verein, anderen Vereinen/Veranstaltungsinitiativen oder der öffentlichen Verwaltung kommen und auch aus Einzelpersonen bestehen, nennen die Akteure der Regionalentwicklung meist institutionelle Kontakte und vermehrt Gruppen. Aber auch der Bürgermeister als Cluster, bei dem viele Kontakte zusammenlaufen, nimmt eine wesentliche Position ein.

Je nach sozialer Gruppierung spielen andere Netzwerkpartner eine Rolle bei den Kulturschaffenden. Es wird klar, dass das familiäre und freundschaftliche Umfeld, aber auch der enge Unterstützerkreis von Verein, Gruppe oder Mitarbeitenden wesentlich für das Engagement sind (vgl. Kap. 7.4). Dagegen sind bei den Akteuren der Regionalentwicklung vor allem Ämter als Kooperationspartner, aber auch Vereine oder Tourismus- und Kulturbeauftragte, sofern sie in der Region vorhanden sind, von Bedeutung. Es zeigt sich, dass die Akteure der Regionalentwicklung vermehrt Vereine oder Institutionen als Austauschpartner nennen, die auf den ersten Blick nicht der Kultur im Sinne eines engen Kulturbegriffs zuzuordnen sind. Dazu gehören etwa die Feuerwehr, der Gartenbauverein, die katholische Pfarrjugend, der Landschaftspflegeverband oder ein Netzwerk gegen Rechtsextremismus.

Übereinstimmende Cluster aus den Netzwerkkarten beider Akteursgruppen ist der Bürgermeister bzw. die Gemeindeverwaltung. Hier laufen besonders viele Verbindungen zusammen. Während zusätzlich bei den Kulturschaffenden noch Vereinsmitglieder/Mitarbeiter/enge Unterstützer aber auch sonstige Personen oder Institutionen – meist mit kulturellem Hintergrund – als Cluster eine Rolle spielen, sind es bei den Akteuren der Regionalentwicklung sonstige Vereine und Akteure im Dorf, unabhängig von ihrer Beschäftigung mit Kultur. So zeigt sich bei den Akteuren der Regionalentwicklung eine klare Fokussierung auf Vereinsarbeit und ein Schwerpunkt auf Soziokultur.

Kulturschaffende agieren häufiger in Doppelfunktion als Akteure der Regionalentwicklung. Bei beiden Akteursgruppen ist eine relativ geringe bis keine Vernetzung der befragten Akteure untereinander erkennbar. Des Weiteren spielt das Regionalmanagement in kaum einem Netzwerk beider Akteursgruppen eine Rolle. In den Netzwerken der Kulturmanagerin und Regionalmanagerin in Region 2 wird eine gegenseitige enge Zusammenarbeit untereinander bestätigt. So wie Akteure der Regionalentwicklung nur vereinzelt in den Netzwerken der Kulturschaffenden auftreten, so kommen auch Kulturschaffende nur punktuell in den Netzwerken der Akteure der Regionalentwicklung vor. Sofern Akteure der Regionalentwicklung bei den Kulturschaffenden eine Rolle spielen, sind es der Bürgermeister, Kultur- und Tourismusbeauftragte – falls diese in der Kommune oder dem Landkreis vorhanden sind – oder Heimatpfleger. Wenn Kulturschaffende in Netzwerken von Akteuren der Regionalentwicklung vorkommen und auch

namentlich erwähnt werden, dann ist das der Bürgermeister. Hier wird mehrheitlich eine gegenseitige Beziehung bestätigt (siehe Akteurslandkarten). Dies belegt die bereits angenommene Nähe der Kulturschaffenden zum Bürgermeister, sowie die besondere Rolle des genannten Akteurs in den kulturellen Netzwerken.

Als Ebene des Handelns lässt sich bei den Kulturschaffenden die lokale Verankerung feststellen. Dahingegen agieren die Akteure der Regionalentwicklung eher auf regionaler Ebene. Dies wird vor allem beim Kreisentwickler, dem Regional- und Kulturmanagement deutlich, welche neben ihrem städtischen Tätigkeitssitz Kontakte in die Gemeinden des Landkreises oder auch darüber hinaus angeben. Nur der Bürgermeister handelt sowohl auf lokaler als auch auf regionaler Ebene.

7.8.1 Akteurslandkarten als weiteres Analyseinstrument zur Darstellung der Beziehungen in der Region

Die Akteurslandkarten wurden aus den einzelnen egozentrierten Netzwerkkarten nach einem bestimmten Muster entwickelt (vgl. Kap. 3.1.5.3), um die Akteure räumlich zu verorten und die Verbindungen in der Kommune, Region und darüber hinaus zu analysieren sowie bisherige Ergebnisse zu prüfen und gegebenenfalls zu validieren.

Aus den egozentrierten Netzwerkkarten lässt sich je Region eine Akteurslandkarte erstellen, welche die Verbindungen der befragten Personen untereinander und „neue“ Akteure aufzeigt, die unabhängig voneinander und von mehreren Befragten als Akteur im Kulturbereich genannt werden. Die Akteurslandkarte für Region 1 befindet sich aufgrund der Größe im Anhang (vgl. Anhang 8.10). Zur Veranschaulichung wird daher beispielhaft die Akteurslandkarte für Region 2 dargestellt.

Anhand der Akteurslandkarte lässt sich visualisieren (vgl. Abbildung 74):

- Wer ist mit wem in Kontakt?
- Welche Beziehungen werden gegenseitig bestätigt?

- Inwiefern treten Akteure der Regionalentwicklung in den Netzwerken der Kulturschaffenden auf? Wie vernetzt sind die Akteure der Regionalentwicklung und die Kulturschaffenden „wirklich“²²?
- Welches Bild zeichnet sich über die Region ab?

Region 2 - Akteurslandkarte

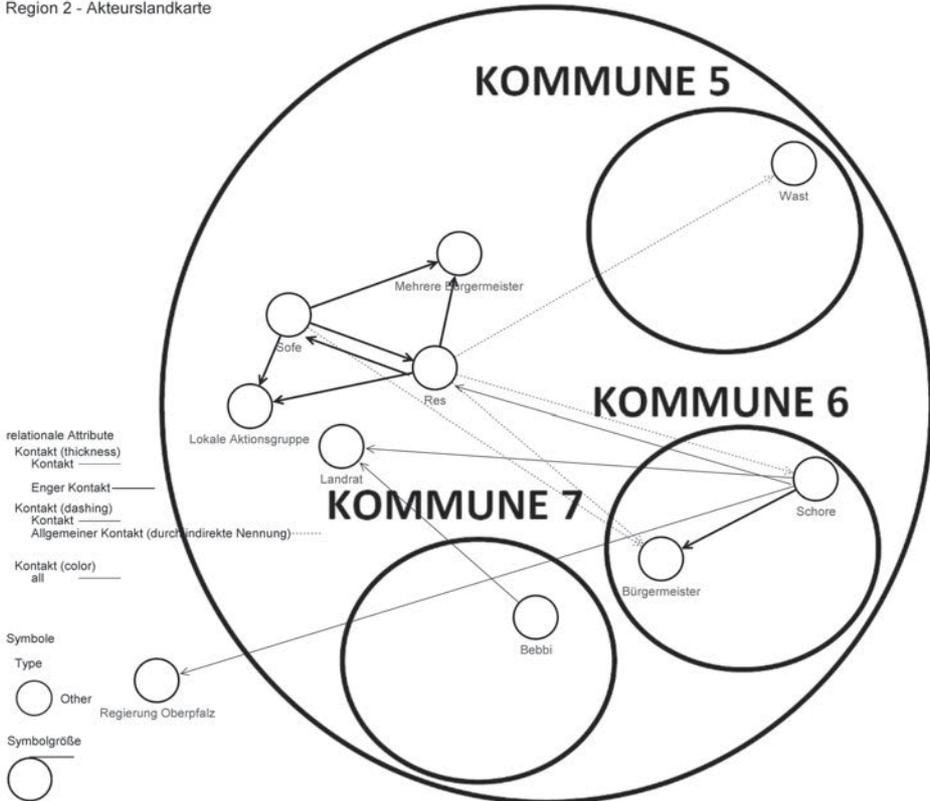


Abbildung 74: Akteurslandkarte der Region 2

Anhand der Akteurslandkarten wird ein Überblick über die Akteure, die eingeschätzten (und teilweise bestätigten) Beziehungen untereinander geschaffen. Es können „neue“ Akteure sowie Schlüsselpersonen und Cluster identifiziert werden. Dies ermöglicht auch Rückschlüsse auf die Ebene der Tätigkeit (eher lokal oder regional) und einen eventuellen Bruch zwischen den Ebenen.

Es zeigt sich, dass die befragten Akteure nur in geringem Maße untereinander vernetzt sind. Im Gegensatz zu den einzelnen egozentrierten Netzwerkkarten ist

²² „Wirklich“ meint in diesem Fall „unter Analyse einer weiteren Datenquelle“.

die Zahl der Verbindungen untereinander überschaubar. Durch die Einnahme von Doppelfunktionen wird die Anzahl der Verbindungen meist erhöht. Somit wird der Einfluss von Doppelfunktionen auf das Netzwerk belegt.

„Neue“ Akteure anhand der Akteurslandkarte sind ein Regionalentwickler, der Landschaftspflegeverband, ein übergeordneter Arbeitskreis, die Presse und der Landrat. Als ein die Regionen verbindender Akteur tritt die Regierung Oberpfalz auf. Diese Akteure müssen nach Region differenziert werden.

In Region 2 zeigt sich, dass der Landrat eine Rolle als Unterstützer der Kulturschaffenden einnimmt. Dagegen tritt der Landrat in Netzwerkkarten der Kulturschaffenden und Akteure der Regionalentwicklung in Region 1 nicht auf. In Region 1 bilden sich zahlreiche neue Akteure für den Kulturbereich heraus. So wird der Regionalentwickler vom Regionalmanagement und der Kreisentwicklung als wichtiger Akteur in der Zusammenarbeit im Kulturbereich benannt. Der Landschaftspflegeverband wird nicht nur von Kulturschaffenden, sondern auch von Akteuren der Regionalentwicklung als Kooperationspartner identifiziert. Zum Zeitpunkt der Befragung spielte auch ein übergeordneter Arbeitskreis für zwei Akteure der Regionalentwicklung aufgrund von Projektarbeit eine Rolle.

Fazit

Die Rolle des Regionalmanagements ist untergeordnet, wenn es um Kultur geht. Dies kann mit einer fehlenden Kenntnis über das Regionalmanagement sowie einem nicht vorhandenen (offenen) Bedarf begründet werden. Aus der Akteurslandkarte ergibt sich, dass das Regionalmanagement das Potenzial hat, über Schlüsselpersonen zu agieren. Die Vielfalt an Akteuren wird in den Netzwerken sichtbar. Trotzdem weist das überschaubare, begrenzte soziale Gefüge bei den Kulturschaffenden einen lokalen Schwerpunkt auf und ist geprägt von der Organisations- und Institutionsform.

Aus den bisher aufgezeigten Zusammenhängen lässt sich für die Konstitution von Netzwerken Folgendes festhalten (vgl. Abbildung 75):

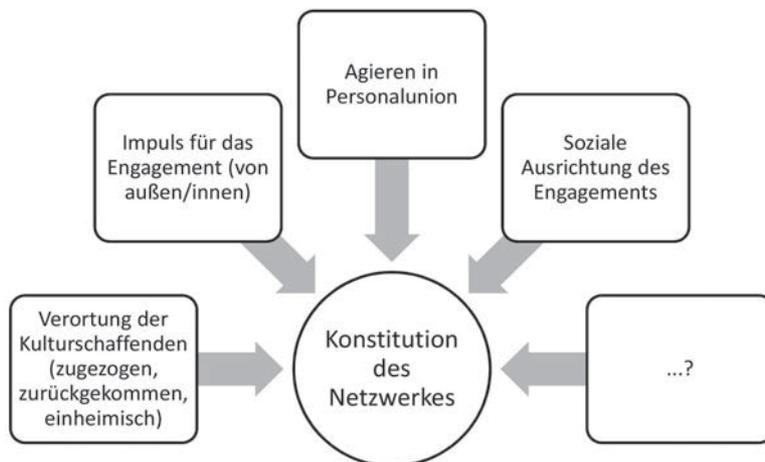


Abbildung 75: Einflussfaktoren auf die Konstitution des Netzwerkes

7.8.2 In Netzwerke eingebunden

Die **Kulturschaffenden** sind je nach Engagementform in eine Vielzahl an Netzwerken eingebunden. Unter Netzwerken werden hier formale und ausgeschriebene Netzwerke der Beteiligung gefasst, wie beispielsweise ein höherer Landesverband eines örtlichen Vereins. Diese lassen sich gliedern nach digital-sozialen, verbandlichen, digital-technischen, analog-personellen und sonstigen Netzwerken (vgl. Kap. 4.3.3). Ein Schwerpunkt der Einbindung liegt auf den digitalen Netzwerken, wie YouTube, Facebook, Homepages und E-Mail-Verteilern. In Region 2 wird explizit auf einen bestehenden digitalen Kulturkalender verwiesen. Um sich selbst in einem Netzwerk zu engagieren und sich beispielsweise in ein regionales Netzwerk einbinden zu lassen, müssen der Sinn der Netzwerkeinbindung transparent und die eigenen Interessen erfüllt sein, denn formale Netzwerke werden für eigene Interessen genutzt. Die Einbindung in die Netzwerke wird unterschiedlich bewertet, von einer großen Unterstützung bis zur nicht ersichtlichen Notwendigkeit. Wird das eigene Interesse, wie beispielsweise Informationsanbindung, Erweiterung der Kontakte, Austausch oder Kompetenzerwerb nicht erfüllt, folgt eine Bewertung als „ausreichend“ oder gar ein Austritt aus dem Netzwerk.

Im Gegensatz zu den Kulturschaffenden sind die **Akteure der Regionalentwicklung** nur vereinzelt in formale Netzwerke eingebunden. Ihre Netzwerkeinbindung findet bevorzugt in Region 2 statt. Die Netzwerke sind dann übergeordnete Landesvereine/-verbände, themenspezifische Netzwerke (z. B. für Wallfahrt, Museum, Historie) oder regionale Verbände (z. B. Metropolregion). Bei den Akteuren der Regionalentwicklung werden diese Netzwerke aus ähnlichen Gründen wie bei den Kulturschaffenden genutzt, demnach zum Informationsaustausch sowie zur Kompetenz- und Netzwerkerweiterung.

Fazit

Wenn der Sinn und die Vorteile des Netzwerkes transparent gemacht werden, ist es eher wahrscheinlich, dass Kulturschaffende beispielsweise einem regionalen Kulturnetzwerk beitreten. Dass bei den Akteuren der Regionalentwicklung bevorzugt Akteure aus Region 2 eingebunden sind, lässt den Schluss zu, dass durch die klaren Zuständigkeiten und Aufgabenbereiche eine Vernetzung über die Region hinaus im Kulturbereich verfolgt wird. Da in Region 1 weder personelle noch finanzielle Ressourcen für Kultur bereitstehen und Kultur vorwiegend als indirektes Arbeitsfeld bedient wird, kann die Schlussfolgerung gezogen werden, dass sich die Frage nach der Einbindung in überregionale Netzwerke zum Thema Kultur hier nicht stellt. Digitale Netzwerke wie Facebook oder YouTube werden von den Akteuren der Regionalentwicklung nicht angeführt. Diesbezüglich ist zu fragen, inwieweit eine Einbindung darin fehlt oder inwiefern die Akteure der Regionalentwicklung Social Media überhaupt für ihre Arbeit nutzen. Hierzu liegen keine weiteren Daten vor. Grundsätzlich ist der Kulturkalender der Region 2 sowohl von den Akteuren der Regionalentwicklung als auch den Kulturschaffenden als viel genutztes Medium hervorzuheben. Die formalen Netzwerke stellen institutionalisierte Formen der Zusammenarbeit dar. Sie haben dabei die Wirkung Rückhalt und Struktur im eigenen kulturellen Engagement, aber auch in der Tätigkeit als Akteur der Regionalentwicklung zu bieten. Hier stellt sich die Frage, inwiefern das Regionalmanagement auf solche Strukturen zurückgreifen oder aufbauen könnte.

7.9 Einstellungen und Meinungen

Die Einstellungen und Meinungen sind in vier Dimensionen gegliedert: 1. Zu-

friedenheit mit der kulturellen Situation in der Region, 2. Kulturbegriff, 3. Zusammenhang zwischen Kultur und Regionalentwicklung und 4. Beitrag des kulturellen Engagements zur Entwicklung der Region.

Die **Kulturschaffenden** sind überwiegend unzufrieden mit der kulturellen Situation und wollen, dass sich etwas ändert (vgl. Kap. 4.5.4). Die zufriedenen Akteure befinden sich in Region 2, wo sogar von einem möglichen kulturellen Überangebot gesprochen wird, was die Frage nach der Fortführung des eigenen Engagements aufgrund der hohen Engagementdichte und Konkurrenz aufwirft.

Die Kulturschaffenden pflegen einen weiten Kulturbegriff mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Hier kommen Schwerpunkte vor wie „vom Menschen gemacht“/Kreativität, Kunst und Gemeinschaft, Historie/kulturelle Güter und Soziokultur.

Die kulturell Engagierten gehen von einem klaren Zusammenhang und vielen positiven Effekten von Kultur auf die Regionalentwicklung aus:

- Außenwirkung (Anziehung, finanzieller Anreiz, Einzigartigkeit, Steigerung der Bekanntheit)
- Katalysator für Lebendigkeit
- Charakter/Spezifikation der Region durch Kultur herausstellbar
- Verbindung von Kultur und Mensch
- „Haltefaktor“ für junge Menschen
- Instrumentalisierung von Kultur für Tourismus

Wenn kein Zusammenhang zwischen Kultur und Regionalentwicklung von den Befragten artikuliert und wahrgenommen wird, ist von einem differenzierten Verständnis (kulturelles Engagement hat keinen Einfluss auf die Ortsentwicklung) oder einem instrumentalisierten Verständnis (Kultur wird für touristische Zwecke benutzt) auszugehen (vgl. Kap. 2.4.1.2). Hiermit wird die Bedeutung der eingenommenen Haltung nochmals explizit.

In vielfältiger Weise und auf verschiedenen Ebenen wird von den kulturell Engagierten der eigene Beitrag zur Entwicklung der Region charakterisiert. Dieser besteht einerseits im Imagefaktor, der Vorbildfunktion sowie der „Geschmacks-“ und Bewusstseinsbildung. Andererseits sind die Kulturschaffenden überzeugt, dass sie mit ihrem kulturellen Engagement einen Beitrag zur Dorfkultur(entwicklung) leisten und durch ihr Angebot oder beispielsweise durch Schaffung von

Gemeinbedarfseinrichtungen einen Zugang zu Kultur leisten. Sofern das kulturelle Engagement von der Bevölkerung angenommen wird, kann Kultur als ein „Haltefaktor“ für junge Menschen in den ländlichen Räumen fungieren (vgl. Kap. 7.3). Der eigene Beitrag zur Entwicklung der Region wird dabei von unterschiedlichen Ausgangspunkten (personelle oder räumliche Ebene) her gewertet und hat unterschiedliche Folgen (vgl. Kap. 4.5.3). Die Konsequenzen erfolgreicher Kulturarbeit sind demnach beispielsweise ein Gefühl von zu Hause, ein guter Ruf, Auszeichnungen, Veröffentlichungen, Preise und letztlich der Stolz auf sich, sein Engagement, das Dorf und die Leistung. Somit hat das kulturelle Engagement nicht nur Wirkung auf die eigene Person oder die Menschen, die im Dorf oder in der Region leben, sondern auch überörtliche Strahlkraft und besitzt eine gewisse Nachhaltigkeit. Aus dem empirischen Material lässt sich ein sehr differenziertes Bild der wahrgenommenen Wirkungen von kulturellem Engagement darstellen.

Bezüglich der Zufriedenheit gegenüber der aktuellen kulturellen Situation in der Region zeigt sich bei den **Akteuren der Regionalentwicklung** ein ähnliches Meinungsbild. Während die Akteure aus Region 1 überwiegend unzufrieden sind mit der kulturellen Situation im Landkreis, sind die Akteure aus Region 2 in der Mehrheit zufrieden. Hier werden wiederum regionale Differenzen in den Auffassungen deutlich.

Die Akteure der Regionalentwicklung pflegen einen weiten Kulturbegriff mit Schwerpunkt „Mensch“. Sie gehen in ihrer Auffassung davon aus, dass Kultur und Regionalentwicklung zusammenhängen oder enger zusammenhängen sollten. Im Gegensatz zu den Kulturschaffenden finden sich hier keine tiefergehenden thematischen Ausdifferenzierungen. Hinsichtlich des Beitrags kulturellen Engagements zur Regionalentwicklung wird konstatiert, dass Kultur zur Charakterbildung (Herausarbeitung, Pflege und Wahrung der Vielfalt und Besonderheiten) sowie zur Attraktivitätssteigerung und Vermarktung der Region („Ausstrahlung“) beiträgt.

An dieser Stelle wird aus der Kategorie Wissen über das kulturelle Engagement die Unterkategorie soziale Dimension von Kultur (vgl. Kap. 5.6.1.4) eingefügt, denn die Akteure der Regionalentwicklung gehen grundsätzlich von einer sozial stärkenden Wirkung von Kultur auf die Gesellschaft aus. Gemeinschaft und Geselligkeit werden als wesentliche Elemente des kulturellen Engagements benannt.

Diese Elemente und damit das kulturelle Engagement haben wiederum positiven Einfluss auf die Entwicklung der Kommune und der Region („Kitt der Gesellschaft“, vgl. Kap. 2.1.5.2). Durch kulturelles Engagement und Veranstaltungen ist es möglich, Gleichgesinnte zu treffen, niedrigschwellig in Kontakt zu kommen und sich auszutauschen. Kulturelle Veranstaltungsorte agieren somit als Begegnungsorte („Dritte Orte“, vgl. Kap. 2.4.3).

Fazit

Während die Kulturschaffenden einen differenzierten Blick auf den Zusammenhang zwischen Kultur und Regionalentwicklung und den eigenen Beitrag durch ihr kulturelles Engagement auf die Entwicklung der Region haben, werden von den Akteuren der Regionalentwicklung zwar ähnliche Aussagen getroffen, jedoch in abstrakterer und verkürzter Weise. Die Kulturschaffenden führen eine Vielzahl an positiven Effekten von Kultur auf die Regionalentwicklung sowie eine spezifische Beschreibung des eigenen Beitrags zur Regionalentwicklung im Mehrebenensystem an. Dies lässt den Schluss zu, dass das kulturelle Engagement auf verschiedenen Ebenen wirkt. Beide Akteursgruppen sind überwiegend unzufrieden mit der aktuellen kulturellen Situation, dies spiegelt sich in den Bedarfen und Forderungen wider. Hier ist ein deutlicher Unterschied zwischen Region 1 mit den mehrheitlich unzufriedeneren Akteuren und Region 2 mit den eher zufriedeneren Akteuren zu erkennen, welche sogar ein kulturelles Überangebot in ausgewählten Fällen feststellen. Dass beide Akteursgruppen auf die Frage hin, was Kultur für sie bedeutet, einen weiten Kulturbegriff anführen mit unterschiedlichen Schwerpunkten, je nach Berufsbildung und Engagementort, ist nicht verwunderlich, denn der weite Kulturbegriff inkludiert sämtliche Kulturformen und wirkt somit nicht exkludierend gegenüber anderen kulturellen Arrangements. Dennoch sind die befragten Kulturschaffenden klar im engen Kulturbereich aktiv (vgl. Kap. 4.1.2).

Die Akteure der Regionalentwicklung setzen beim kulturellen Engagement hingegen in der Mehrheit einen soziokulturellen Schwerpunkt (vgl. Kap. 5.4). Beide Akteursgruppen konstatieren, dass Kultur und Regionalentwicklung zusammenhängen oder zusammenhängen sollten. Dies entspricht einem integrierten Kulturverständnis und weist auf die Bedeutung der eingenommenen Haltung hin. Die wesentlichen Wirkungen von Kultur auf die Regionalentwicklung werden von

den Akteuren der Regionalentwicklung in drei Aspekten zusammengefasst und durch die soziale Dimension ergänzt. Die detaillierte Betrachtung der Kulturschaffenden vervollständigt und differenziert diese Sichtweise. Grundsätzlich weist kulturelles Engagement das Potenzial auf, die Außenwirkung der Region zu steigern und die Besonderheiten der Region herauszuarbeiten. Darin wird die „Charakterbildung“ der Region und letztlich ein „Entgegenwirken“ gegen gesellschaftliche Wandelprozesse eingeschlossen, indem Kultur als Katalysator für Lebendigkeit fungiert und eine Verbindung zwischen Kultur, Mensch und Region hergestellt wird. Somit lässt sich dem kulturellen Engagement und dessen Integration in die Regionalentwicklung auch eine sozial stärkende Wirkung auf die Gesellschaft zusprechen (vgl. Kap. 2.4.2.3).

7.10 Forderungen und Bedarfe

Die **Kulturschaffenden** führen für ihr Engagement eine Vielzahl an Bedarfen an (vgl. Tabelle 30). Dazu gehören mehr Räumlichkeiten, Bühnen und Präsentationsmöglichkeiten, die neben finanziellen Förderungen auch öffentlich zur Verfügung gestellt werden. Hier wurde betont, dass es sich um „richtige“ Förderungen handeln sollte, d. h. niedrighschwellig und „spürbar“. Grundsätzlich wird ein Zugang zu Kultur gefordert, der sich durch mehr Angebote ausdrückt. Engagierte und Personen, die „mitmachen“ (dürfen), sind ein weiterer Bedarf. Ein wesentlicher Aspekt ist die Anerkennung und Wertschätzung den Engagierten gegenüber. Hier spielen auch die Unterstützung sowie eine gute Zusammenarbeit eine Rolle. Die Presse, welche zur Werbung der Veranstaltungen ihren Beitrag leistet, darf genauso wenig fehlen wie eine gute Orts-, Regional- und Infrastrukturentwicklung.

Als persönliche Wünsche (vgl. Kap. 4.5.5) fügen die Kulturschaffenden Wünsche an, die sich auf das Engagement oder das Privatleben beziehen, dabei wird die Gesundheit hervorgehoben. Trotz hinderlicher Rahmenbedingungen und vielfältiger Grenzen, die beim kulturellen Engagement auftreten können (vgl. Kap. 7.6), sind sich die Kulturschaffenden einig, dass sie weitermachen wollen. Dies spricht für eine hohe Motivation und Einsatzbereitschaft.

Tabelle 30: Forderungen und Bedarfe der Kulturschaffenden und Akteure der Regionalentwicklung im Vergleich

	Kulturschaffende	Akteure der Regionalentwicklung
Forderungen und Bedarfe	<ul style="list-style-type: none"> – mehr Räumlichkeiten/Bühnen – mehr Angebote oder überhaupt den Zugang zu Kultur – mehr Geld bzw. richtige Förderungen – mehr „Menschen, die mitmachen“ – mehr Anerkennung und Wertschätzung – mehr Unterstützung/Zusammenarbeit – mehr Pressearbeit – Gute Orts-/Regional- und Infrastrukturentwicklung 	<ul style="list-style-type: none"> – Austauschplattform – Prioritätensetzung für Kultur – Mehr Vernetzung – Regionale Verwurzelung – Mehr Geld/richtige Förderung – Mehr Leute (es braucht Mut und Anschieber) – Gute Regional-, Ortsentwicklung und Infrastruktur – Mehr Organisation

Die Bedarfe, die die **Akteure der Regionalentwicklung** für kulturelles Engagement sehen, decken sich in folgenden drei Punkten mit den tatsächlich formulierten Wünschen durch die Kulturschaffenden (vgl. Kap. 5.9):

1. Finanzielle Förderung,
2. Engagierte Personen (mit Mut und Antriebskraft)
3. Gute Orts-, Regional- und Infrastrukturentwicklung

Mehr Räumlichkeiten fordern die Akteure der Regionalentwicklung für Kulturschaffende nicht explizit, jedoch wird mehrfach der Wunsch nach einer Austauschplattform artikuliert. Dieser Bedarf deckt sich thematisch in etwa mit dem des höheren Vernetzungsgrads, den die Regionalentwicklungsexperten feststellen. Während in Region 2 bei der Artikulation der Bedarfe meist von „weiterhin“ also dem Aufbau auf bereits bestehenden Strukturen gesprochen wird, ist in Region 1 von „etablieren“ von entsprechenden Managementstrukturen für Kultur die Rede. Dies bedeutet, dass sich die Regionen hinsichtlich der bereits vorhandenen Strukturen unterscheiden (vgl. Kap. 5.4.4) und daher unterschiedliche Bedarfe auf Basis des bereits Vorhandenen konstatiert werden. Des Weiteren wird von einer notwendigen regionalen Verwurzelung der Kultur gesprochen. Dabei ist die identifizierte Barriere zwischen lokaler und regionaler Ebene zu über-

winden. Bei den Kulturschaffenden nicht formuliert, wohl aber bei den Akteuren der Regionalentwicklung, ist der Bedarf an mehr Organisation neben einer Prioritätensetzung von Kultur. Die Forderungen nach einem grundsätzlichen Zugang zu kulturellen Angeboten, mehr Anerkennung und Wertschätzung des Engagements sowie einer besseren Zusammenarbeit und Unterstützung spielen bei den Akteuren der Regionalentwicklung keine Rolle.

Fazit

Die tatsächlichen Bedarfe unterscheiden sich im Wesentlichen von den eingeschätzten Bedarfen und decken sich nur hinsichtlich des personellen, finanziellen und strukturellen Aspekts. Während die Akteure der Regionalentwicklung davon ausgehen, dass es mehr Organisation und Vernetzung für die Kulturschaffenden und eine grundsätzliche kommunale und regionale Prioritätensetzung von Kultur braucht, wird die kulturelle Prioritätensetzung bei Entscheidungsträgern nicht explizit von den Kulturschaffenden angesprochen. Dennoch wird darauf verwiesen, wie wesentlich die Anerkennung, Wertschätzung und Unterstützung für das Engagement ist. Der Ausgangspunkt der Kulturschaffenden ist die Wichtigkeit von Kultur für die Region. Dies zeigt sich auch im deklarierten Zusammenhang zwischen Kultur und Regionalentwicklung (vgl. Kap. 4.5.2). Aus diesem Grund wird nicht noch einmal explizit auf den vorhandenen Zusammenhang verwiesen, sondern fundamental der Zugang zu Kultur von den Kulturschaffenden gefordert, in Verbindung mit materieller und immaterieller Förderung durch verschiedene Instanzen (vgl. Kap. 7.4). Dabei ist entscheidend, inwiefern in der Region bereits Strukturen zur Förderung kulturellen Engagements vorhanden sind oder nicht.

7.11 Zusammenfassung der Gegenüberstellung

Die systematische, thematische Gegenüberstellung der Perspektiven liefert ein detailliertes Bild über Spezifika bei den Kulturschaffenden und ihrem Engagement und bei den Akteuren der Regionalentwicklung sowie über Schnittstellen bzw. Zusammenwirken beider Akteursgruppen. Somit konnte eine Vielzahl an Zusammenhängen aufgedeckt und analysiert werden.

werden. Hierfür können nachfolgende Strukturierungsangebote hilfreich sein (vgl. Abbildung 77). Wesentliche inhaltliche Aspekte dabei sind:

- Bedeutung der agierenden Person und deren Tätigkeit (Interaktion, Netzwerk)
- Bedeutung der spezifischen lokalen und regionalen Rahmenbedingungen (Strukturen)

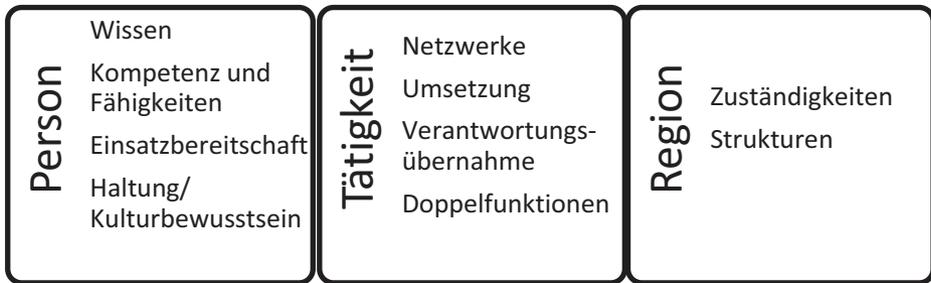


Abbildung 77: Strukturierung der Ergebnisse anhand der Dimensionen Person, Tätigkeit und Region

7.11.1 Spezifische Betrachtung der agierenden Person

Die Bedeutung der agierenden Person tritt an mehreren Stellen explizit hervor. In diesem Kapitel wird das Phänomen am Beispiel der Akteure der Regionalentwicklung ausgearbeitet. Dabei ist erkennbar, dass Wissen, Kompetenz, Wille und Haltung Einfluss auf das Handeln und damit auf die Förderung des kulturellen Engagements nehmen. Ein Zusammenhang von Wissen und Handeln lässt sich hypothetisch wie folgt darstellen:



Abbildung 78: Zusammenhang zwischen Wissen, Verstehen und Handeln

Aber nicht nur das Wissen über die Eigenheiten des kulturellen Engagements bei den Akteuren der Regionalentwicklung ist entscheidend, sondern letztlich führt die Hinzunahme der anderen Komponenten zu einem ganzheitlicheren Bild. Aus der Gegenüberstellung wird deutlich, dass bei der agierenden Person im besten Falle Wissen, Haltung und Kompetenz zusammenspielen. Insofern Wissen in Verstehen, Haltung in Wollen und Kompetenz in Können übergehen, führt dies zu einer Handlung im Sinne einer gezielten Förderung, proaktiven Übernahme von Verantwortung und letztlich professionellem Handeln. Daher lässt sich Abbildung 78 wie folgt zu Abbildung 79 ergänzen:

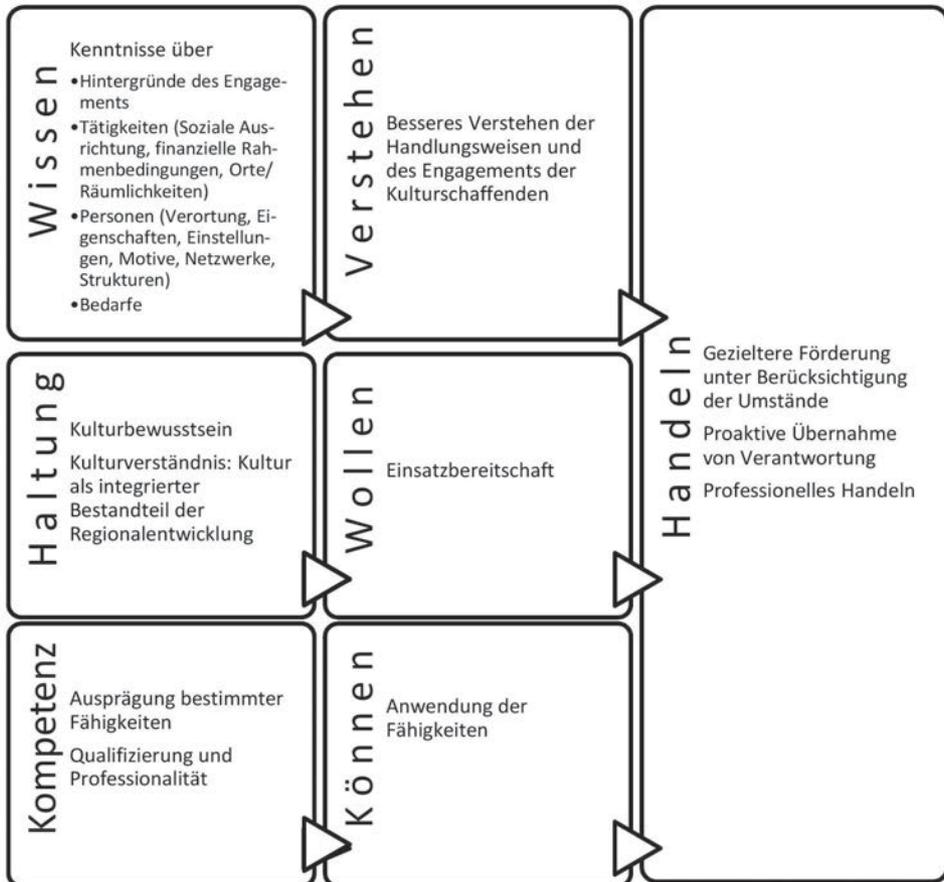


Abbildung 79: Der Einfluss von Wissen, Haltung und Kompetenz auf das Handeln

Das bedeutet, dass für die Förderung kulturellen Engagements durch Akteure der Regionalentwicklung Wissen, Haltung und Kompetenz entscheidend sind, um

zum Verstehen, Wollen und Können zu gelangen und letztlich ein proaktives, professionelles, zielgerichtetes Handeln zu bewirken.

7.11.2 Zusammenfassung der regionalen Differenzen

Da sich an mehreren Stellen in den vorausgegangenen Kapiteln regionale Differenzen zeigen und die Bedeutung der Strukturen im vorherigen Kapitel explizit festgehalten wurde, werden die Regionen an dieser Stelle nochmals dezidiert gegenübergestellt. Aus dem, bis hierhin aufgearbeiteten, Wissen (vgl. Kap. 4, 5, 7) lässt sich Tabelle 31 erstellen, um die bereits angedeuteten regionalen Unterschiede in gebündelter Form darzustellen.

Tabelle 31: Gegenüberstellung der regionalen Besonderheiten aus der Perspektive der Akteure der Regionalentwicklung

	Region 1	Region 2
Rahmenbedingungen aus dem theoretischen Sampling	<ul style="list-style-type: none"> – Wirtschaftsstark – Dünn besiedelt – Ostbayern – Keine Stelle für Kultur – Regionalmanagement (ungefähr gleich alt) 	<ul style="list-style-type: none"> – Wirtschaftsstark – Dünn besiedelt – Ostbayern – Kulturmanagement im Landratsamt – Regionalmanagement (ungefähr gleich alt)
Besonderheiten in der Lage	<ul style="list-style-type: none"> – Zwischen zwei Großstädten (Einzug) 	<ul style="list-style-type: none"> – Grenzregion
Regionales Entwicklungskonzept	<ul style="list-style-type: none"> – Kultur enthalten 	<ul style="list-style-type: none"> – Kultur enthalten
Klare Zuständigkeit	<ul style="list-style-type: none"> – Nein 	<ul style="list-style-type: none"> – Ja
Verantwortung	<ul style="list-style-type: none"> – Eher Abgabe 	<ul style="list-style-type: none"> – Übernahme
Haltung	<ul style="list-style-type: none"> – Eher reaktiv 	<ul style="list-style-type: none"> – Eher proaktiv
Wissen über Kulturschaffende	<ul style="list-style-type: none"> – Eher unkonkrete Nennungen (je nach Person) 	<ul style="list-style-type: none"> – Konkrete Nennungen
Kulturbewusstsein	<ul style="list-style-type: none"> – Eher nein: Eher instrumentelles Verständnis 	<ul style="list-style-type: none"> – Ja: Eher integriertes Verständnis
Identifizierte Schlüsselpersonen auf regionaler Ebene	<ul style="list-style-type: none"> – Ehemaliger Landrat – Evtl. Bürgermeister 	<ul style="list-style-type: none"> – Aktueller Landrat – Kulturmanagement – Regionalmanagement
Gruppe der Kulturschaffenden	<ul style="list-style-type: none"> – Eher homogen – Vielfältig 	<ul style="list-style-type: none"> – Eher homogen – Vielfältig

	<ul style="list-style-type: none"> – Geringere Einbindung in formale Netzwerke 	<ul style="list-style-type: none"> – Höhere Einbindung in formale Netzwerke
Zufriedenheit mit der kulturellen Situation in der Region	<ul style="list-style-type: none"> – Eher unzufrieden 	<ul style="list-style-type: none"> – Eher zufrieden
Explizite Strukturen zur Förderung von Kulturschaffenden	<ul style="list-style-type: none"> – Regionale Koordination fehlt – Austauschplattform gewünscht – Lokale Aktionsgruppe/Netzwerk nicht im Vordergrund – Heimatpflegestrukturen haben keine hervortretende Rolle – Regionaler Kunstverein 	<ul style="list-style-type: none"> – Regionale Koordination vorhanden (Kulturmanagement) – Austauschplattform vorhanden – Kulturkalender – Stellenwert der Lokalen Aktionsgruppe – Heimatpflegestrukturen werden aktiv genutzt – Lokale Ansprechpartner
Bedarfe	<ul style="list-style-type: none"> – Etablierung von (neuen) Strukturen 	<ul style="list-style-type: none"> – Pflege der bestehenden Strukturen
Sonstige Besonderheiten		<ul style="list-style-type: none"> – Enge Zusammenarbeit zwischen Regionalmanagement und Kulturmanagement – Teilweise wahrgenommenes „Überangebot“ von Kultur

Die Tabelle wird an dieser Stelle nicht nochmals explizit ausgeführt, sondern auf die Ausführungen an den entsprechenden Stellen in der Gegenüberstellung (vgl. Kap. 7) verwiesen.

Die Tabelle speist sich vorwiegend aus dem empirischen Material der Akteure der Regionalentwicklung, da von diesen eine regionale und damit überblickende Perspektive eingenommen wird. Im Gegensatz dazu handeln die Kulturschaffenden bevorzugt lokal und priorisieren dementsprechend eine lokale Perspektive. Da sich in dieser gebündelten Gegenüberstellung erneut zeigt, welche Bedeutung die regionalen Gegebenheiten und Rahmenbedingungen für die kulturelle Entwicklung von ländlichen Regionen haben, muss jede Region spezifisch betrachtet werden. Denn es zeigt sich, dass je nach Region schon Strukturen zur Förderung von kulturellem Engagement etabliert sind oder noch aufgebaut werden müssen.

Daraus lässt sich auf die Wichtigkeit der Beachtung regionaler Differenzen und der Individualität der jeweiligen Region (vgl. Kap. 2.5.1) schließen. Das bedeutet, dass das Regionalmanagement in ländlichen Räumen zwar im Grunde dieselbe (rechtliche) Ausgangslage hat, jedoch von Region zu Region unterschiedlich auch aufgrund der Strukturen ausgestaltet wird. Wenn es um den kulturellen Bereich geht, sind die Personen entscheidend, die das Regionalmanagement besetzen, und welche Haltung bzw. welches Kulturverständnis sie haben.

7.11.3 Abgleich mit bereits identifizierten Einflussfaktoren

Im Kapitel 2.5 wurden direkt aus dem empirischen Material Einflussfaktoren identifiziert, welche nun mit den Erkenntnissen aus der Gegenüberstellung abgeglichen werden (vgl. Abbildung 81). Hierbei geht es um die Bekräftigung der bisherigen Auswertungs- und Interpretationsleistung sowie eine Einordnung in der Ausprägung des jeweiligen Einflussfaktors vor dem Hintergrund des Vergleichs der Perspektiven. Unter Ausprägung wird die jeweils wahrgenommene Stärke des Einflussfaktors bei der jeweiligen Akteursgruppe verstanden.

Das Ergebnis sind folgende Einflussfaktoren, die sich auf Grundlage der bereits identifizierten Einflussfaktoren (vgl. Kap. 6) bei beiden Akteursgruppen analysieren lassen (vgl. Abbildung 80):



Abbildung 80: Aus beiden Perspektiven analysierte Einflussfaktoren

Die **Vielfalt kulturellen Engagements** wird bei beiden Akteursgruppen in der Auswertung deutlich (vgl. Kap. 7.1.2). In der Ausprägung betrifft sie nur die Kulturschaffenden. Einen Einfluss der Heterogenität der Akteursgruppe auf die

Förderung kulturellen Engagement ist aber auch zu erkennen, da sich Folgendes zeigt: Je mehr Einblick oder Wissen über das Engagement der Kulturschaffenden bei den Akteuren der Regionalentwicklung vorhanden ist, desto gezielter ist die Förderung.

Die Einflussfaktoren **Lokalität sowie Handeln auf regionaler Ebene** werden auf Grundlage der Gegenüberstellung zusammengefasst in „**Ebene der Tätigkeit**“. Der Einfluss der Ebene der Tätigkeit wurde bei beiden Akteursgruppen analysiert und ist gleichermaßen ausgeprägt. Während die Kulturschaffenden vorwiegend lokal handeln und vernetzt sind, sind die Akteure der Regionalentwicklung regional verortet (vgl. Kap. 7.8). Die Bürgermeister werden als Akteure auf beiden Ebenen identifiziert. Sie sind somit Multi-Level-Akteure, die durch ihre Tätigkeit einen Bruch zwischen den Ebenen kompensieren können.

Die **kreative Lösungskompetenz** wird in dieser Form nur bei der Gruppe der Kulturschaffenden analysiert. Bei den Akteuren der Regionalentwicklung gibt es Ansätze über die Eigenständigkeit der Persönlichkeiten, dennoch wird die Lösungskompetenz nicht im Speziellen artikuliert.

Das Phänomen der **Doppelfunktionen** tritt bei beiden Akteursgruppen auf. Eine erhöhte Ausprägung ist bei den Kulturschaffenden festzuhalten, da sie häufiger in Doppelfunktionen agieren, beispielsweise, wenn sie neben ihrem kulturellen Engagement ein weiteres Engagement in der Kommune ausführen.

Der Einflussfaktor **Schlüsselpersonen** findet sich bei beiden Akteursgruppen. Eine besondere Ausprägung bei einer Akteursgruppe ist nicht zu werten, dennoch zeigt sich bei den Kulturschaffenden durch die Anforderung an besondere Eigenschaften, die das Engagement mit sich bringt, dass die agierende Person eine besondere Rolle einnimmt. Genauso ist es bei den Akteuren der Regionalentwicklung, wenn es um die Förderung der Kulturschaffenden geht.

Die Thematik der **Allzuständigkeit** ist bei den Kulturschaffenden und den Akteuren der Regionalentwicklung gleichermaßen zu erkennen. Bei den Akteuren der Regionalentwicklung wird in Zusammenhang mit dem Bürgermeister besonders häufig von „Mädchen für alles“ gesprochen. Bei den Kulturschaffenden wird im Rahmen der Tätigkeit und Verantwortungskonzentration auf die Allzuständigkeit verwiesen.

Auf beiden Seiten wurde der Faktor der **Abhängigkeit von Personen** herausgearbeitet. Aufgrund der Wichtigkeit für die Förderung ist eine erhöhte Ausprägung der Abhängigkeit von Personen bei den Akteuren der Regionalentwicklung zu vermerken. Wenn beispielsweise die Person, die das kulturelle Engagement fördern soll, keinen Sinn für Kultur hat, wird unter Umständen keine Förderung stattfinden. Daher ist von einer großen Abhängigkeit von Personen auszugehen. Die **vorhandenen oder fehlenden Strukturen** in der Region sind für die Kulturschaffenden und die Akteure der Regionalentwicklung gleichermaßen von Bedeutung. Jedoch ist hinsichtlich der Ausprägung, der Aufgabenverteilung und Zuständigkeiten der Faktor bei den Akteuren der Regionalentwicklung in erhöhtem Maße beeinflussend zu werten. Da das kulturelle Engagement von eigenständigem, proaktivem Handeln geprägt ist, haben fehlende Strukturen zwar Einfluss, aber einen geringeren.

Als Letztes wird der Abgleich mit dem Aspekt „**Regionalmanagement als Schnitt- und Netzwerkstelle**“ vorgenommen. Diese Auffassung wird nur von der Akteursgruppe der Regionalentwickler bekräftigt und ist nur hier ausgeprägt. Da die Kulturschaffenden mehrheitlich keinen Kontakt zum Regionalmanagement haben, ist es nicht verwunderlich, dass sie das Regionalmanagement auch nicht als geeignete Schnitt- und Netzwerkstelle einschätzen. Wie das Regionalmanagement jedoch erfolgreich als unterstützende Schnitt- und Netzwerkstelle für das kulturelle Engagement wirken könnte, zeigt sich im nächsten Kapitel (vgl. Kap. 7.11.4).

Abbildung 81: Abgleich der Gegenüberstellung mit den bereits identifizierten Gelingensfaktoren

Anmerkung: X = Vorhanden; XX = Besonders ausgeprägt

Gelingensfaktor	Vorkommnis		Ausprägung	
	Kulturschaffende	Akteure der Regionalentwicklung	Kulturschaffende	Akteure der Regionalentwicklung
Vielfalt kulturellen Engagements	X	X	X	
Ebene der Tätigkeit (Lokalität und lokale Verankerung des kulturellen Engagements und Handeln auf regionaler Ebene)	X	X	X	X
Kreative Lösungskompetenz, Innovationstätigkeit und	X		X	

Resilienz der Kulturschaffenden				
Doppelfunktionen	X	X	XX	X
Schlüsselpersonen	X	X	X	X
Allzuständigkeit	X	X	X	X
Abhängigkeit von Personen	X	X	X	XX
Strukturen in der Region (Zuständigkeiten, Kulturverständnis)	X	X	X	XX
Regionalmanagement als Schnitt- und Netzwerkstelle		X		X

Des Weiteren wurden in der Gegenüberstellung eine Reihe an detaillierten Einflussfaktoren und Zusammenhängen herausgearbeitet. Diese sind den entsprechenden Stellen zu entnehmen. Auf dieser Grundlage ist festzuhalten, dass die Tabelle 26, die aus dem Literatur-Review und den empirischen Rohdaten entstand, bei Weitem nicht vollständig ist. Für eine systematische Aufarbeitung wäre eine theoretisch-konzeptionelle Grundlage notwendig, da die Gegenüberstellung sehr detailliert und facettenreich ist. Weiterer Forschungsbedarf zur systematischen Aufarbeitung der Gelingensfaktoren ist an dieser Stelle eindringlich auszuweisen.

7.11.4 Ausblick auf die Bedeutung für die Stärkung kulturellen Engagements

Ein erfolgreiches Zusammenspiel von Regionalmanagement und Kulturschaffenden könnte unter Berücksichtigung der Personen, deren Tätigkeiten und Rahmenbedingungen wie folgt aussehen (vgl. Abbildung 82). Hier ist zu berücksichtigen, dass in keinem Fall von einem „Wenn-A-dann-B-Schema“ auszugehen ist, sondern die einzelnen Aspekte auf unterschiedlichen Ebenen und in unterschiedlicher Intensivität Einfluss haben. Des Weiteren wird von keiner Vollständigkeit der dargestellten Einflussfaktoren ausgegangen. Regionalmanagement wird im engen Sinne als Institution verstanden. Dienlich ist jedoch eine weite Auffassung des Begriffs im Sinne eines eigenständigen Managers für die Region. Die Kompetenz der Koordination und Vernetzung – in Verbindung mit einer gewissen Eigenständigkeit – spiegelt sich auch in den Funktionen weiterer Akteure der Regionalentwicklung wider. Geht man also von einem weiten Regionalmanager-Begriff aus, könnte man beispielsweise auch Bürgermeister, Kreisentwickler,

Heimatspfleger oder Kulturmanager als Regionalmanager verstehen. Kritisch zu betrachten sind jedoch die jeweiligen institutionellen Einbindungen der weiteren Akteure der Regionalentwicklung. Ausgehend von der Tatsache, dass die Bürgermeisterposition aus Wahlen resultiert und ein Regionalmanager meist einen Angestelltenstatus hat, ergeben sich unterschiedliche Verpflichtungen gegenüber Wählern und Dienstherren. Der Grad des unabhängigen Handelns unterscheidet sich.

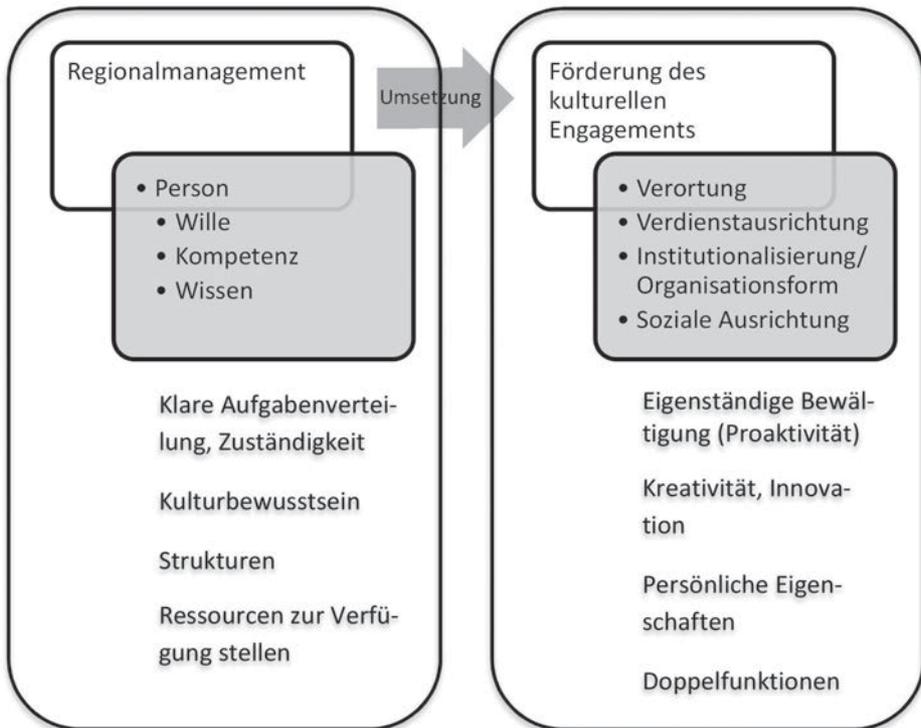


Abbildung 82: Szenario zur Stärkung kulturellen Engagements durch Akteure der Regionalentwicklung

Anmerkung: Es besteht kein Anspruch auf Vollständigkeit der aufgezeigten Einflussfaktoren aufgrund der Vielzahl an Ergebnissen

Bei beiden Akteursgruppen nimmt die auszuführende Person eine besondere Position ein. Auf der Seite der Regionalentwicklung sind dabei besonders Wille, Kompetenz und Wissen bedeutend, die auch für die Kulturschaffenden eine Rolle spielen (vgl. Abbildung 83). Zudem sind bei den kulturell Engagierten Verortung, Verdienstausrichtung, Institutionalisierung und soziale Ausrichtung wesentliche Einflussfaktoren. Während sich darüber hinaus das kulturelle Engagement durch

proaktives, eigenständiges Handeln, Kreativität und Innovation, förderliche persönliche Eigenschaften und Doppelfunktionen auszeichnet, haben bei den Akteuren der Regionalentwicklung eher strukturelle Faktoren Einfluss. Hier zeigt sich, dass durch eine klare Aufgabenverteilung mit festgelegten Zuständigkeiten, die Übernahme und Teilung von Verantwortung ermöglicht wird. Dies geschieht auch durch die Aufteilung von Aufgaben auf verschiedene Personen oder auch zwischen unterschiedlichen Bereichen. Des Weiteren sind bestehende Strukturen und deren Zustand bzw. Pflege entscheidend. Eine gute infrastrukturelle Ausstattung (Grundversorgung, Räumlichkeiten, Mobilität/Straßen) sowie personelle Strukturen (Vernetzungsstellen zwischen Landkreis und Kommunen), erleichtern den Ausbau und die Pflege der Strukturen sowie die Ressourcenmobilisierung. Das heißt, dass Zeit, Geld und Personal für Kultur zur Verfügung gestellt werden. Zentral ist dabei jedoch die Haltung, auch Kulturbewusstsein oder Kulturverständnis genannt. Es ist entscheidend, dass bei Entscheidungsträgern ein Bewusstsein für Kultur herrscht. Es ist wichtig, dass die Personen in verantwortungsvollen Positionen Wissen über das kulturelle Angebot und die Akteure, deren Herausforderungen und Potenziale/Spezifika aufweisen. Dabei sollte ein ressourcenorientierter, ganzheitlich, spezifischer Blick eingenommen werden, um den Wert der Kultur zu erkennen und letztlich Verantwortung dafür zu übernehmen. So kann eine „Umsetzung“ der Stärkung kulturellen Engagements im Zusammenspiel zwischen Top-down- und Bottom-up-Ansätzen gelingen.

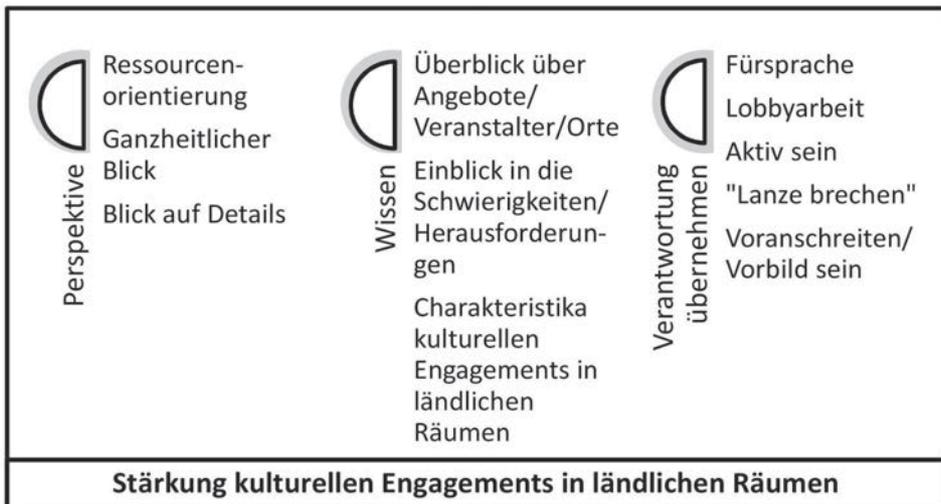


Abbildung 83: Perspektive, Wissen und Verantwortung als Einflussfaktoren auf die Stärkung kulturellen Engagements in ländlichen Räum

8 Reflexion des Vorgehens und weiterer Forschungsbedarf

Quantitative Kriterien wie Reliabilität, Validität oder Objektivität können nur schwer auf die qualitative Forschung angewendet werden (vgl. Flick 2019; Steinke 1999; Flick et al. 2015). Daher wird nun das Vorgehen anhand ausgewählter Gütekriterien qualitativer Sozialforschung reflektiert.

Kuckartz (2010, S. 203) unterscheidet grundsätzlich zwischen interner und externer Studiengüte. Er referiert damit auf die Begriffe aus der quantitativen Forschung interne und externe Validität. Intern bezieht er sich vorwiegend auf die Auswertung, extern auf die gesamte Anlage der Studie und Verwertbarkeit der Ergebnisse. Für die Gewährleistung der internen Güte wurden im Laufe des Forschungsprozesses die Checklisten²⁴, welche Kuckartz (2010) vorschlägt, fortlaufend zur Überprüfung der jeweiligen Schritte und der zu beachtenden Aspekte herangezogen, denn die interne Studiengüte ist Voraussetzung für die externe Studiengüte. Unter Hinzunahme von König (2016) lassen sich die Gütekriterien qualitativer Sozialforschung wie folgt darstellen (vgl. Abbildung 84):

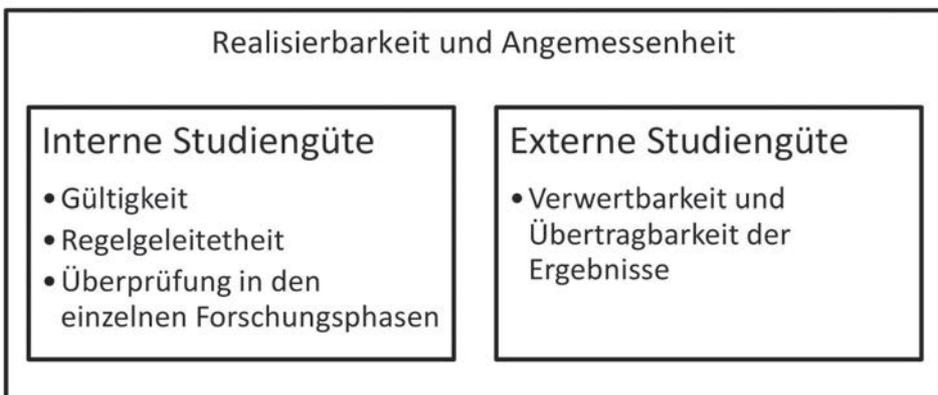


Abbildung 84: Gütekriterien qualitativer Sozialforschung

Anmerkung: In Anlehnung an Kuckartz (2010, 203 ff.) und König (2016, 86 f.)

²⁴ Kuckartz (2010, 204 f.) stellt insgesamt zwei Checklisten zur Verfügung, welche anhand von Fragen den Grad der Reflexion, Transparenz und Nachvollziehbarkeit gewährleisten sollen: Eine Checkliste ist für die Datenerfassung und -aufbereitung (Transkription) sowie eine für die Durchführung der qualitativen Inhaltsanalyse.

Am Anfang des Forschungsprojekts stehen die Fragen nach der **Realisierbarkeit und Angemessenheit** (vgl. König 2016, 86 f.). In einem komplexen Abwägungsprozess wurden hierzu Entscheidungen über die Komponenten der Forschung getroffen, wie beispielsweise das Forschungsdesign, das Sampling oder auch die Methodenwahl (vgl. Reichertz 2016b). Damit konnte eine zuverlässige Umsetzung des Forschungsprozesses unter Berücksichtigung der Forschungsbedingungen, Ressourcen und Effizienz des Verfahrens gewährleistet werden. Thematisch wurde unter dem Aspekt der **Gültigkeit** die Frage gestellt, ob gemessen wird, was gemessen werden soll bzw. ob der Untersuchungsgegenstand angemessen erfasst wird. Hierzu wurde am Ende des theoretisch-konzeptionellen Teils, also nach der strukturierten systematischen Aufbereitung des Wissenstands, der entwickelte Strukturierungsrahmen auf den Untersuchungsgegenstand angewendet. So konnte der Untersuchungsgegenstand, abgeleitet aus der Forschungsfrage und den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen, zuverlässig operationalisiert werden.

Das strukturierte, systematische Vorgehen im Sinne einer **Regelgeleitetheit** stand stets im Vordergrund, um die Nachvollziehbarkeit und Transparenz zu gewährleisten. Dort, wo es keine allgemeingültigen Regeln gab, wurden Kriterien und Regeln aufgestellt (vgl. Kap. 3.1.2, 3.1.3, 3.1.5.3), um begründet und strukturiert vorgehen zu können. Darüber hinaus wurden aufgrund gewisser Limitationen (z. B. die Begrenzung der Methodik der Netzwerkkarten), die Methoden jeweils angepasst und weiterentwickelt, um dem Untersuchungsgegenstand gerecht zu werden und ihn in seiner Vielfalt zu erfassen. Hierzu gehört auch eine kontinuierliche Dokumentation des Forschungsprozesses, welche größtenteils im Pencil-Paper-Verfahren durchgeführt wurde. Nach Besprechungen, Kolloquien, peer debriefing²⁵ und sonstigen bi- und multilateralen Austauschformen wurden beispielsweise Protokolle zum Festhalten der Diskussionsergebnisse erstellt.

Neben dieser Regelgeleitetheit ist ein weiteres Kriterium die Überprüfbarkeit, welche mit einer gewissen Reflexivität einhergeht. Zur **Überprüfbarkeit** wurde das Vorgehen bewusst explizit und im Austausch mit Experten und Fachleuten hinterfragt und im Sinne einer intersubjektiven Nachvollziehbarkeit diskutiert

²⁵ Darunter sind ein regelmäßiger Austausch und Treffen mit kompetenten Personen außerhalb des eigenen Forschungsprojekts zu verstehen. Es wird Stellung genommen auf die Vorgehensweise, inhaltliche Strukturierung, erste Ergebnisse und „die Aufmerksamkeit ggf. auf Phänomene und Tatbestände, die leicht übersehen werden“ (Kuckartz 2010, S. 218) gelenkt.

(peer debriefing). Darauf aufbauend wurden in der Arbeit die einzelnen Schritte transparent und detailliert dargestellt und damit der prozedurale Aspekt der Forschung fokussiert: Angefangen mit den Schritten in der Entwicklung der theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen bis hin zu den Schritten in der Datenaufbereitung nach dem SPSS-Prinzip. Dadurch wurde das Vorgehen sowohl auf Metaebene mit Blick auf die Konzeption der Studie, als auch auf Mikroebene mit Blick auf die Details der Methoden in den einzelnen Forschungsphasen für den Leser nachvollziehbar entwickelt. Weitere Beispiele für dieses Vorgehen sind die selektive Überprüfung der Codierungen anhand der InterCODerreliabilität, also inwiefern unabhängige codierende Personen zum selben Ergebnis kommen. Hier wurde durch die Autorin eine Peer-Group mit Kommilitonen aus dem Promotionsprogramm initiiert, die sich im zweiwöchigen Rhythmus traf, um beispielsweise einzelne Ausschnitte unabhängig voneinander zu codieren oder Ankerbeispiele in Zusammenhang mit Kategoriennamen zu besprechen (konsensuales Codieren²⁶).

Eine kommunikative Validierung der Ergebnisse (Zurückspiegelung der Ergebnisse ins Feld) wurde erzielt durch das Vorstellen erster Ergebnisse vor Kulturschaffenden im Rahmen des Kurzfilmfestivals Regensburg²⁷. Somit wurden erste Ergebnisse **verwertet und konnten verallgemeinert** werden. Hierzu wurde zusätzlich die Methode der Triangulation also die Kombination verschiedener Methoden benutzt, um den Forschungsgegenstand mit den Methoden der leitfadengestützten Interviews, aber auch der egozentrierten Netzwerkkarten oder der Akteurslandkarten und der Analyse von Dokumenten aus verschiedenen Perspektiven zu untersuchen. Die Vielfalt an Perspektiven erhöht die Möglichkeit der Verallgemeinerung (vgl. Flick 2015; Kuckartz 2014; Kelle 2019). In der Auswertung wurde hierzu Schritt für Schritt das Abstraktionsniveau erhöht. An dieser Stelle ist anzumerken, dass die Methodik der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2010) beim Übergang von Deskription zur Analyse sowie bei der Erhöhung des Abstraktionsniveaus durch fehlende methodische Beschreibungen deutliche Limitationen aufweist. Diese Lücken wurden jeweils durch die Entwicklung eines eigenen systematischen Vorgehens kompensiert. Grundsätzlich war der For-

²⁶ Unter konsensuales Codieren wird das gemeinsame Überprüfen der Codierungen verstanden (vgl. Kuckartz 2010, S. 218).

²⁷ Hier wurde in einem einstündigen Slot das Promotionsvorhaben und erste Ergebnisse vorgestellt und anschließend mit Kulturschaffenden diskutiert. Das Ergebnis war, dass sich die Kulturschaffenden (Kulturvereinsvorstände, Künstler, Kulturwissenschaftler) in den Resultaten widerten und deren Relevanz hervorhoben.

schungsprozess diskursiv angelegt, d. h. die Autorin nahm an regelmäßigen Kolloquien in verschiedenen Disziplinen (Kulturwissenschaften, Soziale Arbeit, Regionalwissenschaften) teil und stellte dort ihr Vorhaben vor. Diese intensive, diskursive Auseinandersetzung mit dem eigenen Forschungsvorhaben ergänzten Vorträge auf einschlägigen Tagungen und peer-reviewte Veröffentlichungen. So wurde während des Forschungsprozesses durch kontinuierliches Feedback von außen sowie fortlaufende Qualifizierung der Autorin die Qualität gewährleistet.

Des Weiteren wurden im Sinne einer modernen Wissenschaftskommunikation über das Forschungsprojekt auf verschiedenen Kanälen in Form von Video-, Audio- und Textbeiträgen berichtet (vgl. BR Fernsehen 2021; Oberpfalz Marketing e.V. 2021b, 2021a; Kultur- und Heimatpflege des Bezirks Oberpfalz 2021; Graduiertenakademie der Leibniz Universität Hannover 2021, S. 3; Arbeitskreis Film Regensburg 2021, S. 71; Neumarkt aktuell 2021; Neumarkter Nachrichten 2021).

Weiterer Forschungsbedarf

Die vorliegende Studie gibt einen umfassenden Einblick in das Forschungsfeld des kulturellen Engagements in ländlichen Regionen und der Regionalentwicklung. Damit konnte nicht nur eine Forschungslücke geschlossen werden, sondern die Arbeit bietet auch die Grundlage für weitere Forschungen. Denkbar und sicherlich sinnvoll wäre zunächst eine Systematisierung der Ergebnisse aus der Gegenüberstellung der Perspektive der Kulturschaffenden und der Akteure der Regionalentwicklung auf Grundlage einer detaillierten theoretisch-konzeptionellen Ausarbeitung zu den Aspekten Tätigkeit, Motivation, ländliche Räume, Rahmenbedingungen, Netzwerke, Einstellungen, Meinungen und Gelingensfaktoren. Es zeigte sich, dass die Datenlage zu Gelingensfaktoren zu kulturellem Engagement und kultureller Entwicklung in ländlichen Regionen äußerst dünn ist. Deswegen können die entwickelten Ansätze für Gelingensfaktoren als Grundstein für weitere Forschungen zum Gelingen verwendet werden.

Überdies wäre eine quantitative Studie denkbar, mit einer hohen Fallanzahl in Bayern oder Deutschland zum kulturellen Engagement durchzuführen und damit die quantitative Lücke, also die fehlenden statistischen Zahlen auf kleinräumiger Ebene zu decken. Die qualitativ entwickelten Kategorien bieten dazu eine geeignete fundierte Grundlage für Fragebogenkonstruktionen.

Des Weiteren sollte im Hinblick auf die Akteure und Netzwerke, wie auch bereits Chilla et al. (2016) feststellten, zu Macht in der Regionalentwicklung geforscht werden, denn, da sich aus der vorliegenden Forschung die Bedeutung von Schlüsselpersonen und Doppelfunktionen in Netzwerken ergibt, wären weitere Erkenntnisse zur Entstehung dieser Positionen und deren Auswirkungen wie Einfluss, Macht, Verantwortung und Haltung von Interesse.

In Anbetracht aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen sollten in weiteren Forschungen mögliche Veränderungen des kulturellen Engagements und der Akteursnetzwerke in Regionalentwicklung und Kultur aufgrund der Corona Pandemie untersucht werden. Bereits erhobene Netzwerke in Form von egozentrierten Netzwerkkarten könnten dabei mit neu erhobenen Netzwerken verglichen werden. So könnten die Netzwerke im Verlauf und unter Einfluss beispielsweise möglicher Schließungen von Kulturstätten und Kontaktbeschränkungen untersucht werden.

Darüber hinaus wäre denkbar, den Untersuchungsgegenstand in einem interdisziplinären Team vertieft zu betrachten. Gerade weil das Thema Kultur in Theorie und Praxis aktuell Einzug hält, sind interdisziplinäre Ansätze, Methodentriangulation und die Erweiterung der quantitativen Grundlage auf kleinräumiger Ebene sinnvoll.

Die theoretische Ausarbeitung der Weiterentwicklung der egozentrierten Netzwerkkarten zu Akteurslandkarten ist für raumbezogene (Netzwerk)Forschung ein Novum und sollte eingehend in einer Methodenliteratur vertieft vorgestellt werden, damit andere Forschende in der Anwendung davon profitieren.

9 Resümee

In der Zusammenfassung werden die wesentlichen Aspekte der vorliegenden Forschungsarbeit nochmals aufgegriffen und nach folgendem Schema dargestellt:

- Was war bereits aus den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen bekannt?
- Was wurde daraus entwickelt? Was ist der eigene Beitrag?
- Welche Erkenntnisse konnten dazu aus der Empirie gezogen werden?
- Inwiefern stimmen die Erkenntnisse aus den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen und der Empirie überein?

Da gerade die empirischen Ergebnisse umfassend und umfangreich sind, werden diese nur anhand ausgewählter Aspekte dargestellt und sind an entsprechender Stelle in den einzelnen Kapiteln im Detail nachzulesen.

9.1 Zu ländlichen Räumen

Zur Thematik der ländlichen Räume war bereits aus der Literatur bekannt, dass sie von einer Vielfalt geprägt sind. Sie lassen sich aus einer defizit- und einer ressourcenorientierten Perspektive betrachten. Der Schwerpunkt wurde nach Ausarbeitung der defizitorientierten Perspektive, also dem Blick auf die Herausforderungen unter den Stichworten „älter, weniger, bunter werden“ und nach Eingehen auf Transformationsprozesse wie Individualisierung, Pluralisierung oder demographischer Wandel, auf die Ressourcen und Potenziale in Form von Kapitalen gelegt. Hierzu wurden die Theorie des territorialen Kapitals nach Camagni (2008) angewendet und im Speziellen die drei sozial geprägten Kapitale Sozial-, Beziehungs- und Kooperationskapital näher ausgeführt, da gerade die sozialen Beziehungen in ländlichen Räumen eine besondere Bedeutung für das kulturelle Engagement und die Netzwerke haben. Über die sozialen Beziehungen war lediglich bekannt, dass sie eine Stärke und Ressource für ländliche Räume darstellen (vgl. Penke 2012, S. 20). Spezifische Charakteristika hingegen fehlten. So wurde auf Grundlage der Urbanitätstrias nach Wirth (1983) mit den drei Charakteristika Größe, Dichte und Heterogenität unter Bezugnahme auf weitere Autoren (vgl. Lefebvre 1992; Helbrecht 2014; Petermann 2002; Mittlerer 2013;

Dirksmeier 2006; Krickel 2011) eine Ruralitätstetrade (vgl. Rammelmeier 2021) entwickelt. Diese besagt, dass sich die sozialen Beziehungen, von welchen in genereller Hinsicht davon auszugehen ist, dass sie sozial nah, überschaubar und begrenzt sind, unter den Stichworten Bekanntheit, Kollektivierung, Sicherheit und Doppelfunktionen/Personalunion charakterisieren lassen.

Aus der Empirie geht hervor, dass ländliche Räume von einer Vielfalt geprägt sind, belegt am Beispiel der Akteure und deren Engagement im Bereich der Kultur und der Regionalentwicklung. So wird ein vertiefter Blick auf die einzelnen Aspekte bzw. Charakteristika ländlicher Räume, deren Sozialbeziehungen, Netzwerke und Engagements möglich: Anfängen von Sozialer Nähe im Sinne von „Man kennt sich“ über, kurze Kommunikationswege aufgrund persönlichen Kontakts hin zu Zusammenhalt. Damit ist nur ein Ausschnitt der vielfältigen Charakteristika zu nennen (weiterführend: Kap. 4.1.5, 5.4). Hier weisen viele Aspekte Kehrseiten auf. Während beispielsweise von Erfahrungen starken Zusammenhalts im Engagement, das auf das Dorf ausgerichtet ist, gesprochen wird, wird von der Gruppe der Kleinkunsthörsaalbetreiber das Thema Isolation behandelt. In diesem Zusammenhang wurden Abgrenzungsprozesse von Kulturschaffenden zum Dorf herausgearbeitet. Es zeigten sich deutliche Unterschiede in den Auffassungen, beispielsweise bezüglich der Qualität des kulturellen Engagements, der Kommunikationsinhalte oder auch des Alkoholkonsums.

Die theoretisch-konzeptionell hergeleiteten **Annahmen über ländliche Räume werden mit den empirischen Erkenntnissen bestätigt**. Darüber hinaus wird die Forschungslücke der Spezifizierung der Charakteristika mit konkret benannten Aspekten gefüllt. Der wesentliche Faktor der Doppelfunktionen, der bereits in Rammelmeier (2021) herausgearbeitet und unter Hinzunahme erster empirischer Ergebnisse ausformuliert wurde und damit die Ruralitätstrias um eine Komponente erweiterte (Ruralitätstetrade), wurde durch die Analyse des gesamten Materials nochmals belegt.

9.2 Zu kulturellem Engagement in ländlichen Räumen

Zur Thematik des kulturellen Engagements in ländlichen Räumen war bereits bekannt, dass es verschiedene Kulturströmungen gibt, die Kulturorte grundsätzlich in dezentral und zentral aufgliedert und auch als „dritte Orte“ bezeichnet

werden. Die Kulturwirtschaft weist eine sektorale Gliederung auf, bei der teilweise eigene Logiken in den Sektoren herrschen. Die Akteure, Kulturorte und -angebote sind von einer Vielfalt geprägt. Weitere Differenzierungen dieser Vielfalt fehlen jedoch bisher in der Forschung. Durch die Verwendung der Theorien zu den kreativen Milieus und den Netzwerken (vgl. Haas und Neumair 2015, S. 106; Bramanti 1999; Fromhold-Eisebith 1995, S. 33; Schamp 1995, 78 f.; Uzzi und Spiro 2005) wurde die Erkenntnis gewonnen, dass kulturelles Engagement geprägt ist von Netzwerken, die Ressourcen mobilisieren, Wissen und Ideen teilen, Innovationen entwickeln und Kreativität anregen können. Kulturelle Netzwerke werden demnach dafür genutzt, besser informiert zu sein, leichter zu kommunizieren, mehr Einfluss und Macht zu haben und das soziale Ansehen und die Identität zu stärken. Kulturelle Netzwerke in ländlichen Räumen zeichnen dabei besonders die soziale Nähe und soziale Begrenztheit bzw. Überschaubarkeit aus (vgl. Kap. 2.4.2). Darauf aufbauend wurden Funktionen von Kultur für die Regionalentwicklung in ländlichen Räumen bestimmt, welche bisher in der Forschung nicht weiter ausformuliert waren. **So ist festzuhalten, dass Kultur in der Regionalentwicklung eine soziale, wirtschaftliche und innovativ-kreative Funktion erfüllt. Hochmotivierte Akteure spielen dabei eine wesentliche Rolle.**

In der Empirie zeigt sich ein **vielfältiges Bild des kulturellen Engagements**. Die bevorzugt verallgemeinernden Aussagen zur Pluralität von kulturellen Akteuren, Angeboten und Orten konnten durch den empirischen Fokus auf das kulturelle Engagement im Sinne von Veranstaltungsgruppen, -orten und Einzelpersonen in den Bereichen Musik, Theater, bildende Kunst und Kleinkunst in dünn besiedelten ländlichen Räumen ausdifferenziert werden. Aus der Empirie geht hervor, dass Faktoren wie Verdienstausrichtung, Verortung, soziale Ausrichtung, Institutionalisierung/Organisationsform und strukturelle, finanzielle Rahmenbedingungen Einfluss haben auf die Ausgestaltung des kulturellen Engagements. Innovation, Kreativität und Ressourcen sind abstrakte Begriffe, die sich nur schwer in der Empirie ohne entsprechenden Fokus und Operationalisierung nachbilden lassen. Dennoch können durch die Multiperspektive des Beitrags von kulturellem Engagement zur **Entwicklung der Region die theoretischen Funktionen von Kultur für die Regionalentwicklung bestätigt und differenziert werden**. Auch der Aspekt der eigenständigen Bewältigung von Herausforderungen durch die Kulturschaffenden sowie die förderlichen Eigenschaften weisen auf eine kreative Lösungskompetenz, Resilienz und Innovationsfähigkeit hin. Die Annahme,

die der Arbeit zugrunde liegt, dass Kultur einen Beitrag zur Entwicklung der Region leistet, wird somit aus theoretischer und empirischer Sicht bestätigt.

In den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen wurden bereits die **Doppel-funktionen als Kennzeichen von kulturellem Engagement deklariert und empirisch bestätigt**. Auch gibt es Hinweise auf die Bedeutung hochmotivierter Akteure für die Entwicklung von Regionen. Hierzu fehlen in der Literatur jedoch nähere Ausführungen, auch im Hinblick auf den Kulturbereich. In der Empirie wurde zur Thematik der „hochmotivierten Akteure“ die Erkenntnis gewonnen, dass Schlüsselpersonen für die Netzwerke und das Engagement wesentlich sind. Diese zeichnet eine hohe Bereitschaft zu einer Verantwortungsübernahme, ein proaktives und zielgerichtetes Handeln sowie meist eine Clusterposition im Netzwerk aus. In der Empirie wurden neben leitfadengestützten Interviews egozentrierte Netzwerkkarten verwendet. Die Methode der Netzwerkkarten wies Limitationen im Hinblick auf die Untersuchung des vorliegenden Forschungsgegenstands auf, daher wurde eine Weiterentwicklung anhand von Akteurslandkarten vorgenommen. **Dadurch konnten neue Akteure im kulturellen Engagement, aber auch im Bereich der Regionalentwicklung, wenn es um die Zusammenarbeit beim Thema Kultur geht, identifiziert werden.** In einer Region war dies beispielsweise ein Verband zur Landschaftspflege, der mehrheitlich als Förderer von kulturellem Engagement genannt wird. Aus den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen ging nicht hervor, dass eine Vielzahl an Akteuren, die nicht direkt dem Kulturbereich zugeordnet werden konnten, sehr wohl eine Rolle für die kulturelle Entwicklung von Regionen spielen. Aus den Akteurslandkarten konnte zusätzlich geschlossen werden, dass Strukturen, Zuständigkeiten und Personen erheblichen Einfluss auf die Ausübung des kulturellen Engagements haben. Das war aus den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen heraus nicht zu erwarten.

Somit wurden mit den empirischen Erkenntnissen zu kulturellen Netzwerken und Engagement und deren Vielfalt die eher verallgemeinernden Aussagen aus den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen bestätigt und auf verschiedenen Ebenen **spezifiziert und differenziert**.

9.3 Zur Regionalentwicklung und dem Regionalmanagement

Zu den Themenspektren Regionalentwicklung und Regionalmanagement war bereits bekannt, dass Regionalentwicklung unter anderem geprägt ist von Komplexität und Individualität. Regionen lassen sich auf diskursive, administrative und funktionale Weise abgrenzen. Regionalmanagement ist einerseits Institution, andererseits Strategie. Es wird zwischen praxisbezogenen und theoretisch-konzeptionellen Ansätzen unterschieden. Regionalmanagement stellt ein informelles, persuasives Instrument der Regionalentwicklung dar, das sich durch Methodenvielfalt und die Einnahme verschiedener Funktionen in der Interaktion auszeichnet. Die Aufgaben des Regionalmanagements sind beispielsweise als Berater, Ideengeber, Moderator, Vermittler und Vernetzer eine zielgerichtete Entwicklung der Region zu koordinieren und voranzutreiben.

Bisher spielt Kultur als Handlungsfeld in der Regionalentwicklung und dem Regionalmanagement eine eher untergeordnete Rolle. Die Analyse der Organigramme der sieben Oberpfälzer Landkreise ergibt, dass drei von sieben Kultur als Referat oder eigenen Bereich ausgeschrieben haben. Auf Grundlage von Ebert (2005) wurden drei Verständnisse über den Zusammenhang zwischen Kultur und Regionalentwicklung herausgearbeitet: Differenziertes, integriertes und instrumentelles Verständnis. Der Arbeit wurde ein integriertes Verständnis zugrunde gelegt, welches anhand eines Leitverständnisses differenziert wurde. Es besagt, dass Kultur im Sinne einer ganzheitlichen, ressourcenorientierten Perspektive ein Teil der Regionalentwicklung ist. Aus den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen lässt sich aber schließen, dass Regionalmanagement grundsätzlich geeignet ist, kulturelles Engagement zu fördern.

Im empirischen Teil wurden die Regionen administrativ in Form von Landkreisen abgegrenzt und anhand bestimmter Kriterien ausgewählt. Im Ergebnis wurden zwei Regionen als Fallbeispiele im Bezirk Oberpfalz ausgewählt. Aus dem Sampling ergibt sich eine kontrastierende Fallauswahl. Diese bestätigt die aus den theoretisch-konzeptionellen Überlegungen herausgearbeitete Individualität, welche in Zusammenhang mit den Kontextbedingungen, den Entwicklungsgeschichten sowie den unterschiedlichen Kulturverständnissen steht. Während sich die ausgewählten Regionen hinsichtlich der infrastrukturellen Ausstattung unter-

scheiden, haben sie beispielsweise die Freiheit in der inhaltlichen Ausgestaltung, und die Orientierung an regionalen Entwicklungskonzepten gemeinsam. Als wesentlicher Unterschied der in den Regionen befragten Akteure wurde die Haltung oder auch das Verantwortungsbewusstsein gegenüber kulturellem Engagement herausgearbeitet. Während in der einen Region das Handeln vom Reagieren und nach Bedarfen geprägt ist, wird in der anderen Region eine proaktive Einsatzbereitschaft an den Tag gelegt. Dies zeigt, dass das Regionalmanagement von Region zu Region unterschiedlich ausgestaltet wird. **Gerade wenn es um Kultur geht, die nicht als Pflichtaufgabe deklariert ist, sind die Personen im Regionalmanagement und deren Haltung bzw. Kulturverständnis entscheidend. Des Weiteren widerspricht es der theoretisch-konzeptionellen Annahme, dass Kultur eher ein untergeordnetes Handlungsfeld ist, denn es gibt – wie die Empirie zeigt – auch Regionen, die Kultur zu ihrem Handlungsfeld machen** und auch finanzielle und personelle Ressourcen zur Verfügung stellen.

Hinsichtlich der Aufgaben bzw. Unterstützungsformen durch Regionalmanagement in Kombination mit sonstigen Akteuren der Regionalentwicklung, zeigt sich, dass die Aufgaben, welche aus der Literatur abgeleitet wurden, zu allgemein sind. Durch eine differenzierte Aufgliederung ergibt sich aus den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen eine Vielzahl an Unterstützungsleistungen und auch eingenommenen Funktionen der Unterstützer.

Die Empirie bringt also in deutlicher Weise, den bisher in den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen nicht herausgestellten Aspekt der Abhängigkeit von Personen im Vergleich der beiden unterschiedlich ausgestatteten Regionen hervor. Voraussetzungen für die personelle Besetzung sind klare Zuständigkeiten und Aufgabenverteilung, Verantwortung, Wissen, Wille und Kompetenz.

9.4 Zum Erfolg und Gelingen kultureller Entwicklung in ländlichen Räumen

Zur Thematik Erfolg und Gelingen kultureller Entwicklungen in ländlichen Räumen war bereits bekannt, dass es keine allgemeingültige Erfolgstheorie zu kulturellen Entwicklungen von Regionen gibt. Auf dieser Basis wurde Gelingen und Erfolg definiert, um Gelingensfaktoren für die Regionalentwicklung und das kul-

turelle Engagement zu bestimmen. Sowohl in den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen als auch in anwendungsorientierten Arbeiten zu kulturellem Engagement und Regionalmanagement gab es bereits Ansatzpunkte für Gelingensfaktoren. Mithilfe eines Literatur-Reviews zum Dossier „Kulturelle Bildung in ländlichen Räumen“ der peer-reviewten Wissensplattform Kulturelle Bildung Online (2018) wurden konkrete Gelingensfaktoren für kulturelles Engagement im Abgleich mit allgemeinen Gelingensfaktoren für die regionale Entwicklung analysiert. Darauf aufbauend wurden das Leitverständnis und forschungsleitende Annahmen formuliert. Aus theoretischer Sicht sind für die Regionalentwicklung im Allgemeinen und für eine gezielte kulturelle Entwicklung von Regionen Engagement, Infrastruktur, Interaktion und Handlungsmuster entscheidend. Im Speziellen sind für die Kultur zudem Kulturangebot, Strategie (Bewusstseinsbildung), Unterstützung und Zusammenarbeit von Relevanz.

In der Empirie ergaben sich Gelingensfaktoren einerseits durch die Einschätzung der Befragten selbst (auf konkreter Ebene), andererseits durch die Analyse (auf abstrakter Ebene). Nach einer systematischen gegenüberstellenden Betrachtung der Perspektiven der beiden Akteursgruppen ergab sich durch die erste Interpretation der Ergebnisse eine Vielzahl an Faktoren. In einem darauffolgenden systematischen Schritt wurden auf abstrakterer Ebene Kernergebnisse nach Einflussfaktoren gewertet. Dazu wurden sie benannt, belegt, erläutert, in Zusammenhang mit den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen gestellt und transferiert in Richtung möglicher Maßnahmen. **Daraus ergibt sich, dass folgende Aspekte Einflussfaktoren auf kulturelle Entwicklung von Regionen sind: Vielfalt des kulturellen Engagements, Lokalität, kreative Lösungskompetenz, Doppelfunktionen, Schlüsselpersonen, Ebene des Handelns, Strukturen in der Region, Zuständigkeiten und Abhängigkeit von Personen.**

Die Gelingensfaktoren aus den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen waren vage formuliert, weniger wissenschaftlich begründet und wurden darauf aufbauend strukturiert. **Demgegenüber stehen die entwickelten Gelingensfaktoren aus der Empirie dieser Arbeit. Hier zeigt sich, dass die empirischen Gelingensfaktoren wesentlich konkreter und detaillierter sind, aber auch umfassender und abstrakter, je nachdem auf welcher Abstraktionsebene angesetzt wird.** Das Ziel der Forschung, also die Bestimmung von Gelingenbedingungen und gleichzeitig Hinderungsbedingungen, die umgekehrt Gelingenbedingungen ergeben können wurde damit erreicht. So wurde ein detailliertes Bild

an Einflussfaktoren auf das kulturelle Engagement in ländlichen Räumen gewonnen.

9.5 Zur Stärkung von kulturellem Engagement durch Regionalmanagement oder Akteure der Regionalentwicklung

Zur Stärkung kulturellen Engagements durch Regionalmanagement oder Akteure der Regionalentwicklung war bereits bekannt, dass Regionalmanagement von den Aufgaben, der Struktur und den Rahmenbedingungen her in der Lage ist, kulturelles Engagement grundsätzlich zu fördern. In den meisten Fällen wird dies in der Praxis im Projektcharakter über eine LEADER-Förderung durchgeführt (vgl. Kap. 2.3). Die Theorie des territorialen Kapitals gab grundsätzliche Ansatzpunkte für die Definition der lokalen Potenziale. Hier wurde beispielsweise herausgearbeitet, dass endogene Potenziale analysiert und erkannt werden müssen, um sie für die Region herauszuarbeiten, herauszustellen und schließlich zu entwickeln. Diese, auch auf EU-Ebene geführte, Debatte soll bis auf die lokale Ebene greifen und betrifft somit nicht nur die Akteure der Regionalentwicklung, sondern letztlich auch das Regionalmanagement, welches im Sinne einer „Rural Governance“ für die Entwicklung der Regionen zuständig ist. Zusammen mit Aspekten zum kulturellen Engagement, zu ländlichen Räumen, zur Regionalentwicklung und zum Regionalmanagement wurden ein **Strukturierungsrahmen** für den Untersuchungsgegenstand und darauf aufbauend ein ausformuliertes Leitverständnis entwickelt, das angelehnt an das Konzept der Offenen Region nach Braun (2019) ist. Dieser theoretisch und methodisch fundierte Strukturierungsrahmen diente als Grundlage für die empirische Arbeit, sprich die Erstellung des Leitfadens, des Kategoriensystems, der deskriptiven Darstellung der empirischen Ergebnisse aus den Interviews und der Analyse. Aus den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen war nicht eindeutig zu schlussfolgern, wie Regionalmanagement kulturelles Engagement mit Maßnahmen konkret fördern kann.

Aus der Empirie ergab sich, dass ein spezifischer, ganzheitlicher und ressourcenorientierter Blick je Region angewendet werden muss. Dieses Ergebnis wurde unter anderem anhand der Betrachtung und Analyse des empirischen Materials zur Vielfalt ländlicher Räume gewonnen. Es sind in jedem Falle die **regionalen Gegebenheiten und personellen Besetzungen und Netzwerke zu beachten, um beurteilen zu können, inwiefern Regionalmanagement kulturelles Engagement stärken kann.** Letztlich zeigt sich, dass Regionalmanage-

ment in der Lage ist, kulturelles Engagement zu stärken, **wenn Wille, Kompetenz und Wissen bei der ausführenden Person im Regionalmanagement vorhanden** sind. Außerdem sind Strukturen, Zuständigkeiten und klare Aufgabenteilungen, aber auch Schlüsselpersonen und Kulturbewusstsein in der Region wesentliche Einflussfaktoren für die Stärkung von kulturellem Engagement.

Literaturverzeichnis

Alscher, Mareike (2017): Freiwilliges Engagement in der Kultur- Sonderauswertung zum Engagement in Kultur und Musik des Freiwilligensurveys 2014. Zentrale Ergebnisse. Hg. v. Kulturelle Bildung Online. Wolfenbüttel. Online verfügbar unter <https://www.kubi-online.de/artikel/freiwilliges-engagement-kultur-sonderauswertung-zum-engagement-kultur-musik-des>, zuletzt geprüft am 28.02.2018.

Arbeitskreis Film Regensburg (2021): Internationale Kurzfilmwoche Regensburg. Regensburg. Online verfügbar unter https://www.kurzfilmwoche.de/wp-content/uploads/2021/03/Kufi_Heft2021_web2.pdf, zuletzt geprüft am 05.01.2022.

Aring, Jürgen (2014): Wenig Mut für Innovationen. In: *Nachrichten – Magazin der Akademie für Raumforschung und Landesplanung* 44 (2), S. 20–24.

Arnold, Irina; Strauß, Elisabeth (2021): Das partizipierende Dorf. Ländliche Alltagswelten in Zeiten des Neuen Ländlichen Paradigmas. Online-Konferenz des DFG-Projektes „Partizipative Entwicklung ländlicher Regionen. Alltagskulturelle Aushandlungen des LEADER-Programms der Europäischen Union“ und der dgV-Kommission „Kulturanalyse des Ländlichen“. In: *ZfVK* 2021 (1), S. 97–99. DOI: 10.31244/zfvk/2021/01.15.

ART, F. G. (2013): Evaluierung des Instruments Regionalmanagement in Bayern. Abschlussbericht. Unter Mitarbeit von Tanja J. Unbehaun, Manfred Geißendörfer, Otmar Seibert und Christine Hamža. Hg. v. Forschungsgruppe Agrar- und Regionalentwicklung Triesdorf. Online verfügbar unter https://www.landesentwicklung-bayern.de/fileadmin/user_upload/landesentwicklung/Dokumente_und_Cover/Instrumente/Regionalmanagement/Abschlussbericht_Evaluierung_1_.pdf, zuletzt geprüft am 06.12.2018.

Bachinger, Monika (2014): Stakeholder Value in Regionalentwicklungsprozessen. Eine relationale Perspektive. In: Harald Pechlaner und Christopher Reuter (Hg.): *Pionier-Regionen der Zukunft. Innovation Qualität und Kooperation*. Wiesbaden: Springer Gabler (Entrepreneurial Management und Standortentwicklung), S. 33–69.

Bäßler, Kristin (2018): Kulturelle Feldentwicklung: Wie sich Kultureinrichtungen in ländlichen Räumen weiterentwickeln. In: *Kulturelle Bildung Online* (Hg.): *Land in Sicht?! Kulturelle Bildung in ländlichen Räumen*. Themendossier. Wolfenbüttel: Bundesakademie für Kulturelle Bildung. Online verfügbar unter <https://www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-feldentwicklung-sich-kultureinrichtungen-laendlichen-raeumen-weiterentwickeln>, zuletzt geprüft am 06.12.2018.

Bathelt, Harald; Glückler, Johannes (2018): *Wirtschaftsgeographie. Ökonomische Beziehungen in räumlicher Perspektive*. 4. Auflage. Stuttgart: UTB.

Bayerisches Landesamt für Statistik (2020a): *Einwohnerzahlen*. Stand: 31. Dezember 2019. Gemeinden, Kreise und Regierungsbezirke in Bayern. Basis: Zensus 2011. Fürth.

Online verfügbar unter https://www.statistik.bayern.de/mam/produkte/veroeffentlichungen/statistische_berichte/a1210c_201900.pdf, zuletzt geprüft am 09.11.2021.

Bayerisches Landesamt für Statistik (2020b): Regionalisierte Bevölkerungsvorausberechnung für Bayern bis 2039. Beiträge zur Statistik Bayerns. Fürth (553). Online verfügbar unter https://www.statistik.bayern.de/mam/statistik/gebiet_bevoelkerung/demographischer_wandel/a1820b_202000.pdf, zuletzt geprüft am 05.07.2021.

Bayerisches Landesamt für Statistik (2021): Einwohnerzahlen am 31. Dezember 2020. Gemeinden, Kreise und Regierungsbezirke in Bayern. Basis: Zensus 2011. Fürth. Online verfügbar unter https://www.statistik.bayern.de/mam/produkte/veroeffentlichungen/statistische_berichte/a1200c_202044.pdf, zuletzt geprüft am 04.07.2021.

Bayerisches Staatsministerium der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat (04.08.2017): Richtlinie zur Förderung Regionaler Initiativen im Freistaat Bayern für Zukunftsprojekte der Landesentwicklung, FöRLa. In: Amtsblatt. Online verfügbar unter <https://www.verkuendung-bayern.de/amtsblatt/dokument/fmb1-2017-12-339/>.

Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (2019): LEADER-Koordinatoren. München. Online verfügbar unter http://www.stmelf.bayern.de/initiative_leader/leader/003252/index.php, zuletzt geprüft am 29.01.2019.

Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen (Hg.) (2003): Handbuch "Erfolgreiches Regionalmanagement". Unter Mitarbeit von Jörg Maier, Otmar Seibert, Manfred Geißendörfer, Thomas Rahn und Michael Stoiber. Fachhochschule Weihenstephan; Bayern. München: Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen. Online verfügbar unter <https://docplayer.org/13311792-Handbuch-erfolgreiches-regionalmanagement-bayerisches-staatsministerium-fuer-landesentwicklung-und-umweltfragen.html>, zuletzt geprüft am 03.01.2019.

Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie (2019a): Landesentwicklung Bayern. München. Online verfügbar unter <http://www.landesentwicklung-bayern.de/>, zuletzt geprüft am 30.01.2019.

Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie (2019b): Landesentwicklung Bayern. Rechtsgrundlagen. München. Online verfügbar unter <http://www.landesentwicklung-bayern.de/rechtsgrundlagen/>, zuletzt geprüft am 30.01.2019.

Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie (2019c): Regionalmanagement. München. Online verfügbar unter <http://www.landesentwicklung-bayern.de/instrumente/regionalmanagement.html>, zuletzt geprüft am 15.01.2019.

Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie (2020): Daten zur Raumbearbeitung. Bruttoinlandsprodukt. München. Online verfügbar unter

<https://www.landesentwicklung-bayern.de/daten-zur-raumbeobachtung/wirtschaft/bruttoinlandsprodukt/>, zuletzt geprüft am 05.07.2021.

Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie (25.11.2020): Richtlinie zur Förderung Regionaler Initiativen im Freistaat Bayern für Zukunftsprojekte der Landesentwicklung, FörLa. In: Bayerisches Ministerialblatt. Online verfügbar unter https://www.stmwi.bayern.de/fileadmin/user_upload/stmwi/Foerderungen/Regionalmanagement/2021-12-02_F%C3%B6RLa_baymbl-2020-670.pdf.

Bayerisches Zentrum für Kultur- und Kreativwirtschaft (2019): 2. Bericht. Kultur- und Kreativwirtschaft in der Europäischen Metropolregion Nürnberg. Unter Mitarbeit von Inci Strauß, Sabine Blassmann, Markus Pietsch und Georg Graf von Matuschka. Nürnberg: Nova Druck Goppert. Online verfügbar unter https://www.metropolregionnuernberg.de/fileadmin/media/mediathek-metropolregion/downloads/dokumente/Metropolregion_Nuernberg_Zweiter_Bericht_Kultur-_und_Kreativwirtschaft_Soendermann_Latuske.pdf, zuletzt geprüft am 24.03.2020.

BBR/Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2005 b): INKAR: Indikatoren und Karten zur Raumentwicklung. Bonn: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung.

BBSR/Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2018): Laufende Raumbeobachtung- Raumabgrenzungen. Siedlungsstrukturelle Kreistypen. Unter Mitarbeit von Antonia Milbert. Bonn. Online verfügbar unter https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/Kreistypen4/kreistypen_node.html, zuletzt geprüft am 05.12.2018.

BBSR/Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2019): Laufende Raumbeobachtung - Raumabgrenzungen. Raumtypen 2010. Unter Mitarbeit von Thomas Pütz. Bonn. Online verfügbar unter https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/Raumtypen2010_vbg/Raumtypen2010_alt.html?nn=443270, zuletzt geprüft am 13.01.2019.

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Becker, Michael (2012): Hinweise zur Anfertigung eines Literatur-Reviews. Universität Leipzig. Leipzig. Online verfügbar unter <http://www.caterdev.de/2012/05/30/hinweise-zur-anfertigung-eines-literatur-reviews/>, zuletzt aktualisiert am 30.05.2012, zuletzt geprüft am 29.11.2018.

Beer-Kern, Dagmar (2013): Migration und Integration. In: Dieter Krefl und Ingrid Mielenz (Hg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben Praxisfelder Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 7. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa Verlag, S. 616–620.

Bieker, Rudolf; König, Joachim (Hg.) (2016): Praxisforschung in der Sozialen Arbeit. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Unter Mitarbeit von Monika Chilla, Ann-Sophie Köhler,

Dietmar Maschke, Sebastian Ottmann und Karl-Hermann Rechberg. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

Bildhauer, Judith (2018): Das regionale Netzwerk für Kulturelle Bildung auf der Schwäbischen Alb. Kulturelle Bildung Online. Wolfenbüttel. Online verfügbar unter <https://www.kubi-online.de/artikel/regionale-netzwerk-kulturelle-bildung-schwaebischen-alb>, zuletzt geprüft am 06.12.2018.

Birkmann, Jörn; Vollmer, Maïke; Schanze, Jochen (Hg.) (2013): Raumentwicklung im Klimawandel. Herausforderungen für die räumliche Planung. ARL/ Akademie für Raumordnung und Landesplanung. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Forschungsberichte der ARL, 2). Online verfügbar unter https://shop.arl-net.de/media/direct/pdf/fb/fb_002/fb_002_gesamt.pdf, zuletzt geprüft am 15.02.2021.

Bischoff, Ariane; Selle, Klaus; Sinning, Heidi (2005): Informieren, beteiligen, kooperieren. Kommunikation in Planungsprozessen. Eine Übersicht zu Formen, Verfahren, Methoden und Techniken. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- u. Planungsliteratur (Kommunikation im Planungsprozeß, 1).

BMEL/Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2017): LandKULTUR: Förderung innovativer Projekte. Berlin. Online verfügbar unter <https://www.ble.de/DE/Projektfoerderung/Foerderungen-Auftraege/Kompetenzzentrum-Laendliche-Entwicklung/LandKULTUR.html>, zuletzt geprüft am 04.12.2017.

BMWI/Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (2018): Gemeinschaftsaufgabe "Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes" (GAK). Berlin. Online verfügbar unter <http://www.foerderdatenbank.de/Foerder-DB/Navigation/Service/suche.did=338256.html>, zuletzt aktualisiert am 19.12.2018, zuletzt geprüft am 30.01.2019.

Bockhorst, Hildegard; Reinwand-Weiss, Vanessa-Isabelle; Zacharias, Wolfgang (Hg.) (2012): Handbuch kulturelle Bildung. Unter Mitarbeit von Franziska Isabelle Schönfeld. München: Kopaed.

Bode, Ingo; Evers, Adalbert; Klein, Ansgar (Hg.) (2009): Bürgergesellschaft als Projekt. Eine Bestandsaufnahme zu Entwicklung und Förderung zivilgesellschaftlicher Potenziale in Deutschland. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften (Bürgergesellschaft und Demokratie, 28).

Böhnisch, Lothar (2013): Stadt-Land-Verhältnis. In: Dieter Kreft und Ingrid Mielenz (Hg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben Praxisfelder Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 7. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa Verlag, S. 926–927.

Born, Karl Martin (2011): Ländliche Räume in Deutschland: Differenzierungen, Entwicklungspfade und -brüche. In: *Geographische Rundschau* 59 (2), S. 4–10.

Born, Karl Martin (2017): Komplexe Steuerung in ländlichen Räumen: Herausforderungen und Perspektiven von Governance in einer spezifischen Raumkategorie. In:

Wilfried Kürschner (Hg.): Der ländliche Raum. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft. Berlin, Münster: LIT (Vechtaer Universitätschriften, Band 38), S. 9–34.

BR Fernsehen (2021): Globetrotterin, heimatverbunden. Maria Rammelmeier aus Lauterhofen. Unter Mitarbeit von Julia Seidl, Arnd Frenger und Sophie Strebon (Schwaben & Altbayern). Bayerischer Rundfunk, 24.10.2021. Online verfügbar unter <https://www.br.de/mediathek/video/globetrotterin-heimatverbunden-maria-rammelmeier-aus-lauterhofen-av:617449daa193b70007fb1f00>, zuletzt geprüft am 05.01.2022.

Bramanti, Alberto (1999): From space to territory. Relational development and territorial competitiveness; the GREMI approach within the contemporary debate = De l'espace au territoire. In: *Revue d'économie régionale & urbaine: RERU* (3), S. 633–657.

Braun, Boris (2019): Bestimmungsfaktoren der Regionalentwicklung: Eine wirtschaftsgeographische Perspektive. In: Joachim Lange und Stefan Krämer (Hg.): Erfolgreiche metropolferne Regionen. Lehren für die Regionalentwicklung? Rehburg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum (Loccumer kleine Reihe, Band 7), S. 11–20.

Braun, Boris; Schulz, Christian (2012): Wirtschaftsgeographie. Stuttgart: UTB.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (2019): Bekanntmachung. Richtlinie zur Förderung von Forschungsvorhaben zur kulturellen Bildung in ländlichen Räumen, Bundesanzeiger vom 08.01.2019. Berlin. Online verfügbar unter <https://www.bmbf.de/foerderungen/bekanntmachung-2232.html>, zuletzt geprüft am 29.01.2020.

Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2014): Ländliche Entwicklung aktiv gestalten - Leitfaden. Unter Mitarbeit von Michael Böcher. Hg. v. Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft. Berlin. Online verfügbar unter https://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/Broschueren/LeitfadenIntegrierteLaendlicheEntwicklung.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 30.01.2019.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2014): Motive des bürgerschaftlichen Engagements. Kernergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung durch das Institut für Demoskopie Allensbach im August 2013. Unter Mitarbeit von Wilhelm Haumann. Berlin. Online verfügbar unter <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/94388/623395a6b3c03445ed1b1615927a3200/motive-des-buergerschaftlichen-engagements-data.pdf>, zuletzt geprüft am 14.05.2022.

Burt, Ronald S. (1984): Network items and the general social survey. In: *Social Networks* 6 (4), 293-339.

Burt, Ronald S. (2004): Structural Holes and Good Ideas. In: *American Journal of Sociology* 110 (2), S. 349–399. Online verfügbar unter <https://www.bebr.ufl.edu/sites/default/files/Burt%20-%202004%20-%20Structural%20Holes%20and%20Good%20Ideas.pdf>, zuletzt geprüft am 05.01.2022.

- Camagni, Roberto (Hg.) (1991): *Innovation networks: spatial perspectives*. Groupe de Recherche Européen sur les Milieux Innovateurs. London: Belhaven Press.
- Camagni, Roberto (2008): *Regional Competitiveness: Towards a Concept of Territorial Capital*. In: Roberta Capello, Roberto Camagni, Barbara Chizzolini und Ugo Fratesi (Hg.): *Modelling Regional Scenarios for the Enlarged Europe*. European Competitiveness and Global Strategies. Berlin: Springer VS (Advances in Spatial Science), S. 33–47.
- Camagni, Roberto; Capello, Roberta (2013): *Regional Competitiveness and Territorial Capital: A Conceptual Approach and Empirical Evidence from the European Union*. In: *Regional Studies* 47 (9), S. 1383–1402. DOI: 10.1080/00343404.2012.681640.
- Capello, Roberta; Camagni, Roberto; Chizzolini, Barbara; Fratesi, Ugo (Hg.) (2008): *Modelling Regional Scenarios for the Enlarged Europe*. European Competitiveness and Global Strategies. Berlin: Springer VS (Advances in Spatial Science).
- Chilla, Tobias; Kühne, Olaf; Neufeld, Markus (Hg.) (2016): *Regionalentwicklung*. Ulm: UTB (UTB Geographie, Raumplanung, (Landschafts-)Architektur).
- Chilla, Tobias; Kühne, Olaf; Weber, Florian; Weber, Friedericke (2015): ‚Neopragmatische‘ Argumente zur Vereinbarkeit von konzeptioneller Diskussion und Praxis der Regionalentwicklung. In: Olaf Kühne und Florian Weber (Hg.): *Bausteine der Regionalentwicklung*. Wiesbaden: Springer VS (RaumFragen: Stadt – Region – Landschaft), S. 13–24.
- Crevoisier, Olivier (2001): *Der Ansatz des kreativen Milieus*. Bestandsaufnahme und Forschungsperspektiven am Beispiel urbaner Milieus. In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 45 (3-4), S. 246–256.
- Danielzyk, Rainer; Friedsmann, Philipp; Hauptmeyer, Carl-Hans; Wischmeyer, Nadja (2019): *Erfolgreiche metropolenferne Regionen*. Das Emsland und der Raum Bodensee-Oberschwaben. Ludwigsburg: Wüstenrot Stiftung.
- Deutsche Gesellschaft für Netzwerkforschung; Forschungsinstitut für Musiktheater (2019): *Netzwerke - Performanz - Kultur*. Interdisziplinäre Tagung am 12. und 13. Dezember 2019 auf Schloss Thurnau. Bayreuth. Online verfügbar unter http://www.fimt.uni-bayreuth.de/de/research/tagungen/netzwerke_performanz_kultur/index.html, zuletzt geprüft am 29.01.2020.
- Deutsche UNESCO-Kommission (1983): *Weltkonferenz über Kulturpolitik*. Schlussbericht der von der UNESCO vom 26. Juli bis 6. August 1982 in Mexiko-Stadt veranstalteten internationalen Konferenz. München: K. G. Saur. Online verfügbar unter <http://www.bak.admin.ch/themen/04117/index.html>, zuletzt geprüft am 16.06.2014.
- Diaz-Bone, Rainer (2015): *Leitfadeninterview*. In: Rainer Diaz-Bone und Christoph Weischer (Hg.): *Methoden-Lexikon für die Sozialwissenschaften*. Wiesbaden: Springer VS, S. 243.
- Dirksmeier, Peter (2006): *Habituelle Urbanität*. In: *Erdkunde* 60 (3), S. 221–230.

Döring, Thomas; Blume, Lorenz (2009): Determinanten der Wirtschafts- und Finanzkraft deutscher Bundesländer - wirkt deren Wirtschaftspolitik. In: Heinrich Mäding (Hg.): Öffentliche Finanzströme und räumliche Entwicklung. Wissenschaftliche Plenarsitzung 2008. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Forschungsberichte der ARL, 232), S. 217–238.

Döring, Thomas; Helbrecht, Ilse; Schmidt, Catrin; Grotefels, Susan; Blotevogel, Hans Heinrich; Jessen, Johann (Hg.) (2018): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung.

Drews, Katja (2017): Kulturtourismus im ländlichen Raum an "dritten Orten" der Begegnung als Chance zur Integration von Kultur- und Tourismusentwicklung. Eine Befragung von touristischen und einheimischen Kulturbesuchern in ländlichen Regionen Niedersachsens. Mit einem Vorwort von Birgit Mandel. Dissertation. Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms. Online verfügbar unter <https://www.uni-hildesheim.de/bibliothek/forschen-publizieren/universitaetsverlag/verlagsprogramm/ausserder-reihe/katja-drews/>, zuletzt geprüft am 02.10.2018.

DVS/Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume (2019a): Integrierte ländliche Entwicklung. Berlin. Online verfügbar unter <https://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leader/ile/>, zuletzt geprüft am 30.01.2019.

DVS/Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume (2019b): LEADER. Bonn. Online verfügbar unter <https://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/regionen/leader/>, zuletzt geprüft am 15.01.2019.

Ebert, Ralf (2005): Welche Rolle kann Kultur heute in der Regionalentwicklung spielen? In: *LEADER Forum. Das Magazin der deutschen Vernetzungsstelle* 8 (3), S. 23–26. Online verfügbar unter https://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/fileadmin/sites/ELER/Dateien/05_Service/Publicationen/LEADERforum/LEADERforum_2005-3_Dossier.pdf, zuletzt geprüft am 09.03.2019.

Ehlert, Andrea; Ermert, Karl (Hg.) (2012): Pampaparadiese? Kultur als Standortfaktor - Strategien der Regionalentwicklung. Wolfenbüttel, 27.-28.06.2011. Wolfenbüttel: Bundesakademie für Kulturelle Bildung (Wolfenbütteler Akademie-Texte, 54).

Einig, Klaus (2008): Regulierung der Daseinsvorsorge als Aufgabe der Raumordnung im Gewährleistungsstaat. In: Klaus Einig und Martin Spangenberg (Hg.): *Infrastruktur und Daseinsvorsorge in der Fläche*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Informationen zur Raumentwicklung, 2008, Heft 1), S. 17–40. Online verfügbar unter http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/IzR/2008/1_2/Inhalt/DL_einig.pdf?__blob=publicationFile&v=2, zuletzt geprüft am 14.01.2020.

Ermert, Karl (2019): Was ist kulturelle Bildung. Hg. v. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn. Online verfügbar unter <https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/kulturelle-bildung/59910/was-ist-kulturelle-bildung?p=all>, zuletzt geprüft am 26.02.2019.

- Eser, W. Thiemo; Müller, André (2002): Kultur als Faktor der Stadt- und Regionalentwicklung in Europa. In: *Informationen zur Raumentwicklung* 5 (4), S. 1–2. Online verfügbar unter https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/IzR/2002/Downloads/4_5Einfuehrung.pdf?__blob=publicationFile&v=2, zuletzt geprüft am 09.03.2019.
- Flick, Uwe (2015): Design und Prozess qualitativer Forschung. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. 11. Auflage. Reinbek: Rowohlt Verlag (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55628), S. 252–264.
- Flick, Uwe (2019): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. In: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 473–488.
- Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines (Hg.) (2015): *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. 11. Auflage. Reinbek: Rowohlt Verlag (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55628).
- Fliege, Thomas (1998): *Bauernfamilien zwischen Tradition und Moderne. Eine Ethnographie bäuerlicher Lebensstile*. Frankfurt am Main: Campus Verlag (Campus Forschung, 760).
- Foray, Dominique (2000): *L’Economie de la Connaissance*. Paris: La Découverte.
- Franzen, Nathalie; Hahne, Ulf; Hartz, Andrea; Kühne, Olaf; Schafranski, Franz; Spellerberg, Annette; Zeck, Holger (2008): Herausforderung Vielfalt - ländliche Räume im Struktur- und Politikwandel. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (E-Paper der ARL, 4). Online verfügbar unter https://shop.arl-net.de/media/direct/pdf/e-paper_der_arl_nr4.pdf, zuletzt geprüft am 21.02.2019.
- Fromhold-Eisebith, Martina (1995): Das "kreative Milieu" als Motor regionalwirtschaftlicher Entwicklung. Forschungstrends und Erfassungsmöglichkeiten. In: *Geographische Zeitschrift* 83 (1), S. 30–47.
- Fuchs, Max (2012): Kulturbegriffe, Kultur der Moderne, kultureller Wandel. In: Hildegard Bockhorst, Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss und Wolfgang Zacharias (Hg.): *Handbuch kulturelle Bildung*. Unter Mitarbeit von Franziska Isabelle Schönfeld. München: Kopaed, S. 63–67.
- Fuhse, Jan (2018): *Soziale Netzwerke. Konzepte und Forschungsmethoden*. 2. Auflage. Konstanz, München: UVK Verlag (UTB Sozialwissenschaften, 4563).
- Fürst, Dietrich (2001): Regionalentwicklung durch „regionale Identität“ oder „corporate identity“? In: *Comparative Population Studies* 11 (3), S. 50–63, zuletzt geprüft am 10.03.2019.
- Gans, Paul (2018): Demografischer Wandel. In: Thomas Döring, Ilse Helbrecht, Catrin Schmidt, Susan Grotefels, Hans Heinrich Blotevogel und Johann Jessen (Hg.): *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*. Hannover: Akademie für Raumforschung

und Landesplanung, S. 375–396. Online verfügbar unter <https://shop.arl-net.de/media/direct/pdf/HWB%202018/Demografischer%20Wandel.pdf>, zuletzt geprüft am 02.12.2021.

GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften (2012): Aktuelle Forschungen zum ländlichen Raum. Unter Mitarbeit von Jörn Springer und Maria Zens. Köln. Online verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-357177>, zuletzt geprüft am 24.04.2017.

Glaser, Hermann (2013): Soziale Kulturarbeit. In: Dieter Kreft und Ingrid Mielenz (Hg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben Praxisfelder Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 7. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa Verlag, S. 581–584.

Gläser, Jochen; Laudel, Grit (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer VS (Lehrbuch).

Glückler, Johannes (2011): Standort und Standortwahl. In: Hans Gebhardt, Rüdiger Glaser, Ulrich Radtke und Paul Reuber (Hg.): Geographie. Physische Geographie und Humangeographie. 2. Auflage. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag, S. 916–923.

Gnad, Friedrich; Ebert, Ralf; Kunzmann, Klaus R.; Konrad, Elmar D.; Grüner, Herbert (Hg.) (2016): Kultur- und Kreativwirtschaft in Stadt und Region. Branchen - Orte - Netze. Stuttgart: Kohlhammer Verlag (Kohlhammer Edition Kreativwirtschaft).

Gorden, Raymond Lowell (1976): Interviewing. Strategy, techniques, and tactics. 3. Auflage. Homewood: Dorsey Press (The Dorsey series in sociology).

Göschel, Albrecht (2013/2012): Gesellschaftlicher Wandel und Kulturelle Bildung. Hg. v. Kulturelle Bildung Online. Wolfenbüttel. Online verfügbar unter <https://www.kubi-online.de/artikel/gesellschaftlicher-wandel-kulturelle-bildung>, zuletzt geprüft am 06.02.2019.

Goetzky, Doreen (2013): Kulturpolitik in ländlichen Räumen. Eine Untersuchung von Akteuren, Strategien und Diskursen am Beispiel des Landes Niedersachsen. Hildesheim: Universitätsverlag. Online verfügbar unter <http://opus.bsz-bw.de/ubhi/volltexte/2013/185>, zuletzt geprüft am 02.10.2018.

Graduiertenakademie der Leibniz Universität Hannover (2021): Newsletter. Hannover (Newsletter, 6). Online verfügbar unter https://www.graduiertenakademie.uni-hannover.de/fileadmin/graduiertenakademie/Newsletter/GA_Newsletter_2021-06.pdf, zuletzt geprüft am 05.01.2022.

Granovetter, Mark (1983): The Strength of Weak Ties: A Network Theory Revisited. In: *Sociological Theory* (1), S. 201–233.

Granovetter, Mark S. (1985): Economic action and social structure. The problem of embeddedness. In: *The American journal of sociology* 91, S. 481–510.

Grubwinkler, Wolfgang (2011): Warum Partizipation? In: Tobias Chilla und Christian Schulz (Hg.): *Raumordnung in Luxemburg*. Luxemburg: Binsfeld, S. 236–247.

Gukenbiehl, Hermann L. (2010): Soziale Universalien. In: Johannes Kopp und Anja Steinbach (Hg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. Wiesbaden: Springer VS.

Haas, Hans-Dieter; Neumair, Simon-Martin (2015): *Wirtschaftsgeographie*. 3. Auflage. Darmstadt: WBG (Geowissen kompakt).

Heintel, Martin (2018a): Regionalentwicklung. In: Thomas Döring, Ilse Helbrecht, Catrin Schmidt, Susan Grotefels, Hans Heinrich Blotevogel und Johann Jessen (Hg.): *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 2007–2016.

Heintel, Martin (2018b): Regionalmanagement. In: Thomas Döring, Ilse Helbrecht, Catrin Schmidt, Susan Grotefels, Hans Heinrich Blotevogel und Johann Jessen (Hg.): *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 2023–2028.

Helbrecht, Ilse (2014): Urbanität und Ruralität. In: Julia Lossau, Tim Freytag und Roland Lippuner (Hg.): *Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie*. Stuttgart: Verlag Eugen Ulmer (UTB Geographie, Sozialwissenschaften, Kulturwissenschaften, 3898), S. 167–181. Online verfügbar unter https://www.geographie.hu-berlin.de/de/Members/helbrecht_ilse/downloadsenglish/UrbRural, zuletzt geprüft am 11.11.2020.

Helfferich, Cornelia (2019): Leitfaden- und Experteninterviews. In: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 669–686.

Henkel, Gerhard (2015): *Das Dorf. Landleben in Deutschland - gestern und heute*. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag.

Hennig, Marina (2012): *Methodische Aspekte der Netzwerkanalyse*. Johannes Gutenberg Universität. Mainz. Online verfügbar unter https://www.katho-nrw.de/uploads/media/Prof._Hennig_Methoden_der_Netzwerkforschung_01.pdf, zuletzt geprüft am 13.06.2019.

Herrenknecht, Albert (2001): 25 Jahre Kulturpolitische Gesellschaft. 25 Jahre ländliche Sozio-Kultur-Arbeit: Von der provinziellen Oppositionskultur zu einem Teil der ländlichen Alltags- und Traditionskultur? In: *Kulturpolitische Mitteilungen: Zeitschrift für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft* 93 (2), S. 54–56.

Herz, Andreas (2012): Ego-zentrierte Netzwerkanalysen zur Erforschung von Sozialräumen. Hg. v. sozialraum.de. Bonn. Online verfügbar unter

- <https://www.sozialraum.de/ego-zentrierte-netzwerkanalysen-zur-erforschung-von-sozialraeumen.php>, zuletzt geprüft am 14.02.2021.
- HNEE/Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (2019): Was ist Regionalmanagement? Eberswalde. Online verfügbar unter <https://www.hnee.de/de/Studium/Bachelor-Studiengaenge/Regionalmanagement-BWL/Was-ist-Regionalmanagement/Was-ist-Regionalmanagement-E6935.htm>, zuletzt geprüft am 15.01.2019.
- Hollstein, Betina; Pfeffer, Jürgen (2008): Netzwerkkarten als Instrument zur Erhebung egozentrierter Netzwerke, S. 1–13. Online verfügbar unter www.pfeffer.at/egonet/Hollstein%20Pfeffer.pdf, zuletzt geprüft am 12.06.2019.
- Hradil, Stefan (2006): Die Sozialstruktur Deutschlands im internationalen Vergleich. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jansen, Dorothea (2003): Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jordan, Erwin (2013): Kinder- und Jugendhilfe. In: Dieter Kreft und Ingrid Mielenz (Hg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben Praxisfelder Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 7. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa Verlag, S. 535–540.
- Kahn, Robert L.; Antonucci, Toni C. (1980): Convoys over the life course: Attachment, roles and soical support. In: Paul B. Baltes und Olim G. Brum (Hg.): Life-span development and behavior. New York: Academic Press, S. 383–405.
- Kegler, Beate (2017): Ganz nah dran. Ländliche Kulturarbeit zwischen Breiten- und Soziokultur. In: Wolfgang Schneider, Beate Kegler und Daniela Koß (Hg.): Vital Village. Development of rural areas as a challenge for cultural policy: Entwicklung ländlicher Räume als kulturpolitische Herausforderung. Bielefeld: Transcript Verlag (Cultural and museum management), S. 215–224.
- Kelle, Udo (2019): Mixed Methods. In: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 153–166.
- Keuchel, Susanne; Mertens, Gerald (2011): Präsentation des 9. KulturBarometers. Berlin. Online verfügbar unter http://www.miz.org/dokumente/2011_KulturBarometer.pdf, zuletzt geprüft am 20.09.2019.
- Keupp, Heiner (2013): Empowerment. In: Dieter Kreft und Ingrid Mielenz (Hg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben Praxisfelder Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 7. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa Verlag, S. 248–251.
- Kewes, Andreas; Munsch, Chantal (2020): Engagement im Feld der Wohlfahrt zwischen Resonanz und Widerspruch. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 33 (1),

o.A. Online verfügbar unter <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/fjsb-2020-0005/html>, zuletzt geprüft am 17.05.2022.

Klipper, Heiderose; Christmann, Gabriele (2016): Eine Frage der Wahrnehmung: Krisen und Resilienzen in Städten und Regionen. Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung. Erkner. Online verfügbar unter <https://leibniz-irs.de/aktuelles/meldungen/2016/10/eine-frage-der-wahrnehmung-krisen-und-resilienzen-in-staedten-und-regionen>, zuletzt geprüft am 05.01.2022.

König, Joachim (2016): Praxisforschung in zwölf Arbeitsschritten: Handlungswissen im Überblick. In: Rudolf Bieker und Joachim König (Hg.): Praxisforschung in der Sozialen Arbeit. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Unter Mitarbeit von Monika Chilla, Ann-Sophie Köhler, Dietmar Maschke, Sebastian Ottmann und Karl-Hermann Rechberg. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 29–92.

Koschatzky, Knut (2001): Räumliche Aspekte im Innovationsprozess. Ein Beitrag zur neuen Wirtschaftsgeographie aus Sicht der regionalen Innovationsforschung. Münster: Lit Verlag (Wirtschaftsgeographie, 19).

Kraut, Günther (2021): Landkreise in der Oberpfalz. Aholming. Online verfügbar unter https://www.bayern-infos.de/regierungsbezirk_oberpfalz.html, zuletzt geprüft am 11.11.2021.

Kreft, Dieter; Mielenz, Ingrid (2013): Soziale Arbeit. In: Dieter Kreft und Ingrid Mielenz (Hg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben Praxisfelder Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 7. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa Verlag, S. 773–775.

Krickel, Friederike (2011): Die Bedeutung des Naschmarktes für das städtische Zusammenleben in Doron Rabinovicis Roman „Ohnehin“. Eine Analyse anhand neuerer soziologischer Theorien zur Stadt. O.A.: Grin Verlag.

Kröcher, Uwe (2006): Die Renaissance des Regionalen: Zur Kiritik der Regionalisierungseuphorie in Ökonomie und Gesellschaft. Dissertation. 1. Auflage. o.A.: Westfälisches Dampfboot (Raumproduktionen, Band 2).

Kröcher, Uwe (2013): Bedeutungsgewinn regionaler Kooperationsprozesse – von was, für wen, mit welchen Nebenwirkungen? Köln: Deutsche Gesellschaft für Supervision.

Kruse, Jan (2015): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. 2. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa Verlag (Grundlagentexte Methoden).

Kuckartz, Udo (2010): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. 3. Auflage. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kuckartz, Udo (2014): Mixed Methods. Methodologie, Forschungsdesigns und Analyseverfahren. Wiesbaden: Springer VS.

- Kuckartz, Udo (2018): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. 4. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa Verlag (Grundlagentexte Methoden).
- Kühne, Olaf; Weber, Florian (Hg.) (2015): *Bausteine der Regionalentwicklung*. Wiesbaden: Springer VS (RaumFragen: Stadt – Region – Landschaft).
- Kultur- und Heimatpflege des Bezirks Oberpfalz (2021): Maria Rammelmeier. Kulturstadel Lauterhofen (Corona Tagebücher), 14.05.2021. Online verfügbar unter <https://www.podcast.de/episode/579225359/maria-rammelmeierkulturstadel-lauterhofen>, zuletzt geprüft am 05.01.2022.
- Kulturelle Bildung Online (Hg.) (2018): *Land in Sicht?! Kulturelle Bildung in ländlichen Räumen*. Themendossier. Wolfenbüttel: Bundesakademie für Kulturelle Bildung. Online verfügbar unter <https://www.kubi-online.de/inhalt/land-sicht>, zuletzt geprüft am 06.12.2018.
- Küpper, Patrick (2016): *Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume*. Thünen-Institut für Ländliche Räume. Braunschweig (Thünen Working Paper, 68). Online verfügbar unter https://literatur.thuenen.de/digbib_extern/dn057783.pdf, zuletzt geprüft am 12.11.2020.
- Landkreis Neumarkt i.d.OPf. (2021): *Zahlen und Fakten*. Neumarkt i.d.OPf. Online verfügbar unter <https://www.landkreis-neumarkt.de/hp755/Zahlen-und-Fakten.htm>, zuletzt geprüft am 04.07.2021.
- Laurisch, Matthias (2018): *Das Klingeln abseits urbaner Zentren: Wie Musikvereine ihre ländlichen Räume prägen und gestalten*. In: *Kulturelle Bildung Online* (Hg.): *Land in Sicht?! Kulturelle Bildung in ländlichen Räumen*. Themendossier. Wolfenbüttel: Bundesakademie für Kulturelle Bildung. Online verfügbar unter <https://www.kubi-online.de/artikel/klingen-abseits-urbaner-zentren-musikvereine-ihre-laendlichen-raeume-praegen-gestalten>, zuletzt geprüft am 06.12.2018.
- Lefebvre, Henri (1992): *The production of space*. Oxford: Blackwell.
- Lemberger, Markus (2021a): *Bayern regional. Wir über uns*. Landratsamt Cham. Cham. Online verfügbar unter <http://www.bayernregional.org/wir-ueber-uns.html>, zuletzt geprüft am 15.01.2019.
- Lemberger, Markus (2021b): *Bayern Regional. Das Kompetenznetzwerk der Regionalmanagements in Bayern*. Landratsamt Cham. Cham. Online verfügbar unter <http://www.bayernregional.org/startseite.html>, zuletzt geprüft am 15.01.2019.
- Lin, Nan (1999): *Building a Network Theory of Social Capital*. In: *Connections* 22 (1), S. 28–51. Online verfügbar unter <http://faculty.washington.edu/matsueda/courses/590/Readings/Lin%20Network%20Theory%201999.pdf>, zuletzt geprüft am 30.10.2020.

- Löb, Stephan (2005): Regionalmanagement. In: Ernst-Hasso Ritter (Hg.): Handwörterbuch der Raumordnung. 4. Auflage. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 942–949.
- Luhmann, Niklas (2005): Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. 5. Auflage. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lukas, H. (2013): Empirische Sozialforschung. In: Dieter Kreft und Ingrid Mielenz (Hg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben Praxisfelder Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 7. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa Verlag.
- Maier, Gunther; Tödtling, Franz (2006): Regional- und Stadtökonomik 1: Standorttheorie und Raumstruktur. 4. Auflage. Wien, New York: Springer VS.
- Maier, Jörg (2005): Industriegeographie - Begriffe und Perspektiven. In: Winfried Schenk (Hg.): Allgemeine Anthropogeographie. 68 Tabellen. Gotha: Klett Perthes Verlag (Perthes Geographie-Kolleg), S. 449–500.
- Maier, Jörg; Obermaier, Frank; Beck, Rainer (2000): Regionalmanagement in der Praxis. Erfahrungen aus Deutschland und Europa - Chancen für Bayern. München: StMLU (Bilanzberichte zur Landesentwicklung).
- Maillat, Denis (1992): Colloque GREMI IV, Paris: Problematique de l'Analyse des Milieux. Les 30 et 31 octobre 1992. Neuchâtel (Working papers Institut de Recherches Economiques et Régionales, Université de Neuchâtel, 9210).
- Maretzke, Steffen (2012): Entwicklungstendenzen und Perspektiven strukturschwacher ländlicher Regionen im Strukturwandel. Schader Stiftung. Nürnberg. Online verfügbar unter <http://neu.integrationspotenziale.de/wp-content/uploads/2012/04/Pr%C3%A4sentation-Dr.-Steffen-Maretzke-BBSR-Entwicklungstendenzen-und-Perspektiven-strukturschwacher-l%C3%A4ndlicher-Regionen-im-Strukturwandel.pdf>, zuletzt geprüft am 28.02.2018.
- Marshall, Alfred (1920): Principles of Economics. 8. Aufl. London: Macmillan.
- Mayring, Philipp (2016): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 6. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa Verlag.
- Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (1991): ExpertInneninterviews — vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Detlef Garz und Klaus Kraimer (Hg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 441–471. Online verfügbar unter https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/2402/ssoar-1991-meuser_et_al-expertinneninterviews_-_vielfach_erprobt.pdf, zuletzt geprüft am 07.10.2021.
- Miosga, Manfred (2018): Räumliche Gerechtigkeit. Basis für gleichwertige Lebensverhältnisse. Universität Bayreuth. Bayreuth. Online verfügbar unter <http://www.modellvorhaben-versorgung->

mobilitaet.de/fileadmin/files/Veranstaltungen/Abschlussveranstaltung/2018-09-11_Raemliche_Gerechtigkeit_Miosga.pdf, zuletzt geprüft am 02.02.2019.

Mittlerer, Brigitte (2013): Raumbezogene Lebensstile und Konsummuster - eine Annäherung an die Dorfbewohner des 21. Jahrhunderts. Untersucht an zwei Gemeinden im Einzugsgebiet von Großstädten. Dissertation zur Erlangung des naturwissenschaftlichen Doktorgrades der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Hg. v. Julius-Maximilians-Universität. Würzburg. Online verfügbar unter https://opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de/opus4-wuerzburg/frontdoor/deliver/index/docId/9811/file/Dissertation_Mitterer_Britigge_Raumbezogene_Lebensstile.pdf, zuletzt geprüft am 06.02.2019.

Morgenstern-Einenkel, Andre (2021): Summaries in MAXQDA. MaxQDA Virtuell Conference. Berlin. Online verfügbar unter https://www.maxqda.com/maxdays/2021/handouts/Summaries_Handout_Morgenstern_GER.pdf, zuletzt geprüft am 07.10.2021.

Mose, Ingo (2018): Ländliche Räume. In: Thomas Döring, Ilse Helbrecht, Catrin Schmidt, Susan Grotefels, Hans Heinrich Blotevogel und Johann Jessen (Hg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 1323–1334.

Mose, Ingo; Jacuniak-Suda, Marta; Fiedler, Georg (2014): Regional Governance-Stile in Europa. Eine vergleichende Analyse von Steuerungsstilen ausgewählter LEADER-Netzwerke in Extremadura (Spanien), Warmińsko-Mazurskie (Polen) und Western Isles (Schottland). In: *Raumforsch.Raumordn.* 72 (1), S. 3–20. DOI: 10.1007/s13147-013-0268-1.

Mösgen, Andrea (2008): Regionalentwicklung in Deutschland und ihre Determinanten. Berlin: Lit Verlag (Forschungsbeiträge zur Stadt- und Regionalgeographie, 3).

Müller, C. Wolfgang (2013): Forschung. In: Dieter Kreft und Ingrid Mielenz (Hg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben Praxisfelder Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 7. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa Verlag, S. 327–329.

Neumarkt aktuell (2021): Bayerischer Rundfunk dreht in Lauterhofen. Neumarkt. Online verfügbar unter <https://www.neumarktaktuell.de/landkreis/bayerischer-rundfunk-dreht-in-lauterhofen--42758/20-10-2021>, zuletzt geprüft am 05.01.2022.

Neumarkter Nachrichten (2021): Strukturwandel im ländlichen Raum. Mit Expertin Maria Rammelmeier an der Seite: Bayerischer Rundfunk drehte in Lauterhofen. In: *Neumarkter Nachrichten*, 20.10.2021. Online verfügbar unter <https://www.nordbayern.de/region/neumarkt/mit-expertin-maria-rammelmeier-an-der-seite-bayerischer-rundfunk-drehte-in-lauterhofen-1.11460584>, zuletzt geprüft am 18.05.2022.

Nienaber, Birte (2015): Die Transformation von ländlichen Räumen und der darin lebenden Gesellschaften in Westdeutschland. In: Olaf Kühne, Krzysztof Gawroński und Józef Hernik (Hg.): Transformation und Landschaft. Die Folgen sozialer

Wandlungsprozesse auf Landschaft. Wiesbaden: Springer VS (RaumFragen: Stadt – Region – Landschaft), S. 75–93.

Nowack, Jürgen (2013): Soziale Netzwerke. In: Dieter Kreft und Ingrid Mielenz (Hg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben Praxisfelder Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 7. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa Verlag, S. 629–632.

Oberpfalz Marketing e.V. (2021a): Maria Rammelmeier bringt Kultur aufs Oberpfälzer Land. Regensburg (Zum Glück (zurück)). Online verfügbar unter <https://www.oberpfalz.de/maria-rammelmeier-lauterhofen/>, zuletzt geprüft am 05.01.2022.

Oberpfalz Marketing e.V. (2021b): Auf den Mars oder doch ins Dorf? Egal, Maria bringt die Kleinkunst! Unter Mitarbeit von Philipp Koller und Cindy Michl (Zum Glück (zurück)), 19.02.2021. Online verfügbar unter <https://youtu.be/rAuSgf5tAUU>, zuletzt geprüft am 05.01.2022.

OECD (2001): OECD Territorial Outlook. Paris: OECD.

OECD (2007): OECD-Prüfbericht zur Politik für ländliche Räume Deutschland. Unter Mitarbeit von Nicola Crosta, Karen Maguire, David Freshwater und Franco Mantino. Paris. Online verfügbar unter http://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/Landwirtschaft/LaendlicheRaume/OECD-Pruefbericht.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 16.06.2014.

Pechlaner, Harald; Bachinger, Monika (Hg.) (2010): Lebensqualität und Standortattraktivität. Kultur, Mobilität und regionale Marken als Erfolgsfaktoren. Berlin: Schmidt Verlag.

Pechlaner, Harald; Reuter, Christopher (2014a): Der Pionierbegriff und die Einleitung neuer Pionierphasen. Das Beispiel der Tiefseeölförderung und der Fall der Deepwater Horizon. In: Harald Pechlaner und Christopher Reuter (Hg.): Pionier-Regionen der Zukunft. Innovation Qualität und Kooperation. Wiesbaden: Springer Gabler (Entrepreneurial Management und Standortentwicklung), S. 3–32.

Pechlaner, Harald; Reuter, Christopher (Hg.) (2014b): Pionier-Regionen der Zukunft. Innovation Qualität und Kooperation. Wiesbaden: Springer Gabler (Entrepreneurial Management und Standortentwicklung).

Penke, Swantje (2012): Ländliche Räume und Strukturen - mehr als eine "Restkategorie" mit Defiziten. In: Stefanie Debiel, Alexandra Engel, Ina Hermann-Stietz, Gerhard Litges, Swantje Penke und Leonie Wagner (Hg.): Soziale Arbeit in ländlichen Räumen. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17–27.

Peper, Robert (2016): Netzwerke in kulturpolitischen Veränderungsprozessen. Eine Analyse am Beispiel der Stiftung Historische Museen Hamburg. Wiesbaden: Springer VS (Kulturmanagement und Kulturwissenschaft), zuletzt geprüft am 12.06.2019.

- Petermann, Sören (2002): Persönliche Netzwerke in Stadt und Land. Siedlungsstruktur und soziale Unterstützungsnetzwerke im Raum Halle/Saale. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Philippsen, Christine (2014): Soziale Netzwerke in gemeinschaftlichen Wohnprojekten. Eine empirische Analyse von Freundschaften und sozialer Unterstützung. Opladen: Budrich Verlag.
- Putman, Robert (1993): Making democracy work. Civic traditions in modern Italy. New Jersey: Princeton University Press. Online verfügbar unter https://dl1.cuni.cz/plugin-file.php/408189/mod_resource/content/1/Uvod%20Robert%20D%20Putnam_%20Making%20democracy%20work%20_%20civic%20traditions%20in%20modern%20Italy.pdf, zuletzt geprüft am 05.01.2022.
- Ragin, Charles C. (1994): Constructing social research. The unity and diversity of method. Thousand Oaks: Pine Forge Press (Sociology for a new century).
- Raich, Frieda (2006): Governance räumlicher Wettbewerbseinheiten. Ein Ansatz für die Tourismus-Destination. Wiesbaden: Universitätsverlag (Wirtschaftswissenschaft).
- Rammelmeier, Maria (2015a): Regionales Kulturmanagement: Die Bedeutung professionell organisierter Kulturarbeit, untersucht im Landkreis Neumarkt i.d.OPf. Technische Hochschule. Nürnberg. Online verfügbar unter <https://www.kubi-online.de/artikel/regionales-kulturmanagement-bedeutung-professionell-organisierter-kulturarbeit-untersucht>, zuletzt geprüft am 14.12.2018.
- Rammelmeier, Maria (2018a): Regionales Kulturmanagement. Die Bedeutung einer professionell organisierten Kulturarbeit, untersucht im Landkreis Neumarkt i.d.OPf. In: *Schönere Heimat. Bewahren und gestalten* 107 (4), S. 277–284.
- Rammelmeier, Maria (2018b): Regionales Kulturmanagement: Die Bedeutung professionell organisierter Kulturarbeit, untersucht im Landkreis Neumarkt i.d.OPf. In: *Kulturelle Bildung Online* (Hg.): Land in Sicht?! Kulturelle Bildung in ländlichen Räumen. Themendossier. Wolfenbüttel: Bundesakademie für Kulturelle Bildung. Online verfügbar unter <https://www.kubi-online.de/artikel/regionales-kulturmanagement-bedeutung-professionell-organisierter-kulturarbeit-untersucht>, zuletzt geprüft am 14.12.2018.
- Rammelmeier, Maria (2021): Kulturelle Netzwerke in ländlichen Räumen. In: Sven Banisch, Meike Beyer, Daniel Reupke, Philip Roth und Julia Thibaut (Hg.): *Netzwerke - Performanz - Kultur. Transdisziplinäre Perspektiven und wechselseitige Bezüge*. Würzburg: Königshausen und Neumann (Thurnauer Schriften zum Musiktheater, 44), S. 237–257.
- Rammelmeier, Maria Kreszentia Margit (2015b): Regionales Kulturmanagement - Die Bedeutung einer professionell organisierten Kulturarbeit für den Landkreis Neumarkt i.d.OPf. Technische Hochschule, Nürnberg. Online verfügbar unter <https://www.kubi->

online.de/artikel/regionales-kulturmanagement-bedeutung-professionell-organisierter-kulturarbeit-untersucht, zuletzt geprüft am 04.12.2018.

Ratti, Remigio (Hg.) (1997): *The dynamics of innovative regions. The GREMI approach.* Groupe de Recherche Européen sur les Milieux Innovateurs. Aldershot: Ashgate.

Rechberg, Karl-Hermann (2016): *Narrative Interviews und Leitfadeninterviews.* In: Rudolf Bieker und Joachim König (Hg.): *Praxisforschung in der Sozialen Arbeit. Ein Lehr- und Arbeitsbuch.* Unter Mitarbeit von Monika Chilla, Ann-Sophie Köhler, Dietmar Maschke, Sebastian Ottmann und Karl-Hermann Rechberg. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 117–143.

Reckwitz, Andreas (2012): *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms.* 3. Auflage. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Regierung der Oberpfalz (2016): *Initiativen zur regionalen Entwicklung in der Oberpfalz. Regionalmanagement Bayern, LEADER, Integrierte Ländliche Entwicklung (ILE), Nachhaltige Entwicklung funktionaler Räume (IRE).* Regensburg. Online verfügbar unter http://www.regierung.oberpfalz.bayern.de/leistungen/landesplanung/instrumente/regionalm/karte_regionalmanagement.pdf, zuletzt aktualisiert am 31.12.2016.

Regierung der Oberpfalz (2017a): *Regionalmanagement Bayern.* Regensburg. Online verfügbar unter <http://www.regierung.oberpfalz.bayern.de/leistungen/landesplanung/instrumente/regionalm/regionalm.htm>, zuletzt aktualisiert am 01.11.2017, zuletzt geprüft am 30.01.2019.

Regierung der Oberpfalz (2017b): *Regionalmanagement-Initiativen in der Oberpfalz. Instrument der bayerischen Landesentwicklung - Förderrichtlinie Regionalmanagement (FÖRReg).* Stand: 31.10.2017. Regensburg. Online verfügbar unter http://www.regierung.oberpfalz.bayern.de/leistungen/landesplanung/instrumente/regionalm/karte_foerreg_regionalmanagement.pdf, zuletzt geprüft am 30.01.2019.

Regierung der Oberpfalz (2019): *Oberpfalz in Zahlen.* Ausgabe 2019. Regensburg. Online verfügbar unter https://www.regierung.oberpfalz.bayern.de/mam/allgemein/statistik/oberpfalz_in_zahlen.pdf, zuletzt geprüft am 04.07.2021.

Reichertz, Jo (2016a): *Der Forschungsprozess.* In: Jo Reichertz (Hg.): *Qualitative und interpretative Sozialforschung. Eine Einladung.* Wiesbaden: Springer VS (Springer Lehrbuch), S. 175–301.

Reichertz, Jo (Hg.) (2016b): *Qualitative und interpretative Sozialforschung. Eine Einladung.* Wiesbaden: Springer VS (Springer Lehrbuch).

Renz, Thomas (2018): *Theater in der Provinz – Gastspieltheater als Förderer kultureller Teilhabe in ländlichen Räumen.* In: *Kulturelle Bildung Online* (Hg.): *Land in Sicht?! Kulturelle Bildung in ländlichen Räumen. Themendossier.* Wolfenbüttel: Bundesakademie für Kulturelle Bildung. Online verfügbar unter <https://www.kubi->

online.de/artikel/theater-provinz-gastspieltheater-foerderer-kultureller-teilhabe-laendlichen-raeumen, zuletzt geprüft am 06.12.2018.

Röbke, Thomas (2018): Bürgerschaftliches Engagement und Soziokultur. Viele Gemeinsamkeiten, wenig Gemeinsames? Hg. v. Kulturelle Bildung Online. Wolfenbüttel. Online verfügbar unter <https://www.kubi-online.de/artikel/buergerschaftliches-engagement-soziokultur-viele-gemeinsamkeiten-wenig-gemeinsames>, zuletzt geprüft am 19.02.2019.

Rohr, Götz von; Wotha, Brigitte (2006): Motivation und Qualifikation für Aufgaben in der ländlichen Regionalentwicklung. Hauptamt und Ehrenamt; Studie im Auftrag der Akademie für die Ländlichen Räume Schleswig-Holsteins e. V. Neumünster: Akademie für die Ländlichen Räume Schleswig-Holsteins. Online verfügbar unter <http://www.ehrenamtsbibliothek.de/literatur/pdf%5F817%2Epdf>, zuletzt geprüft am 26.04.2017.

Schäfer, Michael (2013): Daseinsvorsorge. Springer Gabler. Wiesbaden. Online verfügbar unter <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/daseinsvorsorge-28469/version-181325>, zuletzt aktualisiert am 11.06.2013.

Schamp, Eike W. (1995): Arbeitsteilung neue Technologien und Regionalentwicklung. In: Manfred Hommel (Hg.): Umbau alter Industrieregionen. Stuttgart: Steiner Verlag (Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen / 49. Deutscher Geographentag Bochum, 4. bis 9. Oktober 1993, 1), S. 71–84.

Schefold, Werner (2013): Gesellschaft. In: Dieter Kreft und Ingrid Mielenz (Hg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben Praxisfelder Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 7. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa Verlag, S. 383–387.

Schneider, Wolfgang; Kegler, Beate; Koß, Daniela (Hg.) (2017): Vital Village. Development of rural areas as a challenge for cultural policy: Entwicklung ländlicher Räume als kulturpolitische Herausforderung. Bielefeld: Transcript Verlag (Cultural and museum management).

Schön, Silvia; Lange, Sandra (2010): Kulturnetzwerke und Standortattraktivität – Empirische Ergebnisse aus zwei Regionen. In: Harald Pechlaner und Monika Bachinger (Hg.): Lebensqualität und Standortattraktivität. Kultur, Mobilität und regionale Marken als Erfolgsfaktoren. Berlin: Schmidt Verlag, S. 151–170.

Schütze, Yvonne (2006): Quantitative und Qualitative Veränderungen in den sozialen Netzwerken junger Migranten – Eine Langzeitstudie. In: Betina Hollstein und Florian Straus (Hg.): Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 295–311.

Sievers, Norbert (2018): Kulturpolitik für ländliche Räume. In: Kulturelle Bildung Online (Hg.): Land in Sicht?! Kulturelle Bildung in ländlichen Räumen. Themendossier. Wolfenbüttel: Bundesakademie für Kulturelle Bildung. Online verfügbar unter

<https://www.kubi-online.de/index.php/artikel/kulturpolitik-laendliche-raeume>, zuletzt geprüft am 06.12.2018.

Simonson, Julia; Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens (Hg.) (2017): *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014*. Wiesbaden: Springer VS (Empirische Studien zum bürgerschaftlichen Engagement).

Sinus Markt- und Sozialforschung (2021): *Sinus-Milieus Deutschland*. Heidelberg. Online verfügbar unter <https://www.sinus-institut.de/sinus-loesungen/sinus-milieus-deutschland/>, zuletzt geprüft am 01.05.2021.

Sinz, Manfred (2005): *Region*. In: Ernst-Hasso Ritter (Hg.): *Handwörterbuch der Raumordnung*. 4. Auflage. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 919–923. Online verfügbar unter https://www.arl-net.de/system/files/r_s0831-0996.pdf, zuletzt geprüft am 27.06.2018.

Spehl, Harald (2005): *Nachhaltige Raumentwicklung*. In: Ernst-Hasso Ritter (Hg.): *Handwörterbuch der Raumordnung*. 4. Auflage. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 679–685.

Spellerberg, Annette (2014): *Was unterscheidet städtische und ländliche Lebensstile?* In: Peter A. Berger, Carsten Keller, Andreas Klärner und Rainer Neef (Hg.): *Urbane Ungleichheiten. Neue Entwicklungen zwischen Zentrum und Peripherie*. Wiesbaden: Springer VS (Sozialstrukturanalyse), S. 199–232.

Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2020): *Kulturfinanzbericht 2020*. Wiesbaden. Online verfügbar unter https://www.statistikportal.de/sites/default/files/2021-03/Kulturfinanzbericht_2020_barrierefrei_0.pdf, zuletzt geprüft am 09.11.2021.

Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2021): *Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen der Länder. Bruttoinlandsprodukt, Bruttowertschöpfung*. Stuttgart. Online verfügbar unter <https://www.statistikportal.de/de/vgrdl/ergebnisse-laenderebene/bruttoinlandsprodukt-bruttowertschoepfung/bip#9517>, zuletzt geprüft am 09.11.2021.

Steinke, Ines (1999): *Kriterien qualitativer Forschung*. München: Beltz Juventa Verlag.

Stiftung Genshagen (2018): *Spielräume in der Provinz. Mit zeitgenössischer Kunst und Kultureller Bildung ländliche Räume gestalten*. Genshagen. Online verfügbar unter http://www.stiftung-genshagen.de/uploads/media/Tagungsresuemee_SpielraumProvinz.pdf, zuletzt geprüft am 16.05.2022.

StMELF/Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (2019a): *Ländliche Entwicklung*. München. Online verfügbar unter <https://www.stmelf.bayern.de/landentwicklung/index.php>, zuletzt geprüft am 31.01.2019.

StMELF/Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (2019b): *LEADER in Bayern*. München. Online verfügbar unter http://www.stmelf.bayern.de/initiative_leader/, zuletzt geprüft am 15.01.2019.

- StMFLH/Bayerisches Staatsministerium der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat (2017): Gemeinsam Heimat fördern - Regionalmanagement in Bayern. Lauda-Königshofen: Stieber Druck. Online verfügbar unter https://www.landesentwicklung-bayern.de/index.php?eID=tx_naw-secured1&u=0&g=0&t=1548880975&hash=994587274f9fe6c6032e0306e5e7fb672d1561ba&file=fileadmin/user_upload/stmwivt/Geschlossene_Bereiche/Regionalmanagement/Dokumente/Sonstiges/1_GemeinsamHeimatFoerdern2017_StMFLH.pdf, zuletzt geprüft am 29.01.2019.
- Storper, Michael (2003): Le Economie Locali come Beni Relazionali. In: Gioacchino Garofoli (Hg.): *Impresa e Territorio*. Bologna: Società Editrice Il Mulino, S. 169–207.
- Straub, Jürgen (2010): Handlungstheorie. In: Günter Mey und Katja Mruck (Hg.): *Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 107–122.
- Straus, Florian (2006): Entwicklungslabor qualitative Netzwerkforschung. In: Betina Hollstein und Florian Straus (Hg.): *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen*. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 481–491.
- TRAFO - Modelle für Kultur im Wandel (2021): *Kulturarbeit in ländlichen Räumen. Handreichung zu einem neuen Aufgabenprofil*. Berlin: Druckerei Lippert.
- Ullrich, Carsten G. (2019): *Das Diskursive Interview. Methodische und methodologische Grundlagen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Uzzi, Brian; Spiro, Jarrett (2005): Collaboration and Creativity: The Small World Problem. In: *American Journal of Sociology* 111 (2), S. 447–504. Online verfügbar unter https://www.kellogg.northwestern.edu/faculty/uzzi/ftp/uzzi%27s_research_papers/0900904.pdf, zuletzt geprüft am 19.10.2020.
- Weber, Max (2009): *Wirtschaft und Gesellschaft*. 5. Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck Verlag.
- Weick, Theophil; Germer, Stefan; Albrecht, Joachim; Wernig, Roland (Hg.) (2012): *Koordinierte Regionalentwicklung: Zielorientierung von Entwicklungsprozessen*. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Arbeitsberichte der ARL, 4).
- Windhorst, Hans-Wilhelm (1983): *Geographische Innovations- und Diffusionsforschung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Erträge der Forschung, 189).
- Wirth, Louis (1983): Urbanism as a Way of Life. In: *American Journal of Sociology* 44 (1), S. 1–24. Online verfügbar unter <https://www.jstor.org/stable/2768119>, zuletzt geprüft am 11.11.2020.
- Wissenschaftsrat (2006): *Empfehlungen zu den Regionalstudien (area studies) in den Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen*. O.A., zuletzt geprüft am 21.03.2019.

Wolter, Katja; Schiller, Daniel; Hesse, Corinna (Hg.) (2018): Kreative Pioniere in ländlichen Räumen. Innovation & Transformation zwischen Stadt & Land. Stuttgart: Steinbeis-Edition (Schriftenreihe zum Ressourcenmanagement des Steinbeis-Forschungszentrums Institut für Ressourcen-Entwicklung).

Wüstenrot Stiftung (2021): Wettbewerbsreihe "Land und Leute". Ludwigsburg. Online verfügbar unter <https://wuestenrot-stiftung.de/land-und-leute/>, zuletzt geprüft am 16.05.2022.

Anhangsverzeichnis

Anhang 1: Übersicht über Theorien zu erfolgreichen Regionen	405
Anhang 2: Gegenüberstellung der Bemühungen in der ländlichen Regionalentwicklung Bayerns	410
Anhang 3: Zukünftige chancengerechte Ausgestaltung der kulturellen Infrastruktur in ländlichen Räumen als Teil der Daseinsvorsorge	412
Anhang 4: Interviewleitfäden	415
Anhang 4.1: Für Kulturschaffende	415
Anhang 4.2: Für Akteure der Regionalentwicklung	417
Anhang 5: Systematisches Muster zur Beschreibung der egozentrierten Netzwerkkarten	420
Anhang 6: Kategoriensysteme der Akteure der Regionalentwicklung und der Kulturschaffenden	421
Anhang 7: Beschreibungen der Netzwerkkarten	425
Anhang 7.1: Kulturschaffende	425
Anhang 7.1.1: Interview 3 – Fanny	425
Anhang 7.1.2: Interview 5 – Gretl	427
Anhang 7.1.3: Interview 6 – Walli & Traudl	429
Anhang 7.1.4: Interview 7 – Haane	432
Anhang 7.1.5: Interview 16 – Wast	434
Anhang 7.1.6: Interview 17 – Beida	436
Anhang 7.1.7: Interview 18 – Schore	438
Anhang 7.1.8: Interview 19 – Bebbi	440
Anhang 7.2: Akteure der Regionalentwicklung	443
Anhang 7.2.1: Interview 9 – Fonsl	443
Anhang 7.2.2: Interview 10 – Mortl	445
Anhang 7.2.3: Interview 11 – Kuni	447
Anhang 7.2.4: Interview 12 – Woifi	449
Anhang 7.2.5: Interview 13 – Kare	452
Anhang 7.2.6: Interview 14 – Sofe	455

Anhang 7.2.7: Interview 15 – Res	457
Anhang 7.3: Daten und Grafiken zu den Netzwerkkarten der Kulturschaffenden	459
Anhang 7.4: Daten und Grafiken zu den Netzwerkkarten der Akteure der Regionalentwicklung	461
Anhang 8: Zusammenfassende Tabellen zur Gegenüberstellung der Akteursgruppen	464
Anhang 8.1: Hintergründe der Tätigkeit	464
Anhang 8.2: Tätigkeit und Besonderheiten	465
Anhang 8.3: Motivation	468
Anhang 8.4: Ländliche Räume	469
Anhang 8.5: Förderliche Rahmenbedingungen und Unterstützung	471
Anhang 8.6: Zusammenarbeit mit Regionalmanagement	472
Anhang 8.7: Hinderliche Rahmenbedingungen und Grenzen	473
Anhang 8.8: Gelingensfaktoren	474
Anhang 8.9: Netzwerke	475
Anhang 8.10: Akteurslandkarte für Region 1	477
Anhang 8.11: In Netzwerke eingebunden	477
Anhang 8.12: Einstellungen und Meinungen	478
Anhang 8.13: Forderungen und Bedarfe	480



Den Anhang finden Sie als freien Download auf der Homepage
<https://www.lit-verlag.de/isbn/978-3-643-15385-2>

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Roter Faden der vorliegenden Arbeit	8
Abbildung 2: Systematisches Vorgehen in der Erstellung des theoretisch- konzeptionellen Teils	9
Abbildung 3: Themen bzw. Oberkapitel der theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen.....	10
Abbildung 4: Kriterien zur Bestimmung von ländlichen Räumen	12
Abbildung 5: Sozialökologische Einflussfaktoren auf das soziale Verhalten auf dem Land.....	15
Abbildung 6: Ausgewählte Herausforderungen und Transformationsprozesse für die Entwicklung ländlicher Räume.....	17
Abbildung 7: Dimensionen der lokalen Wettbewerbsfähigkeit.....	24
Abbildung 8: Das Gegenstromprinzip der regionalen und kommunalen Ebene	30
Abbildung 9: Harte und weiche Standortfaktoren	34
Abbildung 10: Handlungsfelder von LEADER.....	38
Abbildung 11: Handlungsfelder im Regionalmanagement	50
Abbildung 12: Handlungsfelder des Regionalmanagements	50
Abbildung 13: Kapitale der Regionalentwicklung	52
Abbildung 14: Der Zusammenhang von Netzwerken, Ressourcen und Kreativität	69
Abbildung 15: Funktionen von Kultur für die Region und Regionalentwicklung	72
Abbildung 16: Dimensionen und Ausprägungen einer erfolgreichen Umsetzung von regionalen Entwicklungsstrategien	78
Abbildung 17: Schritte in der Entwicklung des Strukturierungsrahmens bzw. Operationalisierung des Untersuchungsgegenstands.....	82
Abbildung 18: Die Identifikation von Prädiktoren/Gelingensfaktoren als Forschungsziel.....	83
Abbildung 19: Strukturierung des Untersuchungsgegenstands anhand verschiedener Ebenen	85
Abbildung 20: Interdependenzen der Forschungsschritte und Ressourcen	92
Abbildung 21: Verwendete Techniken der Erhebung, Aufbereitung und Auswertung	93
Abbildung 22: Phasen des Forschungsprozesses.....	94
Abbildung 23: Befragte nach Akteursgruppen	96
Abbildung 24: Räumliche Verortung der Befragten.....	101
Abbildung 25: Schritte in der Leitfadenerstellung	102
Abbildung 26: SPSS-Methode zur Formulierung der Fragen	103

Abbildung 27: Handlungstheoretische Aspekte zur dimensionalen Rahmung der Frageblöcke im Leitfaden	105
Abbildung 28: Namensgenerator mit Namensinterpretator zur Vorbereitung der Netzwerkkarte (Ausschnitt)	109
Abbildung 29: Vorlage für eine strukturierte und standardisierte egozentrierte Netzwerkkarte	110
Abbildung 30: Alter-Alter-Matrix als Kreuztabelle zur Erfassung der Beziehungen innerhalb des Ego-Netzwerks (Ausschnitt).....	111
Abbildung 31: Phasen der Erhebung der egozentrierten Netzwerkkarten	112
Abbildung 32: Phasen der digitalen Aufbereitung, Auswertung und Weiterentwicklung der egozentrierten Netzwerkkarten unter Angabe der verwendeten Software	113
Abbildung 33: Phasen der Weiterentwicklung der egozentrierten Netzwerkkarten zu Akteurslandkarten	115
Abbildung 34: Schritte in der Interviewdurchführung	118
Abbildung 35: Schritte in der Aufbereitung der Interviews unter Angabe der verwendeten Software	118
Abbildung 36: Phase der Auswertung	119
Abbildung 37: Schritte der inhaltlich-strukturierenden Inhaltsanalyse nach Kuckartz	123
Abbildung 38: Schritte der Analyse nach Kuckartz	127
Abbildung 39: Weitere Konzipierung der vorliegenden Arbeit	128
Abbildung 40: Landkreise der Oberpfalz	129
Abbildung 41: Deduktive Oberkategorien	136
Abbildung 42: Hintergründe des kulturellen Engagements.....	146
Abbildung 43: Tätigkeit der Kulturschaffenden.....	148
Abbildung 44: Orte des kulturellen Engagements.....	154
Abbildung 45: Spezifika kulturellen Engagements in ländlichen Räumen	161
Abbildung 46: Förderliche Rahmenbedingungen für kulturelles Engagement aus Sicht der Kulturschaffenden.....	169
Abbildung 47: Hinderliche Rahmenbedingungen und Grenzen des kulturellen Engagements.....	174
Abbildung 48: Räumliche Verortung der Netzwerkpartner im Kulturbereich	189
Abbildung 49: Übersicht über unterstützende Instanzen für kulturelles Engagement..	192
Abbildung 50: Förderliche persönliche Eigenschaften für das kulturelle Engagement	195
Abbildung 51: Unterstützung der Kulturschaffenden nach Gruppierung	203
Abbildung 52: Motivation für kulturelles Engagement	206
Abbildung 53: Zusammenhang von Kultur und Regionalentwicklung	209
Abbildung 54: Wirkung kulturellen Engagements auf den Menschen, das Dorf, die Region und die Gesellschaft.....	211

Abbildung 55: Differenzierte Übersicht über Wirkungen des kulturellen Engagements.....	212
Abbildung 56: Einfluss auf den Kontakt zum Regionalmanagement.....	219
Abbildung 57: Übersicht über identifizierte Schlüsselpersonen.....	248
Abbildung 58: Räumliche Verortung der Netzwerkpartner in der Regionalentwicklung	256
Abbildung 59: Gruppierung der Akteure der Regionalentwicklung nach Unterstützungsinstanzen.....	265
Abbildung 60: Differenzierung des Regionalmanagements anhand der Untersuchungsregionen	269
Abbildung 61: Übersicht über Besonderheiten der Akteure der Regionalentwicklung	275
Abbildung 62: Hauptaussagen für die Kulturschaffenden.....	277
Abbildung 63: Hauptaussagen für die Akteure der Regionalentwicklung/Regionalmanagement.....	278
Abbildung 64: Einflussfaktoren auf die kulturelle Entwicklung von ländlichen Regionen aufgegliedert nach Akteursgruppen.....	296
Abbildung 65: Thematische Strukturierung der Gegenüberstellung der Perspektiven.....	301
Abbildung 66: Förderliche Einflussfaktoren zur Aufnahme des kulturellen Engagements.....	304
Abbildung 67: Soziale Ausrichtung im Zusammenhang mit der Institutionalisierung des kulturellen Engagements.....	306
Abbildung 68: Einfluss der Verortung auf Konstitution des Netzwerks und Ausgestaltung des kulturellen Engagements	309
Abbildung 69: Dimensionen des Kulturbewusstseins	313
Abbildung 70: Zusammenhang zwischen Zuständigkeit, Verantwortung und Umsetzung der Handlungsstrategie.....	314
Abbildung 71: Phänomen der Ambivalenz am Beispiel von vier Spezifika in ländlichen Räumen.....	319
Abbildung 72: Mögliche isolierende Wirkung des kulturellen Engagements auf verschiedenen Ebenen.....	320
Abbildung 73: Hinderliche Rahmenbedingungen bei den Akteuren der Regionalentwicklung im Vergleich zu den Kulturschaffenden.....	335
Abbildung 74: Akteurslandkarte der Region 2	344
Abbildung 75: Einflussfaktoren auf die Konstitution des Netzwerkes.....	346
Abbildung 76: Wortwolke mit wichtigen Begriffen aus der Gegenüberstellung der Perspektive der Kulturschaffenden und der Akteure der Regionalentwicklung.....	354
Abbildung 77: Strukturierung der Ergebnisse anhand der Dimensionen Person, Tätigkeit und Region	355
Abbildung 78: Zusammenhang zwischen Wissen, Verstehen und Handeln	355

Abbildung 79: Der Einfluss von Wissen, Haltung und Kompetenz auf das Handeln.....	356
Abbildung 80: Aus beiden Perspektiven analysierte Einflussfaktoren.....	359
Abbildung 81: Abgleich der Gegenüberstellung mit den bereits identifizierten Gelingensfaktoren.....	361
Abbildung 82: Szenario zur Stärkung kulturellen Engagements durch Akteure der Regionalentwicklung.....	363
Abbildung 83: Perspektive, Wissen und Verantwortung als Einflussfaktoren auf die Stärkung kulturellen Engagements in ländlichen Räumen.....	364
Abbildung 84: Gütekriterien qualitativer Sozialforschung.....	365
Abbildung 85: Übersicht über Theorien zu erfolgreichen Regionen.....	405
Abbildung 86: Egozentrierte Netzwerkkarte der Kunstgruppenleiterin Fanny.....	425
Abbildung 87: Egozentrierte Netzwerkkarte der Kulturvereinsvorsitzenden Gretl.....	427
Abbildung 88: Egozentrierte Netzwerkkarte der Kunstдорfororganisatorinnen Walli & Traudl.....	429
Abbildung 89: Egozentrierte Netzwerkkarte des Kleinkunstbühnenbetreibers Haane.....	432
Abbildung 90: Egozentrierte Netzwerkkarte des Kleinkunstbühnenbetreibers Wast.....	434
Abbildung 91: Egozentrierte Netzwerkkarte des Künstlers Beida.....	436
Abbildung 92: Egozentrierte Netzwerkkarte des Veranstalters Schore.....	438
Abbildung 93: Egozentrierte Netzwerkkarte des Theatervereinsvorsitzenden Bebbi.....	440
Abbildung 94: Egozentrierte Netzwerkkarte des Bürgermeisters Fonsl.....	443
Abbildung 95: Egozentrierte Netzwerkkarte des Bürgermeisters Mortl.....	445
Abbildung 96: Egozentrierte Netzwerkkarte der Regionalmanagerin Kuni.....	447
Abbildung 97: Egozentrierte Netzwerkkarte des Bürgermeisters Woifi ohne Alteri.....	449
Abbildung 98: Egozentrierte Netzwerkkarte des Bürgermeister Woifi mit Alteri.....	450
Abbildung 99: Egozentrierte Netzwerkkarte des Kreisentwicklers Kare.....	452
Abbildung 100: Egozentrierte Netzwerkkarte der Regionalmanagerin Sofo.....	455
Abbildung 101: Egozentrierte Netzwerkkarte der Kulturmanagerin Res.....	457
Abbildung 102: Alteri nach Wichtigkeit in den Netzwerken der Kulturschaffenden...	460
Abbildung 103: Verteilung enger und normaler Kontakte in den Netzwerken der Kulturschaffenden.....	460
Abbildung 104: Netzwerkgröße und -dichte der Netzwerke der Kulturschaffenden.....	461
Abbildung 105: Alteri nach Wichtigkeit in den Netzwerken der Akteure der Regionalentwicklung.....	462
Abbildung 106: Verteilung enger und normaler Kontakt in den Netzwerken der Akteure der Regionalentwicklung.....	463

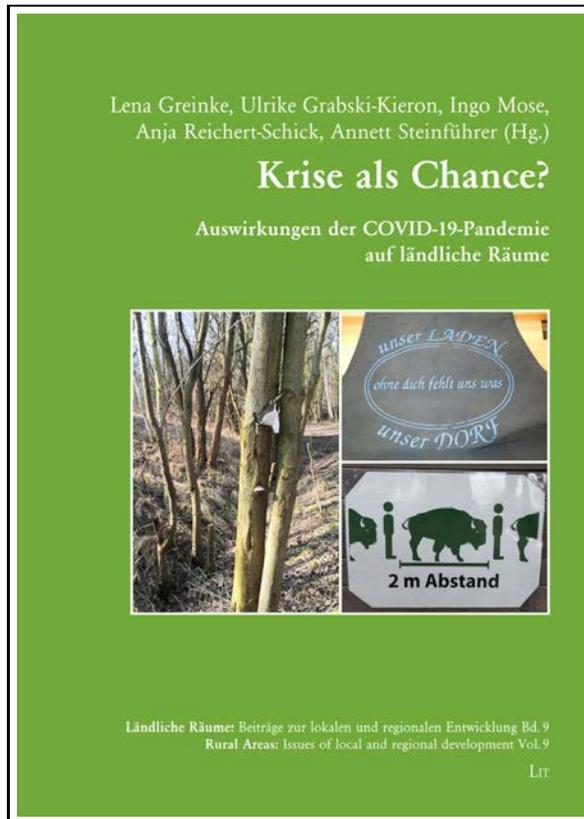
Abbildung 107: Netzwerkgröße und -dichte der Netzwerke der Akteure der Regionalentwicklung.....	463
Abbildung 108: Akteurslandkarte der Region 1	477

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Klassifikation der Region nach OECD: Vorwiegend ländlich, intermediär, städtisch.....	13
Tabelle 2: Klassifikation der Bezirke nach BBR: Ländlich, verdichtet, Kernstädte	13
Tabelle 3: Komponenten des territorialen Kapitals nach Camagni (2008).....	25
Tabelle 4: Abgrenzung von Regionen.....	28
Tabelle 5: Instrumente der Regionalentwicklung – Ebenen, Typisierungen und Beispiele	31
Tabelle 6: Das persuasive Instrumentarium im Mehrebenen-System	32
Tabelle 7: Methoden des Regionalmanagements	44
Tabelle 8: Differenzierung des Kulturbegriffs	58
Tabelle 9: Einige Kulturströmungen der ländlichen Kulturszene.....	74
Tabelle 10: Orte von Kulturarbeit – Eine beispielhafte Darstellung	75
Tabelle 11: Gelingensfaktoren für Kulturelles Engagement in ländlichen Räumen anhand des Literatur-Reviews zum Dossier „Kulturelle Bildung in ländlichen Räumen“ (vgl. Kulturelle Bildung Online 2018).....	80
Tabelle 12: Die Oberpfalz in Zahlen	130
Tabelle 13: Einwohnerzahlen in der Oberpfalz nach Landkreisen.....	131
Tabelle 14: Vorausberechnungen für die Entwicklung der Bevölkerung in der Oberpfalz 2019-2039.....	132
Tabelle 15: Übersicht über die Ansiedlung von Regionalmanagements und Kulturreferaten in den Landratsämtern des Bezirks Oberpfalz.....	134
Tabelle 16: Übersicht der Interviewpartner.....	135
Tabelle 17: Übersicht über befragte Kulturschaffende.....	144
Tabelle 18: Personen als Grenzen für kulturelles Engagement in ländlichen Räumen	178
Tabelle 19: Netzwerke der Kulturschaffenden	190
Tabelle 20: Unterstützung der Kulturschaffenden durch den Bürgermeister	202
Tabelle 21: Forderungen und Bedarfe der Kulturschaffenden	214
Tabelle 22: Übersicht über Akteure der Regionalentwicklung	221
Tabelle 23: Handlungsfelder des Regionalmanagements im Vergleich von Region 1 und 2.....	223
Tabelle 24: Übersicht über Arten der Unterstützung.....	249
Tabelle 25: Forderungen und Bedarf der Akteure der Regionalentwicklung in Bezug auf das kulturelle Engagement	264
Tabelle 26: Empirische Bestätigung und Ergänzung der Gelingensfaktoren für Kulturelles Engagement in ländlichen Räumen anhand des Literatur- Reviews zum Dossier „Kulturelle Bildung in ländlichen Räumen“ (vgl. Kulturelle Bildung Online 2018).....	298

Tabelle 27: Motivation der Kulturschaffenden und der Akteure der Regionalentwicklung im Vergleich	316
Tabelle 28: Übersicht über Grenzen des kulturellen Engagements und unmittelbaren Lösungsansätze	333
Tabelle 29: Übersicht über identifizierte Gelingensfaktoren der Kulturschaffenden ...	339
Tabelle 30: Forderungen und Bedarfe der Kulturschaffenden und Akteure der Regionalentwicklung im Vergleich	352
Tabelle 31: Gegenüberstellung der regionalen Besonderheiten aus der Perspektive der Akteure der Regionalentwicklung	357
Tabelle 32: Gegenüberstellung der Bemühungen in der ländlichen Regionalentwicklung Bayerns anhand zweier Staatsministerien.....	410
Tabelle 33: Aufgabenfelder öffentlicher Daseinsvorsorge in Deutschland	412
Tabelle 34: Netzwerkpartner und deren Kontaktanzahl im Netzwerk von Wali & Traudl.....	431
Tabelle 35: Netzwerkpartner und deren Kontaktanzahl im Netzwerk von Bebbi	442
Tabelle 36: Netzwerkkarten-Rohdaten der Kulturschaffenden	459
Tabelle 37: Netzwerkkarten-Rohdaten der Akteure der Regionalentwicklung	461
Tabelle 38: Die den Gegenüberstellungen zugrundeliegenden Kapitel.....	464
Tabelle 39: Hintergründe der Tätigkeit der Kulturschaffenden und Akteure der Regionalentwicklung im Vergleich	464
Tabelle 40: Aussagen der Kulturschaffenden und Akteure der Regionalentwicklung zur Tätigkeit und Besonderheiten im Vergleich	465
Tabelle 41: Motivation der Kulturschaffenden und Akteure der Regionalentwicklung im Vergleich	468
Tabelle 42: Aussagen der Kulturschaffenden und Akteure der Regionalentwicklung zu ländlichen Räumen.....	469
Tabelle 43: Aussagen der Kulturschaffenden und Akteure der Regionalentwicklung zu förderlichen Rahmenbedingungen und Unterstützung im Vergleich ...	471
Tabelle 44: Zusammenarbeit der Kulturschaffenden und Akteure der Regionalentwicklung mit dem Regionalmanagement im Vergleich.....	472
Tabelle 45: Hinderliche Rahmenbedingungen und Grenzen der Kulturschaffenden und Akteure der Regionalentwicklung im Vergleich	473
Tabelle 46: Benannte Gelingensfaktoren der Kulturschaffenden und Akteure der Regionalentwicklung im Vergleich	474
Tabelle 47: Quantitative Gegenüberstellung der Akteursgruppen.....	475
Tabelle 48: Qualitative Gegenüberstellung der Akteursgruppen.....	476
Tabelle 49: Eingebundenheit in Netzwerke der Kulturschaffenden und Akteure der Regionalentwicklung im Vergleich	477
Tabelle 50: Einstellungen und Meinungen der Kulturschaffenden und Akteure der Regionalentwicklung im Vergleich	478
Tabelle 51: Forderungen und Bedarfe der Kulturschaffenden und Akteure der Regionalentwicklung im Vergleich	480

**Rural areas: Issues of local and regional development /
Ländliche Räume: Beiträge zur lokalen und regionalen Entwicklung**
Edited by / hrsg. von Prof. a. D. Dr. Ulrike Grabski-Kieron (Universität Münster),
Prof. Dr. Ingo Mose (Universität Oldenburg),
PD Dr. Anja Reichert-Schick (Wüstenrot Stiftung),
Dr. Annett Steinführer (Thünen-Institut Braunschweig)



Lena Greinke; Ulrike Grabski-Kieron; Ingo Mose; Anja Reichert-Schick; Annett Steinführer (Hrsg.)

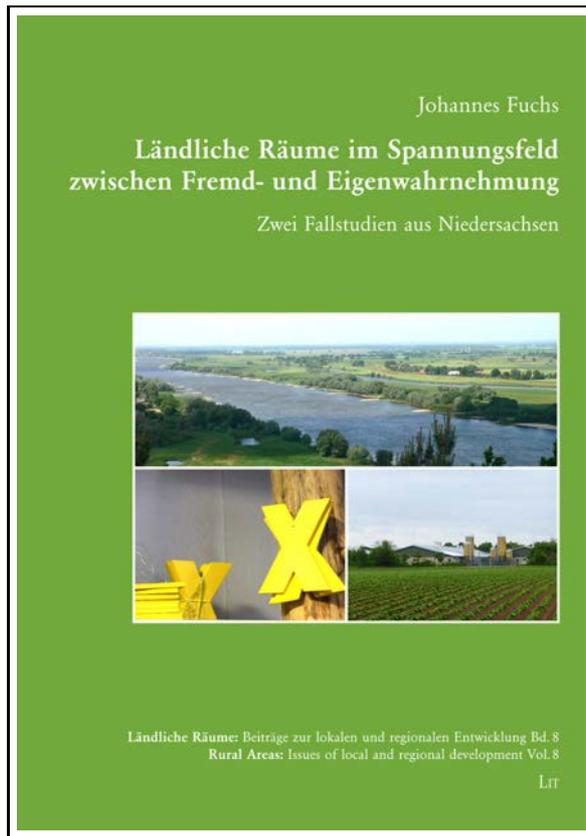
Krise als Chance? – Auswirkungen der COVID-19-Pandemie auf ländliche Räume

Die Chancen und Herausforderungen der COVID-19-Pandemie werden auch in den Raum-, Planungs- und Sozialwissenschaften vielschichtig diskutiert. Der Fokus vorliegender Untersuchungen liegt bislang zumeist auf städtisch geprägten Regionen, in denen die Auswirkungen von COVID-19 unmittelbar fassbar und offensichtlich waren und sind. Allerdings sind weitere Raum- und Siedlungstypen betroffen und sollten in die öffentliche Wahrnehmung gerückt werden. Der vorliegende Sammelband legt seinen Schwerpunkt auf ländliche Räume, insbesondere auf Prozesse, Strukturen und Funktionen, die sich durch die Pandemie neu darstellen bzw. verändert haben.

Bd. 9, 2022, 202 S., 29,90 €, br., ISBN 978-3-643-15082-0

LIT Verlag Berlin – Münster – Wien – Zürich – London

Auslieferung Deutschland / Österreich / Schweiz: siehe Impressumseite



Johannes Fuchs

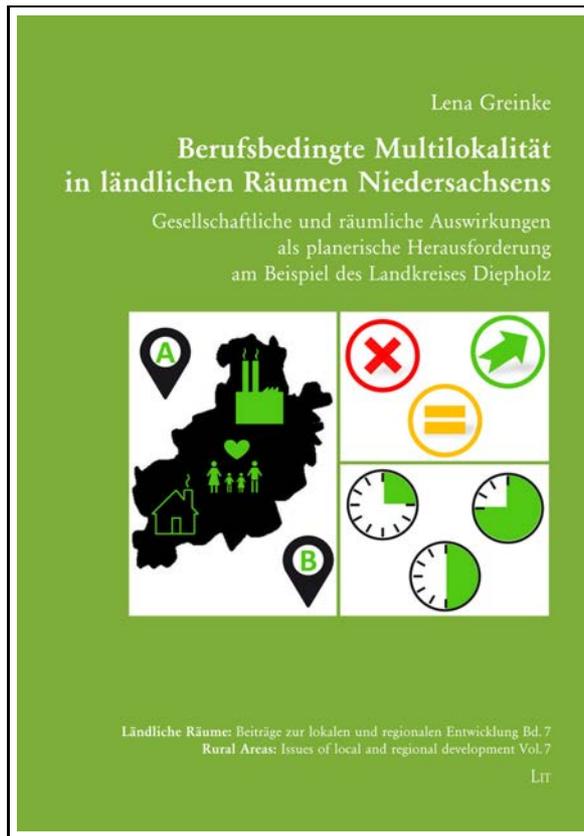
Ländliche Räume im Spannungsfeld zwischen Fremd- und Eigenwahrnehmung

Zwei Fallstudien aus Niedersachsen

In der Studie werden Ideologisierungen und Stereotypisierungen ländlicher Räume aufgedeckt, um eine Offenheit für die vielfältige Landschaft im Ländlichkeitsdiskurs zu erschaffen. Diskurstheoretische Ansätze ermöglichen hierbei die Dekonstruktion machtvoller Zuschreibungen und räumlicher Vorstellungsbilder. Mittels diskursanalytischer Untersuchungen werden die diskursiven Repräsentationen ländlicher Räume in überregionalen Printmedien und im Eigenmarketing untersucht. Als Fallstudien dienen die unterschiedlich strukturierten Regionen Hannoversches Wendland und Oldenburger Münsterland.

Bd. 8, 2022, 256 S., 34,90 €, br., ISBN 978-3-643-15057-8

LIT Verlag Berlin – Münster – Wien – Zürich – London
Auslieferung Deutschland / Österreich / Schweiz: siehe Impressumseite



Lena Greinke

Berufsbedingte Multilokalität in ländlichen Räumen Niedersachsens

Gesellschaftliche und räumliche Auswirkungen als planerische Herausforderung am Beispiel des Landkreises Diepholz

Multilokalität – also die Lebensweise an mehreren Orten gleichzeitig – ist heute für viele Menschen Realität, insbesondere auch in ländlichen Räumen. Durch den sozialen und gesellschaftlichen Wandel werden Transformationsprozesse vorangetrieben, und Lebensmodelle differenzieren sich aus. Aktuelle Trends – wie die Globalisierung, die Singularisierung der Bevölkerung sowie die Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile – verursachen ebenso wie flexibilisierte Arbeitswelten mit wachsender globaler und räumlicher Arbeitsteilung und befristeten Arbeitsverhältnissen, dass Beschäftigte zunehmend mobil sind. Der Band richtet den Fokus auf die gesellschaftlichen und räumlichen Auswirkungen berufsbedingt multilokaler Lebensweisen. Es werden Herausforderungen und Chancen untersucht sowie Steuerungsmöglichkeiten für Kommunen und Handlungsoptionen für Unternehmen entwickelt.

Bd. 7, 2020, 266 S., 34,90 €, br., ISBN 978-3-643-14820-9

LIT Verlag Berlin – Münster – Wien – Zürich – London
Auslieferung Deutschland / Österreich / Schweiz: siehe Impressumseite

Annett Steinführer, Anna-Barbara Heindl,
Ulrike Grabski-Kieron, Anja Reichert-Schick (Eds.)

New Rural Geographies in Europe

Actors, Processes, Policies



Rural Areas: Issues of local and regional development Vol.6

LIT

Annett Steinführer; Anna-Barbara Heindl; Ulrike Grabski-Kieron; Anja Reichert-Schick (Eds.)

New Rural Geographies in Europe

Actors, Processes, Policies

Europe is a meaningful frame and research topic for rural geography. This edited volume assembles 14 contributions from various countries that shed light on the variety, as well as the differences and commonalities of rural regions in Europe. The volume aims at initiating general reflections about common development mechanisms and structures in the European context in contrast with specific national conditions and path dependencies. By assembling both regional and country case studies as well as cross-national comparisons, the volume provides a sound basis for future European research in rural geography. It pleads for more cross-national and comparative approaches.

Bd. 6, 2020, 306 S., 39,90 €, br., ISBN 978-3-643-91302-9

LIT Verlag Berlin – Münster – Wien – Zürich – London

Auslieferung Deutschland / Österreich / Schweiz: siehe Impressumseite

Annett Steinführer, Lutz Laschewski,
Tanja Mölders, Rosemarie Siebert (Hg.)

Das Dorf

Soziale Prozesse und räumliche Arrangements



Ländliche Räume: Beiträge zur lokalen und regionalen Entwicklung Bd. 5
Rural Areas: Issues of local and regional development Vol. 5

LIT

Annett Steinführer; Lutz Laschewski; Tanja Mölders; Rosemarie Siebert (Hrsg.)

Das Dorf

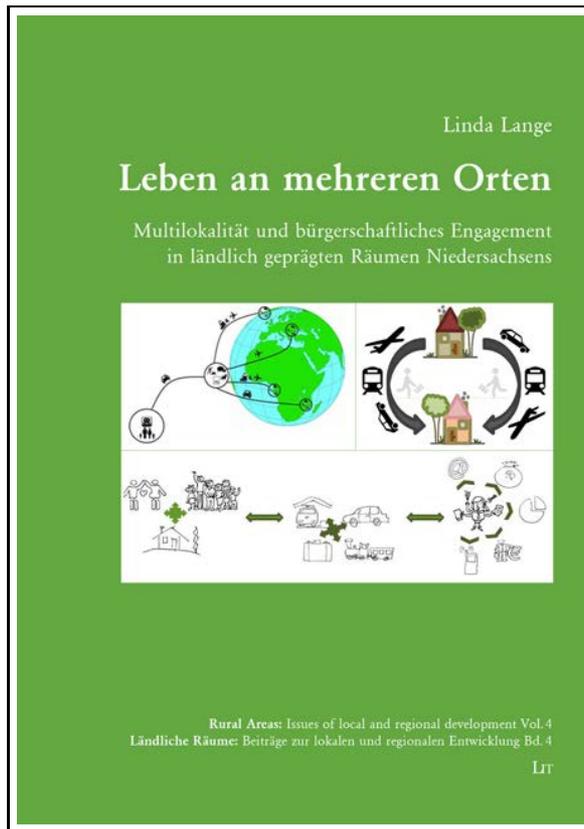
Soziale Prozesse und räumliche Arrangements

In der Entstehung der modernen Sozial- und Raumwissenschaften bildete das Dorf einen wesentlichen Gegenstand der Erkenntnisgewinnung und Methodenentwicklung. Das aktuelle gesellschaftliche Interesse an ländlichen und dörflichen Lebenswirklichkeiten wurde hingegen von den Sozialwissenschaften, insbesondere der Soziologie, bislang kaum systematisch aufgegriffen. Diese Lücke will der Sammelband schließen. Die Beiträge thematisieren unter anderem den tiefgreifenden Wandel einst kleinbäuerlicher Dörfer, die Folgen multilokaler Alltagsarrangements, Fragen von Nachbarschaft und sozial-ökologische Konflikte in der Verflechtung des Globalen mit dem Lokalen. Planungswissenschaftliche, geographische und sozial-ökologische Zugänge ergänzen die soziologische Perspektive, um das Dorf als interdisziplinären Forschungsgegenstand der Sozialwissenschaften neu zu konturieren.

Bd. 5, 2019, 220 S., 29,90 €, br., ISBN 978-3-643-14114-9

LIT Verlag Berlin – Münster – Wien – Zürich – London

Auslieferung Deutschland / Österreich / Schweiz: siehe Impressumseite



Linda Lange

Leben an mehreren Orten

Multilokalität und bürgerschaftliches Engagement in ländlich geprägten Räumen Niedersachsens

Dass Menschen an zwei oder mehreren Orten und somit multilokal leben, beschreibt kein neues Phänomen und hat dennoch in den letzten Jahren einen enormen Bedeutungszuwachs in der Forschung erfahren. Gesellschaftliche Modernisierungs- und Flexibilisierungsbedingungen, erhöhte Mobilitätsanforderungen oder diskontinuierliche Erwerbsbiographien sind nur einige der Gründe, die hinter Multilokalität stehen können. Verbunden mit einem solchen Leben an mehreren Orten sind jeweils wechselnde Phasen der An- und Abwesenheiten, die ihrerseits zu vielschichtigen Konsequenzen, z. B. im Bereich der Wohnungsmärkte, der Nutzung und Auslastung von Infrastrukturen und insbesondere der lokalen Gemeinschaften führen können. Die Studie beschäftigt sich mit den Auswirkungen multilokaler Lebensweisen auf das bürgerschaftliche Engagement sowie mit Fragen der Ortsverbundenheit und subjektiven Klassifizierung der erschlossenen Orte.

Bd. 4, 2018, 246 S., 34,90 €, br., ISBN 978-3-643-14022-7

LIT Verlag Berlin – Münster – Wien – Zürich – London
Auslieferung Deutschland / Österreich / Schweiz: siehe Impressumseite



Thomas Stinn

Die Gesundheitsregion als zukunftsfähiges Konzept für ländliche Räume

Raumrelevante Handlungsstrategien im Kontext regionaler Gesundheitsversorgung

Die Aufrechterhaltung regionaler Versorgung mit medizinischen Dienstleistungen stellt in vielen ländlichen Regionen, die vom demographischen Wandel betroffen sind, eine Herausforderung in Gegenwart und Zukunft dar. Regionale Governance-Konzepte greifen mehr und mehr auch Themen der öffentlichen Gesundheitsversorgung auf. Regionale Entwicklungsprozesse erhalten durch erweiterte Akteurs-Netzwerke, an denen u.a. auch Akteure des Gesundheitswesens beteiligt sind, neue Impulse. Ausgehend von einer Vielzahl innovativer Modellprojekte mit Fokus auf regionalen Entwicklungsprozessen widmet sich der vorliegende Band dem Konzept der Gesundheitsregionen.

Bd. 3, 2017, 298 S., 39,90 €, br., ISBN 978-3-643-13792-0

LIT Verlag Berlin – Münster – Wien – Zürich – London
Auslieferung Deutschland / Österreich / Schweiz: siehe Impressumseite

Elisabeth Gruber

Im Ruhestand aufs Land?

Ruhestandsmigration und deren Bedeutung
für ländliche Räume in Österreich



Ländliche Räume: Beiträge zur lokalen und regionalen Entwicklung Bd. 2
Rural areas: Issues of local and regional development Vol. 2

LIT

Elisabeth Gruber

Im Ruhestand aufs Land?

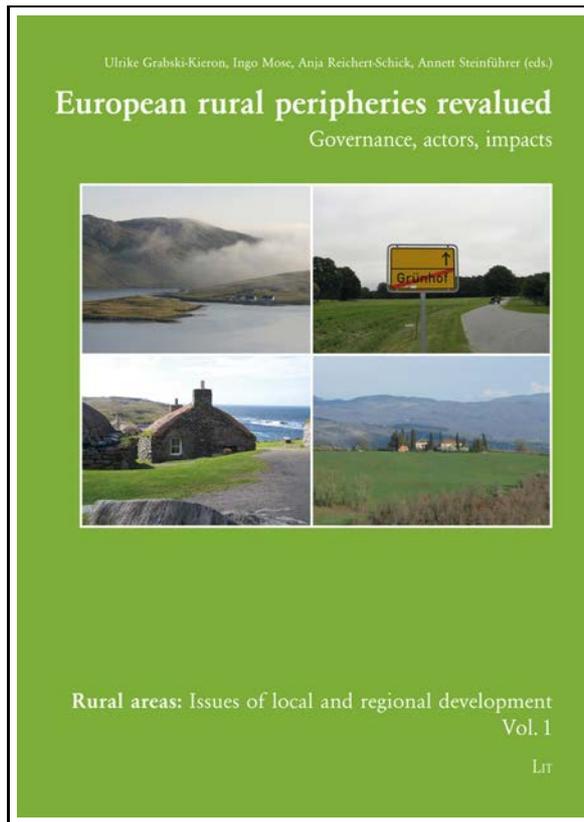
Ruhestandsmigration und deren Bedeutung für ländliche Räume in Österreich

In Österreich können zunehmend Senioren beobachtet werden, welche in ländliche Regionen zuziehen. Während junge Menschen im Allgemeinen aus peripheren Regionen abwandern, zeigt sich die ländliche Idylle attraktiv für Personen rund um den Ruhestand. Welche Motive hinter dieser Zuwanderung stehen und welche Bedeutung Ruhestandswanderungen für Gemeinden haben, wird anhand zweier Fallregionen – dem Südburgenland und dem Waldviertel – im Rahmen des Buches in den Fokus gestellt. Es thematisiert, inwiefern die Zuwanderung von Senioren sich als Strategie eignet, um dem Bevölkerungsrückgang entgegenzuwirken.

Bd. 2, 2017, 244 S., 29,90 €, br., ISBN 978-3-643-50807-2

LIT Verlag Berlin – Münster – Wien – Zürich – London

Auslieferung Deutschland / Österreich / Schweiz: siehe Impressumseite



Ulrike Grabski-Kieron; Ingo Mose; Anja Reichert-Schick; Annett Steinführer (eds.)

European rural peripheries revalued

Governance, actors, impacts

Rural peripheries are usually framed as regions with severe structural disadvantages in economic, demographic, social and locational terms. While this has been true for many peripheries for decades and seems to deteriorate further in the course of globalisation, there are also dissimilar developments. Some peripheral areas across Europe display signs of an economic renaissance, established innovative models of governance and created new self-esteem. This volume provides an overview of research on seemingly, current and former peripheral areas and on processes of peripheralisation in Europe. Particular emphasis is given to questions of local and regional governance, to multiple actors of peripheralisation and residential revitalisation as well as to economic and ecological transformations.

Bd. 1, 2016, 416 S., 39,90 €, br., ISBN 978-3-643-13050-1

LIT Verlag Berlin – Münster – Wien – Zürich – London

Auslieferung Deutschland / Österreich / Schweiz: siehe Impressumseite

Diese Publikation ist der zehnte Band der Reihe „Ländliche Räume: Beiträge zur lokalen und regionalen Entwicklung“. Diese hat zum Ziel, den wissenschaftlichen Austausch über aktuelle Fragen sozialer, politischer, ökonomischer und kulturlandschaftlicher Transformationen ländlicher Räume in Deutschland und Europa zu intensivieren.

This publication is the tenth volume of the series “Rural areas: Issues of local and regional development.” It aims at intensifying scholarly exchange on topical questions of social, political, economic and landscape-related transformations of rural areas in Germany and Europe.

Kulturangebote in ländlichen Räumen sind ein Teil der Daseinsvorsorge und leisten einen Beitrag zur Lebensqualität. Gerade in dünn besiedelten ländlichen Regionen steht Kulturarbeit jedoch vor großen Herausforderungen. Es stellt sich die Frage, wie in Zukunft die ländliche Entwicklung in diesen Regionen unter der Aktivierung der endogenen Ressource „Kultur“ ausgestaltet werden kann. Dabei spielt eine Rolle, wie kulturelles Engagement und Regionalmanagement zusammenhängen und -spielen. In der vorliegenden Studie wird anhand empirischer Daten untersucht, inwiefern Regionalmanagement kulturelles Engagement in ländlichen Regionen stärken kann. Die Wirkweisen von Regionalmanagements in Bezug auf kulturelles Engagement werden analysiert, sowie Gelingens- und Hinderungsfaktoren für eine zielgerichtete kulturelle Entwicklung in ländlichen Regionen herausgearbeitet.

Maria Rammelmeier (Dr.) studierte Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule (B. A.) und der Technischen Hochschule (M. A.) in Nürnberg und wurde am Institut für Umweltplanung der Leibniz Universität Hannover promoviert. Ihre Forschungsschwerpunkte sind ländliche Räume, Regionalentwicklung, kulturelles Engagement und Netzwerkanalysen.

